ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XL. JAHRGANG, 75. BAND.

BRAUNSCHWEIG.
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1886.

PB
3
A2
Ed 7e

21008
6

Inhalts-Verzeichnis des LXXV. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Die Hamlet-Periode in Shaksperes Leben. Von Hermann Isaac. (Fortsetzung) 1
Die neueste Schrift über die Zeit der Abfassung von Luthers Lied: Ein feste Burg ist unser Gott. Von K. Biltz 45
Volkssage und Volksglaube. Von Wilhelm Schwartz 63
Johann Fischarts religiös-politisch-satirische Dichtungen. Von L. Wirth . 69
Über die Verdoppelung der Konsonanten im Altnormannischen. Von E. Eickershoff 113
Die Lieder des Hugues de Bregi. Von Dr. Karl Engelcke 147
Deutsche Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik. (II. Teil.) Von Dr. Th. Thiemann 241
Die Hamlet-Periode in Shaksperes Leben. Von Hermann Isaac. (Schlufs) 269
Über die Verdoppelung der Konsonanten im Altnormannischen. Von Dr. E. Eickershoff. (Schlufs) 285
Deutsche Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik. (Teil II. Schlufs.) Von Dr. Th. Thiemann 353
Die Technik der Luzerner Heiligenspiele. Von Dr. Renward Brandstetter 383
Über die Ausfprache der Dentallaute in den alten Sprachen. Von G. Michaelis 419
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 447

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

J. Fölsing, Elementarbuch der englischen Sprache, in zweiundzwanzigster Auflage neu bearbeitet von Dr. John Koch. (Lenk) 177
J. Verne, Le Tour du Monde en Quatre-vingts Jours. Zum Schulgebrauch bearbeitet von Dir. Prof. Dr. K. Bandow. (R. Scherffig). . . . 182
Gramática sucinta de la langua inglesa, per G. C. Kardgien 183

Seite

Materials for translating English into German. First Part. By Dr. Emil Otto. (G. Boyle) 183
Lazarus Geiger, Seine Lehre vom Ursprunge der Sprache und Vernunft und sein Leben dargestellt von L. A. Rosenthal 184
Readings still to be elucidated in the Text of Shakespeare. A List of „Cruces“ compiled by F. A. Leo 185
Joost van den Vondel, sein Leben und seine Werke. Ein Bild aus der niederländischen Litteraturgeschichte. Von Alexander Baumgartner, S. J. 185
Altenglische Bibliothek. Hrsgb. von E. Kölbing. Dritter Band: Octavian. — Zwei mittelenglische Bearbeitungen der Sage. Hrsgb. von Gregor Sarrazin 186
Englische Sprach- und Litteraturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Hrsgb. von K. Vollmöller. 2) Marlowes Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Hermann Breymann und Albrecht Wagner. I. Tamburlaine. Hrsgb. von Albrecht Wagner 187
Germanisches E. Erster Teil: Die lautgesetzliche Entwickelung des indogerm. ē in den ältesten germanischen Sprachen. Leipziger Dissertation von Otto Bremer 189
Die Sprachforschung der Gegenwart mit Bezug auf die französische Litteratur im Mittelalter. Von Ferd. Brunetière. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von E. Laur 189
L'instruction primaire et ses effets sur la civilisation d'une nation. Conférences d'hiver de la Philosophical Institution d'Écosse. Discours prononcé à Edinbourg le 7 novembre 1884 par M. Aug. Couvreur . . . 190
Zeitschriftenschau 190
Die deutsche Bibelübersetzung der mittelalterlichen Waldenser in dem Codex Teplensis und der ersten gedruckten deutschen Bibel nachgewiesen. Mit Beiträgen zur Kenntnis der romanischen Bibelübersetzung und Dogmengeschichte der Waldenser von Herman Haupt 337
Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks von Christoph Würfl 337
Der allgemeine deutsche Sprachverein, als Ergänzung seiner Schrift: Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Von Herm. Riegel 338
Phonetische, etymologische und orthographische Essays über deutsche und und fremde Wörter mit harten und weichen Verschlufslauten. Von W. Jütting 338
Très Humble Essai de Phonétique Lyonnaise par Nizier Du Puitspelu . . 339
Beiträge zur französischen Syntax des XVI. Jahrhunderts von Selly Gräfenberg 340
O. Dolch, Elementarbuch der französischen Sprache. — O. Dolch, Schulgrammatik der französischen Sprache. Erster Teil: Formenlehre . . 341
Valentin und Namenlos. Die niederdeutsche Dichtung. Die hochdeutsche Prosa. Die Bruchstücke der mnl. Dichtung. Nebst Einleitung, Bibliographie und Analyse des Romans Valentin et Orson. Von W. Seelmann. (H. L.) 342
In Sachen Sarrazin gegen Ramsler. (Friedrich Ramsler) 343
Repetitionen zur französischen Syntax, für den Schulgebrauch zusammengestellt von Dr. Karl Thiem. (Lenk) 459

Seite

Prof. Dr. A. Mahn, Etymologische Untersuchungen über geographische Namen 464

Supplement zur Englischen Schulgrammatik. Einleitung und Paradigmen zur Lehre von der Aussprache und Wortbildung. Von M. Arnold Schröer 465

Englisches Lesebuch von Dr. Joseph Holzamer. (H. Bieling) 466

Zeitschriftenschau 467

Programmenschau.

Tristan-Studien Von Oberlehrer Dr. Fr. Bahnsch. Programm des königl. Gymnasiums zu Danzig 203

Andreas Gryphius als Lustspieldichter. Von Dr. Heinr. Hitzigrath. Programm des Gymnasiums zu Wittenberg 203

Otto von Guericke. Biograpische Ergänzungen. I. Otto von Guerickes Sammlung lateinischer, französischer, italienischer, holländischer und deutscher Sinnsprüche. Nach einer im Stadtarchiv zu Magdeburg aufgefundenen Original-Aufzeichnung. Geordnet und mit einer Übersetzung herausgegeben von Direktor Karl Paulsiek. Programm der Guericke-Schule (Ober-Realschule) zu Magdeburg 204

Der Lausitzer Dichter Aug. Ad. von Haugwitz. Ein Beitrag zur Litteraturgesch. des XVII. Jahrh. Von Oberl. Dr. Hübner. Progr. des Progymn. zu Trarbach 205

Cober, ein Moralprediger aus dem vorigen Jahrhundert. Von Dr. Moritz Geyer. Programm des Gymnasiums zu Altenburg 206

Lessings Ansichten über das Verhältnis der Tragödie zur Geschichte. Kritisch dargestellt von G. A. Lambeck. Programm der Ober-Realschule zu Koblenz 207

„Was wir in einem Kunstwerke schön finden, das findet nicht unser Auge, sondern die Einbildungskraft durch das Auge schön.“ Lessing, Laokoon Kap. VI. Materialien für die Erklärung der Stelle in der Prima, zusammengestellt von Baranek. Programm des Gymnasiums zu Gleiwitz 209

Sophie von La Roche in Schönebeck. Von Dr. Steiner. Programm der Realschule in Schönebeck 210

Beiträge zur Metrik Goethes. Zweiter Teil. Von Dr. Ed. Belling. Programm des Gymnasiums zu Bromberg 210

Das Goethesche Gleichnis. II. Von Direktor H. Henkel. Programm des Gymnasiums zu Seehausen 211

Schiller in seinen Beziehungen zur Musik. Von Oberlehrer Klötzer. Programm des Gymnasiums zu Zittau 211

Vorarbeiten und Beiträge zu einer kritischen Ausgabe Hölderlins. Von Dr. Robert Wirth. Programm des Gymnasiums zu Plauen i. V. . . . 212

Zur Feier deutscher Dichter. 17. Abend: Kopisch und Hoffmann von Fallersleben; 18. Abend: K. Simrock und R. Reinick. Von Direktor K. Strackerjan. Programm der Ober-Realschule zu Oldenburg . . . 213

„Markgraf Rüdeger von Bechelaren“ von F. Dahn und das Nibelungenlied.

Seite

Von Emil Plaumann. Programm des Gymnasiums zu Graudenz. (Hölscher) 214

Dr. J. B. Peters: Einige Kapitel der französischen Grammatik in tabellarischer Übersicht. Progr. der höheren Bürgerschule zu Bochum. (H. P. Junker) 214

Die Sage vom ewigen Juden. Von Professor Dr. V. Sucbomel. Programm der II. deutschen Staats-Oberrealschule in Prag. (Antøn Nagele) . 215

Französische Einflüsse bei Schiller. Von Prof. Otto Schanzenbach. Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart. (Dr. Köster) 216

Miscellen.

Seite 218—237. 346—350. 470—478.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 238—240. 351—352. 479—480.

Die Hamlet-Periode in Shaksperes Leben.

Von

Hermann Isaac.

III. Die Abfassung des „Hamlet.“ 1.

Wir gehen nun zu der Vergleichung des Gedankengehalts der 1. und der 2. Quarto von Hamlet über, um aus den Parallelismen, welche sie, entweder einzeln oder gemeinsam, mit anderen Dramen oder den Sonetten Shaksperes aufweisen, klar zu machen, dafs der geistige und poetische Gehalt derjenigen Teile der Q. 2, welche in der Q. 1 nicht enthalten sind, vorwiegend einer anderen und zwar wesentlich späteren Zeit angehört als der Gehalt der Q. 1, d. h. dafs eine zweifache Redaktion des Dramas stattgefunden hat. Während wir unser Material im einzelnen aufführen, wollen wir nicht versäumen, gelegentliche Kritik zu üben an der Theorie Tangers, der, wie den Lesern dieser Zeitschrift bekannt ist, die entgegengesetzte Ansicht, dafs nämlich die Q. 1 weiter nichts als eine Verstümmelung der Q. 2 ist, in einem äufserst sorgfältigen und eingehenden Verfahren nachgewiesen zu haben glaubt.*

I, 1.

164. 1, 1, 69 sagt Horatio von der Geistererscheinung

this bodes some *strange eruption* to our state.

Im Cæs. und 1 H. IV. werden die übernatürlichen Vorkommnisse als *strange eruptions* bezeichnet:

* „The First and Second Quartos and the First Folio of Hamlet: their Relation to each other.“ Reprinted from The New Shakspere Society's „Transactions“ 1880—2, Part. I — und „Hamlet nach Shakespeares Manuskript.“ Anglia, IV. Bd., 1. Hft. 1881.

fearful, as these *strange eruptions* are
Cæs. I, 3, 78.

Diseased nature oftentimes breaks forth
In *strange eruptions.* *1 H. IV.* III, 1, 27.

165. Horatio nennt den verstorbenen König

our *valiant* Hamlet —
For so this side of our known world esteemed him.
Haml. I, 1, 85.

Fast dasselbe sagt ein volskischer Edler von Coriolan:

The man is noble and his fame folds in
This orb o'the earth. *Cor.* V, 6, 126.

166. Wie Haml. I, 1, 112 von a *moth in the mind's eye* die Rede ist, so in *H. V.* IV, 1, 189 von *moth of the conscience.* — Diese Stelle kommt nur in Q. 2 vor, sowie

167. Die ganze Rede Horatios, an deren Beginn sie steht und die durch die in Q. 1 fehlenden Worte Bernardos hervorgerufen ist.

In the most high and palmy state of Rome,
A little ere the mightiest Cæsar fell,
The graves stood tenantless, and the sheeted dead
Did squeak and gibber in the Roman streets:
As stars with strains of fire and *dews of blood,*
Disasters in the sun; and the moist star
Upon whose influence Neptune's empire stands
Was sick almost to doomsday with eclipse:
And even the like precurse of *fierce events,*
As harbingers preceding still the fates
And prologue to the omen coming on,
Have heaven and earth together demonstrated
Unto our climatures and countrymen.
Haml. I, 1, 113.

Im Cæs. werden die „*horrid sights*" am Vorabend der Iden des März folgendermafsen geschildert:

A lioness hath whelped in the streets;
And *graves have yawned, and yielded up their dead;*
Fierce fiery warriors fought upon the clouds,
In ranks and squadrons and right form of war,
Which *drizzled blood* upon the Capitol;
The noise of battle hurtled in the air,
Horses did neigh, and dying men did groan,

And *ghosts did shriek and squeal about the streets.*
The *heavens themselves blaze forth the death of princes.*
Cæs. II, 2, 17.

Diese Stelle ist als solche für die Handlung und Charakteristik bedeutungslos, sie hat nur den Zweck auf Ereignisse von ähnlicher Furchtbarkeit wie die Ermordung Cäsars vorzubereiten, tragische Stimmung zu erwecken. Da der Parallelismus einer der auffallendsten ist, welche bei Shakspere vorkommen, und darum schwerlich ein bedeutender Zwischenraum zwischen der Niederschrift der beiden Passus angenommen werden kann, so haben wir hier ziemlich sicher einen von jenen im Titel der Q. 2 angezeigten Zusätzen vor uns, der durch das lebhafte Interesse des Dichters an seinem Cæs. (1599, s. **162**) zum Teil veranlafst worden ist. Diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, da diese erste Scene in Q. 1 sonst keine Auslassungen enthält und offenbar von dem Nachschreiber absichtlich mit möglichster Korrektheit wiedergegeben ist, um dem Leser einen guten Begriff von der Authenticität der Ausgabe zu geben.

168. Marcellus, nachdem er nach dem Geiste geschlagen hat, sagt:

it is, *as the air, invulnerable,*
And our vain blows malicious mockery.
Haml. I, 1, 145.

Ähnlich Macbeth zu Macduff:

Thou losest labour:
As easy mayst thou *the intrenchant air*
With thy keen sword impress as make me bleed;
Let fall thy blade on *vulnerable* crests,
I bear a charmed life. *Macb.* V, 8, 8.

I, 2.

Die Figur des Königs ist in Q. 2 so unendlich viel feiner und sorgfältiger ausgeführt, dafs dieser Umstand allein es fast unmöglich macht, an eine einmalige Redaktion zu glauben. Das gleisnerische Wortgepränge, mit dem er sich in Q. 2 einführt und das jeden Menschenkenner von vornherein gegen ihn einnehmen mufs, fehlt in Q. 1 ganz. Dementsprechend finden sich denn auch für diesen Teil seiner Rede zwei hübsche Parallelen in späteren Dramen (*Cor.*, *Macb.*):

169. Therefore our sometime sister, now our queen...
Have we as't were with a *defeated joy*,
With an *auspicious*, *and a dropping eye*,
With mirth in funeral, and with dirge in marriage
In equal scale weighing delight and dole,
Taken to wife. Haml. I, 2, 10.

I'll report it,
Where senators shall *mingle tears with joys*.
Cor. I, 9, 3.

170. thinking by our late dear brother's death
Our *state to be disjoint and out of frame*...
Haml. I, 2, 20.

But let the *frame of things disjoint*.
Macb. III, 2, 16.

Nebenbei möchte ich auf die erste Rede des Laertes aufmerksam machen, die in Q. 1 ganz anders lautet als in Q. 2 und doch sich durch Korrektheit und eine angemessene poetische Form auszeichnet:

My gracious Lord, your favourable licence,
Now that the funeral rites are all performed,
I may have leave to go again to France;
For though the favour of your grace might stay me,
Yet something is there whispers in my heart
Which makes my mind and spirits bend all for France.

Wenn man mit derartigen Stellen, auf die ich wiederholt aufmerksam machen werde, das vergleicht, was der Nachschreiber zweifellos aus eigenen Kräften hinzugefügt hat, z. B. die in derselben Scene vorkommenden fürchterlichen Verse in Hamlets Rede:

Him (father) have I lost I must of force forego
(für: But I have that within which passes show)
These but the ornaments and suits of woe,

so ist es undenkbar, dafs er jene auch gemacht habe. Der Nachschreiber war eben nur Schnellschreiber, im übrigen ein roher, ungebildeter Patron ohne jede Spur von poetischer Empfindung, der nachweislich nicht Sinn von Unsinn unterscheiden konnte. Eine Schwäche der Tangerschen Beweisführung ist es, dafs er auch obige Stellen dem Stenographen zuschreibt; er kann das nicht thun, ohne diesen als einen Proteus erscheinen zu lassen, der sich mit Leichtigkeit aus einem Rhinozeros in einen arabischen Vollbluthengst verwandeln konnte. Erklärt werden

solche Abweichungen nur durch eine doppelte Redaktion und dadurch, dafs es dem Kopisten gelang, viele Stellen ganz korrekt zu Papier zu bringen.

171. *Nighted* für *dunkel* kommt nur in Q. 2 und aufserdem nur noch einmal bei Shakspere vor:

Good Hamlet, cast thy *nighted* colour off.
Haml. I, 2, 68.

his (des geblendeten Gloster) *nighted* life.
Lear IV, 5, 13.

172. Die folgende Rede Hamlets, welche er in Q. 1 an den König und in Q. 2 an die Mutter richtet, hat eine vortreffliche Parallele in einem früheren Stück:

'Tis not alone my inky cloak, good mother ...
Together with all *forms, moods, shapes of grief,*
That *can denote me truly*: these indeed seem,
For they are actions that a man might play:
But I have that *within which passes show*;
These but the *trappings and the suit of woe.*
Haml. I, 2, 77.

The *shadow of my sorrow!* ha! let's see:
'Tis very true, my *grief lies all within;*
And *these external manners of laments*
Are merely *shadows to the unseen grief,*
That swells with silence in the tortured soul;
There lies the substance. *R. II.* IV, 1, 294.

173. Es ist merkwürdig, dafs gerade die in Q. 1 fehlenden beiden Schlufsverse der folgenden Rede Anklänge in späteren Stücken finden:

This gentle and unforced accord of Hamlet
Sits smiling to my heart; in grace whereof,
No jocund health that Denmark drinks to-day,
But the great cannon to the clouds shall tell
And *the king's rouse the heavens shall bruit again,*
Re-speaking earthly thunder. Haml. I, 2, 126.

Farewell ....
you *mortal engines*, whose rude throats
The *immortal Jove's dread clamours counterfeit.*
Oth. III, 3, 355.

Had our great palace the capacity
To camp this host, we all would sup together

And *drink carouses to the next day's fate*,
Which promises royal peril. Trumpeters,
With brazen din blast you the city's ear;
Make mingle with our rattling tabourines;
That heaven and earth may strike their sounds together,
Applauding our approach. *Ant.* IV, 8, 34.

Der folgende Monolog ist leidlich korrekt in Q. 1, nur etwas durcheinandergewürfelt im Vergleich zu Q. 2, in der er übrigens etwas gröfseren Umfang hat und mehr rhetorischen Schmuck aufweist:

174. O, that this too too solid flesh would melt,
Thaw, and *resolve itself into a dew.* Haml. I, 2, 130.

yet look up, behold

ruft die Königin beim Anblick ihres gefangenen Gemahls Richard II. aus:

That you in pity may *dissolve to dew.* *R. II.* V, 1, 9.

Ähnlich sagt Albany bei der Erzählung Edgars von dem Unglück seiner Familie:

I am almost ready *to dissolve*,
Hearing of this. *Lear* V, 3, 203.

175. thad the *Everlasting had not fixed*
His canon 'gainst self-slaughter. Haml. I, 2, 131.

— — — *Against self-slaughter*
There is a prohibition so *divine*
That cravens my weak hand. *Cymb.* III, 4, 78.

Diese Stelle findet sich nur in Q. 2; desgleichen die folgende, die einen anklingenden Gedanken in *As* hat:

176. How weary, stale, flat, and unprofitable
Seem to me all the uses of *this world!*
Fie on't! ah fie! 'tis an *unweeded garden*,
That grows to seed. Haml. I, 2, 133.

O, *how full of briers is this working-day world.*
As I, 3, 12.

177. Der folgende Ausruf findet sich nur in Q. 2 und überhaupt nur zweimal bei Shakspere:

Heaven and earth!
Haml. I, 2, 142. *Lear* I, 2, 105.

178. Über die kurze Trauer der Witwen lassen sich Hamlet und Benedick sehr ähnlich aus:

A little month, or ere those shoes were old
With which she followed my poor father's body,
Like Niobe, all tears . . .
Ere yet the salt of most unrighteous tears
Had left the flushing in her galled eyes,
She married. Haml. I, 2, 147.

If a man do not erect in this age his own tomb ere he dies, he shall live no longer in monument than the bell rings and the widow weeps. *Ado* V, 2, 82.

In dem übrigen Teil der Scene findet sich nur noch ein Parallelismus mit *Cæs.*

179. *He was a man*, take him for all in all.
Haml. I, 2, 187.

His life was gentle, and the elements
So mixed in him that Nature might stand up
And say to all the world ,*This was a man!*'
Cæs. V, 5, 75.

I, 3.

Drei Reden des Laertes zu Ophelia in Q. 2 sind in Q. 1 in eine von 11 Versen zusammengezogen. Es ist wohl kein Zweifel, dafs in der ersten Redaktion mehr gestanden hat, als Q. 1 uns bietet; andererseits aber ist die schöne Moralpredigt des Laertes wohl erst in der zweiten Redaktion so ausführlich und fein ausgearbeitet worden, wie sie die Q. 2 enthält; darauf scheint der Umstand hinzuweisen, dafs die Q. 1 kein Wort von dem gesellschaftlichen Mifsverhältnis der Liebenden enthält. Die Rede des Laertes macht hier einen fragmentarischen Eindruck, wenn sie auch korrekt und sinnvoll und in ihren Einzelheiten shaksperisch ist.

180. Ein in beiden Qs. vorkommender Gedanke ist unzweifelhaft ein jugendlicher:

Virtue itself 'scapes not calumnious *strokes:*

(Der Nachschreiber von Q. 1 hat sich verhört und *thoughts* geschrieben, desgleichen die beiden folgenden Verse ausgelassen.)

The canker galls the infants of the spring,
Too oft before their buttons be disclosed. I, 3, 38.

For slanders mark was ever yet the fair . . .
For canker vice the sweetest buds doth love.
Sonn. 70.

in the sweetest bud
The eating canker dwells. *Gentl.* I, 1, 42.

Der erste Vers findet sich dem Sinne nach freilich auch in Meas.:

back-wounding calumny
The whitest virtue *strikes.* *Meas.* III, 2, 197.

181. Der letzte Vers der Rede in Q. 1, den Tanger als ein „rohes" Fabrikat des Nachschreibers bezeichnet:

therefore keep aloof,
Lest that he *trip thy honour* and thy fame,

ist doch gut shaksperisch, ebenso wie das

trip the course of law in *2 H. IV.* V, 2, 87.

182. Dem nur in Q. 2 vorkommenden

as the wind gives benefit (günstig ist)
Haml. I, 3, 2

entspricht ein

With the next benefit of the wind. *Cymb.* IV, 2, 342.

183. Das seltene Adjektiv *crescent wachsend*

For nature, crescent, does not grow alone
(Q. 2) I, 3, 11

kommt nur noch zweimal in späteren Stücken vor: *Cymb.* I, 4, 2; *Ant.* II, 1, 10.

184. (If you) lose your heart, or *your chaste treasure open*
To his unmastered importunity. (Q. 2) I, 3, 31.

In dieser Bedeutung findet sich treasure nur noch zweimal:

lay down the treasures of your body. *Meas.* II, 4, 96.

I have picked the lock and *ta'en*
The treasure of her honour. *Cymb.* II, 2, 42.

185. Die einleitenden Verse zu den Lebensregeln, die Polonius seinem Sohne mit auf den Weg giebt:

And these few precepts *in thy memory*
Look thou character. (Q. 1 giebt sinnlos nur den 1. Vers.)
I, 3, 59

finden ihren Widerhall in einem späteren Sonett aus den letzten Neunzigern.

Thy gift, thy tables are *within my brain,*
Full *charactered with lasting memory.* *Sonn.* 122.

186. *Season* in der Bedeutung *reif machen* kommt im Haml. dreimal, aber *nur in Q. 2* vor:

> Farewell, my blessing *season* this in thee.
> (Q. 1: Farewell, my blessing with thee.) I, 3, 81.
>
> Who in want a hollow friend does try,
> Directly *seasons* him as enemy. III, 2, 219.
>
> When he (king) is fit and *seasoned* for his passage.
> III, 3, 86.

Aufserdem nur noch einmal:

> *Season* the slaves for tubs and baths.
> *Tim.* IV, 3, 85.

187. Ophelia mit Bezug auf Laertes' Ratschläge:

> 'Tis in *my memory locked*,
> And you yourself shall *keep the key of it*.
> Haml. I, 3, 86.

König Heinrich zu Scroop:

> Thou that didst *bear the key of all my counsels*,
> That knew'st the very bottom of my soul.
> H. V. II, 2, 96.

188. Menschen, die in der Liebe sich auf *den Leim locken* lassen, werden als *woodcocks* bezeichnet: Haml. I, 3, 115; Ado V, I, 185; LL. IV, 3, 82.

189. When the blood burns, how prodigal the soul
Lends the tongue vows (so weit auch in Q. 1): these blazes, daughter,
Giving more light than heat, extinct in both,
Even in their promise, as it is a-making.
Haml. I, 3, 116.

Der Vergleich der Liebeseide mit Strohfeuer, nur in Q. 2, findet sich noch in:

> the strongest oaths are straw
> To the fire in the blood. Temp. IV, 1, 52.

190. In Q. 1 finden sich in dieser Rede des Polonius wiederum merkwürdige Abweichungen:

> Ofelia, receive none of his letters,
> For lovers' lines are snares to entrap the heart:
> Refuse his tokens, both of them are keys
> To unlocke chastity unto desire.

Das Bild von den *Schlingen* ist so gewöhnlich, dafs selbst des Nachschreibers Sterilität so fruchtbar gewesen sein könnte, diese

poetische Reminiscenz an der passenden Stelle einzufügen. Das zweite Bild hingegen kann nicht von ihm herrühren, sondern ist Shaksperes Eigentum; vergl. *Lu.* 16; *Merch.* I, 1, 139.

191. Die Q 2 bezeichnet die Liebeseide als *Kuppler* (*brokers*) (I, 3, 127); dasselbe Bild findet sich in *Compl.* 173 und *John* II, 1, 568.

192. Das Wort *investment* (fig. = dress) dieser Stelle der Q. 2 (I, 3, 128) kommt nur noch einmal vor: *2 H. IV.* IV, 1, 45.

I, 4.

193. Die folgende Stelle, die eine vortreffliche Parallele in einem Stücke aus der Mitte der Neunziger hat, findet sich dennoch nur in Q. 2:

So, oft it chances in particular men,
That for some vicious mole of nature in them,
As, in their birth — wherein they are not guilty,
Since nature cannot choose his origin —
By the o'ergrowth of some complexion,
Oft breaking down the pales and forts of reason,
Or by some habit that too much o'erleavens
The form of plausive manners, that these men,
Carrying, I say, the stamp of one defect,
Being nature's livery or fortune's star, —
Their virtues else — be they as pure as grace
As infinite as man may undergo. —
Shall in the general censure take corruption
From that particular fault: the dram of e'il*
Doth all the noble substance + of a doubt
To his own scandal. Haml. I, 4, 23.

The least of which (pride, haughtiness etc.) haunting a nobleman
Loses men's hearts and *leaves behind a stain*
Upon the beauty of all parts besides,
Beguiling them of commendation.
1 H. IV. III, 1, 186.

Die Stelle mag schon in der ersten Redaktion gestanden haben und auf der Bühne fortgelassen sein, da sie sich auch nicht in der Fol. findet; andererseits mag der gleiche Gedanke in 1 H. IV. vielleicht ein späterer Zusatz sein, welchen der Dich-

* Dafs „eal" der Q. 2 = „evil" ist, geht mit Sicherheit daraus hervor, dafs sie „devil" auch in „deal" verkürzt.

ter bei der Herausgabe der korrektesten 1. Q. 1598, oder später (5. Q. 1613, Grundlage der Fol.) einfügte, eine Frage, zu deren Entscheidung mir das Material fehlt. Schliefslich kann ja für die Übertragung eines Parallelismus keine bestimmte Zeitgrenze gezogen werden; der Gedanke konnte 1596 in 1 H. IV. zum ersten, 1601 in Haml. II. zum zweitenmal ausgesprochen werden. Es ist nicht meine Absicht, den Gegenstand dieser Abhandlung nach einzelnen Parallelen zu entscheiden, sondern nach dem Gesamtbild aller Parallelismen.

194. Der Gebrauch von *(o'er)leaven* im Sinne von verderben findet sich nur noch einmal bei Shakspere in einem späteren Stücke:

Imogen. thou, Posthumus,
Wilt *lay the leaven* on all proper men.
Cymb. III, 4, 64,

d. h. deine Schurkerei, die Schurkerei eines Einzelnen wird den ganzen Ritterstand zu Schurken stempeln, wie ein einzelner hervorragender Fehler alle guten Eigenschaften als nicht vorhanden erscheinen läfst.

195. What if it tempt you toward the flood, my lord,
Or to *the dreadful summit of the cliff.*
That beetles o'er his base into the sea,
And there assume some other horrible form,
Which might *deprive your sovereignty of reason*
And *draw you into madness?* Haml. I, 4, 70.

There is a *cliff, whose high and bending head*
Looks fearfully in the confined deep. *Lear* IV, 1, 76.

Als Gloster sich auf dem „Shakspere's Cliff" zu befinden glaubt, sagt Edgar:

I'll look no more;
Lest my brain turn, and the deficient sight
Topple down headlong. IV, 6, 23.

196. Als Symbol der Stärke wird der *Nemean lion* genannt: Haml. I, 4, 83; *LL.* IV, 1, 90.

I, 5.

197. I could a tale unfold whose lightest word
Would harrow up thy soul, freeze thy young blood,
Make thy two eyes, like stars, start from their spheres.
Haml. I, 5, 15.

How have *mine eyes out of their spheres been fitted!*
Sonn. 119.

Das Sonett ist etwa Mitte der Neunziger entstanden.

198. Hamlet will zur Rache eilen „with wings as *swift as meditation* or the thought of love“ (I, 5, 29); in *Troil.* IV, 2, 14 (Liebesgeschichte) finden wir dasselbe Bild: „flies with wings *more* momentary-*swift than thought.*“

199. O, my *prophetic soul!* *Haml.* I, 5, 40.

Not mine own fears, nor the *prophetic soul*
Of the wide world dreaming on things to come...
Sonn. 107 (c. 1598).

200. *lust*, though to a radiant angel linked,
Will sate itself in a celestial bed,
And prey on garbage. Haml. I, 5, 55.

The *cloyed will*,
That *satiate, yet unsatisfied* desire, that tub
Both filled and running, ravening first the lamb
Longs after for the garbage. *Cymb.* I, 6, 47.

(*Will* hat hier die Bedeutung *Liebesverlangen*, ist also mit *lust* nahezu gleichbedeutend.)

201. from the *table of my memory*
I'll wipe away all trivial fond records —
And thy commandment all alone shall live
Within in *the book*, and *volume of my brain.*
Haml. I, 5, 98.

Thy gift, thy *tables are within my brain*
Full charactered with lasting memory,
Which shall above that idle rank remain
Beyond all date ... *Sonn.* 122 (16. Jh.)

202. An die Worte Hamlets

O villain, villain, smiling, damned villain!
My tables, — meet it is I set it down,
That one may smile, and *smile, and be a villain.*
Haml. I, 5, 106

erinnern offenbar die mit derselben Tendenz gesprochenen Worte Hotspurs in Bezug auf Heinrich IV.:

this king of smiles, this Bolingbroke.
1 H. IV. I, 3, 246

und a *villain with a smiling cheek.*
Merch. I, 3, 101.

203. The time is *out of joint.* Haml. I, 5, 188.

He (Ajax) hath the joints of every thing, but every thing so *out of joint.* *Troil.* I, 2, 29 (Liebesgeschichte).

204. Die Worte Paulinas, in denen sie ausspricht, dafs, falls Leontes eine zweite Frau heiraten würde, der Geist Hermiones erscheinen und ihm zurufen müfste

„Remember mine" (*Wint.* V, 1, 63—68)

enthalten eine offenbare Reminiscenz an die fünfte Scene des ersten Aktes.

II, 1.

205. (We) By *indirections* find *directions* out.
Haml. II, 1, 66.

though *indirect,*
Yet *indirection* grows thereby *direct.*
John III, 1, 275.

206. Die äufsere Erscheinung der Liebeskranken wird in gleicher Weise geschildert von Ophelia und Rosalind.

My lord, as I was sewing in my closet,
Lord Hamlet with his *doublet all unbraced;*
No hat upon his head; his stockings fouled,
Ungartered, and down-gyved to his ancle;
Pale as his shirt; his knees knocking each other;
..... comes before me.
Haml. II, 1, 78.

Then *your hose should be ungartered, your bonnet unbanded, your sleeve unbuttoned, your shoe untied* and every thing about you demonstrating *a careless desolation.*
As III, 2, 397.

Die Schlufsverse des Polonius in dieser Scene sind ganz verschieden in Q. 1 und Q. 2:

Let's to the King, this madness may prove
Though wild a while, yet more true to thy love. (Q. 1.)
This must be known, which being kept close, might move
More grief to hide, than hate to utter love.
Come. (Q. 2.)

Tanger mufs die merkwürdige und zugleich sinnvolle Abweichung der Q. 1 anerkennen; dennoch soll der Nachschreiber aus den Reimwörtern *prove* und *love* die Verse selbst ergänzt und wieder einmal einen Geschmack und Verstand bewiesen haben, von dem er im übrigen nachweislich frei ist.

Hier ist wieder ein Beweis der Autorschaft Shaksperes; der Unterschied der beiden Qs. ist hier wie überall, dafs die Q. 1 die Dinge direkt beim Namen nennt, die Qu. 2 alles feiner, diskreter behandelt und die Intentionen der Handelnden mehr verschleiert. Denn dafs Polonius mit einem Auge nach einer Verbindung zwischen Hamlet und Ophelia schielt, dafs er nur deshalb ihr Zusammentreffen im Schlosse veranlafst — was Tanger nicht glaubt — geht auch aus der Q. 2 unzweifelhaft hervor; „es thut ihm eben leid", dafs er Hamlet so vor den Kopf gestofsen hat.

II, 2.

Die Anrede des Königs an Rosenkranz und Güldenstern ist in den beiden Qs. ganz verschieden; die von Q. 1 ist offenbar verstümmelt, aber Teile daraus, die sehr wohl von Shakspere herrühren können und dennoch verschieden sind, deuten auf eine frühere Redaktion des Hamlet hin. So die ersten Worte, die der Nachschreiber doch höchst wahrscheinlich gefafst haben wird:

Right noble friends, that our dear cousin Hamlet etc.

Und ferner gegen den Schlufs die Worte

207. to wring from him
The cause and ground of his *distemperancy*.

Wie hätte ein Nachschreiber der Q. 2 einen so seltenen Ausdruck in so eigentümlicher Bedeutung wie *distemperancy* (= *distemper*, *mental derangement*) in den Text einsetzen können, einen Ausdruck, der dennoch echt shaksperisch ist? Er erscheint in dieser Bedeutung nur noch einmal in *Per.* V, 1, 27 (Fol., freilich mit der Endung *-ance*). Und in demselben Sinne braucht Shakspere *distemperature* in *Rom.* II, 3, 40.

208. Andererseits gebraucht Shakspere den nur in Q. 2 vorkommenden Ausdruck *neighboured* (= intimate) nur noch *Lear* I, 1, 121.

Die Rede der Königin

Good gentlemen, he hath much talked of you

(8 V.) sowie ein Teil der späteren fehlt ganz in Q. 1, wieder eines der zahlreichen Zeichen, dafs diese Figur in der zweiten Redaktion eine tiefere Charakteristik empfing.

Die Rede des Voltimand ist in Q. 1 auffallend korrekt; es ist daher sehr möglich, dafs dem Nachschreiber das Ms. dieser Nebenrolle vorgelegen hat.

208 a. Wortspiele mit *effect* und *defect* finden sich Haml. II, 2, 101; *Mids.* III, 1, 40; *Merch.* II, 2, 152.

209. Der ungewöhnliche Ausdruck „*perpend*“ (= consider) der Q. 2 in der Rede des Polonius wird nur von komischen Personen in den Stücken der letzten neunziger Jahre gebraucht: Haml. II, 2, 105; *As* III, 2, 69; *Tw.* V, 307; *Wiv.* II, 1, 119; *H. V.* IV, 4, 8.

210. Hamlets Brief ist adressiert und zwar nur in Q. 2,

> In her excellent white bosom these etc.
>
> Haml. II, 2, 113.
>
> Thy letters . . . shall be delivered
> Even in the milk-white bosom of thy love.
>
> Gentl. III, 1, 250.

Diese Stelle ist indessen von keiner Beweiskraft, da Shakspere offenbar Hamlet den gezierten Stil der Sonettisten, dem er in jüngeren Jahren in beschränkter Weise selbst gehuldigt hat, nachahmen läfst.

Das Gedicht Hamlets lautet in den beiden Ausgaben verschieden:

> Doubt that in earth is fire,
> Doubt that the stars do move ... Q. 1

211. Doubt thou the stars are fire
Doubt that the sun doth move. Q. 2. II, 2, 116.

Die gleiche Versicherungsformel findet sich in *Cor.:*

> As certain as I know the sun is fire.
>
> *Cor.* V, 4, 48.

Was auf diese Unterredung in Q. 1 und Q. 2 folgt, ist ein sehr mächtiger Beweis, dafs zwei verschiedene Redaktionen von Haml. existiert haben. In Q. 1 bringt Corambis (Polonius) Ophelia sogleich an den Hof mit und läfst sie sofort den Beweis der Verliebtheit Hamlets antreten; es folgt also sofort der Monolog „To be or not to be“, die Scene zwischen Hamlet und Ophelia, dann erst die Gespräche Hamlets mit Polonius und Rosenkranz und Güldenstern. In Q. 2 kommen diese Gespräche zunächst und erst nach der Scene mit den Schauspie-

lern und einer neuen Scene zwischen König, Königin, Polonius und Ophelia, die jetzt erst am Hofe erscheint, der berühmte Monolog. In Q. 1 geht Polonius direkt ans Ziel, d. h. zur Hauptprüfung durch Ophelia, dann versucht er sein Heil bei dem Prinzen; in Q. 2 verfährt er feiner, zuerst macht er sich an den Prinzen; dann die Schulfreunde, und da diese Schritte erfolglos sind, spielt er den Haupttrumpf, Ophelia, aus. Dafs das letztere Arrangement das scenisch und charakteristisch bessere ist, braucht nicht auseinandergesetzt zu werden. Da nun auch der Kontext, d. h. das, was vorausgeht und nachfolgt, diesem veränderten Scenen-Arrangement entsprechend ist, so hätte der sonst über alle Mafsen tölpelhafte Nachschreiber eine hervorragende poetische Intelligenz entwickeln müssen.

Tangers Erklärung dieser Erscheinung ist eigentümlich; er schreibt, der Nachschreiber der Q. 2 hätte infolge seiner mangelhaften Notizen Polonius die selbstgemachten Worte in den Mund gelegt:

> The Prince's walk is here in the gallery,
> There let Ophelia walk until he comes.

Durch diese Unvorsichtigkeit hätte er sich selbst in die Enge getrieben und nun gleich die Scene zwischen Hamlet und Ophelia folgen lassen müssen. — Diese Annahme scheint mir gänzlich unhaltbar. Denken wir uns den allernachlässigsten, allerungeschicktesten Nachschreiber, so wird er, wenn er auch keine Scene mit erträglicher Genauigkeit zu Papier bringen sollte, jedenfalls so viel leisten, dafs er den Gang der Handlung fixiert, dafs er von jeder Scene, resp. jedem Auftritt die Namen der sprechenden Personen notiert. Der Nachschreiber von Q. 1, den wir annehmen, mufste also folgende Angaben in seinen Notizen finden: King, Queen, Corambis, Ophelia. — Corambis, Ophelia — Ophelia, Hamlet — Ophelia, King, Corambis — Corambis, Hamlet. Also: 1. die Scenenfolge mufste er richtig zu Papier bringen. 2. Hätte er eine Transposition der Scenen von Q. 2 — absichtlich oder aus Versehen — vorgenommen (welche Annahme indessen rein willkürlich, durch nichts berechtigt ist), so würden wir das an der Ungereimtheit des Kontextes gemerkt haben. Denn die Fähigkeit der durch die veränderte Scenenfolge nötig gewordenen poetischen Einrich-

tung besafs der Nachschreiber der Q. 1 nicht, wofür die ganze Q. 1 eben ein Beweis ist.

212. Hamlet antwortet auf die Frage des Polonius — „What do you read, my lord?“ —:

Words, words, words.
Pol. What is the *matter*, my lord? Haml. II, 2, 194.

In *Troil.* (Liebesgeschichte) heifst die Frage: *What says she there* (im Briefe)? und die Antwort:

Words, words, mere words, no *matter* from the heart.
Troil. V, 3, 108.

213. Der *methodische Wahnsinn* findet sich in Hamlet (Q. 2), *Meas.* und *Lear:*

Though this be madness, there is *method* in't.
Haml. II, 2, 207.

If she be mad . . .
Her madness hath the oddest frame of sense,
Such a dependency of thing on thing,
As e'er I heard in madness. *Meas.* V, 1, 61.

O matter and impertinency mixed!
Reason in madness.

sagt Edgar von *Lear* (IV, 6, 179).

214. Die folgende Stelle findet sich ebenfalls nur in Q. 2:

O, most true, she (*Fortune*) is a *strumpet.*
Haml. II, 2, 240.

And *Fortune*, on his dámned quarrel smiling,
Showed like a rebel's *whore.* *Macb.* I, 2, 15.

Fortune, that arrant *whore.* *Lear* II, 4, 52.

215. There's nothing either good or bad, but thinking makes it so.
Haml. II, 2, 256 (Q. 2).

Nothing is good, I see, without respect.
Merch. V, 2, 99.

216. Die Rede Hamlets *I have of late ... lost all my mirth* ist in der Q. 1 nur in ein paar trostlosen Ruinen vertreten, aber es findet sich darunter der Ausdruck *spangled heaven,* der in Q. 2 nicht vorhanden ist. Es ist nicht anzunehmen, dafs der Nachschreiber dieses hübsche Bild selbst erfunden hat, zumal es in früheren Dramen mehrfach wiederkehrt:

What stars do *spangle heaven* with such beauty.
Shrew IV, 5, 31.

Vergl. auch *Mids.* II, 1, 29 (*spangled starlight*) und in etwas anderer Fassung:

Look how the floor of *heaven*
Is thick *inlaid with patines of bright gold.*
Merch. V, 1, 59.

Das Bild hat in der ersten Redaktion gestanden, und ist in Q. 2 ersetzt worden durch

217. This majestical roof *fretted* with golden fire.
Haml. II, 3, 313.

Dieser Gebrauch des Wortes *fretted* = *adorned*, der ja, wenn wir an *fretwork* denken, entschieden unpassend ist, findet sich dagegen wieder in einem späteren Drama:

The roof of the chamber
With golden cherubins is *fretted.* *Cymb.* II, 4, 88.

218. Und die Verbildlichung des Firmaments als *canopy* Q. 2, II, 2, 311 kommt nur noch einmal in *Cor.* IV, 5, 41 vor.

Es ist dies einer von den scheinbar geringfügigen, in Wirklichkeit aber sehr gewichtigen Beweisen für eine doppelte Redaktion. (Vergl. **207. 208.**)

219. Hamlet nennt den Menschen *quintessence of dust* (II, 2, 321), Holofernes *a tuft of earth* (*L. L.* IV, 2, 90), Beatrice den Mann *a piece of valiant dust* (*Ado* II, 1, 64).

220. *Man* delights not me; no, nor *woman* neither, though by your smiling you seem to say so. Haml. II, 2, 322.

I meddle with no trades*man's* matters, nor *women's* matters, but with awl. *Cæs.* I, 1, 25.

Serv. How, sir! do you *meddle with my master?*
Cor. Ay; 'tis an honester service than to *meddle with thy mistress.* *Cor.* IV, 5, 50.

221. They say, *an old man is twice a child.*
Haml. II, 2, 403.

An old man twice a boy. *Cymb.* V, 3, 57.

222. Die Deklamation des Schauspielers Haml. II, 2, 490 handelt von dem Tode des Priamus beim Brande Trojas; Northumberland scheint Morton so zu zittern wie der Diener,

der Priamus mitten in der Nacht weckte, als alles in Flammen stand. *2 H. IV.* I, 1, 70.

223. Eine auffallende Ähnlichkeit findet sich in der Rede des Schauspielers:

with the whiff and wind of his (*Pyrrhus'*) *fell sword*
The unnerved father *falls.* Haml. II, 2, 495

und in den Worten des Troilus:

the captive Grecian *falls,*
Even *in the fan and wind of* your fair *sword.*
Troil. V, 3, 41 (Liebesgeschichte).

224. Nur in Q. 2:

Then senseless *Ilium*
— — — — — *with flaming top*
Stoops to his base. Haml. II, 2, 497.

palaces and pyramids do *slope*
Their heads to their foundations. *Macb.* IV, 1, 57.

Yond towers .... *Must kiss their own feet.*
Troil. IV, 5, 221.

(Troil. IV, 5 gehört zu den in der ersten Fassung vorhandenen Scenen, die später jedoch mancherlei Zusätze erhalten haben [s. Archiv LXXIII, 375], auch diese Worte des Ulysses sind im Tone der später verfafsten Teile gehalten, vgl. Troil. III, 3.)

225. Nur in Q. 2:

his (Pyrrhus') sword
Which was declining on the milky head
Of reverend Priam, seemed in the air to stick.
Haml. II, 2, 499.

thou hast hung thy advanced sword i'the air,
Not letting it decline on the declined.
(Nestor zu Hektor.) *Troil.* IV, 5, 188.

(Die obige Bemerkung ist auch auf diese Stelle zu beziehen.)

226. Nur in Q. 2:

his (Pyrrhus') sword
— — — — seemed in the air to stick:
So, as a painted tyrant, Pyrrhus stood. Haml. II, 2, 502.

Dieselbe Beziehung, wahrscheinlich auf ein wirkliches Bild, liegt der folgenden Stelle zu Grunde:

We'll have thee — — —
Painted upon a pole, and underwrit,
„Here may you see the tyrant."
(Macduff zu Macbeth.) *Macb.* V, 8, 26.

227. Das zu Shaksperes Zeit schon veraltete, dem Mittelenglischen angehörige *eterne* kommt nur in Haml. II, 2, 512, Q. 2 und *Macb.* III, 2, 38 vor.

228. Das altertümliche Wort „*bisson*" gebraucht Shakspere nur zweimal: in Q. 2 von Haml. (II, 2, 529) in der Bedeutung *blind machend* (Deklamation des Schauspielers) und *Cor.* (II, 1, 70) in der Bedeutung *blind* (Rede des alten Menenius).

Die Reihe von Übereinstimmungen mit späteren Stücken gerade in dem der Q. 1 fehlenden Teil der Rede des Schauspielers ist höchst beachtenswert.

229. Der nur in Q. 2 vorkommende Ausdruck *unpregnant* im Sinne von *unthätig* findet sich bei Shakspere zweimal: Haml. II, 2, 595 und *Meas.* IV, 4, 23.

III, 1.

230. Die Art, wie Hamlet seine Jugendfreunde aufgenommen hat, bezeichnet Rosenkranz (nur in Q. 2) als *niggard of question* (*wortkarg*) (III, 1, 13). Ebenso sagt Macduff (*Macb.* IV, 3, 180) zu Rosse:

Be not a *niggard of your speech.*

231. *Pol.* *with devotion's visage*
And pious action we do sugar o'er
The devil himself.
King. — — — —
The *harlots cheek, beautified with plastering art,*
Is not more ugly to the thing that helps it
Than is my deed to my most painted word.
Haml. III, 1, 47.

Divinity of hell!
When *devils* will the blackest sin put on,
They do *suggest at first with heavenly shows.*
Oth. II, 3, 357.

Der Gehalt des Monologs *To be or not to be* ist derselbe in Q. 1 und Q. 2; wer aber die beiden Fassungen vergleicht (s. S. 22 u. 23), wird, bei voller Einräumung der argen Verstümmelungen, deren sich der Nachschreiber der Q. 1 schuldig gemacht hat, die Möglichkeit einer vervollkommnenden Überarbeitung des Dichters, deren Resultat der Monolog von Q. 2 ist, nicht für ausgeschlossen halten. Diese Annahme wird bestätigt durch eine Reihe von auffallenden Parallelismen, die sich

einerseits in Dichtungen aus der zweiten Hälfte der Neunziger, andererseits in Dramen des 17. Jahrhunderts finden.

232. Den Teil des Monologes, der Hamlets Weltüberdrufs auseinandersetzt, wird in einem Sonett der letzten neunziger Jahre, das wahrscheinlich vor diesem Monologe verfafst ist, (s. Sh.-Jahrb. XIX, S. 256. 258 f.) mit entsprechender Ähnlichkeit ausgeführt:

Tired with all these, for restful death I cry,
As, to behold desert a beggar born,
And needy nothing trimmed in jollity,
And purest faith unhappily forsworn,
And gilded honour shamefully misplaced,
And maiden virtue rudely strumpeted,
And right perfection wrongfully disgraced,
And strength by limping sway disabled,
And art made tongue-tied by authority,
And folly doctor-like controlling skill,
And simple truth miscalled simplicity,
And captive good attending captain ill:
Tired with all these, from these would I be gone,
Save that, to die, I leave my love alone. *Sonn.* 66.

Auch die Worte Arragons gehören hierher:

Let none presume
To wear an undeserved dignity.
O, that estates, degrees, and offices
Were not derived corruptly, and that clear honour
Were purchased by the merit of the wearer!
How many then should cover that stand bare!
How many be commanded that command etc.
Merch. II, 9, 39.

Die Übel, die Hamlet hier als überall vorhanden schildert, wünscht Timon in seinem Monologe IV, 1 in verbreiterter Ausführung den Athenern:

Matrons, turn incontinent! (Haml. III, 4.)
Obedience fail in children! slaves and fools,
Pluck the grave wrinkled senate from the bench,
And minister in their steads! to general filths
Convert o'the instant, green virginity,
Do't in your parents' eyes! bankrupts, hold fast;
Rather than render back, out with your knives,
And cut your trusters' throats! bound servants, steal!
Large-handed robbers your grave masters are

Q. 1.

To be, or not to be, I there's the point,
To Die, to ſleepe, is that all? I all:
No, tosleepe, todreame, I mary there it goes,
For in that dreame of death, when wee awake,
And borne before an euerlaſting Judge,
From whence no paſſenger euer retur'nd,
The vndiſcouered country, at whoſe ſight
The happy ſmile, and the accurſed damn'd.
But for this, the joyfull hope of this,
Whol'd bear the ſcornes and flattery of the world,
Scorned by the right rich, the rich curſſed of the poore?
The widow being oppreſſed, the orphan wrong'd,
The taſte of hunger, or a tirants raigne,
And thouſand more calamities beſides,
To grunt and ſweate vnder this weary life,
When that he may his full *Quietus* make,
With a bare bodkin, who would this indure,
But for a hope of ſomething after death?
Which puſles the braine, and doth confound the sence,
Which makes vs rather beare those euilles we haue,
Than flie to others that we know not of.
I that, O this conſcience makes cowardes of vs all,
Lady in thy orizons, be all my ſinnes remembred.

And pill by law. Maid, to thy master's bed;
Thy mistress is o'the brothel! Son of sixteen,
Pluck the lined crutch from thy old limping sire,
With it beat out his brains! Piety, and fear,
Religion to the gods, peace, justice, truth,
Domestic awe, night-rest, and neighbourhood,
Instruction, manners, mysteries, and trades,
Degrees, observances, customs, and laws,
Decline to your confounding contraries,
And let confusion live!

Anklänge hieran finden sich im Monologe IV, 3; unter anderm:

the learned pate
Ducks to the golden fool; all is oblique.

Some rise by sin, and some by virtue fall.

Meas. II, 1, 38.

233. Die beiden Hauptgedanken des Monologes *To be or not to be* werden in zwei Reden der ersten Scene des dritten Aktes von *Meas.* ausgeführt: die Leiden und die Wertlosigkeit

Q. 2.

To be, or not to be, that is the queſtion,
Whether tis nobler in the minde to ſuffer
The ſlings and arrowes of outragious fortune,
Or to take Armes againſt a ſea of troubles,
And by oppoſing, end them, to die to ſleepe
No more, and by a ſleepe, to ſay we end
The hart-ake, and the thouſand naturall ſhocks
That fleſh is heire to; tis a conſumation
Deuoutly to be wiſht to die to ſleepe,
To ſleepe, perchance to dreame, I there's the rub,
For in that ſleepe of death what dreames may come
When we haue ſhuffled off this mortall coyle.
Muſt giue vs pauſe, there's the reſpect
That makes calamitie of ſo long life:
For who would beare the whips and ſcornes of time,
Th'oppreſſors wrong, the proude mans contumely,
The pangs of despiz'd loue, the lawes delay,
The inſolence of office, and the ſpurnes
That patient merrit of th'vnworthy takes,
When he himſelfe might his quietas make
With a bare bodkin; who would fardels beare,
To grunt and ſweat vnder a wearie life,
But that the dread of something after death,
The vndiscouer'd country, from whose borne
No trauiler returnes, puzzels the will,
And makes vs rather beare thoſe ills we haue,
Then flie to others that we know not of.
Thus conſcience dooes make cowards,
And thus the natiue hiew of reſolution
Is ſickled ore with the pale caſt of thought,
And enterprises of great pitch and moment,
With this regard theyr currents turne awry,
And looſe the name of action. Soft you now,
The faire *Ophelia*, Nimph in thy orizons
Be all my ſinnes remembred.

---

des Lebens in der langen Trostrede des als Mönch verkleideten Herzogs (V. 7) — darunter die Verse:

Thy best of rest is sleep,
And that thou oft provokest; yet grossly fear'st
Thy death which is no more,

und die Ungewiſsheit dessen, was nach dem Tode folgt, von Claudio in der Rede, welche beginnt:

Ay, but to die and go we know not where (V. 118).

234. In Hamlets Monolog heifst es:

> Who would fardels bear,
> To *grunt and sweat under a weary life.*

Dasselbe Bild vom Esel wird von Antonius auf Lepidus angewandt:

> He shall but bear them (honours), as the ass bears gold,
> To *groan and sweat under the business.*
> *Cæs.* IV, 1, 22.

Auch Shylock vergleicht die Sklaven der Christen mit Eseln und fragt:

> Why *sweat they under burthens?* *Merch.* IV, 1, 95.

235. Die gleiche Methapher findet sich in den Versen:

> The slings and *arrows of* outrageous *fortune.*
> Haml. III, 1, 58 (Q. 2).

> The *shot of accident* nor *dart of chance.*
> *Oth.* IV, 1, 278.

236. Schönheit und Ehrlichkeit werden als unverträglich einander entgegengesetzt:

> The power of *beauty* will sooner transform *honesty* from what it is to a bawd than the force of honesty can translate beauty into his likeness. Haml. III, 1, 111.

> Those that she (Fortune) makes *fair* she scarce makes *honest*, and those that she makes honest she makes very ill-favouredly. *As* I, 2, 38.

237. Be thou as *chaste as ice*, as *pure as snow*, thou shalt not escape calumny. Haml. III, 1, 140.

> The noble sister of Publicola,
> The moon of Rome, *chaste as the icicle*
> That's curdied by the frost *from purest snow.*
> *Cor.* V, 3, 65.

> the very *ice of chastity* is in them. *As* III, 4, 18.

Die Worte, welche Ophelia nach Hamlets Abgange spricht, sind in Q. 1 jammervoll verstümmelt, so dafs es schwer ist, spätere Verbesserungen von des Dichters Hand in Q. 2 nachzuweisen: vielleicht haben wir in der folgenden Stelle eine:

238. Now see that noble and most sovereign *reason*,
Like sweet bells *jangled, out of tune* (Q. 2 time) *and harsh.*
Haml. III, 1, 166.

Cordelia sagt mit Bezug auf ihren Vater:

O you kind gods,
Cure this great breach in his abused nature!
The *untuned and jarring senses.* *Lear* IV, 7, 17.

239. Vielleicht mag der Ausdruck *rose* auch in Q. 1 gestanden haben:

The expectancy and *rose* of the fair state;
Haml. III, 1, 160.

König Richard wird

that sweet lovely *rose* *1 H. IV.* I, 3, 175

genannt. — Vergl. *Sonn.* 109; *Cæs.* I, 3, 78 u. *Tim.* IV, 5, 171.

240. Die Schilderung männlicher Vortrefflichkeit, wie sie Ophelia in beiden Qs. giebt, findet sich fast wörtlich wieder in *2 H. IV.*, aufserdem ähnlich noch zweimal.

The *courtier's, soldier's*, scholar's, eye, *tongue, sword;*
The expectancy and rose of the fair state,
The *glass of fashion* and *the mould of form*,
The observed of all observers. Haml. III, 1, 159.

Die auf ihren Gemahl bezüglichen Worte der Lady Percy lauten sehr ähnlich:

he was indeed *the glass*
Wherein the noble youth did dress themselves . . .
in *speech*, in *gait*,
In diet, in affections of delight,
In military rules, humours of blood,
He *was the mark and glass, copy and book*,
That fashioned others. *2 H. IV.* II, 3, 21. 28.

Auch Posthumus wird in ähnlicher Weise herausgestrichen:

A *sample to the youngest, to the more mature*
A *glass that feated them.* *Cymb.* I, 1, 49.

Und der Herzog in *Meas.* schildert Angelo als *a scholar, a statesman, and a soldier* (III, 2, 154).

III, 2.

241. Man vergleiche mit dem, was Hamlet von den Schauspielern, *overdoing Termagant*, sagt:

O, there be *players that have so strutted and bellowed* that I have thought some of nature's journeymen had made men and not made them well, *they imitated humanity so abominably*,

und von dem *pitiful ambition* des Narren

Haml. III, 2, 15. 32. 49.

die Schilderung der Art, wie Achilles den Agamemnon darstellt:

like a *strutting player*, whose conceit
Lies in his hamstring, and doth think it rich
To hear the wooden dialogue and sound
'Twixt his stretched footing and the scaffoldage, —
Such *to-be-pitied* and *o'erwrested seeming*
He acts thy greatness in: and when he speaks,
'Tis like a chime a-mending . . . . .
roaring Typhon.
Troil. I, 3, 153.

Die Q. 1 enthält in der Rede Hamlets über die Schauspielkunst einen längeren Zusatz über die Witzlosigkeit der Clowns, von dem Tanger vergeblich uns glauben machen will, dafs er von dem Nachschreiber verfafst sei. Der scharfe witzige Ausfall ist von Shaksperes Hand; wenn der Nachschreiber etwas Derartiges hätte erfinden sollen, dann hätte sich eben wieder einmal seine uns bekannte Natur in ihr gerades Gegenteil verkehren müssen.

Das Freundschaftsgeständnis Hamlets an Horatio ist in der Q. 1 nicht blofs sehr viel kürzer, sondern auch anders; es enthält z. B. (**241 a**) den echt Shakspereschen Ausdruck „time-pleasing tongue" (s. *Tw.* II, 3, 160; *Cor.* III, 1, 45), der in Q. 2 getilgt ist. Und merkwürdigerweise findet das, was beiden gemeinsam ist, seine Parallele in einem Stücke des 16. Jahrh.; während das, was die Q. 2 mehr hat, in späteren Stücken wiederkehrt.

242. Nay, *do not think I flatter*
For what advancement may I hope from thee . . . . . ?
Why should the poor be flattered?
No, let the *candied tongue* lick absurd pomp . . .
Since my dear soul was mistress of her choice
And *could of men distinguish, her election*
Hath sealed thee for herself: Haml. III, 2, 61.

Ähnlich spricht Hotspur zu Douglas:

By God, I cannot flatter; I do defy
The *tongues of soothers; but a braver place*
In *my heart's love hath no man than yourself.*
1 H. IV. IV, 1, 6.

Nur in Q. 2 finden sich die folgenden Stellen:

243. let the candied tongue lick absurd pomp,
And *crook the pregnant hinges of the knee*
Where thrift may follow fawning.
Haml. III, 2, 66.

Ähnlich sagt Apemantus zu Timon:

Be thou a flatterer now, and seek *to thrive*
By that which has undone thee: *hinge thy knee*
And let his very breath, whom thou'lt observe,
Blow off thy cap. *Tim.* IV, 3, 210.

You shall mark
Many a duteous and *knee-crooking knave*,
That, doting on his own obsequious bondage,
Wears out his time, much like his master's ass,
For nought but provender. *Oth.* I, 1, 45.

244. thou hast been
As one, in suffering all, that suffers nothing,
A man that *fortune's buffets* and rewards
Hast ta'en with equal thanks . . .
Give me the man
That is not passion's slave, and I will wear him
In my heart's core. Haml. III, 2, 72. 77.

Die Worte Lodovicos über Othello sind:

Is this the nature
Whom passion could not shake? whose solid virtue
The shot of accident, nor *dart of chance*
Could neither graze nor pierce. *Oth.* IV, 1, 277.

245. Gleiche Ausdrucksweise:

I will wear him
In my heart's core, ay, in *my heart of heart.*
Haml. III, 2, 78.

[bid] welcome *from heart of very heart.*
Troil. IV, 5, 171.

(S. die Bemerkung zu **224.**) Ähnlich:

this and what needful else
That calls upon us, by *the grace of Grace*,
We will perform. *Macb.* V, 8, 72.

246. Was Hamlet von sich sagt in beiden Qs.:

I eat the air, promise-crammed
Haml. III, 2, 99

wird auch von Hotspur ausgesprochen:

who lined himself with hope,

Eating the air on promise of supply.

2 H. IV. I, 3, 27.

247. Eine auffallende Übereinstimmung findet sich in Hamlets Worten zu Ophelia:

How *cheerfully* my mother looks, and *my father died within these two hours.*

Oph. Nay, 'tis twice two months, my lord.

Haml. So long? . . . O heavens! die two months ago and not forgotten yet? Then there's hope a great man's memory may outlive his life half a year. Haml. III, 2, 132.

und Benedicks zu Beatrice:

If a man do not erect in this age his own tomb ere he dies, *he shall live no longer* in monument *than* the bell rings and *the widow weeps.*

Beat. And how long is that, think you?

Bene. Question: *why an hour in clamour and a quarter in rheum.* *Ado* V, 2, 79.

Vergleiche hierzu die auf seine Mutter bezüglichen Worte Hamlets im ersten Monologe (I, 2).

Schon von Tschischwitz ist als ein Hauptbeweis für eine doppelte Redaktion Hamlets geltend gemacht worden die von der Q. 2 sehr abweichende, und dennoch in sich zusammenhängende, in richtigen Versen und guten Reimen aufgebaute Fassung des Schauspiels in Q. 1. Man müfste geradezu eine einmalige Inspiration annehmen, wenn man nach den sonstigen Leistungen des Nachschreibers es für möglich halten sollte, dafs er der Verfasser dieses Schauspiels wäre.

247a. Eine Stelle daraus, die in der Q. 1 merkwürdigerweise ein zusammenhängendes Ganzes bildet, während sie in Q. 2 durch ein umfangreiches Einschiebsel getrennt erscheint, erinnert lebhaft an ein in der zweiten Hälfte der Neunziger verfafstes Sonett:

I do believe you think what now you speak;
But what we do determine oft we break.
For our devices still are overthrown,
Our thoughts are ours, their ends none of our own.
Haml. III, 2, 196. 222.

But reckoning time, whose millioned accidents
Creep in 'twixt vows, and change decrees of kings,
Tan sacred beauty, blunt the sharp'st intents,
Divert strong minds to the course of altering things.
Sonn. 115.

248. Der Ausdruck *turn Turk* im Sinne von *sich untreu werden* oder allgemeiner *eine auffallende Wandelung vom Besseren zum Schlimmeren durchmachen*, kommt zweimal bei Shakspere vor:

if the rest of my fortunes turn Turk with me . . .
Haml. III, 2, 287.

an you be not turned Turk . . . *Ado* III, 4, 57.

249. Was Hamlet von sich sagt:

'Sblood, do you think I am easier to be played on than a pipe? Call me what *instrument* you will, though you *can fret me*, yet you cannot *play upon me.*
Haml. III, 2, 387,

sagt Rosalind zu Silvius mit Bezug auf Phebe:

What, to *make thee an instrument and play false strains upon thee!* *As* IV, 3, 67.

250. 'Tis now the very witching time of night,
When churchyards yawn and hell itself breathes out
Contagion to this world: now could I drink hot blood,
And do such bitter business as the day
Would quake to look on.
Haml. III, 2, 406 (Q. 2).

Now o'er the one half-world
Nature seems dead, and wicked dreams abuse
The curtained sleep; *witchcraft celebrates*
Pale *Hecate's offerings*, and *withered murder*,
Alarumed by his sentinel, the wolf,
Whose howl's his watch, thus with his stealthy pace,
With Tarquin's ravishing strides, towards his design
Moves like a ghost. *Macb.* II, 1, 51.

251. I will *speak daggers* to her Haml. III, 2, 414.

She *speaks poniards.* *Ado* II, 1, 255.

I wear not
My *dagger in my mouth.* *Cymb.* IV, 2, 78.

252. Auf Nero als Muttermörder wird zweimal angespielt:

Soft! now to my mother.
O heart, lose not thy nature; let not ever

The soul of Nero enter this firm bosom . . .
I will speak daggers to her, but use none.
Haml. III, 2, 412.

you ingrate revolts,
You bloody Neroes, ripping up the womb
Of your dear mother England.
John V, 2, 152.

III, 3.

Der Auftritt zwischen König, Rosenkranz und Güldenstern, sowie die Worte des Polonius fehlen in Q. 1, die mit dem Sündenbekenntnis des Königs beginnt. Die folgende Stelle findet sich daher nur in Q. 2.

253. The cease of majesty
Dies not alone; but, like a gulf, doth draw
What's near it with it: it is a massy wheel,
Fixed on the summit of the highest mount,
To whose huge spokes ten thousand lesser things
Are mortised and adjoined; which, when it falls,
Each small annexment, petty consequence,
Attends the boisterous ruin. Haml. III, 3, 15.

Ganz der nämliche Gedanke wird ausgeführt in der folgenden Stelle von der *greatness*, die in *place*, *riches*, *favour* besteht:

Which, when they fall, as being slippery standers,
The love that leaned on them as slippery too,
Do one pluck down another and together
Die in the fall. *Troil.* III, 3, 84.

An den obigen Passus erinnert auch der folgende:

Let go thy hold, when a great wheel runs down a hill, lest it break thy neck with following it.
(Der Narr zu Kent mit Bezug auf Lear.) *Lear* II, 4, 73.

Es kann nicht behauptet werden, dafs in dem folgenden Monolog des Königs in Q. 1 die verstümmelnde Hand des Nachschreibers nicht zu erkennen wäre; aber nichtsdestoweniger steht es fest, dafs wir hier ebenso wie in dem Schauspiel der vorigen Scene eine von der Q. 2 wesentlich abweichende Fassung von Shakspere selbst vor uns haben.

254. O, my offence is *rank*, *it smells to heaven*.
Haml. III, 3, 36 (Q. 2).

Die gleiche Wendung mit ganz ähnlicher Beziehung gebraucht Menenius den Tribunen gegenüber:

> You are the *musty* chaff; and *you are smelt*
> *Above the moon.* *Cor.* V, 1, 32.

255. Den Worten des Königs Claudius bei seinem vergeblichen Versuch zu beten gleicht ein Monolog des Angelo auffallend:

> *Pray can I not,*
> Though inclination be as sharp as will:
> *My stronger guilt defeats my strong intent . . .*
> *My words fly up, my thoughts remain below:*
> *Words without thoughts never to heaven go.*
> Haml. III, 3, 38. 97 (Q. 2).

> *When I would pray and think, I think and pray*
> *To several subjects. Heaven hath my empty words;*
> *Whilst my invention, hearing not my tongue,*
> *Anchors on Isabel: Heaven in my mouth,*
> As if I did but only chew his name;
> *And in my heart the strong and swelling evil*
> *Of my conception.* *Meas.* II, 4, 1.

In Q. 1 heifsen die letzten Verse:

> My words fly up, my sins remain below:
> No King on earth is safe, if God's his foe.

Auch diese Verse hat Shakspere verfafst. Betrachten wir den Unterschied zwischen ihnen und Q. 2 — Gegensatz von *words* und *sins* anstatt von *words* und *thoughts*, und den ganz unähnlichen Schlufsvers, so ist er derartig, dafs er gerade jede Parallelität mit der Stelle in *Meas.* aufhebt.

III, 4.

256. Dem Ausdruck *wring your heart* in Q. 2 (III, 4, 35) entspricht ein *wringing of the conscience* in *H. VIII.* II, 2, 28.

257. Hamlet charakterisiert die Sünde seiner Mutter folgendermafsen:

> *heaven's face doth glow*;
> Yea, this *solidity and compound mass*,
> *With tristful visage*, as against the doom,
> Is thought-sick at the *act.* Haml. III, 4, 48 (Q. 2).

Othellos Worte auf die teuflischen Einflüsterungen Jagos lauten ähnlich:

Do *deeds to make heaven weep, all earth amazed;*
For nothing canst thou to damnation add
Greater than that. *Oth.* III, 3, 371.

258. Der juristische Ausdruck *presentment* im Sinne von *presentation, representation* kommt nur zweimal bei Shakspere vor: Haml. III, 4, 54 (Q. 2) und *Tim.* I, 1, 27.

259. Der Vergleich des alten Hamlet mit verschiedenen Göttern ist ein schöner Zusatz der Q. 2, Q. 1 legt nur Gewicht auf kriegerischen Mut (a *face to outface Mars himself*) und Tugend. Und fast ebenso wie Hamlet seinen Vater beschreibt:

Hyperion's curls; the *front of Jove himself*;
An eye like *Mars*, to threaten and command;
A *station like the herald Mercury* . . .
Haml. III, 4, 56,

so Imogen ihren Posthumus:

His foot Mercurial; his *Martial* thigh;
The brawns of Hercules; but *his Jovial face* . . .
Cymb. IV, 2, 310.

260.
Have you eyes?
Could you on this fair mountain leave *to feed*,
And batten on this moor? Ha! *have you eyes?* . . .
what judgement
Would *step from this to this? Sense, sure, you have*,
Else could you not have motion; but sure, that sense
Is apoplexed; for *madness would not err*,
Nor sense to ecstasy was ne'er so thralled
But it *reserved some quantity of choice*,
To *serve in such a difference.*
Haml. III, 4, 65. 70 (Q. 2).

Dieselben Erwägungen stellt Jachimo über Posthumus an, wie er ihn als treulos seiner Gattin schildert:

What, are *men mad? Hath nature given them eyes*
To see this vaulted arch, and the rich crop
Of sea and land, ...
and can we not
Partition make with spectacles so precious
'Twixt fair and foul? . . .
It cannot be i'the eye, for apes and monkeys
'Twixt two such shes would *chatter this way and*
Contemn with mows *the other*; *nor i'the judgement*,

For idiots in this case of favour would
Be wisely definite; nor i'the appetite;
Sluttery to such neat excellence opposed
Should make desire vomit emptiness,
Not so allured *to feed.* *Cymb.* I, 6, 32.

Die Ähnlichkeit liegt hier weniger in einzelnen Worten als in dem ganzen Tenor der Erwägungen.

Ähnlich drückt sich Brabantio über die Liebe seiner Tochter zu Othello aus:

For nature so preposteronly to err,
Being not deficient, blind, or lame of sense,
Sans witchcraft could not. *Oth.* I, 3, 62.

261. Die Strafrede, welche Hamlet seiner Mutter hält (III, 4, Q. 2), gleicht an Höhe des Pathos und an Kraft der Hyperbeln derjenigen, in der Heinrich V. Scroop seinen Verrat vorwirft (II, 2, 102). Die Reden sind zu lang, um citiert zu werden; bei der Lektüre wird man einige unzweifelhafte Reminiscenzen an Haml. darin finden.

An dieser Stelle der Q. 1 mache ich auf die Verse

Why, appetite with you is in the wane,
Your blood runs backward now from whence it came.

aufmerksam, die shakspereskes Gepräge haben und an welche die Q. 2 nicht den geringsten Anklang enthält.

262. Der Geist des alten Hamlet giebt den Grund seines Wiedererscheinens seinem Sohne in den Worten:

this visitation
Is but to whet thy almost blunted intent.
Haml. III, 4, 111.

Ähnlich sagt Malcolm zu Macduff im Anschluſs an die Nachricht von der Ermordung seiner Familie:

Be this the whetstone of your sword; let grief
Convert to anger; blunt not the heart, enrage it.
Macb. IV, 3, 228.

IV, 1.

263. *King.* How does Hamlet?
Queen. *Mad as the sea* and wind, when both contend
Which is the mightier.
Haml. IV, 1, 7 (Q. 2).

he (Lear) was met even now
As *mad as the vexed sea.* *Lear* IV, 4, 2.

(Die Q. 1 hat für den ganzen Passus nur: as raging as the sea.)

IV, 2.

Diese Scene und infolgedessen auch die darauf hinweisende Anfangsrede des Königs in der folgenden Scene fehlen in Q. 1 gänzlich.

264. Hamlet sagt auf die Frage des Rosenkranz, was er mit Polonius' Leichnam gethan habe:

Compounded it with dust, whereto 'tis kin.
Haml. IV, 2, 6.

Heinrich IV. ruft vor seinem Tode:

Only *compound me with* forgotten *dust.*
2 H. IV. IV, 5, 116.

Vergleiche auch:

The brain of this foolish-*compounded clay*, man, is not able to invent etc. (Falstaff) *2 H. IV.* I, 2, 8.

und:

you look upon this verse
When I perhaps *compounded* am *with clay.*
Sonn. 71 (Ende der Neunziger).

265. Haml. IV, 2, 12 wird ein Schwätzer, *Merch.* I, 2, 108 ein Säufer mit einem *sponge* verglichen. (Die schmückende Bezeichnung „sponge" erhält Rosenkranz in Q. 1 in seinem Gespräch mit Hamlet nach dem Schauspiel.)

IV, 3.

266. Das Verbum *nose riechen* kommt nur vor Haml. IV, 3, 38 und *Cor.* V, 1, 28.

267. Was König Claudius von Hamlet sagt:

like the hectic in my blood he rages
Haml. IV, 3, 68 (Qu. 2),

fast dasselbe sagt Dumain von Katharina.

a fever she
Reigns in my blood. *LL.* IV, 3, 95.

IV, 4.

Die Begegnung Hamlets mit dem Kapitän des auf seinem Durchzuge durch Dänemark begriffenen Fortinbras fehlt auch in Q. 1.

IV, 5.

Der fünften Scene geht in Q. 1 ein kurzes Gespräch des Königs und der Königin voraus, in welchem die letztere mitteilt, dafs Ophelia wahnsinnig geworden, der erstere von den Gefahren spricht, welche die Rückkehr des volksbeliebten Laertes seinem Throne bereiten könne. Die Spuren der ungeschickten Hand des Nachschreibers sind in diesem Gespräche unverkennbar; nichtsdestoweniger scheint es mir nach der bei 211 aufgestellten Erwägung unhaltbar, es als eine reine Erfindung von ihm zu betrachten; die Scene ist eben in der ersten Redaktion anders d. h. weniger gut als in der zweiten arrangiert gewesen. Nach diesem Gespräche tritt dann in Q. 1 sofort, also in Anwesenheit des Königs, Ophelia auf mit dem Gesange „How should I your true love know." — In den Worten des Königs nach dem ersten Abgange der Ophelia mache ich auf die Endverse der Q. 1 aufmerksam:

> Content on earth was never certain bred,
> To-day we laugh and live, to-morrow dead,

die, wenn sie nicht in dieser Gestalt von Shakspere selbst geformt sein sollten, doch sicher zwei ähnliche, die in Q. 2 fehlen, ersetzen sollen.

268. *both the worlds I give to negligence*
Let come what comes; only I will be revenged.
Haml. IV, 5, 134 (Q. 2).

let — — — both the worlds suffer,
Ere we will eat our meal in fear.
Macb. III, 2, 16.

Dafs die nur in Q. 1 vorkommenden Worte des Königs

> Although I know *your grief* is as a flood,
> *Brimful of sorrow*, but forbeare a while . . .

und des Laertes:

> I'll strive
> To *bury grief within a tomb of wrath*,
> Which once unhearsed, then the world shall hear
> Laertes had a father he held dear.

auf Shakspere zurückzuführen sind, scheint mir um so unfraglicher mit Rücksicht auf die folgenden Stellen:

269. To make the coming hour
O'erflow with joy and *pleasure drown the brim.*
All's II, 4, 48.

270. *words seemed buried in my sorrow's grave.*
R. II. I, 4, 15.

(Dieser metaphorische Gebrauch von *bury* ist überhaupt in Jugendstücken beliebt, s. Sh.-Lex.)

IV, 6.

Nun weichen wieder einmal die beiden Q.s in einer Weise voneinander ab, die keine andere Erklärung als eine doppelte Redaktion des Dichters zuläfst: es sind nämlich zwei total verschiedene Scenen, welche die Handlung des Dramas ganz wesentlich beeinflussen. In Q. 2 erfährt Horatio durch einen ihm von Seeleuten überbrachten Brief, dafs Hamlet wieder in Dänemark ist. In Q. 1 teilt Horatio der Königin mit, dafs Hamlet ihm seine Rückkunft angezeigt habe: Hamlet sei hinter den mörderischen Anschlag des Königs gekommen, habe sich ans Land setzen lassen, und dafür den Verrätern Güldenstern und Rosenkranz ihr Todesurteil ausgestellt. Die Q. 1 anticipiert also den Bericht, welchen in der Qu. 2 Hamlet dem Horatio in der zweiten Scene* des fünften Aktes giebt, in ein paar Worten, die gar keinen Anklang an diese voll ausgeführte Scene enthalten, und berichtet von einem Kampfe mit Seeräubern als der Veranlassung der Landung Hamlets kein Sterbenswörtchen. Die Königin aber wird in Q. 1 zur Mitwisserin des Racheplanes, den Hamlet gegen den König gefafst hat; verspricht, ihrem Sohne auf jede mögliche Weise Vorschub zu leisten und läfst ihn bitten, doch ja vorsichtig zu Werke zu gehen.

Nach Tanger ist der Nachschreiber wieder durch seine gewohnheitsmäfsige Unvorsichtigkeit zu dieser poetisch weisheitsvollen Veranstaltung gezwungen worden: unvorsichtigerweise hatte er die Königin in der grofsen Scene mit Hamlet schwören lassen, dafs sie an dem Morde ihres ersten Gatten unschul-

* Dieser Teil der Scene ist darum in Quarto 1 auch gar nicht vorhanden.

dig und deshalb auch bereit sei, Hamlets Pläne gegen ihren zweiten zu unterstützen, und die unerläfsliche (??) Folge davon war, dafs er nun auch im weiteren Verlaufe der Handlung in einer eigens dazu von ihm erfundenen Scene sie als Helfershelferin Hamlets darstellen mufste. — Hätte der Nachschreiber in III, 4 Dinge hineingeschrieben, die er auf der Bühne weder gesehen noch gehört hatte, so entspricht es seiner Natur einzig und allein, dafs er die an jene Neuerungen sich knüpfenden Konsequenzen dennoch nicht erkannt und ausgeführt haben würde; er hätte den Widerspruch, resp. den Unsinn, wie so oft, auch dieses Mal in seiner Nachschrift nicht bemerkt und darum stehen lassen. Bemerkte er aber ausnahmsweise die Inkongruität dieses Verhaltens der Königin mit der nachfolgenden Entwickelung der Handlung der Q. 2 (die er ja nach Tanger kopiert haben soll), so entsprach es wiederum seiner gedankenfaulen Ungeschicklichkeit, dafs er jene paar Verse in III, 4 wieder strich, nicht aber, dafs er um ihretwillen die ganze Handlung umgestaltete und eine vollständig neue Scene hinzudichtete. — Was übrigens in dieser Scene (IV, 6) der Q. 1 von ihm ist, sind wiederum, wie immer, nur die Verderbnisse und Ungeschlachtheiten; dafs dieser poetische Flickschneider eine solche ganze Scene geschaffen haben könnte, ist undenkbar. Und schliefslich mufs auch bestritten werden, dafs diese Scene und die ganze Veranstaltung der Handlung eine notwendige Folge der von Tanger behaupteten Unvorsichtigkeit (in III, 4) war. Wenn der Nachschreiber die Q. 2 kopierte, so konnte er trotz jener unauthentischen Versicherung der Königin (III, 4) die Scene des Horatio mit den Seeleuten (IV, 6 in Q. 2) und das Gespräch Hamlets mit Horatio (V, 2) bestehen lassen; er brauchte keine neue Scene zu erfinden und überhaupt nichts an der Handlung zu ändern. Die durchgreifenden Abweichungen der Q. 1 von der Q. 2 im vierten und fünften Akte sind daher auf Shakspere allein zurückzuführen.

Der Ausdruck *sugar o'er his villany*, Q. 1, ist shaksperisch, s. **231**. (Q. 2); desgl. *commend a mother's care to him* = *deliver* (s. Sh.-Lex.) — *bid him be wary of his presence* (s. Haml. I, 3, 121 *be scanty of your presence*) — *things fell*

not to his mind (s. Cæs. III, 1, 146 *my misgiving falls to the purpose*). Die Verse sind in dieser Scene der Q. 1 richtig, und nur vom Nachschreiber falsch abgeteilt; er hat also, wie oft, Verse gehört und nicht als solche verstanden (s. die drei Reden des Horatio: *Yes Madame, and he hath appoynted me*, der Königin: *O faile not, good Horatio*, und des Horatio: *Madam, never make doubt of that*). Hätte er die Verse selbst gemacht, so würde er sie auch richtig abgeteilt haben. In der letztgenannten Rede ist sogar ein Reim mitten im Verse versteckt, den also der Nachschreiber auch nicht einmal bemerkt hat (*find* : *mind*).

IV, 7.

Es ist undenkbar, dafs Shakspere eine Scene geschrieben haben sollte wie die zwischen König und Laertes in Q. 1; andererseits aber ist der Unterschied der beiden Q.s (37 und 163 Zeilen) so aufserordentlich grofs, dafs es unbegreiflich wäre, wie der Nachschreiber ein derartiges Machwerk hätte liefern können, wenn er die Q. 2 zum Muster gehabt hätte.

270a. Mit den Anfangsworten des Königs:

Now must your *conscience* my acquittance *seal*
Haml. IV, 7, 1 (Q. 2)

vergleiche:

[they] had the virtue
Which their own *conscience sealed* them.
Cymb. III, 6, 85.

271. Der König schildert sein Verhältnis zu Gertrud in den Worten (der Folio):

She's so *conjunctive to my* life and *soul*,
That, as the star moves not but in his sphere,
I could not but by her. Haml. IV, 7, 14.

(Die Q. 2 hat „conclive", eine Verstümmelung, die entstanden ist durch Auslassung der Silbe *-jun-* und Nichtbeachtung des *t*-Striches in der Endung *-ctive*.)

Regan fürchtet, dafs Edmund

conjunct and bosomed *with her* (sister)
Lear V, 1, 12

gewesen sei.

273. Das Wort *conjunctive* erscheint nur noch einmal in dieser Bedeutung: *Oth.* I, 3, 374.

274. *Gem* im fig. Sinne mit Bezug auf Menschen braucht Shakspere zweimal:

he is the brooch indeed
And *gem* of all the nation.
Haml. IV, 7, 95 (Q. 2).

a *gem* of women. *Ant.* III, 13, 108.

275. There lives within the very flame of love
A kind of wick or snuff that will abate it;
And nothing is at a like godness still;
For *goodness, growing to a plurisy,*
Dies in his own too much. Haml. IV, 7, 115.

Der Gedanke: die Liebe (resp. das Glück, die Ruhe, die Kraft) stirbt an ihrem Zuviel — kehrt in den Dichtungen besonders der zweiten Hälfte der Neunziger so häufig wieder, dafs sie hier nicht alle angeführt werden können. (Ich verweise auf das 19. Sh.-Jahrb. S. 252 f. Sonett 118.) Es ist daher durchaus nicht unwahrscheinlich, dafs dieser Passus schon in der ersten Redaktion vorhanden war, obgleich er in der Q. 1 fehlt.

276. Der König nennt den Seufzer

a spendthrift, that hurts by easing.
Haml. IV, 7, 123.

Hero sagt von Benedick, er möge

Consume away in sighs, waste inwardly.
Ado III, 1, 78.

277. Man vergleiche auch die Worte des weinenden Laertes:

when these (tears) are gone,
The *woman will be out.* Haml. IV, 7, 189 (Q. 2)

mit denen Exeters:

And all my *mother came into my eyes*
And gave me up to tears. *H. V.* IV, 6, 31.

I would *play the woman with mine eyes.*
Macb. IV, 3, 230.

Auch Wolsey nennt sein Weinen:

play the woman. *H. VIII.* III, 2, 431.

V, 1.

278. Das Wortspiel mit *arms* Arme und Wappen findet sich an zwei Stellen:

> *Sec. Clown.* Was he (Adam) a *gentleman?*
> *First Clown.* He was the first that ever *bore arms.*
> *Sec. Clown.* Why, he had none.
> *First Clown.* What, art a heathen? The scripture says „Adam digged“: *could he dig without arms?*
>
> Haml. V, 1, 37.

> *Pet.* I swear I'll cuff you, if you strike again.
> *Kath.* So you *may lose your arms*:
> If you strike me, you are no *gentleman;*
> And if no gentleman, why then no *arms.*
>
> *Shrew* II, 1, 222.

279. Die Ausbreitung des Euphuismus bis in die untersten Volksschichten beklagt Hamlet:

> *How absolute the knave is!* we must speak by the card, or equivocation will undo us ... The age is grown so picked that the toe of the peasant comes so near the heel of the courtier, he galls his kibe.
>
> Haml. V, 1, 148.

Ähnlich spricht sich Lorenzo aus in Bezug auf Launcelot:

> *How every fool can play upon the word!* I think the best grace of wit will shortly turn into silence, and discourse grow commendable in none only but parrots.
>
> *Merch.* III, 5, 48.

280. Imperious Cæsar, dead and turned to *clay,*
Might stop a hole to keep the wind away:
O, that that *earth*, which *kept the world in awe,*
Should *patch a wall* to expel the winter's flaw.

Haml. V, 1, 237.

> I will tread this unbolted villain to *mortar*, and *daub the wall of a jakes* with him.
>
> *Lear* II, 2, 71.

281. Die beiden letzten Verse sind ein Zusatz der Q. 2 und haben einen wörtlichen Anklang an *Cæs.* Dieselbe Wendung wird von dem Imperator gebraucht:

And that same eye whose bend doth *awe the world*
Did lose his lustre. *Cæs.* I, 2, 123.

282. *Maim* im fig. Sinne mit den Objekten *rite*, *judgment*, *jurisdiction* findet sich dreimal: Haml. V, 1, 242 (Q. 2); *Oth.* I, 3, 99; *H. VIII.* III, 2, 312.

283. Das griechische Wort *emphasis* kommt bei Shakspere nur zweimal vor: Haml. V, 1, 278 und *Ant.* I, 5, 68.

284. Dem eigentümlichen Ausdruck *wonder-wounded* hearers (Haml. V, 1, 280, Q. 2) entspricht in *Wint.*

how *attentiveness wounded* his daughter.
Wint. V, 2, 94.

Die ganze erste Scene des fünften Aktes ist in Q. 1 auffallend korrekt und nicht wesentlich abweichend von Q. 2; die mehrfachen Kürzungen, welche darin vorkommen, weisen nicht die Zusammenhanglosigkeit und Inkonsequenz auf, die uns an dem Nachschreiber gewohnt ist. Die Erscheinung erklärt sich, wie eine Reihe vorausgehender gleicher Erscheinungen, durch eine frühere andere Fassung der Scene. Als besonders merkwürdig und wiederum für die letztere Annahme sprechend, hebe ich die verschiedene Angabe in betreff des Alters Hamlets hervor. (S. darüber 16. Sh.-Jahrb. S. 310.)

V, 2.

Das Gespräch zwischen Hamlet und Horatio, in welchem ersterer seinem Freunde eine Schilderung seiner Reiseerlebnisse giebt, fehlt in Q. 1, wie oben bereits bemerkt.

285. *Pall* im Sinne von *fehlschlagen* gebraucht Shakspere nur zweimal: Haml. V, 2, 9 (Q. 2); *Ant.* II, 7, 88.

286. Das Wort *statist* für *statesman* findet sich nur zweimal bei Shakspere: Haml. V, 2, 33 (Q. 2) und *Cymb.* II, 4, 16.

287. Der Höfling Osrick wird von Hamlet *a water-fly* genannt (Haml. V, 2, 84), desgleichen Patroclus von Thersites (*Troil.* V, 2, 38).

288. *Chough* (Dohle) nennt *Hamlet* den nichtssagenden Schwätzer Osrick in Q. 2 (V, 2, 89); in *Temp.* (II, 1, 266) wird die Geschwätzigkeit Gonzalos damit charakterisiert.

289. Thus has he — and many more of the same bevy that I know the drossy age dotes on — only got the tune of the time and outward habit of encounter; a kind of yesty collection, which carries them through and through the most fond and winnowed opinions.

Haml. V, 2, 196.

Vergl. dazu die Worte Lorenzos:

O dear discretion, how his words are suited!
The fool hath planted in his memory
An army of good words; and I do know
A many fools, that stand a better place,
Garnished like him, that for a tricksy word
Defy the matter. *Merch.* III, 5, 70.

und hiermit **279**, wo eine ähnliche Stelle auch in Q. 1 vorkommt.

290. Als Horatio Hamlets bange Herzensstimmung vor dem Wettkampf für eine Art von Todesfurcht hält, erwidert dieser:

We defy augury; there's a special providence in the fall of a sparrow. If it be now, it is not to come; if it be not to come, it will be now; if *it be not now, yet it will come; the readiness is all.* Haml. V, 2, 230.

Dieselbe tapfere Gesinnung hat Cäsar dem Tode gegenüber:

Of all the wonders that I yet have heard,
It seems to me *most strange that men should fear*;
Seeing that *death*, a necessary end,
Will come, when it will come. *Cæs.* II, 2, 35.

Die Q. 1 giebt denselben Gedanken in verkürzter Form. *We defy augury* — Worte, die genau auf die Situation Cäsars passen, der soeben die Warnungen der Augurn empfangen hat — fehlt, desgl. *The readiness is all.* Dafür die folgende Parallele.

291. *Men must endure*
Their going hence, even as their coming hither;
Ripeness is all. Lear V, 2, 11.

Für den ganzen mittleren Passus (*If it be now* etc.) hat die Q. 1:

If danger be now, why, then it is not to come.

292. this *fell sergeant, death*,
Is *strict* in his *arrest.* *Haml.* V, 2, 347 (Q. 2).

When the *fell arrest*
Without all bail shall carry me away.
Sonn. 74 (Ende des 16. Jh.).

293. Wenn Horatio den Prinzen nicht überleben, sondern sich den Tod geben will und sich darum

more *an antique Roman* than a Dane (V, 2, 352)

nennt, so bezieht er sich offenbar auf den Gleichmut, mit dem die Römer ein wertloses Leben wegzuwerfen pflegten. So sagt auch Titinius, als er sich bei der Leiche des Cassius ersticht:

By your leave, gods: — *this is a Roman's part:*
Come, Cassius' sword, and find Titinius' heart.
Cæs. V, 3, 89.

Auch in Antonio sieht man [appear]

The *ancient Roman honour.* *Merch.* III, 2, 297.

294. Laertes will „seinen Namen" *ungored* halten in dem Ehrenhandel mit Hamlet (V, 2, 261). So sagt auch Achilles:

My fame is shrewdly *gored.* *Troil.* III, 3, 228.

Ähnlich gebraucht findet sich auch das Wort in *Lear*:

Friends of my soul, you twain
Rule in this realm, and the *gored state* sustain.
Lear V, 3, 320.

295. The rest is silence. Haml. V, 2, 369.

all the rest is mute. *All's* II, 3, 83.

296. Die Schlufsworte des Fortinbras lauten:

Take up the bodies: *such a sight as this*
Becomes the field, but here shows much amiss.
Haml. V, 2, 412.

Dieselbe Wendung braucht Rosalind von dem auf der Erde liegenden Orlando:

Celia. There lay he, stretched along, like a wounded knight.

Rosalind. Thought it be pity to see *such a sight, it well becomes the ground.* *As* III, 2, 255.

297. Die folgenden Worte sprechen den Gedanken aus, den Shakspere in der Figur Hamlets darstellte:

to some kind of men
Their graces serve them but as enemies.
No more do yours: your virtues, gentle master,
Are sanctified and holy traitors to you.
O, what a world is this, when what is comely
Envenoms him that bears it. *As* II, 3, 10.

Die neueste Schrift über die Zeit der Abfassung

von

Luthers Lied: Ein feste Burg ist unser Gott.*

Die alte Streitfrage, wann Luther sein Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ gedichtet habe, darf jetzt wohl als entschieden angesehen werden: wenn ich zu dieser Entscheidung durch meine zuerst an dieser Stelle gegebenen, dann in den Sonntagsbeilagen der „Neuen Preufsischen Zeitung“ vom 2. April 1882 und vom 12. bis 26. Juli 1885 abgedruckten Ausführungen beigetragen habe, so rechne ich mir dies keineswegs als Verdienst an. Es war meinerseits eben nur ein glücklicher Fund, welcher sich an die Besprechung der eine andere Hypothese in jener Frage adoptierenden Schererschen „Geschichte der deutschen Litteratur“ anreihte, und zwar lag dieser Fund so offen zu Tage, dafs es eigentlich zu verwundern ist, wie ihn noch kein anderer vor mir hat machen können. Dafs Luther, worauf ich hinwies, sein Lied angesichts eines drohenden Feldzuges und zur Ermutigung der Seinigen bei dieser Gefahr gedichtet habe, spricht sich in jeder Zeile desselben aus. Gleich die erste beginnt mit dem Hinweis auf die feste Burg, die gute Wehr und Waffe, deren sich die Evangelischen bei dem Ansturm des übrigens alten Feindes gegen ihre Sache zu getrösten hätten. So grofs die Macht, so grausam die Rüstung desselben, so gering im Gegensatz hierzu die Streitkräfte der Evangelischen seien, so

* Vortrag, gehalten in der „Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen“ am 10. Novbr. 1885.

brauchten die letzteren doch deshalb ihre Sache keineswegs verloren zu geben, da für sie Jesus Christus als Alliierter streite, welcher den Evangelischen auf dem Kampfplatze mit seinem Geiste beistehen und auf alle Fälle das Schlachtfeld behaupten würde. Wie man gegenüber diesem hell wie der lichte Tag vorliegenden Inhalte und Gedankengange des Liedes, den auch ältere Geschichtschreiber, die des Liedes Erwähnung thun, ein Chyträus, Sleidanus u. a. vollkommen anerkennen, dem Verfasser ganz andere, fern liegende Motive, den Schmerz über den am 16. August 1527 stattgefundenen Märtyrertod seines Freundes Leonhard Kaiser, die Angst vor der im Oktober desselben Jahres in Wittenberg herrschenden Pest, oder gar die Sorge wegen der übrigens erst im nächsten Frühjahr bevorstehenden Entbindung seiner Gattin unterschieben und daher mit Dr. K. F. Th. Schneider in der 1856 erschienenen Schrift: „Dr. M. Luthers geistliche Lieder“ jene Herbsttage des Jahres 1527 als die Entstehungszeit des Liedes annehmen konnte, mufs geradezu unfafsbar erscheinen. Da Luther in seinem Liede es ganz klar ausspricht, dafs nicht nur ein mächtiger, sondern besonders auch ein listiger Feind die Evangelischen bedrohe, und da der Ausruf: „Das Wort sie sollen lassen stahn“ ganz unzweifelhaft beweist, dafs jener Angriff der Ausrottung des evangelischen Bekenntnisses als solchen gelte, so lag es sehr nahe, in diesem Angriffe jenes geheime Bündnis zu erkennen, welches Herzog Georg von Sachsen mit anderen mächtigen katholischen Fürsten, wie Ferdinand König von Ungarn, mit den Herzögen von Bayern, dem Kurfürsten von Brandenburg und Mainz, den Bischöfen von Salzburg, Würzburg und Bamberg zur Bekämpfung der Evangelischen geschlossen haben sollte. Der ehemalige Rat Herzog Georgs, Otto von Pack, hatte dieses daher Packsche genannte Bündnis am 18. Februar 1528 dem Landgrafen Philipp von Hessen verraten und dadurch nicht nur diesen, sondern auch den Kurfürsten von Sachsen und ganz Wittenberg, Luthern vor allen, in die gröfste Aufregung versetzt, eine Aufregung, welche das ganze Jahr 1528 bis in den Februar 1529 hinein dauerte und in dem Wechsel leidenschaftlicher Kontroversen, in welchen Luther mit dem jenes Bündnis ableugnenden Herzog Georg geriet, seinen Höhepunkt er-

reichte.* Da der Höhepunkt jenes Streites mit Herzog Georg in den Schluſs des Jahres 1528 und den Anfang des Jahres 1529 fällt und zu Ostern 1529 das Joseph Klugsche Gesangbuch erschien, in welchem nach allen unzweifelhaften Zeugnissen das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ seinen ersten Abdruck gefunden hat, so ergab sich leicht für mich die Vermutung, daſs Luther in jenen verhängnisvollen beiden Monaten seinen Besorgnissen vor der der evangelischen Sache drohenden Gefahr durch dieses Lied Luft gemacht habe. Der Umstand, daſs gerade in seinen Briefen aus dem Dezember 1528 und Januar 1529 sich die deutlichsten wörtlichen Anklänge an jenes Lied vorfinden, macht jene Vermutung zur Gewiſsheit. In dem Briefe an den Kurfürsten Johann vom 31. Dez. 1528 nennt Luther, worauf ich schon in meinem ersten Aufsatze über diese Frage aufmerksam gemacht habe, den Herzog Georg einen „Kriegsgörgel“, einen „unrugigen Teufel“, der „nichts anderes denn Unfried, Krieg, Mord, Schaden und Unglück suche.“** Aber das Toben des Herzogs und seiner Genossen gegen die evangelische Sache, fährt Luther in jenem Briefe fort, werde ihnen nichts nützen. „Es sey denn,“ heiſst es wörtlich weiter, „daſs Jesus Christus

---

* Der Umstand, daſs sich jenes Bündnis in der That später als erdichtet herausgestellt hat, ändert in Bezug auf den Einfluſs, welchen es auf die Hervorbringung unseres Liedes hatte, an sich nichts, da Luthers und der Seinigen Besorgnis vor der ihnen angeblich bevorstehenden Gefahr genau ebenso groſs waren, als ob jene thatsächlich bevorgestanden hätte. Von Einfluſs ist die spätere Erkenntnis, daſs man es wirklich nur mit einer fingierten Gefahr zu thun gehabt, in Bezug auf unser Lied nur insofern gewesen, als diese spätere Erkenntnis dazu gedient hat, die eigentliche Entstehungszeit und Ursache desselben unbewuſst zu verdunkeln. Es genierte die Evangelischen unwillkürlich, daſs jenes im Laufe der Zeit mehr und mehr zum Bannerliede der evangelischen Sache gestempelte Lied nur eine Fiktion zur Unterlage gehabt haben sollte. Man hat daher, wie die Angaben von Schriftstellern aus dem Ende des 16. Jahrh., eines Chyträus, Sleidan und später eines Weller beweisen, schon zeitig angefangen, jene Entstehungsursache zu verschieben und dieselbe, da man niemals verkennen konnte, daſs sie in einem bevorstehenden Kriege bestanden hatte, auf die Zeit des Augsburger Reichstages zu verlegen, wo, wie Sleidan sagt, den Evangelischen „horrenda quædam videbatur imminere tempestas“ oder, wie Wellers Worte sind, „die Feinde des Evangelii Luthern sammt allen christlichen Lehrern wollten auffressen.“

** Beiläufig bemerkt, widerlegt sich auch durch solche Worte die mir von dem Verfasser der neuesten Schrift über die Packschen Händel, Hilar Schwarz, entgegengehaltene Behauptung, daſs die Evangelischen Ende 1528 nicht mehr an einen Krieg gedacht hätten. (S. 18 der genannten Schrift vom Jahre 1884.)

nichts sey, welchen sie verfolgen, so solle ihr Trotz mit Schanden ein Ende nehmen.“ Die Evangelischen möchten den Teufel ruhig trotzen und toben lassen. „Müssen wir doch,“ heifst es ebenfalls wörtlich weiter, „ohn das alle Stunde unsern Leib und Gut, Ehre und Alles in die Fahr setzen.“* In dem Briefe an Joh. Hefs vom 31. Januar 1529 bemerkt Luther, bis dahin sei alles, was der Satan gegen ihn geplant habe, nur Spiel und Scherz gewesen: nun aber wüte und tobe er ernsthaft („mit Ernst er's jetzt meint“). Da Luther gerade in diesen letzten Tagen des Januar 1529 von dem sich damals in Kassel aufhaltenden Otto von Pack einen Brief und expressen Boten erhielt, welche jenes inzwischen von den betreffenden katholischen Fürsten abgeleugnete Bündnis nochmals bestätigen und die ganze Gröfse der Gefahr desselben Luthern vor Augen halten sollten (siehe Walchs Ausgabe von Luthers Werken Bd. XVI, S. 520), so nehme ich an, dafs unter dem Eindruck dieser persönlichen Schilderungen Luther jenes sein Heldenlied zum Troste der Seinigen und zur Abwehr gegen jene Bedrohungen in eben diesen Tagen gedichtet habe. Eine, wie ich denke, unzweifelhafter durch die Natur der Verhältnisse und den Wortlaut des Liedes begründetere Annahme als jene Schneidersche, dafs Luther, bedrückt von dem Kummer wegen des Todes eines Freundes und den betreffenden intimen Familiensorgen, am 1. November 1527 zu seinem Psalterbuche gegriffen und in der Paraphrase des 46. Psalms Trost dafür gesucht habe.

Den Widerspruch, welchen diese gutgemeinte, aber sicherlich äufserst willkürliche Schneidersche Annahme von Anfang an bei allen hymnologischen Autoritäten, wie Ph. Wackernagel, Geffcken, A. Fischer u. a. gefunden hatte und bei jedem Unbefangenen immerdar finden wird, konnte die bibliographische Stütze, welche der gegenwärtige Herausgeber von Luthers Werken, Pastor Knaake in Drakenstedt, im ersten Hefte der Luthardtschen Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben vom Jahre 1881 ihr zu geben versuchte, nicht be-

* „Die Not“, die Luther zunächst persönlich „betroffen“, ist die schwere Bedrängnis, in welche ihn die heftige Anklage versetzt hatte, welche Herzog Georg bei seinem Landesherrn wider ihn erhoben hatte und für welche eben dieser Brief ein beredtes Zeugnis ist.

seitigen. Es geschah dies mit Bezugnahme auf ein in Knaakes Besitze befindliches defektes „Enchiridion", in dem sich das Lied: „Ein feste Burg" ebenfalls findet. Um aus diesem Umstande das Abfassungsjahr dieses Liedes zu ermitteln, mufste Knaake zu den allergewagtesten und unsichersten Schlüssen seine Zuflucht nehmen. Weil in dem Knaakeschen, infolge seines defekten Zustandes jeder Angabe von Jahr, Ort oder Officin des Drucks entbehrenden Enchiridion ein initiales D auf der Rückseite des Titels mit dem initialen D in einem Drucke Michael Blums zu Leipzig vom Jahre 1533 übereinstimmte, daraus (von ein paar anderen belanglosen Ähnlichkeiten abgesehen) schlofs der sonst so umsichtige Forscher, dafs sein Büchlein von demselben Drucker und zwar, mit Rücksicht auf einen anderen gleich zu erörternden Umstand, dafs es im Jahre 1528 oder Anfang 1529 von demselben gedruckt worden sei! Ich habe schon in einem der oben erwähnten Aufsätze nachgewiesen, dafs dies ein Ding der Unmöglichkeit sei. In Leipzig ist während der tyrannischen Regierung Herzog Georgs, von Anfang der zwanziger Jahre an bis zu seinem 1539 erfolgten Tode überhaupt kein evangelisches Buch, weder ein Luthersches Neues Testament noch ein Luthersches Gesangbuch gedruckt worden. Herzog Georg hatte dies bei den schwersten Leibes- und Vermögensstrafen verboten und setzte seinen Willen mit eiserner Strenge durch: einem Nürnberger Buchhändler Johann Herrgott wurde, wie uns Panzer in seiner Geschichte der römisch-katholischen deutschen Bibelübersetzung S. 33 erzählt, zu Leipzig der Kopf abgeschlagen, nur weil er lutherische Bücher nach Leipzig gebracht hatte. Unter einem solchen Regiment, bei so drohenden Gefahren konnte kein Leipziger Buchhändler unter den Augen des Herzogs selbst es wagen, ein Luthersches Gesangbuch zu drucken und herauszugeben, am wenigsten in der Zeit von 1528 bis 1529, wo der Ingrimm des Herzogs gegen Luther infolge der Beschuldigungen des letzteren wegen der Teilnahme des Herzogs an dem Packschen Bündnisse die höchste Höhe erreicht hatte! Man lese die wutschnaubende Vorrede des Herzogs zu dem Emserschen Testamente vom 1. August 1528 nach, um die ganze Haltlosigkeit einer solchen Annahme zu erkennen. In dieser Vorrede beschuldigt der Herzog Luthern,

sich „aufgelehnt zu haben wider die Häupter der heiligen christlichen Kirche und alle geistliche und weltliche Obrigkeit nicht allein mit Murmeln und Rebellion, sondern auch mit unerhörten Injurien und Schmachworten, also dafs sein Mund wohl genannt werden möge der Mund der Bestien, von welcher Johannes schreibet in seiner Offenbarung am dreizehnten“! Der Herzog erklärt daher, dafs er „geneigt sei, Luthers und der anderen falsch genannten Evangelischen Prediger betrieglich Lehr, Predigt und Schriften in seinen Landen zu dämpfen.“ Wie gründlich dem Herzoge dies „Dämpfen“ gelungen ist, beweist die Thatsache, dafs, während in Städten wie Wittenberg, Erfurt, Zwickau, Strafsburg die Lutherschen Neuen Testamente und Enchiridia massenhaft so zu sagen aus der Erde schossen, von Leipzig uns aus jener Zeit nicht ein einziges bekannt oder in den so genauen und vollständigen Verzeichnissen bei Panzer, Ph. Wackernagel und Goedeke zu finden ist. Allerdings wurde im Jahre 1529 ein Gesangbuch in Leipzig gedruckt, aber ein katholisches; der Herausgeber und Drucker, Jakob Thanner, bekämpft in der Vorrede auch seinerseits die evangelische Sache (er sagt, „Luder“ spiele mit Bapst, Kaiser und Königen) auf das heftigste. Michael Blum selbst druckte in jenen Jahren die Schriften der grimmigsten Gegner Luthers. 1534 erschien bei ihm eine Abhandlung „Von der heyligen Mefs“ von Jo. Cochleus und in demselben Jahre ein „Lobgesang auff des Luthers Winckel Messe“ vom Abt zur Alten Zell. Mit Gefahr Leibes und Lebens in jener Zeit ein Lutherisches Gesangbuch nachzudrucken, dazu war er wie seine Kollegen alle, wie sich Jakob Thanner in den Kolophons seiner Schriften zu nennen pflegt, viel zu „vorsichtige Männer“! Herrn Pastor Knaake scheint dieses Bedenken auch nicht ganz entgangen zu sein. Während aber jeder gewöhnliche Mensch daraus den Schlufs gezogen hätte, dafs eben jenes sein Enchiridion trotz der Ähnlichkeit des einzigen Initialbuchstabens mit dem Michael Blumschen Drucke unmöglich aus Leipzig stammen könne, findet H. Knaake ganz im Gegenteil darin eine neue wertvolle Eigenschaft seines Büchleins, auf welches er einmal geneigt ist, die seltensten Qualitäten zu häufen. Es sei eben „der einzige Fall eines Leipziger Nachdruckes evangelischer Lieder zu dem

Zeiten Herzog Georgs, welcher bekannt geworden und, eines Beweises dafür, dafs dessen Wüten gegen den Reformator die reformatorische Bewegung in seinen Landen nicht zu unterdrücken vermocht habe.“ Liebe macht bekanntlich blind, aber es gehört doch die ganze Verliebtheit eines Sammlers in ein seltenes Büchlein dazu, diese aller Wahrscheinlichkeit schnurstracks widersprechende, geradezu umgekehrte Schlufsfolgerung zu ziehen. Wunderbar ist es, dafs umsichtige Forscher wie Köstlin und Scherer sich dieser seltsamen Folgerung auch nur einen Augenblick anschliefsen konnten. Der letztere beabsichtigte, wie es heifst, sogar jenes Enchiridion in die unter seiner Leitung von der hiesigen Groteschen Verlagsbuchhandlung herauszugebenden Faksimiles älterer kostbarer Druckwerke aufzunehmen. Ich möchte davon entschieden abraten: jenes famose Knaakesche Enchiridion, ich wiederhole es, ist nicht „der einzige bekannte Fall eines Leipziger Druckes evangelischer Lieder aus jener Zeit“, es ist nicht der erste noch vorhandene Druck des Liedes: Ein feste Burg ist unser Gott“ — es ist weiter nichts als eine der wunderlichsten Spukgestalten, welche jemals irreführend durch die Gefilde der deutschen Wissenschaft gewandelt sind.

Der Schlufs seines Besitzers, dafs es diesen ersten Druck unseres Liedes enthalte und dafs es Ende 1528 oder Anfang 1529 gedruckt sein müsse, ist womöglich noch phantastischer als jener andere, dafs es aus Leipzig aus Michael Blums Officin stamme. Dieser zweite Schlufs basiert darauf, dafs ein Wittenberger Buchhändler Georg Rhaw einmal an einen Magister Stephan Roth zu Zwickau in einem eilend aus Wittenberg Montag nach Septuagesima 1528 datierten Briefe berichtet hat, der dortige Buchdrucker „Hans Weysse drucke das Sangbüchlein“. Als ob dieses vielleicht nur projektierte Sangbüchlein, von dem sonst nirgends in der Welt weiter die allergeringste Spur aufzuweisen ist, überhaupt zu stande gekommen sein müsse! Als ob es, wenn dies selbst der Fall gewesen, notwendig ein geistliches Gesangbuch gewesen sein müsse, wie schon Ph. Wackernagel gefragt hat. War der Name Sangbüchlein und Gesangbuch doch damals für weltliche Liederbücher der ganz gewöhnliche! Hans Sachs berichtet z. B. in

der „Summa seiner Gedicht“ vom Jahre 1567, dafs eine gewisse, von ihm aufgeführte Zahl seiner Lieder enthalten gewesen sei „in der sechzehn Gesangbücher summ“, wo unter diesen „Gesangbüchern“ doch eben ganz klar nur weltliche zu verstehen sind. Abgesehen davon, dafs es sehr unwahrscheinlich ist, worauf Ph. Wackernagel ebenfalls schon aufmerksam gemacht hat, dafs der Druck eines geistlichen Gesangbuches im Jahre 1528 zu Wittenberg, falls er auch wirklich beabsichtigt war, zu stande gekommen sein sollte, da Ostern 1529 das bekannte Joseph Klugsche erschien, welches nach so kurzer Zeit gewifs nicht schon wieder erforderlich gewesen wäre. Und von diesem völlig problematischen, so zu sagen in der Luft schwebenden Hans Weysseschen „Sangbüchlein“ soll das Michael Blumsche, welches zu Leipzig gedruckt worden sein soll, als schlechterdings kein evangelisches Gesangbuch dort gedruckt werden konnte, eine Kopie sein!

Herr Pastor Knaake hat sich wohl inzwischen von der gänzlichen Hinfälligkeit aller dieser Trugschlüsse selbst überzeugt. Er hat seit jenem erwähnten Aufsatze in der Luthardtschen Zeitschrift vom Jahre 1881 kein Wort wieder über die Frage verloren, ebenso wie K. F. Th. Schneider sich völlig einer weiteren Befürwortung jener seiner Annahme von der angeblichen Abfassung unseres Liedes am 1. November 1527 enthalten hat. Es ist, wie gesagt, Ruhe in der Frage eingetreten, in dem Bewufstsein, wie ich hoffen darf, dafs mit meinem Nachweise der Abfassung des Liedes Anfang 1529 aus Anlafs der Befürchtungen wegen des Packschen Bündnisses die Sache endgültig entschieden sei.

Nur ein Streiter hat sich bemüfsigt gefunden, in die leer und still gewordenen Schranken herabzusteigen und den ausgefochtenen Kampf wieder aufzunehmen, dafür aber auch ein sehr hitziger und kampfbegieriger Streiter, welcher, da es eben nichts mehr auszufechten giebt, blind in die Luft hineinfuchtelt und haltungs- und richtungslos nach allen vier Windrosen herumgaloppiert. Es ist dies der Archidiakonus Johannes Linke in Altenburg. Zuerst bewies der hitzige Herr seinen Kampfesmut in einer gelegentlich des Lutherjubiläums im Jahre 1883 herausgegebenen lateinischen Schrift: „Megalandri D. Martini

Lutheri canticum canticorum ex psalmo 46. depromptum germanice, ebraice, græce, latine etc. edidit Joannes Linke. Altenburgi anno 1883.“ Und zwar hatte er gerade mich zur Zielscheibe seiner Angriffe in dieser Schrift ausersehen, weil ich in jenem meinem ersten Vortrage die Vermutung aufgestellt hatte, das vielbesprochene Knaakesche Enchiridion möchte wohl nichts weiter sein als eine spätere Ausgabe des von Ph. Wackernagel S. 466 seiner „Bibliographie des deutschen Kirchenliedes“ beschriebenen, als Unikum in der Dresdener Hofbibliothek aufbewahrten Zwickauer Enchiridions vom Jahre 1528. Der umsichtige Forscher Herr Linke, welcher im stande ist, den Druck eines evangelischen Gesangbuches zu Leipzig während jener Zeit der schlimmsten Tyrannei Herzog Georgs eine über allen Zweifel erhabene Thatsache zu nennen (das Knaakesche Büchlein ist ihm ein exemplar haud dubie Lipsiense), ist über jene meine Annahme geradezu sittlich empört und ergeht sich, während der ganze Streit sonst, wie es seiner Natur entspricht, ruhig und leidenschaftslos geführt wurde, in den beleidigendsten Ausdrücken gegen mich. Offen gestanden! ich hege jene verbrecherische Vermutung, dafs Knaakes Büchlein eine spätere Ausgabe des Zwickauer Enchiridions von 1528 sei, noch jetzt und ich habe meine guten Gründe dazu. Erstens stimmt der Titel beider Büchlein Wort für Wort überein: eine sonst damals und zu jeder Zeit bei Büchern, welche von verschiedenen Verlegern an verschiedenen Orten herausgegeben waren, unerhörte Thatsache! Der Titel jenes Zwickauer Enchiridions vom Jahre 1528 lautet: „Enchiridion geistlicher gesenge vnd Psalmen für die leyen, mit viel andern denn zuvor gebessert. Sampt der Vesper durch die gancze wochen auff einen iczlichen tag, Metten Complet vnd Messe.“ Wort für Wort und Silbe für Silbe ist dies nach Knaakes eigener Beschreibung auch der Titel seines defekten Büchleins, nur dafs darin die Zeile: „durch die gancze wochen auff einen iczlichen tag“ weggeblieben ist. In der alten, in beiden Enchiridien abgedruckten Vorrede Luthers zu seinem Wittenberger Gesangbüchlein hat das Zwickauer zu den Worten: „Vnd sind dazu auch ynn vier stymme bracht“ den Zusatz: „wie denn zu Wittenberg ym MDXXV ausgangen.“ Genau diesen selben Zusatz hat das Knaakesche Buch.

Die dann folgenden, dem Wittenberger Gesangbuch von 1524 entnommenen Gesänge haben allerdings in dem Knaakeschen Büchlein eine andere Reihenfolge als in jenem Zwickauer. Der Schlufs beider Gesangbücher stimmt aber wieder wesentlich überein. Beide enthalten: „Die deudsche Vesper", „die deudsche Complet", „die deudsche Metten", darauf eine Prosaübersetzung des Te Deum laudamus, „die Ordnung der deudschen Mefs", endlich eine „Christliche weise zu beichten, eim Priester odder sonst eim Christenmenschen." Das Ende macht in beiden das „Register des Büchleins". Meine Annahme, dafs beide Bücher in dem Verhältnis wie eine frühere und spätere Ausgabe zueinander stehen dürften, ist doch, meine ich, damit vollauf gerechtfertigt. Der Herr Archidiakonus Linke beschuldigt mich aber deshalb einer nimia audacia, — das wäre noch das wenigste! Meine Ansichten sind weiter nichts als somnia und vana judicia, und ich bringe dieselben in einer rücksichtslosen und stolzen Ausdrucksweise vor, nuda ac superba dictione! Ganz aufser sich vor Verwunderung ist der geistliche Herr, dafs noch niemand einem solchen Menschen, wie ich, gebührend entgegengetreten sei. „Nescio quid sit cur nemo adhuc viro tali vitrea suppellectile armato (was mag das für gläsernes Hausgerät sein?) pro merito responderit!" Wenn dies, wie man zugestehen wird, Ausdrücke eines stark entrüsteten Gemütes sind, so gerät der Herr Archidiakonus über meine letzten, im Juli 1885 in den Sonntagsbeilagen der „Kreuzzeitung" veröffentlichten Aufsätze, in welchen ich meine verschiedenen Gegner, also auch ihn Revue passieren liefs, völlig aus dem Häuschen. Dafs ich, ein „Berliner Zeitungsschreiber und Theaterreferent", einem „Altenburger Archidiakonus" habe widersprechen und seine Invektiven zurückweisen können, geht ihm über den Spafs. Besonders bringt es sein Blut in Wallung, dafs ich hervorgehoben hatte, das besagte Knaakesche Enchiridion sei gar kein neuer „glücklicher Fund", wie es z. B. W. Scherer in seiner „Geschichte der deutschen Litteratur" bezeichnet, vielmehr schon seit fünfzehn Jahren in Knaakes Besitze, und dieser sei nur in einer unglücklichen Stunde auf den Einfall gekommen, daraus etwas über die Entstehungszeit unseres Liedes beweisen zu wollen. „Solche Kindlichkeiten," bemerkt er (ich hatte mir

darüber allerdings einige unschuldige Scherze erlaubt), „machen die Aufsätze des Berliner Theaterreferenten höchst widerlich.“ Nun — Theaterreferent und Zeitungsschreiber oder nicht! Es kann doch nicht jeder Archidiakonus in Altenburg werden, und schliefslich kommt es bei der Entscheidung solcher Fragen weniger darauf an, welche Stufe man auf der Leiter der menschlichen Rangverhältnisse einnimmt, als vielmehr was für Gründe man für seine Sache vorbringt. Um auch witzig zu sein, fragt Herr Linke, ob ich, weil ich bei meinen Untersuchungen wiederholt auf ältere Autoritäten wie Wackernagel, Geffcken u. a. rekurriert, meine Waffen etwa aus „Hünengräbern“ hervorgeholt habe. Auf Rügen habe ich den Sommer dieses Jahres allerdings verlebt, allein nach Waffen gegen den Herrn Archidiakonus habe ich in den dortigen Hünengräbern nicht gesucht, wenn ich auch sehr erfreut war, bei meiner Rückkehr von dort im August in dem vom 15. Juli datierten Hefte der jetzt von Herrn Linke in aller Stille herausgegebenen „Blätter für Hymnologie“ die Annonce zu lesen, dafs derselbe eine neue „historisch-kritische Untersuchung“ über die Abfassung des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ unter der Presse habe. Eine noch lebhaftere Freude gewährte es mir freilich, aus dem Augustheft derselben Zeitschrift zu ersehen, wie der Wackere sich einbildet, meine Ende April aufgeschriebenen und Anfang Mai der Redaktion der „Neuen Preufs. Ztg.“ zum Abdruck übergebenen, übrigens schon vor anderthalb Jahren an dieser Stelle skizzierten Ausführungen seien durch jene seine im Anzug befindliche, zum erstenmal Ende Juli annoncierte „historisch-kritische Untersuchung“ veranlafst worden!

Noch begieriger mufste ich auf diese neue Schrift Herrn Linkes sein, da er in jenen Bemerkungen im Augustheft der „Blätter für Hymnologie“ die mir sehr zur Genugthuung gereichende Erklärung abgiebt: „In meinem angekündigten Werke erkläre ich, dafs ich die ganze Vorrede meiner Lutherschrift (jenes oben angeführte Opus: ‚Megalandri Lutheri etc.‘), soweit sie für das Jahr 1528 eintritt, ad acta lege, mich derselben entäufsere und dafür eine eigene neue Hypothese substituiere.“ Ein Widerruf in besserer Form läfst sich gar nicht denken. In der That hält die neue, jetzt endlich erschienene Schrift jenes

Versprechen.* Ja sie thut noch mehr. Die früher mit solcher Leidenschaftlichkeit von Herrn Linke verteidigte Annahme Knaakes, dafs sein Enchiridion ein Leipziger Druck sei, diese nach Herrn Linke über jeden Zweifel erhabene Thatsache wird infolge meiner Ausführungen auf einmal von ihm fallen gelassen und für gleichgültig erklärt. „Mag das Knaakesche Enchiridion ein Druck Blums sein oder nicht, mag es meinetwegen keiner sein —“ heifst es S. 48. „Als ob der Kern der Frage an dem Leipziger Buchdrucker zu suchen wäre!“ ruft er auf der folgenden Seite aus. Die mir früher von Herrn Linke zum Verbrechen angerechnete Vermutung, dafs das Knaakesche Büchlein eine spätere Auflage des Zwickauer Enchiridions von 1528 sein dürfte, wird auf einmal von Herrn Linke für nicht unwert der Erörterung gehalten. „Zunächst,“ bemerkt er selbst S. 33, „könnte es scheinen, als ob es eine spätere Auflage des Zwickauer Enchiridions von 1528 wäre, mit dem es bis auf die Worte: ‚durch die gancze wochen auff einen iczlichen tag‘ gleichen Titel hat.“ Abgelehnt wird diese Annahme nur mit der Behauptung, dafs beide Bücher einen im übrigen durchaus verschiedenen Inhalt hätten, was keineswegs der Fall ist, wie ich oben gezeigt habe. Alle diese Dinge, meint Herr Linke, gingen ihn jetzt nicht mehr so viel an, „da er nicht mehr zur Fahne dieser Herren (nämlich Schneiders und Knaakes) schwöre, sondern seine eigenen Wege wandere.“ S. 49. Das Mifsbehagen, welches durch diesen Abfall des ehemals für sie so begeisterten Altenburger Archidiakonus auf seiten der beiden genannten Herren hervorgerufen werden sollte, wird weit überwogen werden durch die Heiterkeit, welche bei ihnen und auf der ganzen Linie der ernsthafteren Hymnologen ausbrechen wird, wenn sie hören, was das nun für selbständige Wege sind, welche Herr Linke wandelt. Was für eine Ansicht man schon jetzt in wissenschaftlichen Kreisen über Herrn Linke als Hymnologen hegt, davon giebt eine in der neuesten Nummer der „Theologischen Litteraturzeitung“ (Nr. 21 d. J.) ent-

* Sie führt den Titel: „Wann wurde das Lutherlied: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott‘, verfafst? Historisch-kritische Untersuchung von D. Johannes Linke. Leipzig, Buchhandlung des Vereinshauses, 1886. 192 S. 8. Preis 3 Mark.“

haltene sehr gründliche und eingehende Besprechung seines vor anderthalb Jahren bei Velhagen & Klasing in Leipzig erschienenen Versuches einer Übersetzung der Hymnen des Hilarius und Ambrosius einen hellen Beweis. Der Verfasser dieser Recension, Wilhelm Brandes aus Braunschweig, erklärt die Linkesche Hymnenübersetzung für das „anmafslichste und dabei wertloseste Machwerk, das seit Jahren auf diesem vielmifshandelten Grenzgebiete der Theologie und Philologie ans Licht getreten sei.“ Man müsse, sagt der Referent, Herrn Linke um so offener diese Wahrheit sagen, als sich bei ihm eine Unfähigkeit mit einer Überhebung paare, welche Schlimmes leiste, Schlimmeres, ja Schlimmstes in Aussicht stelle. Doppelt werde man dazu aufgefordert durch die Art, wie Linke seine Vorgänger, die er freilich gleichwohl „in voller Bruderliebe begrüfst“, hoch von der Kanzel herab schulmeistere, vornehmlich durch den Ton, mit dem er den ehrwürdigen Schatzgräber mittelalterlicher Vergangenheit, Karl Simrock, wie einen Schulbuben zurechtweise.“ Der Referent weist sodann nach, dafs Linke kein Latein verstehe, am wenigsten das Latein der alten Hymnendichter, und dafs er die Situationen, aus denen jene Lieder hervorgegangen sind, und den Geist, der aus ihnen spricht, wiederholt gröblich verkannt habe. Zum Beweise seiner Kenntnis des Lateinischen führt Herr Brandes Linkes Übersetzung der Stelle: Aurora cursus provehit, aurora totus prodeat in patre totus filius! in dem Ambrosianischen Hymnus: Splendor paternæ gloriæ (S. 34 u. 35 seines Buches) an. Linke übersetzt: „Die Röte naht in raschem Lauf, o Morgen, zeuch nun voll herauf! Im Vater haben wir den Sohn.“ — „Aurora totus!“ „Ist es nicht,“ fügt Brandes hinzu, „als höre man den seligen Samuel Lange von Laublingen reden!“

Die Hypothese, zu welcher sich Herr Linke hinsichtlich der Entstehungszeit des Liedes „Ein feste Burg“ jetzt verirrt, läfst sich nur erklären durch das Verlangen, dafs, nachdem so verschiedene Männer Hypothesen über die Entstehung des Liedes aufgestellt haben (der Besprechung derselben ist die erstere gröfsere Hälfte seiner Schrift bis S. 108 gewidmet), auch er, der Altenburger Archidiakonus, Doktor der Theologie und Herausgeber der „Blätter für Hymnologie“, seine Hypothese für

sich haben müsse, ähnlich jenem kleinstaatlichen Landesvater, der schlechterdings seine eigene Eisenbahn haben wollte. Das Verfahren, welches Linke nun einschlägt, um zu einer solchen eigenen Hypothese zu gelangen, ist ein geradezu horrendes. Verführt hat ihn dazu unschuldigerweise ein ganz verständiger Rat, welchen Prof. Achelis in Marburg in seiner als Osterprogramm der dortigen Universität vom Jahre 1884 veröffentlichten Schrift: „Die Entstehungszeit von Luthers geistlichen Liedern" unter Anerkennung von meinem und dem Schneiderschen Verfahren gegeben hat, indem auch er meint, die Entstehungszeit jener Lieder lasse sich nur aus den jedesmaligen Lebensumständen des Verfassers erraten. Demgemäfs erklärt Herr Linke nun S. 109 seiner Schrift: „Es gilt, aus allen Werken Luthers eine Zusammenstellung von Anklängen (an das Lied: ‚Ein feste Burg u. s. w.') herzustellen, das crescendo dieser Anklänge zu verfolgen, bis ein fortissimo eintritt, das nicht mehr aufhört, in kein decrescendo zurückfällt." (Gleichzeitig eine Stilprobe des Verfassers!) Wie einer, der mit aller Gewalt invita Minerva etwas erzwingen will, hat also Linke, wie er auf derselben Seite wörtlich bekennt, „Luthers Schriften durchgesehen und Stimmungs-, Sach- und Verbalanklänge zu Tausenden gesammelt, chronologisch geordnet und übersehen. Wenn er dieselben alle zum Abdruck bringen wolle, so würde diese seine Schrift ein mehrbändiges Werk werden!" (Der Himmel bewahre uns davor!) Natürlicherweise sind es nur eben allgemeine Wendungen von der Wut des Teufels, der Gefahr, welche für unsere Leiber und Seelen von diesem höllischen Feinde drohe, der Unanfechtbarkeit des Wortes Gottes, jene bekannten tausendmal und in allen seinen Werken wiederholten Stichworte Luthers, welche für die Abfassungszeit unseres Liedes gar nichts beweisen, die Linke aufgetrieben hat. Die paar Stellen, welche ich aus Luthers Briefen aus der Jahreswende von 1528—1529 als signifikante Anklänge an das Lied angeführt habe, sind an sich beweiskräftiger als jene tausende von Linkeschen Citaten zusammengenommen. Herr Linke hat sich dadurch aber in seinem stupenden Sammelfleifse nicht irre machen lassen, und als die Krone seiner Bemühungen endlich in der Altenburger Gymnasialbibliothek ein Manuskript latei-

nischer Vorlesungen Luthers aus dem Jahre 1524—1525 über die kleinen Propheten aufgestöbert, bei dessen Durchlesung er, wie er S. 113 frohlockend ausruft, mit einem εὕρηκα aufgesprungen sei. Und was ist die Veranlassung dieses Sprunges? Weil sich in diesen Vorlesungen bei der Exegese des Sacharja Stellen finden wie: „Jacta sunt fundamenta templi (das soll die feste Burg sein!) Zacharias vero — venit hortaturque, ne labascant animi, sed pergant strenue, nihil territi populis circum circa jacentibus. — Contra ista omnia securos esse jubet; fore dominum tutorem contra omnes hostes. — Et hodie quoque multi metuunt uxoribus, liberis, bonis, amicis, honoribus, æstimationi, alioqui evangelium libere confiterentur. — Consolatio nostra est, quod fideliter nobis adsistit bonus ille dux noster, in acie dimicat pro nobis etc. In solchen, Luthern bei allen seinen schriftlichen und mündlichen Äufserungen geläufigen Wendungen (ich habe ganz unparteiisch noch die signifikantesten hervorgesucht) geht es ein paar Druckseiten lang fort! Und daraus schliefst Linke, das Lied „Ein feste Burg“ müsse in jener Zeit, in den Endmonaten des Jahres 1525, da Luther jene Vorlesungen hielt, gedichtet sein! Und weil es nun schlechterdings ein Reformationsjubiläum sein soll, an welchem Luther sich zu diesem Heldengesange emporgerafft habe, so soll Luther am 31. Oktober oder 1. November 1525 dies Lied gedichtet haben! Und das alles wird hingestellt, ohne den geringsten bibliographischen Anhalt und indem Linke sich selbst bewufst ist, dafs, wenn selbst, was durchaus nicht der Fall ist, aus jener Vorlesung über den Sacharja hervorginge, dafs Luthern in jenen Tagen lebhaft die in seinem Heldenlied niedergelegten Gedanken bewegt hätten, damit noch gar nicht erwiesen wäre, dafs Luther ihnen gerade in jener Zeit auch dichterischen Ausdruck gegeben hätte. Oder wie es der Herr Archidiakonus selbst S. 111 so schön in seinem eigentümlichen Stile ausspricht: „Ausgeschlossen wäre ja nicht, dafs das Lied, nachdem das fortissimo der Leitmotive erreicht war, noch bei weitem nicht gleich zu Tage trat, sondern es könnte ganz wohl möglich sein, dafs dieses fortissimo eine längere Reihe von Jahren schon bestanden hätte, und dafs das Lied endlich durch besonders anregende äufserliche Ver-

anlassung entstanden sei, als Quintessenz der fertigsten Gedanken, Urteile, Gefühle und Stimmungen Luthers. Es wäre demnach noch heute Schneiders und Biltz' Hypothese möglich, denn die Zeitpunkte, in die sie das Lied versetzen, liegen beide mitten im fortissimo."

Der Hauptgrund, welcher gegen die unmögliche Linkesche Hypothese spricht, ist freilich ein ganz anderer. Linke verschliefst sich selbst nicht gegen denselben, er nennt ihn den „dunklen Punkt" bei seiner Beweisführung und kommt, von Gewissensbedenken getrieben, selbst wiederhölt darauf zurück. Ph. Wackernagel hatte die Schneidersche Hypothese von der Entstehung des Liedes am 1. November 1527 hauptsächlich deshalb schroff zurückgewiesen, weil es undenkbar sei, dafs ein solches einmal gedichtetes mächtiges Lied anderthalb Jahre lang, bis zum Erscheinen des Joseph Klugschen Gesangbuches, unveröffentlicht geblieben sein sollte! Und nun soll es gar drei bis vier Jahre unter der Bank, in Luthers Schreibtisch verborgen gelegen haben. Luthers, der gerade in den Jahren 1524 und 1525 aufs lebhafteste erfüllt war von dem Bewufstsein, wie mächtig seine reformatorische Sache durch entsprechende geistliche Lieder gefördert werde, der deshalb alle seine Freunde aufs eifrigste und dringendste antrieb, solche zu dichten und selbst die mangelhaftesten in seine, in jener Zeit herausgegebenen Gesangbücher aufnahm. Jeder Hymnolog kennt seinen von de Wette ins Jahr 1524 angesetzten, an Spalatin gerichteten Brief (de Wette II, 590), worin er denselben beschwört, die reformatorische Sache durch Dichten geistlicher Lieder zu fördern, welche so dringend nötig seien, und dieselbe angelegentliche Bitte an seinen Freund Johann Dolzig richtet. Er teilt ihnen im Drange seines Herzens schon die Psalmen zu, welche sie dazu benutzen sollten. Ebenso dringend spricht er den Wunsch nach deutschen Gesängen in der 1524 erschienenen lateinischen Ordnung der Messe aus. Rambach S. 54. Derselbe Luther soll den mächtigen Gesang, von dem hier die Rede ist, verschlossen bei sich behalten, in keines der mannigfachen, in den nächsten Jahren erscheinenden Gesangbücher haben aufnehmen lassen. Nicht in die drei Erfurter Enchiridien vom Jahre 1526 (Wackernagel, Bibliographie Nr. 219, 220, 221),

nicht in die Erfurter und Nürnberger Gesangbücher von 1527 (Wackernagel Nr. 247, 248, 253), nicht in das Zwickauer von 1528, er soll ihn in keinem Wittenberger Einzeldruck veröffentlicht, er soll damit bis auf das fabulose H. Weyssesche Gesangbüchlein von 1528 gewartet haben? Der Gedanke ist so widersinnig, dafs hoffentlich Herr Linke die Unhaltbarkeit dieser seiner Hypothese bald einsehen und auch von ihr wieder bekennen wird, wie von seinen Fabeleien in jener Lutherfestschrift: „Ich erkläre, dafs ich dieselbe ad acta lege, mich derselben entäufsere und dafür eine neue Hypothese substituiere."

Doch nein! das letztere rate ich ihm nicht. Mir scheint es vielmehr dringendes Bedürfnis für Herrn Linke zu sein, sich solcher Untersuchungen vorläufig gänzlich zu entschlagen und sich der Ruhe hinzugeben. Die Nervosität, welche dem hitzigen Herrn wohl immer eigen gewesen ist, hat gegenwärtig einen Grad erreicht, der mir beunruhigend vorkommt. Das beweist zunächst der schon von Wilh. Brandes in seiner Recension in der „Theologischen Litteraturzeitung" gebrandmarkte Ton, welchen Linke gegen seine Gegner anschlägt und welcher nur mit einer krankhaften Reizbarkeit zu entschuldigen ist. Wenn jemand irgend einen Ausdruck von ihm so auffafst, wie ihn jeder unbefangene Mensch auffassen mufs, wie ihn Herr Linke aber nicht verstanden haben will, so ist das Mindeste, dafs er ihn der „Fälschung" beschuldigt. Mir allein schleudert er diesen Vorwurf dreimal an den Kopf. Was mir aber noch bedenklicher für seinen Zustand vorkommt als diese Injurien, das sind die Witze, welche er macht. Ich will ein paar Beispiele dafür anführen. Ich hatte, um zu schildern, wie bei Luther, nachdem die Gefühle und Empfindungen seines Liedes „Ein feste Burg" allmählich sich in ihm entwickelt hatten, in jenem Geburtsmonat desselben, dem Januar 1529, das Ganze aus Veranlassung der damals an ihn gerichteten letzten Packschen Mitteilungen zu jener Dichtung, so zu sagen, zusammenschofs, mich des Vergleichs bedient, welchen Goethe für die Entstehung seines Werther gebraucht, es sei dies geschehen, wie bei einem Anstofse sich das Wasser, das eben auf dem Punkte des Gefrierens steht, im Gefäfse krystallisiert. Zufälligerweise hatte ich vergessen, diese letzteren eigensten Worte Goethes mit Anführungsstrichen

zu versehen. Der Herr Archidiakonus hält sie daher für mein Produkt und glaubt sie artig zu verhöhnen, indem er dazu bemerkt: „Warum nicht gleich, wie die Butter beim Buttern? Dann pafst auch gleich das Gefäfs des folgenden Satzes!“ Noch ein anderer Scherz von ihm! Den Namen Ottos von Pack, welcher selbstverständlich, da ich in dessen Mitteilungen den Anstofs zu Luthers Lied gefunden habe, häufig in meinen Ausführungen vorkommt, hatte der Setzer der „Kreuzzeitung“ in meinem letzten Artikel aus Versehen zweimal „Pank“ gesetzt. Linke witzelt darüber: „Biltz druckt Pank — wohl ein Urahn des Leipziger Superintendenten, den Biltz von Berlin her kennt.“ Jeder der geehrten Anwesenden wird mir einräumen, dafs bei jemandem, der sich solche Witze leistet, nicht alles mehr im normalen Gleichgewichte sein kann. Das Allergefährlichste in dem Zustande meines geehrten Gegners scheint mir aber das förmlich zur fixen Idee in ihm gewordene Verlangen zu sein, um jeden Preis jene Frage nach der Entstehungszeit unseres Liedes, die von mir schon gelöst ist, auch seinerseits noch zu beantworten. Zu welchen Experimenten ihn diese unselige Idee schon geführt hat, haben wir gesehen. Er hat mit unheimlichem Fleifse die sieben Folianten von Luthers deutschen Schriften durchgelesen, um „Anklänge“ an unser Lied zu finden, und gesucht, gesucht, gesucht! Er glaubt zwar jetzt gefunden zu haben. Allein man wird ihm, wie das unausbleiblich ist, von allen Seiten versichern, dafs das nichts ist, was er gefunden hat, und das Suchen wird von neuem angehen. Wohin soll das noch führen? Jeder Psycholog weifs, welche traurige Folgen ein solcher Eifer nach sich ziehen kann. Ich als Menschenfreund möchte dieselben, was an mir liegt, gern vermieden sehen, um keinen Preis aber meinerseits dazu beigetragen haben. Mit den Worten, welche die Gräfin Olivia in Shakespeares Fastnachtsposse „Was Ihr wollt“ an ihren aufgeregten Haushofmeister richtet, rufe ich also nochmals meinem werten Gegner zu: „Geht zu Bette, Malvolio, geht zu Bette!“

Berlin. K. Biltz.

Volkssage und Volksglaube.

Von

Wilhelm Schwartz.

Die Sagen haben den verschiedensten Charakter und Ursprung. Die Phantasie des Volkes haftet sich zunächst gern an etwas Charakteristisches und Auffälliges, je ferner zumal der Ursprung desselben zu liegen scheint, und zu allerhand Bildern schürzen sich da die Fäden zusammen, welche die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht in stiller Arbeit spinnt. Die Ausführung und die Motive werden meist aus den lokalen oder historischen Umgebungen genommen und variieren so unendlich.

Der Ausgangspunkt der Vorstellung ist zunächst derselbe am Harz wie auf Ceylon, wenn dort in einem Stein ein flüchtiges Roſs seinen Huf, hier ein menschliches Wesen als letztes Wahrzeichen eine Spur seines Fuſses eingedrückt haben soll. Das norddeutsche Landvolk, dem, wenn es von der Vergangenheit träumte, noch immer allerhand mythische Bilder durch den Kopf gingen, welche es nur in die Zeit des alten Rittertums versetzte, verknüpfte die Scenerie mit den alten heidnischen Vorstellungen von dem Sturmesgott, der nach dem Glauben unserer Väter in den Frühlingswettern die goldgekrönte Sonnenfrau umwerben sollte oder zu entführen trachtete. Aus dem alten Gotte ist nur ein Ritter geworden, der in wilder Jagd über die Berge fort eine schöne Prinzessin verfolgt. Und da der Roſstrappe gegenüber eine ähnliche Spitze zum verwegenen Sprung einladet, so heiſst es kurzweg, eine Prinzessin oder ein Ritterfräulein habe „bei einer Verfolgung“ den kühnen Sprung dort hinüber gewagt, so daſs die Spur noch immer Zeugnis von dem geglückten Wagnis ablege, wie auch die goldene Krone, die ihr dabei entfallen — und hierin bricht wieder

der alte Mythos hindurch —, in der Tiefe des Bodekessels versunken sein, aber jeden Frühling wieder an die Oberfläche kommen solle. Ist doch das letztere nur eine Variante zu der ähnlichen Sage von der griechischen Sonnentochter Persephone, wenn sie in der Gewitternacht „der finstere Herr der Schatten“ in seinem Donnerwagen entführt und dabei der goldene Halsschmuck ihr entfällt und in die Tiefe der Quelle Kyane versinkt. Erinnern doch beide mythischen Züge an den bei dem betreffenden Naturbilde eine Rolle spielenden Regenbogen, dem angeblichen Goldgeschmeide, der bald als die Krone, bald als das Halsband der Sonnenfrau galt, bald in den himmlischen Regenwassern zu versinken, bald wieder in ihnen, wenn seine Zeit da war, zu Tage zu kommen schien.

Diese Sage ist ebenso poetisch-menschlich von dem angeblichen historischen Hintergrund aus durchgeführt, wie wenn der Buddhist sinnend vor der gewaltigen Menschenspur in Stein auf dem Adamspick steht und nun dieselbe mit dem sich verbindet, was seinen Geist erfüllt, mit der Himmelfahrt seines Buddha, und er zuletzt daselbst die Stelle glaubt gefunden zu haben, von wo jener sich himmelan erhoben und im letzten Aufschwung seine Spur dem Felsen eingeprägt haben soll.

Derartige Analogien treten überall auf. So sollte der abgesondert liegende Hügel des Lykabettos bei Athen von der athenischen göttlichen Jungfrau herrühren; sie habe ihn einst fallen lassen, gerade wie ein Hügel oder ein Stein bei Brandenburg a. H. im märkischen Lande von einer Riesin oder Frau Harke, die hier zur Heidenzeit ihr Wesen getrieben haben sollte, angeblich herrührt. Die Motivierung ist nur in beiden Fällen eine andere. Dort habe, heifst es, Athene den Berg zur Befestigung der Burg Akropolis herbeigetragen. Hier läfst die Sage die Riesin oder Frau Harke damit einen See zudämmen oder in einen Gegensatz zur christlichen Kirche treten. Als sie, heifst es, mit dem Stein den Dom zu Brandenburg habe einwerfen wollen, da sei der Berg oder Stein ihr entglitten und läge zum ewigen Wahrzeichen nun noch dort.

Schliefsen sich so eine Fülle von Lokalsagen an individuelle lokale Eigentümlichkeiten und haben nur eben an der betreffenden Stelle ihre Bedeutung, so spann überall die Sage auch an

Namen oder wunderlichen Gebräuchen in Wahrheit und Dichtung, meist aber in letzterer, ihr phantasievolles Gewebe, aus dem dann der betreffende Name oder der Gebrauch schliefslich oft in drastischer Weise sich angeblich erklärte. Mykene erinnerte die Griechen an Brüllen (*μυκάομαι*); da mufste der Name von dem Brüllen der Gorgo herkommen, dem Untier, das dort gehaust, ebenso wie Krebsjauche dem Märker mit dem Krebs zusammenzuhängen und die zweite Hälfte des Namens nur eine Korrumpierung von Juchhe! zu sein schien, so dafs die Sage fertig war, nach welcher hier in einem Wettlauf einmal der schwerfällige dumme Krebs über das schnellste und listigste der Tiere, über den Fuchs triumphiert habe, ähnlich wie in einem anderen Märchen der Swinegel über den flüchtigen Hasen. Ausgeführt wurde es beim Krebs in der Weise, dafs er beim Beginn des Wettlaufes sich an der Rute des Fuchses festgekniffen und sich so habe mitschleppen lassen, in der Nähe des Zieles sich aber so unangenehm bemerklich gemacht hätte, dafs der Fuchs im Schmerz die Rute in die Höhe gerichtet und so seinen Rivalen selbst über das Ziel hinausgeschleudert habe.

So giebt es die verschiedensten Gründe, die eine Sage erzeugen können, aber derartige Sagen haben keine mythologische Bedeutung an sich, sie bekommen sie höchstens, wenn die hineinspielenden Personen oder Dinge mythisch sind, d. h. der Wunderwelt angehören, an welche die Menschen vor ihrer historisch-kritischen Entwickelung geglaubt haben. Mythologische Bedeutung haben eben nur die Traditionen eines Volkes, welche auf dem alten, allgemeinen Volksglauben, der in jener den Menschen angeblich umgebenden Zauberwelt lebte und webte, beruhen. Sie sind eben die Niederschläge desselben in allerhand mehr oder minder historischer Gewandung, aus denen man — indem man das Gleichartige zusammenstellt, woran der phantasievolle Zug des Wunderbaren, Märchenhaften sich heftet — den alten heidnischen Volksglauben selbst, von dem sonst oft kein Zeugnis mehr meldet, noch rekonstruieren kann.

Ein charakteristisches Beispiel der elementarsten Art sind die sogenannten Gespenstergeschichten. Eine jede einzelne erscheint zunächst albern und als ein Vorwurf, gegen den die menschliche Vernunft ankämpfen müsse, aber alle zusammen

kommen vor der Wissenschaft als Rudera eines alten Glaubensstandpunktes zu einer bedeutsamen Geltung. Denn in den angeblich starren, feurigen Augen der Gespenster, in ihrem vermummten Auftreten, dem Kettengerassel, das sie begleitet, den rollenden Totenköpfen, mit denen sie nach deutscher Sage spielen, und in ähnlichen typisch wiederkehrenden Bildern spiegelt sich noch deutlich der Hintergrund ab, dem sie ihren Ursprung verdanken. Sie weisen uns auf einen rohen Aberglauben der Urzeit hin, der in dem umziehenden Gewitter wirklich einen solchen Spuk dahinwandelnder Geister erblickte, die ewig verflucht seien umzugehen, und im Blitz die leuchtenden Augen dieser in den Wolken vermummt einherschreitenden Wesen sah, im Donner ihr Kettengerassel u. dergl. zu hören glaubte, ebenso wie eine noch rohere Vorstellung, indem sie den heulenden Sturm in das Bild hineinzog, in der schwarzen Gewitterwolke u. a. einfach einen gespensterhaften heulenden schwarzen Hund mit feurigen Augen zu erblicken wähnte, wie die Tradition ihn noch jetzt meist auf den Dorfstrafsen des Nachts erscheinen läfst.

Es ist eine der psychologisch interessantesten Wahrnehmungen, zu sehen, wie derartige Jahrtausende alte Vorstellungen gleichwie die von Hexen, Mahrten, Kobolden u. dgl. noch jetzt überall auf dem Lande, ja fast noch mehr als jene sich in der Tradition erhalten haben.* Sie finden aber auch leicht eine ihnen passende lokale Anknüpfung und eine ihnen besonders zu statten kommende Stimmung des Menschen hier vor. Denn nicht blofs die Isoliertheit des menschlichen Lebens in Wald und Feld, es ist vor allem der Schauer der Nacht und eine gewisse, dann besonders hervortretende Nervosität der Menschen, die an unheimlichen Stellen dem Geisterglauben und aller Art Spuk zugut kommt. Wie der alte Hesiod sagt: „Die Nacht gehört den Geistern!“ so ist es noch überall, wo Spuk sich erhalten hat und geglaubt wird. Die Gespenster, die man, wie erwähnt, in der Urzeit sichtbarlich in der Gewitternacht wahrzunehmen wähnte, sind nur im Lauf der Zeiten in der Tradition in die gewöhnliche Nacht eingerückt, und

* Die Tradition hat eben eine grofse Macht. Gebrauchen doch noch heutzutage selbst die gebildetsten Leute gelegentlich dahin schlagende Ausdrücke, wenn sie von einem Hexenschufs, vom Mahrtdrücken, Koboldschiefsen u. dergl. reden.

der Glaube meint in der Erregung der Angst immer wieder und wieder gelegentlich Wahrzeichen dessen zu sehen, womit seine Phantasie in den ersten Jahren in heimischer Überlieferung getränkt worden. Nur wo das Substrat dazu schwindet, die Menschen enger zusammenrücken, die Kultur und die Regulierung des öffentlichen Lebens auch zur Nachtzeit die Möglichkeit „sich zu grauen“ dem Menschen gleichsam nimmt, da verschwindet der Spuk, der sofort wieder vor dem Geiste auftauchen kann, wo ein Wanderer einsam durch den Wald zieht, unbekannte Töne, eigentümliche Lichtspiegelungen oder Schatten seinen Geist streifen, eine Welt, die ihm fremd, plötzlich auf ihn einzudringen scheint.

So ist es noch und war es zu allen Zeiten. Und wie neben analogen Erscheinungen im Traum sich die Phantasie in stiller Abgeschlossenheit des Lebens auch geradezu oft zu Visionen allerhand Art steigert und selbst noch heutzutage in einem abgelegenen Winkel des Landes plötzlich katholisch getränkte einfache Gemüter in irgend einem wunderbaren Lichtschimmer den Glanz der Jungfrau Maria zu erblicken glauben, so sahen auch die Heiden ihre Götter im Traum und Wachen sich ihnen offenbaren, und wer die Glaubensgeschichte der Menschheit schreiben will, mufs eben die Göttergestalten von der Voraussetzung aus entwickeln, dafs es zu der Zeit, wo diese Vorstellungen entstanden und galten, Menschen gegeben haben mufs, die in ähnlicher Weise daran geglaubt und den Glauben in der Tradition dann fortgepflanzt haben. Die späteren Geschlechter verarbeiteten eben nur mehr oder weniger, was sie überkommen, teils in gläubiger Scheu die Formen bewahrend, teils sie idealisierend oder kritisch umgestaltend, je nachdem sie selbst kulturhistorischer sich zu entwickeln anfangen. So gehören den Anfängen der Glaubensgeschichte die rohen, aber immerhin phantasievollen Vorstellungen an, welche sich der Mensch „für das Unbegreifliche im Himmel und auf Erden“ bildete, und die im Wachen und Träumen auf ihn einzuwirken schienen, während in den späteren Zeiten geschichtlicher Entwickelung und den dabei zur Geltung kommenden Faktoren entwickeltere Gestalten idealer Art sich substituierten, die sich allmählich im Polytheismus bis zum Gedanken „des Göttlichen“ erhoben. Die Mythologie ist eben eine Phase der heidnischen Religion, die mit der

Kultur auf das innigste zusammenhängt. Dafs man dies nicht erkannt und nicht die den prähistorischen roheren Zeiten anheimfallenden und in ihren kleineren Volkskreisen sich anbauenden Anfänge religiöser Vorstellungen von den einer späteren nationalideelleren Entwickelung namentlich in Poesie, Kunst und Kultus unterschieden und den Faden der Kontinuität zwischen beiden zu suchen getrachtet, sondern, namentlich auf dem Gebiet der klassischen Mythologie, auch in diesen innerlichen Dingen allerhand Import von aufsen angenommen hat, ist der Grund gewesen, dafs die mythologische Wissenschaft bisher nur sich meist damit begnügt hat, neben nackter Hinstellung des äufseren Materials, insoweit es zum Verständnis der Werke der Kunst und Poesie nötig ist, allerhand Hypothesen in mehr oder minder geistreicher Weise aufzustellen, was eigentlich die Alten ursprünglich damit gemeint haben. Dabei ist man dann im ganzen eben nicht viel weiter gekommen als das spätere historische Altertum selbst, welches, als es jene Gebilde nicht mehr vollgläubig fafste, aber sich noch scheute, den Glauben daran öffentlich aufzugeben, immer noch, so gut es eben ging, an ihnen anknüpfte und sie in allerhand „sogen. symbolischen“ Deutungen sich zu vermitteln suchte.

Es ist aber an den alten Mythen in betreff ihres Ursprungs in prähistorischer Zeit nichts symbolisch zu deuten, sondern sie sind nur als eine psychologisch auf dem realen Boden des Lebens in der Beziehung von Mensch und Natur entstandene Glaubensform zu fassen, die überall sich in ähnlicher Weise an- und abspinnt, wo der Mensch in äufseren Erscheinungen und Bildern Überirdisches erfassen zu können glaubt. Für die historische Zeit dagegen sind die Mythen nur das ererbte Material, die Tradition, an der und mit der die weitere religiöse Entwickelung sich vollzieht, bis die auf polytheistischem Boden dann erwachsenen Göttergestalten in den verschiedenen Kulten immer mehr zu ethischen Mächten werden, die das Geschick der Welt wie des einzelnen lenken. Aber wie die Völker an realer Kraft verloren und hinschwanden, welkten auch jene mit dem Volke, das sie geschaffen, schliefslich dann selbst dahin, und nur vereinzelt sind allerhand Bezüge noch im Leben haften geblieben und künden von der vergangenen Zeit.

Johann Fischarts
religiös-politisch-satirische Dichtungen.

Von
L. Wirth.

Einleitung.

Die zwei genialsten Männer des 16. Jahrhunderts auf dem Gebiete der deutschen Litteratur waren Luther und Fischart. Beide waren in mancher Hinsicht verwandte Naturen, und der eine setzte in seiner Weise gleichsam das Werk des anderen fort. Beide beschäftigten sich viel mit Theologie und religiösen Fragen; der eine aus Neigung und Beruf, der andere nur, um auch auf diesem Felde sich neue Waffen für den Streit zu sammeln. Beide waren unerbittliche Gegner der katholischen Kirche und betrachteten es als ihre Lebensaufgabe, deutsches Wesen und den Protestantismus gegen äufsere und innere Feinde zu verteidigen. Beide haben aber auch für die deutsche Sprache und Litteratur grofse Bedeutung. In ihrer Darstellung zeigen sie denselben volkstümlichen Humor, dieselbe Kraft und Anschaulichkeit; in der Polemik die gleiche Heftigkeit und Derbheit, aber auch dieselbe Innigkeit und Reinheit der Gesinnung. Luther gab den Anstofs zu einer ganzen Teufelslitteratur seiner Zeit, zu der auch Fischart sein Teil beitrug. Beide waren fröhliche Naturen, liebten Musik und Gesang. Luther sang gern zur Laute und Fischart machte ein Lobgedicht auf dieselbe. In ihren politischen Ansichten aber wichen sie voneinander ab. Luther war durch und durch monarchisch gesinnt, Fischart dagegen, der meistens in freien Reichsstädten lebte, entschieden republikanisch. Während Luthers Thätigkeit

hauptsächlich der Kirche und Schule gewidmet war, umfafste Fischart nicht nur das religiöse, politische und sociale Leben der Nation, sondern auch ihre Leistungen auf dem Gebiete der Kunst, Litteratur und teilweise auch der Wissenschaft. Ja sogar dem Auslande widmete er ein ähnliches Interesse, so dafs er, was menschliches Wissen betrifft, wohl als ein Universalgenie seiner Zeit angesehen werden mufs. In der That waren die Kenntnisse, die er sich während seines kurzen Lebens erworben, aufserordentlich grofs. Er kannte die lateinische, griechische, italienische, niederländische, französische Sprache und die Hauptwerke dieser Litteraturen; auch Hebräisch verstand er. Er war ein genauer Kenner der damaligen Philologie, und man fühlt es ihm an, dafs diese Gelehrsamkeit seine Freude ist. Die Rechtswissenschaft gehörte zu seinem Berufe. Wenn wir dies nicht gewifs wüfsten, so würde man meinen, dafs es die Theologie sei; denn man sieht, dafs er aufs genaueste mit der theologischen Litteratur, den Richtungen, Schulen, Konfessionen, Streitigkeiten etc. auf kirchlichem Gebiete bekannt war. Hierzu kommt noch sein Kunstsinn, seine Kunstkenntnis, seine Bekanntschaft mit der Natur- und Heilkunde, sein lebhaftes Interesse für Geschichte und Politik.

Sein gröfster Schatz aber war sein Vaterland. Er besafs eine so genaue Kenntnis der Geschichte und Litteratur, der Sitten und Anschauungen seines Volkes wie keiner vorher und wie keiner der folgenden Jahrhunderte. „Die alte Zeit steht bei ihm in leibhaftem Wesen, in unabgebrochener Überlieferung vor uns. Fischart ist der letzte, welcher des alten Deutschlands noch in voller Einfachheit, voller Wahrheit und voller Liebe eingedenk ist. Die folgenden Jahrzehnte, Jahrhunderte hatten Redensarten von dem Deutschland der alten Zeit, aber keine Erinnerungen mehr, viel weniger Überlieferungen. Nehmen wir noch dazu die übersprudelnde Fülle von Schilderungen der Volkssitten, allgemeine oder besondere, untergegangene oder damals noch bestehende, von Sprichwörtern und Redensarten, von Gleichnissen und Anspielungen, von Liedern und Schwänken, die überall aus der nächsten Erfahrung hervorquillt, ihm bei jeder Gelegenheit ungesucht zur Hand ist, diese beinahe unübersehbare Menge von

Zügen aus den Ereignissen, Gewohnheiten, Zuständen seiner Zeit, so dafs kein Geschäft, keine Kunst, kein Handwerk beinahe sich findet, dem er nicht seine eigentümlichen Züge abgelauscht hätte, dessen Ausdrucksweise und Formeln er nicht gebraucht, als wären sie die seinigen; nehmen wir dazu diese Masse von Zeugnissen für die Tradition der alten Sagen, der alten Poesie, so tritt uns in Fischart ein durchaus Einziger seines Zeitalters entgegen."*

Es ist jedoch nicht meine Absicht, Fischart in seiner ganzen Gröfse hier zu zeichnen, sondern nur, wie er sich in den hier behandelten Gedichten zeigt. Allein genau genommen zeigt er sich hier nicht anders als in seinen anderen Werken. Wie ein kunstvoll geschliffener Diamant nach allen Seiten, wie man ihn auch wendet, seine glänzenden Strahlen wirft, so giebt sich auch Fischart ganz und voll in allen seinen Werken. Fischart war ein eifriger, gläubiger Protestant, und zwar lange Zeit ein begeisterter Anhänger der lutherischen Konfession. Sein wiederholter Aufenthalt in Basel, wo er mit dem Calvinismus in Berührung kam, seine enge Verbindung mit den französischen Reformierten, seine republikanische Gesinnung zogen ihn jedoch allmählich auf die entgegengesetzte Seite, so dafs er (1579) bei dem Streite über die Konkordienformel, über streng lutherisches und calvinistisches Bekenntnis in Strafsburg, zwischen Johann Pappus und Johann Sturm auf die Seite des letzteren trat. Für die nun von Luther und Calvin begründete Reformation trat Fischart mit seinem ganzen Wollen und Können ein, und zwar auf zweierlei Art, indem er sich an dem inneren Ausbau der neuen Kirche beteiligte (Gesangbüchlein für „das Gläubige Christenvölklein", Katechismus etc.), noch mehr aber dadurch, dafs er sie mit den schärfsten Waffen gegen katholische Reaktion verteidigte.

Fischart, der über ein solch enormes Wissen verfügte, wäre ganz der Mann gewesen, diesen Kampf mit allen Waffen der Wissenschaft zu führen. Allein sein poetisches Talent, seine gewaltige Darstellungsweise, seine heitere Laune, sein

---

* Wackernagel: Joh. Fischart von Strafsburg und Basels Anteil an ihm. Basel 1870.

angeborener Humor, sein unerschöpflicher, übersprudelnder Witz liefsen ihm das Schlechte besonders von der lächerlichen Seite erscheinen, und so führte ihn sein innerstes Wesen auf die Satire, die er zur höchsten Meisterschaft entwickelte. Auch wufste er recht gut, dafs eine Sache, welcher der Stempel der Lächerlichkeit aufgedrückt wird, für immer gebrandmarkt ist. So wurde Fischart Deutschlands gröfster Satiriker.

Die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten seiner Satire sind: Er führt Personen und Sachen gleich unter solchen Namen ein, dafs sie schon dadurch lächerlich erscheinen. Gewöhnlich fügt er auch noch ein charakteristisches Motto hinzu. Man sehe z. B. die Titel der verschiedenen Satiren. Gegenüber den Stoffen selbst bewahrt er eine grofse Objektivität, indem er irgend ein wirkliches, an sich lächerliches Ereignis etc. festhält und treffend darstellt. Man denke z. B. an die Streitigkeiten der Mönchsorden, an die Zeche der Trunkenen in Gargantua etc. Viele der gelungensten Effekte erreicht Fischart durch Anwendung des Kontrastes, indem er Personen, Zustände, welche er lächerlich machen will, ähnlichen von allgemein anerkannt grofser Bedeutung gegenüberstellt. In fast allen Satiren finden sich Parallelen, die hierauf berechnet sind.

Die übrigen Eigentümlichkeiten sind mehr sprachlicher Art: Komische Umdeutung von Fremdwörtern, z. B. maulhenkolisch für melancholisch, Jesuwider für Jesuit, Afferich für Afrika, Redtorich für Rhetorik, Notnar für Notar, Pfotengram für Podagra etc. etc. — Wortspiele, Wortmalerei, buntscheckige komische Wortbildungen, so dafs die Rede oft einem Kaleidoskop gleicht, das er immer aufs neue dreht und wendet, z. B. „weisheitwigtige Sophisten, sternamhimmelige und sandamerige Mifsbräuche, gemsenkletterige und drittamhimmelverzuckte Materien, ein unverriegelter Orden. — Geb mir Scheinheylig Teuffelthum Vnd Vertheuffelt Scheinheyligthum. Durch Heylgen Pracht vnd Höflichkeit Vnd durch Hochprächtig Heyligkeit“ etc. Fischart kann kaum einen Gedanken anführen, ohne ihn in närrische Bilder zu kleiden. Unter allen ihm zu Gebote stehenden Ausdrücken braucht er gerne den barocksten oder einen kräftigen Volksausdruck. Er bildet in seiner „fantastengreulichen Art — ungereimte, närrische, barbarische Homonyme oder

nameinige Wortgleichheiten", umschreibt die Worte mit etymologischen Umbildungen nach ihrem Laute und freut sich jeder „Wortstempelei". Er sucht nach Worten, „die von Getön und Hall auszusprechen eine Lust geben". Er kann keinen Namen anführen, ohne allerlei epitheta ornantia damit zu verbinden, kein Hauptwort nennen, ohne eine ganze Prozession von appellativen Adjektiven vorauszuschicken, oder eine Schar synonymer Ausdrücke folgen zu lassen. Über alles breitet er dann noch gern Reimklänge, Assonanzen, Allitterationen.

I. Dichterische Behandlung und Tendenz der einzelnen Satiren.

Wie so viele litterarische Erzeugnisse des 16. Jahrhunderts, so sind auch Fischarts Werke an irgend eine äufsere Gelegenheit angeknüpft, an Holzschnitte, litterarische Vorbilder, fremde Originale, an Streitschriften seiner Gegner, politische, religiöse, sociale Verhältnisse und Ereignisse. Es sind also, wenn man so sagen will, Gelegenheitsgedichte, allein Gelegenheitsgedichte im gröfsten Stile, ähnlich wie man ja auch Goethes Dichtungen Gelegenheitsgedichte nennt. Blofs die Anregung kommt also von aufsen, im übrigen geht Fischart ganz seine eigenen Wege.

Selten kann Fischart bei den gröfseren Satiren den Plan und die poetische Einkleidung, welche er sich entworfen, konsequent durchführen. Gewöhnlich ist diese Einkleidung des Stoffes recht glücklich, allein gleich läfst er sie wieder fahren, sobald sich seine Gedanken auf einmal in anderer Richtung bewegen. Ein Vorfall, den er erzählt, erinnert ihn an viele ähnliche, ein witziger Einfall bringt ihn auf einen anderen etc. etc.; so verleitet ihn seine reiche Phantasie, seine Stofffülle zu allerlei Seitensprüngen und häufig auch zu übergrofser Redseligkeit, bis er sich oft erst am Ende seiner ursprünglichen Einkleidung erinnert und sie dann nicht immer wieder glücklich aufnimmt.

Nacht Rab. — Nachtrab oder Nebel Kräh ist, wie man allgemein annimmt, Fischarts erste Satire. In dieser wirft er sich gleich auf die rechte Brutstätte des jesuitischen Schwarmes in Bayern, auf Ingolstadt. Dies war das Hauptquartier der papistischen Vorfechter. Dort war jener Eisengrin, der die

Wunderzeichen des ersten deutschen Jesuiten Canisius beschrieb und dessen Katechismus von Ferdinand I. eingeführt ward. Von dort betrieben die Jesuiten „die letzten Frösche, welche das Tier der Apocal. 6 auf den Stuhl ausspeit, und die ihm wieder auf den Stuhl helfen sollen, die Eichelsäue und Sau-Asse“ (Meduse Kopf 18), ihre Machinationen; verhetzten „die deutschen Fürsten zur Verfolgung und Greulichkeit“ (Meduse Kopf 130 etc.), schlichen sich als Hofprediger, Beichtväter, fürstliche Präceptoren, Schulmeister und Kircheninspektoren (wie Rabe) ein, und da die Ketzermeister in Deutschland mit Gewalt nichts ausrichten konnten, so verbitterten sie mit heimlichen Lügen und Verhetzen die Leute gegen ihre evangelischen Verwandten, Nachbaren, Landsleute. Dorthin, nach Ingolstadt, war nun ein übel berufenes Subjekt, Jakob Rabe aus Ulm, gekommen, der durch seinen Abfall vom evangelischen Glauben, seinen ausschweifenden Lebenswandel, besonders durch seine Schrift: „Christliche bescheidne vnd wol gegründte ablähnung der vermeindten Bischoffs Predigt“ etc. Fischarts Entrüstung hervorgerufen hatte. — Fischart will zwar die Schellenkappe aufsetzen und über Rabe und seine Schrift die Pritsche schwingen, allein er verfährt dabei doch mehr wie ein polemisierender Theologe denn als Satiriker. Er schleppt einen grofsen gelehrten Apparat herbei, um die Behauptungen seines Gegners zu widerlegen und ad absurdum zu führen. Das Gedicht enthält zwar keine strenge, klare Disposition, allein man kann doch deutlich erkennen, dafs der Dichter so zu sagen in seiner Behandlung einen Kreis beschreibt, indem er schliefslich wieder an dem Punkte ankommt, von dem er ausging. Man urteile: Der Dichter ruft die Raubvögel zusammen, um unter dem Vorsitz des Adlers über den Raben Gericht zu halten, der durch Wort (Schriften) und Betragen sich vieles zu schulden kommen liefs. Leider läfst Fischart diese poetische Einkleidung jetzt fahren. Er bespricht und widerlegt nun die Stellen aus Rabes Schrift, welche ihn am meisten hindern. Diese Widerlegung bringt ihn auf die Persönlichkeit Rabes und den berüchtigten Lebenswandel desselben. Fischarts Absicht ist natürlich diese, seinen Lesern zu zeigen: Seht, solcher Mann schreibt ein solches Buch.

Rabes schriftstellerische Beschäftigung und geistliche Wirksamkeit führt Fischart auf den Jesuitenorden. Er schildert ausführlich die Entstehung, Wirksamkeit und das Wesen desselben, verspottet ihre Wundersucht, die Unfehlbarkeit ihres päpstlichen Gottes, und zeigt ihre Herrschergelüste und ihre Blutgier. Da Rabe ein Mitglied und eifriger Agent dieses Ordens ist, so ist sein Thun und Treiben nur ein Ausfluſs dieses Ordens. Von dem Orden kommt Fischart wieder auf Rabe selbst und endlich zu den Raubvögeln, die er zum Gericht herbeigerufen hatte. Er wiederholt noch einmal seine Anklage, die er weitläufig erwiesen, und bittet den Raben „*ἐς κόρακας*“ in irgend einen tiefen Graben zu werfen, damit niemand mehr sein Krächzen höre.

Das Gedicht endigt mit einer Entschuldigung wegen einiger Derbheiten des Ausdruckes, allein diese seien nötig gewesen, weil man eine Gemeinheit nicht anders als gemein bezeichnen könne.

Das Gedicht hat noch etwas Hölzernes und Breites, wie so viele Erzeugnisse damaliger Zeit. Fischart war damals, wie man allgemein annimmt, auch kaum mehr als 25 Jahre alt, zudem stand hier noch der Gelehrte dem Dichter zu sehr im Wege. Erst allmählich gewann er die Leichtigkeit, Feinheit und Sicherheit der Darstellung, welche seine späteren Werke so auszeichnet. Allein „ex ungue leonem!“ Das gilt auch hier. Man erkennt schon an dieser Satire, welche gleich in grellster Farbe auftritt, alle Eigentümlichkeiten des Satirikers, die sich später nur mehr entwickeln.

Am gelungensten sind die Partien, in welchen er den Jesuitenorden hernimmt oder über Rabes Schicksale und Scheingelehrsamkeit sich lustig macht.

Der Barfüſser Secten vnd Kuttenstreit. — Dieses Gedicht ist eigentlich die Erklärung eines witzigen, gut erfundenen Holzschnittes, der beigegeben ist. Solche Darstellungen durch Bild und Wort, diese Gattungen von Briefmalereien, Satiren und Pasquillen waren schon seit den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst allgemein beliebt, und seit dem niederländischen Aufstande wurden sie ein eigener, ungemein wirksamer, den Jesuiten sehr peinlicher Zweig der polemischen Litteratur. Es ist deshalb sehr natürlich, daſs Fischart, der eine besondere

Vorliebe hatte, seine Gedichte an Werke der bildenden Kunst anzuknüpfen, hiervon häufig Gebrauch machte, obschon die Holzschnitte, deren er sich bediente, nicht immer schön waren und seinen gebildeten Kunstgeschmack kaum befriedigen mochten; allein daran war nichts zu ändern, denn das Kunsthandwerk stand eben noch auf sehr niedriger Stufe. Die meisten seiner Werke zeigen auf dem Titelblatt einen Holzschnitt, der entweder blofs auf den Inhalt derselben anspielt, lediglich zur Zierde dienen soll (z. B. beim Nachtrab etc.), oder der Selbstzweck ist und in dem folgenden Gedichte erklärt wird. Man nennt diese Art Dichtungen auch „Gemälpoesien", Holzschnittpoesien. Aufser dem Kuttenstreit gehören noch Gorgoneum caput, Meduse Kopf, Malchopapo und die Tierbilder zu dieser Gattung.

Obschon der Kuttenstreit zu den Gemälpoesien gehört, ist die Ausführung doch derart, dafs das Ganze auch ohne den Holzschnitt recht gut verständlich ist. Der Holzschnitt stellt das Innere einer Kirche dar. Auf einer Emporbühne des Chores steht der Dichter mit seinem Führer. In der Mitte der Kirche liegt die bleiche Gestalt des Franziskus. Um ihn herum sind viele Mönche, auch einige Nonnen gruppiert, welche alle nach Franziskus greifen oder an ihm zerren etc. Im Hintergrunde befinden sich ebenfalls noch einige Mönche, welche allerlei Gegenstände wegtragen, und einige Päpste, die um grofse Kaufmannsballen beschäftigt sind. Die Gruppierung der 28 Figuren ist recht gut ausgeführt.

Vergleicht man diese trockene Beschreibung des Holzschnittes mit der Fischarts, so erkennt man deutlich, dafs er dem Homer auch abgelernt hat, wie der Dichter Gegenstände beschreiben und schildern soll. Er läfst die Figuren, die hier *nebeneinander* stehen, *nacheinander* vor uns handelnd auftreten. Er verwandelt also das Nebeneinander im Raum in ein Nacheinander in der Zeit, führt demnach schon praktisch durch, was später ein Lessing im Laokoon theoretisch auseinandersetzte. Wie thut er dies? Er erzählt, er habe, als er in Italien studierte, die Stadt Assisi besucht, wo die verschiedenen Barfüfserorden, welche sich mehr oder weniger für Franziskaner ausgaben, eine Versammlung hielten und ein grofses kirchliches

Fest feierten. Hier sah er sich die zahlreichen Sekten und ihr Treiben an. Müde kehrte er nach seiner Herberge zurück, wo er sich bald zur Ruhe begab. Da hatte er einen Traum, dessen Schilderung eben jene Beschreibung des Holzschnittes ist. Ein gewisser Bruder Leo kam nämlich zu ihm und führte ihn in die Kirche, wo sie sich nach dem Chor begaben. Von hier aus sahen sie eine Menge Mönche und Nonnen, Vertreter der verschiedenen Orden, welche den St. Franziskus unter sich hin und her zerrten, auf alle Weise quälten und marterten. Andere eignen sich allerlei, was Franziskus gehört, zu und eilen damit weg. In der Weise nun, wie die Mönche und Nonnen den Franziskus quälen etc., erhellt ihr Verhältnis zueinander. Das Gedicht ist in Anlage und Ausführung viel deutlicher und durchsichtiger als das vorhergehende. Die Tendenz ist deutlich genug ausgedrückt. Da man katholischerseits die Protestanten verspottete, weil sie sich in Sekten spalteten, so stellte Fischart ein Bild aus der katholischen Kirche dem gegenüber, wo die Orden sich in noch mehr Sekten trennten, wobei es sich aber nicht wie protestantischerseits um Principien oder andere wichtige Fragen handelte, sondern um Lappalien. Die Regel des Franziskus ist für die Sekten und Rotten nur Nebensache. Dagegen legen sie auf allerlei Äufserlichkeiten einen hohen Wert und betrachten diese fast als die Hauptsache. Darüber geraten sie in allerlei Zänkereien und Streitigkeiten, welche mit Witz und Humor geschildert werden.

Von S. Dominici vnd S. Francisci artlichem Leben etc. Diese und die vorhergehende, wie die meisten der folgenden Satiren sind an einen Hauptvertreter des Papismus gerichtet (oder wie Fischart sagt, ihm „zu Liebe gestellt"), den er mit feinem Takte aus dem Mittelpunkte des Ingolstädter Jesuitismus zum zweiten Stichblatt seines Witzes herausgriff. Es ist der Franziskaner Johann Nas. Während das vorige Gedicht sich mit den Orden im allgemeinen beschäftigt, behandelt dieses eingehend in der ersten Hälfte die Franziskaner und Dominikaner, in der zweiten Hälfte blofs die Dominikaner. Dem Ganzen ist eine Art Einleitung als Dedikation an Nas vorausgeschickt. Die Satire selbst fängt mit einer Anspielung auf Virgils Äneis an: Arma virumque cano etc.

Ich mus ein man mit seinem Kleid
Beschreiben sampt der Heiligkeit etc.,

dessen Anfang recht witzig parodiert wird. Wie der alte Dichter seine Muse, so ruft Fischart die H. Katharina von Senis an, damit sie ihn inspiriere und ihm mitteile:

Was doch die vrsach gruendlich war
Des Zorns in der beschornen Schar
Der schwartzen Muench hie mit den grawen,
Die mit den Dazen vnd den Klawen,
Wie schwartz vnd grawe ramlecht Katzen
Nun lange Zeit einander kratzen.

Jene Anspielungen und Parallelen werden im weiteren Verlaufe jedoch nur gelegentlich fortgesetzt; erst am Schlufs treten sie wieder mehr hervor, passen aber dann wenig zu dem unmittelbar Vorhergehenden.

Anfangs hat es den Anschein, als ob Fischart blofs den Helden Dominikus schildern wolle, bald aber wird auch Franziskus herbeigezogen, das Verhältnis beider zueinander, sowie ihrer Orden ausführlich dargelegt und erst mit Vers 1740 die Geschichte des Dominikus und seines Ordens weitergeführt.

Es war jedoch Fischart weniger darum zu thun, eine Geschichte des Franziskus und Dominikus zu schreiben, als vielmehr das Leben und die Lehren beider Orden eingehend zu schildern. Er erzählt daher, welche Feindschaft zwischen beiden herrsche, wie sie entstanden und wie sie sich äufsere. Er zeigt uns ihre Lebensweise, ihren Luxus in den Kutten, ihre Betteleien, Erbschleichereien, Sophistereien, Scheinheiligkeit und Unsittlichkeit. Damit wäre das Thema behandelt. Ein Ausspruch des Franziskus Nas jedoch, dafs Luther im Dienste des Teufels gestanden, weil er manche Anfechtungen von ihm erfahren, veranlafst ihn (wie auch schon der Titel ankündigt), zu zeigen, dafs man dies noch viel eher von Dominikus sagen könne. Zu diesem Zwecke erzählt er nun in der zweiten Hälfte der Satire das Leben des Dominikus sehr ausführlich und verbindet damit die weitere Absicht, die Legenden und Wunderberichte des Ordens gründlich lächerlich zu machen. Dafs er dabei besonders die Legenden auswählt, welche ihm dazu die beste Handhabe darbieten, ist leicht begreiflich. Von den

Wunderthaten zieht er hauptsächlich die heran, welche eine Parallele mit den Wundern Christi bilden, wodurch die Absurdität derselben noch mehr hervortritt. Über jede Legende, jedes Wunder stellt Fischart endlich humoristische Betrachtungen an, erklärt, wie diese eigentlich auf natürliche Weise stattgefunden hätten und zu welchem Zwecke sie ersonnen seien.

Hierbei streut er eine Menge ironischer, satirischer Bemerkungen ein, komische Geschichtchen etc. etc. Auch am Rande stehen fast auf jeder Seite Sprichwörter, kurze Verschen, Citate in deutscher, lateinischer, französischer etc. Sprache, welche den Text in humoristisch-sarkastischer Weise glossieren, z. B. „Die Muench haben gelobt, wie jener Muench sagt, Armut in dem bad vnd gehorsam vber Tisch vnd keuschheit vber dem Altar.

Mit den henden raubt man,
Mit dem hertzen glaubt man.

Die lufft ist gar lutherisch, sagten die Spanier in Frischland, wie sie sehr starben etc.“

In dem Gedichte finden sich oft heftige und derbe Ausfälle gegen den Orden, besonders gegen Nas. Fischart zeigt hier eine Leidenschaftlichkeit wie nie vorher. Es thut ihm aber selbst leid, dafs er sich durch seine Entrüstung so weit hat hinreifsen lassen. Daher entschuldigt er sich auch am Ende des Gedichtes und schliefst mit einem Gebete, dafs Gott die Verblendeten noch bekehren möge. Ob das ein heutiger Satiriker thun würde?

Obwohl die Darstellung und die Ausführung des Ganzen sehr gelungen ist, so sind doch die Einzelheiten zu weit ausgesponnen. Zwar sagt Fischart selbst:

Ich machs nicht gern zu lang,
Zu weit gehn ist kein spatzirgang;
Die kuertze ist viel angenemer
Vnd der gedechtnus viel bequemer.

allein er befolgt diese weise Regel zu wenig.

Das *Jesuiterhütlein.* Kein Orden war Fischart so verhafst wie der Jesuitenorden. Dies zeigte schon sein erstes Auftreten, besonders aber diese glänzendste aller seiner Satiren. Die indirekte Anregung dazu empfing er durch das französische Ge-

dicht „La legende et description du Bonnet Carré“, wie Kurz nachgewiesen hat, allein die Ausführung ist durchaus selbständig. Der Plan des Ganzen, eine vortreffliche Allegorie, ist sehr einfach und durchsichtig. Der Dichter stellt sich die Frage: Woher kommt doch alles Leid und Unglück, das die Christen trifft? Antwort: Vom Satan. Wieso? Als Christus Lucifers Macht gebrochen hatte, so fängt die Satire an, da schmiedet dieser neue Pläne, um sie wieder zu begründen. Das Horn, das Symbol der Hölle, soll wieder auf Erden aufgepflanzt werden, allein versteckt und in heiliger Art gestaltet; damit man es nicht sogleich erkenne. Daher läfst Lucifer ein Spitzhorn: die Mönchs- und Kuttenkappe, sodann eine Mütze mit zwei Hörnern: die Bischofsmütze, ferner einen dreihörnig übereinander getürmten Kopfschmuck: den päpstlichen Hut, endlich eine vierhörnige Mütze: den Jesuitenhut, anfertigen. Diese vier stattet er mit aller teuflischen Bosheit aus und überträgt ihnen die Mission, seine Macht auf Erden zur Geltung zu bringen, und sie erweisen sich dann auch als treue Anhänger und Werkzeuge des Satans. Mit anderen Worten: das Mönchstum, Bistum, Papsttum und der Jesuitismus zeigen sich in ihrer Wirksamkeit als Institutionen des Satans. Und wie führt Fischart dies aus? Lucifer beruft alle Teufel zu einer Versammlung. In ergreifender Rede schildert er zuerst die Zerrüttung seiner Macht, worauf er seinen Plan zur Wiederherstellung derselben auseinandersetzt. Nach seiner Anweisung werden die vier Mützen nacheinander gemacht, entsprechend ausgestattet, geweiht und auf Erden eingeführt. Bei jeder Mütze giebt er eine scharfe Charakteristik des Standes, der sie trägt, d. h. der Mönche, Bischöfe, Päpste und Jesuiten. Die Klimax, welche schon im Plane angedeutet ist, tritt bei der Ausführung trefflich hervor. Bei jedem neuen Hute gerät Lucifer stets mehr in Eifer. Je gröfser die Anstrengung bei der Herstellung der Hüte, desto gröfser wird seine Begeisterung, welche endlich in der Rede gipfelt, die er über die Bedeutung und Wirksamkeit der Jesuiten hält. Fischart entwickelt bei letzterer (besonders von Vers 1017 an) eine Virtuosität in Sprache, Stil und Satire, die ihm die Bewunderung aller Leser gewann. — Wie im Sekten- und Kuttenstreit Fischart

die einzelnen Figuren handelnd und sprechend auftreten läfst, so werden auch die einzelnen Mützen vor unseren Augen angefertigt, gerade wie Homer den Schild des Achilles Stück für Stück vor uns zusammenfügen läfst. — So zeigt sich auch hier wieder in schlagender Weise Fischarts künstlerisches Gefühl.

Gorgoneum caput. — Meduse Kopf. — Malchopapo. — Tierbilder. Diese gehören, wie schon bemerkt, zu den sogenannten „Gemälpoesien". Die drei ersten sind gegen das Papsttum gerichtet, die letztere gegen den Katholicismus im allgemeinen. Gorgoneum caput und der Gorgonisch Meduse Kopf machen keinen Anspruch auf künstlerische Behandlung, sind auch poetisch wenig bedeutend, wie überhaupt die Werke, in welchen Fischart sich an einen gegebenen Stoff bindet. Der Dichter vergleicht darin den Papst mit Gorgo und Medusa, wobei er seinen Hafs gegen denselben in kräftigen Worten ausdrückt.

Bedeutender dagegen ist Malchopapo. Obwohl dieses Gedicht auch eine Erklärung eines Holzschnittes ist, behandelt ihn der Dichter doch so frei, dafs man kaum daran erinnert wird, ähnlich wie im Sekten- und Kuttenstreit. Der Hauptnachdruck des Gedichtes liegt in einer Parallele, welche Fischart zwischen dem Leben und den Lehren des Papstes und Christi zieht. Hier ist der Dichter wieder in seinem Element, daher ist auch hier die Darstellung lebhafter und die Ausführung glücklicher.

Die Tierbilder stehen zwar poetisch nicht höher als die zwei zuerst genannten Holzschnittdichtungen, allein man wird doch nicht leugnen können, dafs die Bilder mit Witz und Scharfsinn erklärt sind. Dies springt um so mehr in die Augen, wenn man die trockene und gesuchte Auslegung vergleicht, welche Nas von denselben Tierbildern giebt. Dafs der beifsende Spott in Fischarts Satire von seinen Gegnern tief empfunden wurde, davon zeugt das merkwürdige Schicksal derselben. Nach der Erzählung des Abbé Grandidier (Essais Historiques et topographiques sur l'église cathedrale de Strassbourg 1782) nämlich mufste ein lutherischer Buchhändler in Strafsburg, welcher Abdrücke von dieser Satire verkaufte, das Land räumen, nachdem er vor dem Münster öffentlich Kirchenbufse gethan hatte; die Holzschnitte aber und Abdrücke wurden durch den Nachrichter verbrannt. Die Bilder selbst wurden 1686 weggemeifselt.

Dafs die Bilder übrigens nicht den antikatholischen Sinn hatten, welchen Fischart und andere denselben beigelegt, hat J. Grimm (Reinhard Fuchs) gezeigt. Sie waren nichts als eine harmlose Darstellung aus der Tiersage: das Totenamt für den toten oder scheintoten Fuchs.

Reimstücke aus: *Reveille matin*, der *Spanischen Armada*, dem *Vncalvinisch Gegen Badstüblein* und dem *Meuchelmord* (*Ermanung an die Bund Bäpstler*). Fischart, der dichterische Vorkämpfer des Protestantismus, verfolgte nicht nur alle Schicksale desselben in seinem Vaterlande, sondern er schenkte auch den religiös-politischen Ereignissen in anderen Staaten Europas seine volle Aufmerksamkeit. Es giebt eine Anzahl geschichtlicher Zeitberichte aus den siebziger und achtziger Jahren, an denen Fischart nach seiner Weise als Übersetzer, Verbreiter, Geleits- oder Empfehlungsdichter beteiligt war, aus denen hervorgeht, dafs er in einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit an den kirchlich-politischen Zeitereignissen, namentlich in den Nachbarlanden der Schweiz und Frankreich, den lebendigsten Anteil nahm. Der Kampf zwischen der Ligue und den Protestanten in Frankreich, der Aufstand der Niederlande gegen Spanien, die Ausrüstung und der Untergang der spanischen Armada, endlich die Ermordung Heinrich III. von Frankreich waren Vorgänge, welche das gröfste Aufsehen erregten und welche das leicht entzündbare Dichtergemüt eines Fischart heftig bewegen mufsten. Auf diese Begebenheiten beziehen sich die zuletzt genannten religiös-politischen Satiren.

Als sich die schreckliche Kunde von der Bartholomäushochzeit verbreitete, da behandelte Fischart diese Schandthat in seiner Schrift: „Reveille matin oder Wacht frü auf.“ Es ist eine Übersetzung des „Le Reveille-matin des François et de leurs Voisins. Composé par Eusebe Philadelphe Cosmopolite, en forme de dialogue.“ A Edemburg, de l'imprimerie de Jacques James, 1574. — Obwohl manche Gründe dafür sprechen, dafs Fischart selbst der Übersetzer dieser Schrift ist, so konnte dies doch nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Wahrscheinlich hat er den Übersetzer blofs unterstützt. Dagegen sind die beigefügten Reimstücke unzweifelhaft von ihm. Die Parallelen zwischen Katharina von Medici und Fredegunde, Brunhilde und

Isabel sind echt Fischartisch. In kurzen, kräftigen Zügen charakterisiert er das schändliche Treiben dieser Frau und macht ferner auf die Gefahr aufmerksam, welche Deutschland von dieser Seite drohe. — Der Untergang der spanischen Armada war ein Ereignis, welches Fischart und alle Protestanten als ein Gottesgericht betrachteten und das er unmöglich unbenützt vorbeigehen lassen konnte. Von den der „Spanischen Armada“ beigefügten Gedichten „fliefst (wie Kurz sagt) besonders das zweite mit solcher Lebendigkeit und Leichtigkeit dahin, dafs man sieht, es strömt jedes Wort aus der Tiefe seines Herzens. Es ist von einer rhetorischen Fülle und Kraft, wie sie nur in den besten seiner anderen Gedichte gefunden wird.“ Vortrefflich schildert er zuerst den Übermut Spaniens, das wie eine riesige Spinne die ganze Welt mit ihrem Netze umspannen, aussaugen und sich und dem Papsttum unterwerfen will. (Auch hier sieht man wieder, welche tiefen Blicke Fischart in die politischen Zustände seiner Zeit that.) Von allen Staaten Europas hat England am meisten den spanisch-päpstlichen Einfluſs von sich fern gehalten, ja sogar bekämpft. Das schreit nach Rache! Dieser Ketzerstaat mufs vernichtet werden. Demgemäfs rüstet Spanien eine riesige Flotte aus, die bekannte Armada, und der Papst feit sie mit seinem und aller Heiligen Segen gegen alle Unfälle; ja damit nichts fehle, hatte die Flotte auch schon die nötigen Ketzerrichter und Ketzerbekehrer samt dem ganzen Bekehrungsapparat an Bord. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt; er bereitete diesem schönen Compagniegeschäft ein wohlverdientes Ende. Die Schilderung dieser Niederlage und deren Rückwirkung auf ganz Europa ist voll poetischer Kraft. Das Gedicht schliefst mit einer kräftigen Mahnung an die Deutschen, die günstige Gelegenheit zu benutzen und auch den spanisch-päpstlichen Einfluſs zu brechen. — In dem „Vncalvinischen Gegen Badstüblein“ kommt Fischart noch einmal auf dies Ereignis zurück. Ein Jesuit nämlich hatte in einer Flugschrift: „Caluinistisches Badstüblein“ den mifslungenen Feldzug der Schweizer und Deutschen verspottet, welche den Hugenotten zur Hilfe gezogen waren, und daraus ferner den Schluſs gezogen, dafs die Sache, für welche die Protestanten kämpfen, schlecht sein müsse, da Gott ihr Unternehmen verhindert habe.

Das war Wasser auf Fischarts Mühle! Darauf mufste er antworten, und dafs dies eine gesalzene Antwort sein würde, läfst sich erwarten. Die Disposition zu diesem „Gegenbadstüblein" ergab sich für Fischart von selbst: Vergleichung des Feldzuges der Deutschen und Schweizer gegen die Ligue mit dem spanisch-päpstlichen Angriff der Armada gegen England; beiderseitiger Zweck; Mifslingen der Unternehmung; schliefslicher Sieg der Hugenotten! — Die Ausführung ist meisterhaft. Er erdrückt gleichsam seinen Gegner mit der unwiderstehlichen Macht seiner Ironie und seines Hohnes. Sehr gelungen sind auch die zwei eingeschobenen Liedchen.

Die Ermordung des Königs Heinrich III. von Frankreich durch den Predigermönch Jaques Clement lenkte Fischarts Aufmerksamkeit wieder auf die verderbliche Wirksamkeit der Mönche, ein Thema, das er schon wiederholt behandelt. In seiner „Ermanung an die Bund Bäpstler" erinnert er nochmals an die Gefahren, welche den Völkern und Fürsten von den fanatischen Dominikaner- und Jesuitenorden drohen, die um so gröfser seien, da die verderbliche Lehre von dem Ablafs alle Sittlichkeit untergrabe. So derb die Sprache des Gedichtes ist, so ist sie doch durchgehends würdig, weil sie der Ausdruck der sittlichen Entrüstung über die abscheuliche That des fanatisierten Mönches ist.

So scharf, geistreich und vernichtend die meisten dieser Satiren auch sind, so haben sie doch wahrscheinlich nicht den grofsen Erfolg gehabt, den Fischart erwartet haben mochte. Zur Zeit als sie erschienen, standen die Parteien schon zu scharf geschieden und zu erbittert einander gegenüber, so dafs sie wohl wenig in die Hände des katholischen Volkes gekommen sein mögen. Wären sie zur Zeit Luthers erschienen, im Anfang des Jahrhunderts, so hätten sie gewifs eine ähnliche Wirkung gehabt wie Luthers Schriften. Indessen beweisen die sehr zahlreichen Auflagen seiner Werke, dafs er während seines Lebens und auch noch 30 Jahre lang nachher ein vielgelesener Schriftsteller war.

Schliefslich wünsche ich noch zwei Punkte zu besprechen, welche man Fischart oft zum Vorwurf macht.

Wie konnte doch Fischart, der so scharfe Satiren gegen

den Papismus schrieb, eine Übersetzung erzkatholischer Lobsprüche auf (28) Päpste liefern (die bekannten Accuratæ effigies pontificum)? Steht dies nicht völlig im Widerspruch mit seinen deutlich ausgesprochenen Grundsätzen? Durchaus nicht! Wir wissen, dafs Fischart sich bei einer Menge Schriften anderer Autoren beteiligt hat. So hatte er die Erzeugnisse vieler befreundeten Männer, bald Holzschnittwerke von Tobias Stimmer, bald Embleme von Holzwart, bald die Übersetzung eines politischen Werkes von Nigrinus mit Spruchversen, mit empfehlenden Versen, mit Vorreden begleitet, bald hatte er die Hände in Übersetzungen und Ausgaben von ärztlichen, magischen, politischen, theologischen und anderen Werken, die er bald einem Freunde zuliebe, bald seinem Schwager oder einem anderen Verleger zuliebe herausgeben half. Oft gewährte ihm die Beschäftigung mit gleichgültigen Gegenständen, ihm, der eigentlich nie müfsig sein konnte, doch Gelegenheit, etwas auszuruhen, während sie zugleich seinem Drange nach Ausbreitung seines Wissens genügten. So verhält es sich auch mit der vielgerügten Übersetzung jener Accuratæ effigies pontificum. Fischart dediziert diese Reimzeilen „dem Hochwirdigen Fürsten vnd Herrn Melchior, Bischoffen zu Basel, meinem Gnaedigen Fürsten vnd Herrn etc. 1573.“

In der Nachbarschaft Basels, in dem Fürstentum dieses Bischofs, und zwar in dem französischen Teile desselben, war die Heimat und der Geburtsort von Jobin, dem Schwager Fischarts. Dort lebten Verwandte und Freunde desselben, also auch von ihm. In der von Bernhard Jobin unterzeichneten Zueignung jener Accuratæ effigies heifst es daher: „Sintemal meine Voreltern, Verwante, Freund vnd ich in E. F. Gebiet, Landschaft vnd schutz mehrertheils geboren, erzogen vnd ernehrt worden, auch noch zur zeit deren etliche E. F. G. gnädiges schirms geniefsen, vnd sich noch täglich frewen vnd getrösten“ etc.

Fischart, der bisher trotz seiner Armut viel gereist hat, wollte sich im Jahre 1574 nach Basel begeben, um dort sein Doktordiplom zu holen. Daher that er seinem Schwager, der ihn darum ersuchte, gern den Gefallen, jene Reimzeilen zu machen, die Jobin dem Fürstbischof widmete. Die Holz-

schnitte dazu hatte Tobias Stimmer geliefert, den Jobin seinen „Gevatter“ nennt. Es war also eine Art Familienhuldigung, hauptsächlich aber ein buchhändlerisches Unternehmen, eine Spekulation. Jobin wollte zeigen, dafs er auch gut katholische Schriften herausgebe. Aufserdem hat Fischart in der Vorrede sich sehr vorsichtig ausgedrückt. Er spricht kein Wort zur Verherrlichung jener Päpste, wohl aber die schönsten zu Ehren der deutschen Kunst gegenüber dem Mifsbrauch durch die Welschen.

Der andere Punkt betrifft die Derbheit des Ausdruckes, die Fischart von vielen so schwer angerechnet wird.

So wenig — um mich eines volkstümlichen Spruches zu bedienen — jemand aus seiner Haut fahren kann, so wenig kann auch der gebildetste Mensch verleugnen, dafs er ein Kind seiner Zeit ist. Alle polemischen Schriften jener Zeit zeigen eine grofse Leidenschaftlichkeit und Derbheit in Sprache und Darstellung, weil eben die Leidenschaften der Menschen durch die Ereignisse fortwährend angefacht wurden. Und wehe dem Schriftsteller jener Zeit, der in Leben und Wandel nicht untadelhaft dastand; er wurde schonungslos an den Pranger gestellt. Nichts aber bringt die Menschen mehr in Aufregung als religiöse Streitigkeiten, besonders wenn diese vom Fanatismus geschürt werden. Unsere Zeit, die in religiöser Hinsicht schon vielfach lau oder kalt geworden ist, sieht daher auf den Eifer jener Zeit mit vornehmem Lächeln herab, oder findet ihn gar inhuman, pöbelhaft etc. Allein in jener Zeit war die Religion für die Menschen noch eine innige Herzenssache, und es galt aufserdem einen Streit um Sein oder Nichtsein! Das vergesse man nicht und beurteile diesen Dichter jener Zeit in dieser Hinsicht auch nach seiner Zeit, um so mehr, da man doch auch die Derbheiten (um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen) des heute so viel bewunderten Shakespeare — der darin wahrlich einem Fischart nichts nachgiebt — mit dem Mantel der Liebe bedeckt.

Da Fischart aber ein Mann war, der durch seine Bildung, seine Kenntnisse, seinen Geschmack seine Zeitgenossen weit überragt, so hätte er — meinen andere — dies auch dadurch zeigen sollen, dafs er eben alle Derbheiten vermeide. — Alle

Derbheiten zu vermeiden, war in jenem Jahrhundert keinem Dichter, Schriftsteller etc. möglich, man denke z. B. an Luther; und seien wir ehrlich, auch in unserem Jahrhundert nicht! — Wohl aber zeigte sich der wahrhaft Gebildete dadurch, dafs er dieselben so viel wie möglich vermied. Dies that dann auch Fischart. Wenn man seine Schriften mit denen seiner Gegner vergleicht und anderen dieser Zeit, so zeigt sich die grofse Mäfsigung Fischarts auf jeder Seite. Wenn ihn jedoch die Entrüstung verleitet, sich im Stile seiner Zeit und seiner Gegner auszudrücken, dann weifs und fühlt er recht gut, dafs er zu heftig, zu derb geworden ist — die anderen fühlen das aber nicht einmal — und er bittet höflichst um Verzeihung, oder er erklärt, dafs man diese Person oder Sache der Wahrheit gemäfs nicht anders bezeichnen könne, z. B.:

Derhalb jr billich Laeser all,
Wie herb auch scheint dis schreiben,
Lafst euch nichts ärgern jzumal,
Man mus die wahrheit treiben,
Man mus den Bluthund Bluthund nennen,
Dan er ist je kein Schaf etc. (Reveille matin 29.)

Ein solchen flegel gehoert ein solcher schlegel.
Ich mus grob reden von der sach,
Weil ich hab vor mir grobe knoepff:
Die Laug mus sein gleich wie die koepff.
(Dominici Leben 2872.)

Fürwar, solch Laurenwerck vnd gspoet
Macht, das ich was hefftiger redt,
Denn wer kan solch Gottslesterung
Vertragen on verantwortung. (Idem 2655.)

II. Fischarts Sprache.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts war das Mhd. auch als Schriftsprache erloschen.* Die einzelnen Dialekte, welche sich in den letzten Jahrhunderten stets mehr entwickelt hatten, traten nun gleichmäfsig in der Schriftsprache auf, so dafs die sprachliche Einheit Deutschlands verloren zu gehen drohte. Glücklicherweise entstand jedoch jetzt,

* Vergl. Zarncke, Das Narrenschiff p. 275.

besonders unter Luthers Vorgang, das Neuhochdeutsche, das allmählich die Mundarten aus dem Gebrauche als Bücher- und Schriftsprache verdrängte und fast alle deutschen Stämme wieder durch eine Sprache verband. Diesen Sieg hat das Neuhochdeutsche jedoch nur sehr langsam errungen. Die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts wollen teilweise noch gar nichts von dieser neuen Sprache wissen und halten sich an ihre Mundart. Andere schlossen sich ihr vollständig oder doch im wesentlichen an. Zu letzterer Kategorie gehört auch Fischart. Seine Sprache ist im allgemeinen die hochdeutsche.** Diese ist jedoch stark beeinflufst durch die südfränkische Mundart, speciell durch den Strafsburger Dialekt. Dazu kommt noch eine ziemliche Anzahl mhd. und einige niederdeutsche Wortformen. Alle diese zusammen bilden etwa ein gutes Drittel seines Wortschatzes.

Ehe ich Fischarts Sprache im Einzelnen darlege, mufs ich noch einige Bemerkungen über seine Orthographie vorausschicken.

Nach Vilmars Untersuchungen zeigt Fischarts Orthographie drei deutlich unterscheidbare Perioden: „Was vor 1575 gedruckt ist, zeigt zwar Anfänge einer selbständigen Schreibung, aber weder ist eine solche, noch sind jene Anfänge selbst konsequent durchgeführt. Im Jahre 1574 bildete sich Fischart eine eigentümliche, an den Dialekt des Elsasses angeschlossene, wohldurchdachte, wenn auch in einigen nicht unerheblichen Punkten fehlerhafte Schreibung, und hielt bis zum Jahre 1578 streng darauf, dafs die Setzer dieser Schreibung folgten. Vom Jahre 1578 an wird seine Einwirkung auf die Setzer schwächer oder lässiger und hört mit dem Jahre 1582, nachdem er Strafsburg

---

* Ich kann daher nicht zugeben, was H. Rückert, Geschichte der nhd. Schriftsprache II, 183, sagt: „Alle diese litterarischen Heroen (nämlich Fischart u. a.) stehen entschieden nicht unter Luthers Autorität; sie schreiben die Gemeinsprache, aber jeder in seiner Weise und jeder in seiner eigenen Orthographie.“ Dem steht entgegen, dafs Fischart sich deutlich bewufst ist, hochdeutsch zu schreiben und dies auch wiederholt erklärt, z. B. Nachtrab 1003:

> Weil sie dann kommen also grob
> So mufs man jhn das Rappenlob
> Ein wenig auff gut hochdeutsch sagen etc.

Diesen Ausdruck könnte man freilich auch so auffassen, dafs Fischart diesmal deutsch schreiben wolle statt lateinisch, allein warum sagt er dann nicht schlechthin „deutsch“ oder „gemeindeutsch“, sondern hochdeutsch?

verlassen und die Korrektur von Speier und Forbach aus nicht mehr selbst besorgen konnte, ganz auf, so dafs in den von 1582—88 gedruckten Werken es der Geneigtheit der Setzer überlassen blieb, Fischarts Orthographie beizubehalten oder zu beseitigen. Er selbst scheint die wesentlichsten Stücke seiner Orthographie von 1575 bis an sein Ende beibehalten zu haben, — so dafs die schlechten Formen mit *dt* in kondte, gewandt, wirdt etc. und vieles andere nur den Setzern zur Last fällt."

Wenn ich diese Ansicht an den hier behandelten Dichtungen prüfe, so finde ich sie im ganzen zutreffend. Meduse Kopf (1577), Malchopapo (1578) zeigen uns demnach die eigentliche Orthographie Fischarts. Beide enthalten keine Konsonantenhäufungen, keine Verdoppelung des f, k, z nach Konsonanten und langen Vokalen, kein ew, aw, sehr wenige Dehnungs-h u. s. w. Eine fast gleiche Orthographie bieten auch die Tierbilder (1573), welche jedoch im Rev. Matin (1575) wieder bedeutend zur früheren Schreibweise neigt, und im Gorgoneum caput (1577) ist dieselbe ganz wie früher. Dies ist auffallend. Nach Vilmars Ansicht müfste man gerade das Gegenteil erwarten, oder sollte die Entstehungszeit von Gorgoneum caput nicht älter angesetzt werden müssen, als man bis jetzt that?

Charakteristisch für die vier zuerst genannten Dichtungen ist auch, dafs in denselben zum erstenmal der Diphthong ai auftritt, der später wieder fast ganz verschwindet.

Die drei zuletzt behandelten Gedichte: Spanische Armada (1588), Meuchelmord (1589), Gegenbadstüblein (1589), welche „der Geneigtheit der Setzer" überlassen blieben, zeigen in der That die gröfsten orthographischen Willkürlichkeiten. Im allgemeinen schreibt Fischart die Wörter mit kleinen Anfangsbuchstaben (im Jesuiterhütlein ist es gerade umgekehrt). Häufig (allein durchaus nicht konsequent) gebraucht er grofse Anfangsbuchstaben bei Wörtern, auf welchen der Redeton liegt, oder welche er sonst hervorheben will, weshalb sie auch bei allen Wortarten erscheinen. Jedoch ebenso häufig stehen sie nicht, wo man sie erwarten sollte; ja es giebt genug Verse, in denen fast jedes Wort mit grofsen Anfangsbuchstaben geschrieben ist, z. B.:

Auch Vnser Horn Vnd Stärck Zerbrach (Jesuiterh. 80.)
Zwei Hoerner mit Vil Gsteyn Versetzt.
Fürs Dritt Versuchstück in Der Wüsten. (Id. 309.)

1. Die Vokale.*

Die durchgreifende Veränderung im Vokalismus, welche schon im Spätmittelhochdeutsch anfing, nämlich Dehnung der alten Kürzen in betonten Silben, hat bei Fischart bereits sehr grofsen Umfang gewonnen. Diese neuen Längen unterscheiden sich jedoch dadurch vom Neuhochdeutschen, dafs Fischart sie nach Bedürfnis auch noch als Kürzen gebraucht. Wenn die ursprüngliche Kürze sich erhält, so wird schon in den meisten Fällen der folgende Konsonant verdoppelt. Daher die Doppelschreibweisen wie: dan, dann (Nachtr. 384);** jederman, jedermann (id. 392, 1295); Got, Gott (Tierbilder 8, 14); Stathalter, Statthalter (Malchopapo 4, 13) u. s. w.

Andererseits erfuhren die ursprünglichen Längen vielfach Verkürzung, wobei dann der folgende Konsonant oft verdoppelt wurde. Diese Verdoppelung ist jedoch noch nicht konsequent durchgeführt, weshalb sehr viele Formen mit und ohne Verdoppelung abwechseln, z. B. herschen (Tierbilder 148), herrschen; er hat, hatt (Nachtrab 630) u. s. w.

Andere Veränderungen im Vokalismus sind ein Ausflufs der dialektischen Aussprache, besonders die Trübung oder Verdumpfung der Vokale. Da auch bei Fischart, wie schon bei Brant,*** die Konsonanten selbst nach langen Vokalen vielfach verdoppelt werden, so ist ferner nicht blofs eine Trübung der Qualität, sondern auch der Quantität der Vokale anzunehmen. Daher ist auch hier anwendbar, was J. Grimm (Gr. I, 213) sagt: In allen diesen Wörtern gilt nur ein gleichförmig betonter Laut, den man weder kurz noch lang nennen kann.

Indem ich nun den Vokalismus Fischarts entwickle, mufs ich noch zuvor bemerken, dafs manche der hier unten angeführten Kürzen auch schon als Längen vorkommen, ganz wie im Neuhochdeutschen. Manche Formen sind blofs aus einem oder mehreren Gedichten belegt; dieselben finden sich jedoch, wenn nicht ausdrücklich anders bemerkt ist, auch in den übrigen hier behandelten Dichtungen.

---

* Da für die alten Umlautsbezeichnungen von a, o, u mit darübergesetztem e, für den alten Diphthong u mit darübergesetztem o (= mhd. uo) in der Druckerei keine Typen vorhanden sind, so wurden diese durch *ae*, *oe*, *ue* und *uo* ersetzt, was ich beim Vokalismus (pag. 90, 97 u. s. w.) besonders zu beachten bitte. Da jedoch bei Fischart, obwohl sehr selten, auch die Bezeichnung *ae* vorkommt, so wurde letztere zur Unterscheidung mit fetten Lettern gedruckt.

** Ich citiere, wie schon erwähnt, nach der Ausgabe von H. Kurz, J. Fischarts sämtliche Dichtungen, Leipzig 1866.

*** Zarncke, Das Narrenschiff p. 279.

*a) Kurze Vokale.**

1) Mhd. *a*. Dem mhd. a entspricht durchweg a, z. B. das, anders, machen, hab, bafz N. 290, Habich N. 18, schandlich N. 1614, kallen N. 534, Man N. 880, Plarr J. 460 (mhd. plarren), Fadem J. 257, ancke K. 550, dannoch R.M. II, 3; N. 689, einfaltig T. I, 37, Marmelstein K. 17, Statt (= urbs) K. 118. Ausnahmsweise steht eine Nebenform mit Umlaut in getter N. 593, 221.

2) Mhd. *e* und *ë* sind verwischt. Sie werden bei Fischart durch e oder ä, ae wiedergegeben, ohne dafs sich für diese Bezeichnungen ein deutlicher Unterschied im Gebrauche, wie im Nhd., wahrnehmen liefse.

Beispiele für e: het N. 79, hetten N. 77, zelen N. 2128, erzelen N. 760, gefellt N. 891, heltst N. 265, geste N. 1541, stet N. 214 (Staetten N. 1959), bletter N. 222, erger N. 53, 266 (aerger N. 3552), frembd N. 3242 (fraembd Sp. A. II, 6), quelen T. 134, Hering Sp. A. II, 229, hellisch N. 1456, hencken Sp. A. II, 37, nemlich N. 595 (fürnaemlich T. 53), weren N. 2034, schweren N. 143, 154, tregt N. 3249 (traegt T. 77), bespraengen T. 127, Kaessel T. 123, Laeser R.M. I, 29, belaegerer Sp. A. II, 26, Widersaecher J. 529.

Beispiele für ë: sehen, lesen, nemen (nemmen N. 2279), fressen hertzen, spehen N. 1786, begeren N. 738, ausleschen T. 207, rechen J. 118, ergetzen J. 216, selbs N. 2645 (selbst N. 2915).

In einigen Wörtern steht statt e: 1) ö, oe, z. B. Mör, Mörwunder etc. M. sehr häufig, Moer Sp. A. I, 2 (auch Meer I, 21), Hoelle (hoel), hoellisch T. 89, 98, boesser Sp. A. II, 10, beschwoeren Mp. 89, Hoerführer Gb. 405; 2) ae in Haeffen D. 568; ferner oe statt ë z. B. woellen N. 745.

Anmerkung. Der Vokal e für mhd. e kommt durchgängig vor in N., Sp. A., G. c., T., J., jedoch nicht in R.M., M., Mp. In letz-

---

* Bei der Darlegung der Vokale nehme ich als Basis den mhd. Vokalismus, um einen festen Ausgangspunkt zu haben.

Die verschiedenen Gedichte citiere ich unter folgenden Abkürzungen nach der Ausgabe von H. Kurz:

N.	= Nachtrab.	M.	= Meduse Kopf.
K.	= Barfüfser Sekten- und Kuttenstreit.	Mp.	= Malchopapo.
D.	= Von St. Dominici etc. artlichem Leben.	J.	= Jesuiterhütlein.
T.	= Tierbilder.	Sp. A.	= Spanische Armada.
R.M.	= Reveille Matin.	Mm.	= Meuchelmord.
G. c.	= Gorgoneum caput.	Gb.	= Gegenbadstüblein.

teren Gedichten steht auch meistens ae, seltener ä, das überhaupt verhältnismäfsig nicht viel vorkommt.

3) Mhd. *i* ist geblieben im Anlaut mancher Wörter, besonders beim Pronomen steht dafür auch: *j*.

Beispiele: vil M. 78, G.c. 19, Mp. 51 etc., in (inn), ist, sint, nit, rit N. 1092, stilst N. 1243, stim N. 2869 (stimm N. 2882), gewin N. 944, spil, ligen N. 686, 906 etc. (liegen N. 910), dick (= oft) N. 134, sichst : fichst N. 275, geschicht N. 413, sicht N. 718 (siht N. 1079, sihet N. 1708), anficht Sp. A. II, 285, Wider J. 502 etc., nider J. 910, dis M. 41, diser M. 34, diselbig R. M. 62, diselb T. 28, jm N. 15 (im N. 105), jn N. 37, jr N. 3 (ir N. 1), jrren N. 3195 etc.

In einigen Wörtern steht statt i ein *ü* (*ue*), würd T. 86, 171 und öfters, würfft N. 714, würcken N. 1510, wüfzt, wüst J. 47, 153, 188 etc., also stets nach *w*.

4) Mhd. *o* ist geblieben, in einigen Fällen jedoch durch Umlaut zu *oe* geworden.

Beispiele: vor, wol N. 876, hol N. 2347, noch, Obs N. 2320 (Ops Sp. A. 72 und öfters), forcht T. 144, offentlich N. 722, from N. 2161 neben frumb N. 205, 117, sonder (mhd. sunder) J. 378, hornig (hoernig) J. Titel, Moerder Mp. 61, foerderst J. 515 u. s. w.

NB. Neben trotz findet sich auch trutz N. 405, wie mhd. troz neben truz, traz; ähnlich hoele neben huele N. 2833 u. öfters, Donner neben dunder N. 3215.

5) Mhd. *ö* entspricht *ö* oder *oe*, z. B, moecht, götter etc.

6) Mhd. *u* wird durch *u* oder *v* wiedergegeben, und zwar anlautend durch v, inlautend durch u.

Beispiele: vnd, vnuerstand, vnuerschempt und dergl., schmucken N. 1378, spuren N. 823, rucken Sp. A. II, 5 (neben rücken), kundbar N. 1335, besunnen, entrunnen N. 1540, gunnen, gewunnen N. 3557, duncken, geduncken N. 227, 416 etc., verrucken, gucken N. 3310, verzucken N. 2485, Sun N. 1929 (häufiger jedoch Son N. 1125, oder Sohn), Nunnen N. 2766, burst N. 2204, hurst N. 3180, gulden M. 68 (gewöhnlich jedoch golden), muzen M. 26, rucke N. 708, trutz N. 139, butz N. 140.

Dagegen zeigt sich schon die Dehnung in: lugen J. 357 (mit Umlaut Lügen S. 391) u. a.

7) Mhd. *ü* wird bald durch *ü*, bald durch *ue* ausgedrückt, ferner im Anlaut eines Wortes durch *v*.

Beispiele: vber, vberfallen u. a.; fuerdern N. 146, guennen N. 2791 (neben gunnen N. 3557 und goennen N. 3585), mueglich N. 822, 2651 etc., muegen N. 1345, Sp. A. II, 231, geluebde M. 129, kuetzel D. 38, huelffen Sp. A. II, 171, tuermeln T. 154, fruembkeit N. 3720, kuennen N. 2125 (neben künnen N. 2690), luege N. 1857 (neben lugenwerck N. 1856), für, Gehürn T. 177, J. 197, küssen J. 327, Münch N. 853, 858 sehr oft (neben Muench), stück N. 765. In manchen Wörtern steht für ue (ü).

a) ö: störzen T. 216, förchten N. 929, 2202 etc., Moenster T. b) i: schiren R. M. I, 5, zinden, pfitze N. 1864. c) uo: kuofst N. 99. d) u: nutzlich J. 471, D. 312.

In anderen Wörtern ist jedoch mhd. *ü* wie im heutigen Neuhochd. zu *ö* geworden, z. B. Koenig, goennen, moegen, Moench etc.

b) Lange Vokale.

1) Mhd. *â* entspricht *a*, manchmal auch, besonders im Reim, *o*; *âw* ist meistens zu *au* kontrahiert.

Beispiele: han N. 286, bestahn : ausgahn N. 850, 3317, abgan M. 118, verlan N. 122, lasen T. 114, Mp. 91, stat N. 582, bestaht J. 232, Jar (Jahr) T. 3, war T. 2, N. 1120 (warlich), darmit N. 82, darbey N. 172 (do N. 94); — bestohn N. 379, stoht : gebot N. 285, gethon : (person) N. 3308, vnderlon : vndergon N. 1872, Roht : gebot N. 286, rot (= Rath 331) N. 817, mol N. 2918, geroth : kot N. 3688, lossen : verstossen N. 3640, krom : (Rom) N. 3156, zumol : (wol) N. 3222, Som : (Rom) G. c. 33.

Die meisten o statt â finden sich in Nachtrab. Die Verdoppelung des langen a tritt schon wiederholt auf z. B. Jaar D. 1631 u. öfters, Schaaf J. 221, Aaron etc. Einigemal steht *o* statt au (mhd. âw), z. B. blo J. 145, gro J. 145 (graw K. 38), Klogen J. 56, 81 (Kloen J. 62).

2) Mhd. *ae* wird bald durch *ae* (*ä*), bald durch *e** ausgedrückt, ohne dafs sich ein Grund dafür auffinden liefse.

Beispiele: theten N. 344 u. öfters, kem N. 343 etc., vnfletig N. 954 (vngfletig 701), nem N. 1552, leg N. 2015, sefz 2688, erkleren N. 308 (erklaeren 319), bewehren N. 2605, wer N. 76 (wäret 33, 99); — staets T. 83, staet N. 177, Schaeflin N. 1036, bewaerung T. 55, kaem R. M. 4, gefäfz R. M. II, 34, faehlen J. 432 etc.

---

* Was auch mhd. schon vielfach in den Handschriften vorkommt.

Anmerkung. e für mhd. ae findet sich am meisten im Nachtrab, ferner in den Tierbildern, im Jesuiterhütlein u. a. Dagegen in Meduse Kopf, Malchopapo und Reveille Matin steht durchgängig ae; ä kommt nur selten vor.

3) Mhd. *ê* bleibt; in einigen Wörtern steht *ee*, z. B. erst, verkert, keren N. 3676, mehr etc., See D. 1847, Seel (Soel, Sael) M. 83, 89 und öfters, Mp. 76.

4) Mhd. *î* wird durch *i* ausgedrückt oder diphthongisiert zu *ei*, wofür in manchen Wörtern auch *ey* steht.

Beispiele: schniden N. 177, pliben T. öfters, triben T. 11, schriben T. 170; — Maenlin N. 2205, Laendlin N. 1187, stueblin; N. 91 — mein, dein, sein etc., bei, Leib, schreiben N. 73, scheinen N. 80, fein N. 97, weil N. 167, gleich N. 166, weit N. 249, nein; — Eysen N. 3096, bey T. 29, schreyen T. 29, 47, speyen J. 397.

Selten steht y statt î, z. B. Paradyfs J. 315. Statt ei findet sich in einzelnen Fällen auch *ü*, z. B. Fünd (Feind) J. 212.

5) Mhd. *ô* bleibt *o*, z. B. so, also, gros (grofs), lonen N. 2696, stro N. 3293, fro N. 2542, not N. 818, rot N. 817, kotecht N. 716, stosen R. M. 60, stos R. M. I, 3 etc.

6) Mhd. *oe* entspricht gewöhnlich *oe* (seltener ö).

Beispiele: groeser M. 9, schoen M. 61, löfsen M. 153, schnoed M. 150, hoechst Mp. 100, troesten Mp. 101, plöd T. 147, Roemisch N. 51, boese N. 57, vnnoetig N. 494, schön N. 497.

7) Mhd. *û* ist zu *au* diphthongisiert, wofür in einigen Wörtern auch die Schreibweise *aw* auftritt (vergl. ou).

Beispiele: auff, aus, tausend, schnauben N. 57, Haufs N. 101, brauch N. 488, maul N. 520, D. 925, bauch Sp. A. 921, schlauch Sp. A. 210, bauen J. 136, saumen N. 2871, es daucht N. 2827; — bawen N. 94, 3303, G. c. 46, bawer N. 232, Saw N. 34 und öfters, J. 454 (Sau 582).

8) Mhd. *iu* als Umlaut von û wird durch *aeu*, *äu* (*aew*), oder durch *eu* (*ew*) ausgedrückt.

Beispiele: Baeuch Sp. A. 209, äusser J. 219, äuserlich J. 215, M. 89, T. 27, euserst N. 3368 (eusserlich J. 868, 872, D. 4517), Meufs N. 2763, D. 4144, heuser N. 809, vngeeuberlich N. 1028, Seul T. Titel, Meuler D. 573, Leufs D. 885, seumen D. 4222; — Saew T. 4, 16; Sewhirt N. 1090, Gebaew N. 3409, Saeubad Gb. 7.

Mhd. *iu* als Kontraktion eines ehemaligen Diphthongen wurde zu *eu, ew*; in einigen Wörtern zu *aw*. (Die Schreibweise ew, aw wird gebraucht, wenn der Stamm auf w auslautet.)

Beispiele: heut N. 63, euch, Teuffel N. 150 (Teüffel 3156), Leute N. 209, teutsch N. 92, neu, scheuen J. 15 etc.; — er beut, zeucht, fleufst Sp. A. II, 327 etc.

Bei den Verben ist mhd. iu im Präsens schon meistens zu *ie* geworden, z. B. er biet, ziecht Sp. A. 101 etc. etc.

Beispiele für ew, aw: ewer N. 7, 83 u. öfters, new N. 90, 92, rew N. 2118, rewen N. 3502, schewen N. 260, schew N. 3539, trew N. 171, 618, grewel N. 156, 607, thewer N. 2565, stewr N. 1448, fewr N. 1058, Abenthewr : ghewer N. 3621; — vertrawen N. 438, brawen, trawen R. M. II, 15.

Anmerkung. Im Barf. Sekten- und Kuttenstreit steht durchgängig statt eu *eü*, z. B. heüt, Leüt, Teüffel u. s. w. Einigemal steht auch *ei* statt eu, z. B. deiten J. 241, scheichen N. 2385. Endlich findet sich noch die Form Fründe N. 2140 neben Freunde.

c) *Diphthonge.*

1) Mhd. *ei* wird durch *ei* oder *ey* wiedergegeben, in einigen Gedichten durch *ai*.

Beispiele: kleiben N. 74, meinen N. 79, ein, kein, heilig, zeichen, Heimet N. 111, frumbkeit N. 208; — eyn J. 25, keyn J. 105, Heyden J. 50, Steyn J. 158, Schwachheyt, Ewigkeit J. 105, heylig (heilig); — Heyligkeit G. c. 24, Eyer G. c. 62; — dagegen ain, kain M. 9, mainen M. 57, Haidentum, Aigentum M. 121; — hailigthum T. 6 (neben Heiligtum 77), ain (neben ein) T. 78; — ainerley Sp. A. II, 44.

Die Schreibweise ey findet sich durchgängig in den Gedichten seit 1580, also in den letzten, jedoch teilweise auch in Gorgoneum caput. Über ai sieh oben pag. 89.

2) Mhd. *ou* wurde a) zu *o* im Präteritum der Verben der U-Klasse, z. B. bog, log (liegen) N. 1550 etc.; b) zu *au*, wofür in gewissen Wörtern auch *aw* steht, welche Schreibweise bekanntlich schon in mhd. Handschriften vorkommt.

Beispiele: auch, schauen, glauben N. 95, auge N. 339, laufen N. 2020, rauben, Raub Sp. A. II, 198, 199, glaubig J. Titel; — hawen N. 513, 1495, Sp. A. II, 146 u. s. w.; fraw N. 334.

Anstatt au steht einigemal, besonders im Reim, auch *eu*, z. B. erleuben N. 682 (erlauben 604), gleuben sehr häufig in D. 4661, 4240 etc.

3) Mhd. *öu* ist meistens zu *aeu* geworden; in einigen Wörtern zu *ew*. Im St. Dominici etc. dagegen steht durchgängig *eu*.

Beispiele: verlaeugnen N. 945, Raeuber : aufsstaeuber Sp. A. I, 19, raeuberisch N. 804; frewen N. 165, Sp. A. I, 40 und sonst häufig, verdewen N. 1419, Hewschrecken N. 3204; — Beispiele aus D.: Reuber 1385, Zeuber, Zeuberey (mhd. zouber, zouberie) 4074, 4082, Treum 3967, barheupt 803, weitleufftig 746, leufft 4185. Hierher gehört auch das Wort Loeenhaut T. 41, in welchem das w ausgefallen ist.

4) Mhd. *ie* wurde zu *i* (= *î*), welches jedoch vielfach *ie* geschrieben wird.

Beispiele aus N.: hie, hier, wie, riechen 53, bhielt 27, ziehen 58, schier 64, liefs 65, dienen 66, biegen 128, liegen 1550 etc.; aus Malchopapo: hi 1 (hie 59), wiwol 14 (wie 2, 13), schir 53, diner 43, verbiten 36, schlisen : genisen 95; aus den Tierbildern: wiwol 13 (wie 79), dinst 12, hilten 34, Spigel 68, hizu 76 (alhie 77), lib 115, lisen 148, dinen 195, Thir 210; aus Meduse Kopf: Thir 17, lib 59, schir 116, verliren 118, siden : verbiten 128 etc.; dagegen wieder in Span. Armada: hier, dienen, fliegen, lieff 12, Tieffe 2 u. s. w.

Mhd. *ie* ist dagegen meistens zu *je* geworden in ie* und den damit zusammengesetzten Wörtern, z. B. jederman N. 79, jeder N. 73, jetzund N. 82; dagegen ie vnd ie Mp. 60, ider Mp. 67, jder R. M. II, 29. Auch findet sich noch durchgängig die Form liecht, welche jedoch reimt auf nicht N. 1231, 1490 und öfters. Nebeneinander kommen vor: fiengen : fingen Sp. A. II, 121.

5) Mhd. *uo* ist zu einem einfachen langen *u* geworden; nur einmal findet sich noch: ruossig D. 706.

Beispiele: zu, must, mus, gut, mut N. 72, thut N. 206, genug N. 245, Fürstenthumb N. 1150, Bistumb N. 206, 1388, stul N. 1332, erhuben N. 1644, vnfur M. 32, Fürstentum, Hailigtum M. 77, 78, rum R. M. I, 46, erhub R. M. II, 10, Almusen J. 226.

In Gorgoneum caput und teilweise auch in Barfüfsler Sekten- u. Kuttenstreit wird der alte Diphthong uo, wie schon in mhd. Hand-

* Paul, Mittelhochd. Gr. § 16, Anm.

schriften gern durch u mit darüber gesetztem o bezeichnet, z. B. zuo G. c. 4, muofs G. c. 40, Huor G. c. 9; — muost K. 46, genuogsam K. 102, zuo (zü) K. 23, buoben : gruoben K. 111. Viele der aus uo entstandenen langen Vokale erfuhren jedoch schon Verkürzung,* z. B. Mutter, mufs, stund N. 2857, pfrunden J. 350 u. s. w.

6) Mhd. *üe* wurde zu einem einfachen langen *ue* (*ü*).

Beispiele: buecher, fueren (fuehren) N. 1623, 1792, Sp. A. 11, rueren N. 2652, rüren T. 75, muesen : fuesen Sp. A. I, 50 (muessen : fluessen II, 212), külen Sp. A. II, 181, genuegen II, 188, frue II, 192 u. s. w.

Anmerkung. Der Buchstabe y kommt meistens blofs in Fremdwörtern vor; ey = ei (s. d.), z. B. Cyclops J. 31, Apollyon J. 42, Mayestetlich J. 305 (vergl. Mayesteten, Maiesteten Mm. 4, 95), Sodany J. 356, Paradyz J. 315 u. s. w.

Zusammenstellung.

Wenn man von dialektischen Abweichungen und anderen unregelmäfsigen Formen absieht, so läfst sich für den Vokalismus in Fischarts Gedichten folgende Tabelle aufstellen:

Mhd. a; â	=	Fischart a; â (o, aw), aa.	
„ e, ae „ ë	=	„	e, ae, ä.
„ ê	=	„	e (ee).
„ i	=	„	i (j).
„ î	=	„	i (ie); ei (ey).
„ o; ö	=	„	o (oe); oe, ö.
„ ô; oe	=	„	ô; oe (ö).
„ u; û	=	„	u (v); au (aw).
„ ü; üe	=	„	ue, ü (v).
„ iu (Umlaut)	=	„	aeu, äu (aew); eu (ew).
„ iu (ehemaliger Diphthong)	=	„	eu, ie, ew (aw).
„ ei	=	„	ei (ey, ai).
„ ou	=	„	au (aw), ô.
„ öu	=	„	aeu, oe (eu, ew).
„ ie	=	„	î, ie (je).
„ uo	=	„	û.

* Vergl. auch Flöhhaz; hrsgb. v. Wendeler, Halle 1877: stuond : wund 630; aufstuond : gund 794.

2. Die Konsonanten.

Bei den Konsonanten ergeben sich ähnliche Erscheinungen wie bei den Vokalen. Eine veränderte, ungenaue Aussprache stiftete allerlei Verwirrung an. Eine verworrene Orthographie, welche der veränderten Aussprache Ausdruck zu geben suchte, warf den Konsonantismus erst recht durcheinander und steigerte noch die Verwirrung. Infolge davon finden wir eine Zerrüttung, Häufung und Zusammensetzung, welche die frühere Reinheit und organische Verschiedenheit zertrümmerte.

Die mhd. Auslautgesetze zeigen sich bei Fischart nicht mehr, denn nicht nur media, sondern auch doppelte muta wie liquida stehen im Auslaut. Dies ergab besonders für den Reim wesentliche Veränderungen, indem nun Konsonantenbindungen eintraten, welche mhd. unmöglich waren.

A. Gemination.

Die Geminationen, welche das Mittelhochdeutsche schon hatte, sind geblieben. Dagegen ist nach den kurz gebliebenen hochtonigen Vokalen der einfache Konsonant bald verdoppelt wie im Neuhochdeutschen, bald in der mhd. Schreibweise belassen, d. h. nicht verdoppelt. Letzteres ist besonders bei Verbalformen der Fall.

Beispiele: dan, dann N. 384, from, fromm N. 2162, stim, stimm N. 2869, schlim N. 159, Man, Mann N. 880, Got, Gott R.M. I, 27, Himel, Himmel M. 40, wan, wann R.M. I, 9, vnbekant N. 359, kan, kann N. 550, kanst, kannst N. 992, nent, nennt N. 129, nanten T. 26, genant N. 1726, kenten N. 1629, entran N. 1041, zertrent N. 2286, gefelt G. c. 80, trift R.M. 14.

Die gröfste Willkür in Bezug auf Gemination findet sich in dem Gedichte „Tierbilder“.

Beispiele zur Gemination 1) der liquida: vnnd (vnd) N. Titel, ermannung N. 704, 1648 (manen 1801), jnnen G. c. 25, darinn N. 583 (drin 594), nemmen N. 484, 735 (nemen 1949), vernummen N. 982, kommen N. 2213, Nammen : zusammen K. 57 (vergl. Namen : gramen D. 691); Namen : zusammen Gb. 151; — gesell N. 726, sollst (solst) N. 996, fall N. 2862, woell : soell J. 796 u. a. m.

2) der muta: doerffen N. 79, dörffst N. 45, dorffst K. 816, darffst K. 1445, darff K. 1196, ruffen N. 3274, auff J. 19, 24, N. etc., wirfft D. 56, kieffen, ruffen D. 161, ruempffen : schimpffen D. 224, auff-

opffern T. 164 (opfern 163), beropfft J, 3717, dapffer J. 2458, vernünfftig K. 251, offt K. 292, Teuffel K. 211, 292, J. 29 (Teufel K. 258, J. 456, Theufel J. 46), Teüffel N. 3156, Woelff und Wolf T. 42, 43, fünff K. 101, zwoelff N. 3058 u. s. w.; — gecken N. 229, geduncken N. 416, gebuckt N. 3221, schwenck N. 2412, sterck N. 3207, hencken N. 3221, Storck N. 3512, versenckt : beschenckt D. 264; — erdappen N. 3150, schlappen : Kappen D. 114, trappeln D. 131; — anbetten : getretten N. 170, T. 92 (vergl. erbeten : tretten D. 320), verbotten N. 511 (verboten 1176), vmwatten N. 2477, bletter N. 1016, gebotten Sp. A. II, 110, Gebott : Rott J. 264, bestettigen : settigen N. 2632, fett : thet D. 321, Zotten : Rotten D. 564; — dartzu N. 1483, dautzen N. 1170, letzlich N. 422, Schaetze J. 364, zwentzig K. 56, gesaltzen : geschmaltzen N. 1975, weltzen N. 1890, schertzen N. 1576, schetzen N. 1443, schwetzen N. 3205, gantz, scheutzlich J. 64, hertz T. 143, Frantzosen R. M. 26 (Franzosen 58).

Die Konsonanten f, k, z werden in Meduse Kopf, Malchopapo, teilweise auch in Tierbilder, wie schon bemerkt, nach Konsonanten und langen Vokalen nicht verdoppelt.

Über die Gemination von s und z sieh unten pag. 102, 103.

B. Konsonantenhäufung.

Diese findet durchgängig bei *dt* statt und zwar meistens im Auslaut, zuweilen auch im Inlaut. Sie kommt jedoch nicht vor in Meduse Kopf, Malchopapo, Rev. Matin I und teilweise in den Tierbildern.

Beispiele: man kendt N. 558, wirdt Gb. 131, Goldt Sp. A. 182 (Gold 211), niemandt G. c. 1 (neben niemand), Pferdt, Feldt, Engellandt Gb. 140, 172, Fedterbusch D. 850, schildt D. 845 u. s. w.

C. Über die Konsonanten im besonderen.

a) Sonorlaute.

1) Das auslautende (mhd.) *m* hat sich noch erhalten in: Fadem J. 150, 257 etc., besem D. 2686 etc.

2) Das mhd. *mb* kommt noch vor in: umb : dumb N. 110, 520 etc., darumb N. 96, 174, warumb N. 498 etc.

Nach Analogie davon treten auch Formen auf wie: frumb N. 177, fruembkeit N. 3720, Fuerstenthumb N. 1150, Bisthumb N. 1386 u. a.

Meduse Kopf, Malchopapo, Tierbilder haben jedoch diese Formen nicht, also Babstum T. 4, drum T. 172 etc.

3) Zwischen m und einem folgenden t, st wird in gewissen Wörtern ein *p* oder *b* eingeschoben, letzteres durchgängig bei Adjektiven.

Beispiele: kompt N. 236, J. 449, K. 69 u. a., kompst N. 576, stimpt N. 394, schlempt : frembd N. 1021, schlempst vnd dempst N. 1520, nimpt N. 2152, ruempt N. 2659, K. 33, verdampt : sampt N. 3634, J. 526, Ampt N. 889, 1314, Amt Mp. 67 (in Tierbilder stehen beide Formen), vnuerschampt N. 1367 (vnuerschamt Mp. 68, T. 110), fuernembst N. 1123, 2337, froembst N. 3427, vngereimpt N. 1033, Hembd, Sambstag u. a.

4) Das mhd. *w* (iuw, ouw, öuw, uw, âw) ist bei Fischart in den meisten Gedichten noch erhalten, und zwar auslautend und vor Konsonanten; in anderen ist es wie im Nhd. abgefallen (vergl. auch Vokalismus).

Beispiele: hawen N. 513, 1495, frawen N. 334, Saw N. 3434, Saew N. 416 (Sewhirt N. 1090, Saeubad Gb. 7), bawen N. 94, 303, Gebaew N. 3409, Bawren N. 232, frewen : schewen N. 260, new N. 90, 92, ewer N. 7, 83, rew Sp. A. 96, N. 3502, trew N. 171, grewlich Sp. A. II, 13, N. 156, Blawfuz K. 20, graw K. 38 u. a.

5) Mhd. *j* ist anlautend geblieben. Zwischen zwei Vokalen ist es ausgefallen, wie im Nhd. Zu bemerken ist noch, dafs beim Pronomen anlautendes j für i steht, z. B. jm N. 15, jn N. 37, jr N. 3, jhres etc.; jder T. 73, jderman T. 91.

Auch da, wo j aus mhd. ie entstand, klang es oft noch rein vokalisch, z. B. hie : je N. 2785, je : sie D. 941, ie : hie Mp. 60, jzunt M. 142 (dagegen: jetzund N. 82, 96, jetzunder N. 278, 625, jetzt N. 84, jetz N. 18).

6) *v* vertritt anlautend auch die Vokale u, ü, inlautend dagegen wird es selbst durch *u* wiedergegeben, z. B. vnuerschampt, vertringen N. 757.

b) Geräuschlaute.

1) Die media b wird anlautend, selten inlautend, in gewissen Wörtern zur tenuis; ebenso die media d anlautend und auslautend, selten jedoch inlautend.

Beispiele mit *p* im Anlaut und Inlaut: plick N. 1685, plicken M. 47, J. 15, 280, par N. 1526, J. 286, plitz N. 3215, naupen : schnaupen N. 57, plut M. 74, T. 127, prennen R. M. I, 65, prand

N. 58, Mp. 20, prünstig T. 184, plenden N. 80, R.M. I, 44, pringen N. 126, R.M. II, 27, prauchen N. 127, Mp. 107, R.M. 144, J. 376 (brauchen J. 440, T. etc.), prechen Mp. 106, T. 177, J. 445, pleiben T. 11, R.M. 74, J. 110, plei N. 85, prif N. 102, praten N. 127, prüten N. 12, Mitprüder Mp. 73, prüllen T. 180, plöd T. 147, prummen J. 421, gepüren J. 629.

Dagegen findet sich die media in: bossen N. 34 (bussen 2562), gebicht N. 2353 (= pechen), Bapst N. 99 (auch Papisten N. 2627, Pabst, Papst), bochen N. 1161 (pochen N. 1412), Britsche N. 1006, Schaafbeltz J. 490.

Beispiele mit *t* im Anlaut etc.: tringen N. 424, 3236, Mp. 26, G.c. 68, Sp.A. I, 35 (betrengen Sp. A. II, 340), gelt N. 122, Sp.A. I, 34, J. 322, Golt Mp. 16, Trach (auch mhd. trache) M. 16, treifach M. 75, trei J. 21, trifach J. 303, gedult : vnschult R.M. I, 9, 19, wuntern M. 37, Tueterich Mp. 103, schultig R.M. I, 19, verterben Mp. 98 u. a., milt (auch mhd. milte) Sp. A. II, 72, Toppelhorn J. 251, ticht vnd tracht D. 581, neben dichten, trachten D. 737.

Dagegen findet sich die media in: doll N. 35, 297, vnder N. 1874, 1880, 1884 (auch mhd. under) neben unter; daptfer N. 2458, Sp.A. II, 340, doben N. 3522 (toben 3631), diente N. 1732 (= Tinte), doellpisch N. 3052, erdappen N. 3150, draube N. 1888, Schwerd Mp. 27.

2) Ein *t* wird angeschoben in: dannocht N. 714, 1309; jedoch findet sich auch dannoch.

3) Der Buchstabe *c* kommt nur in Fremdwörtern vor, ferner in den Verbindungen ck, ch, sonst steht zur Bezeichnung der tenuis k.

4) Die mhd. Aussprache des *h* hat sich noch in einigen Wörtern erhalten, nur steht dann ein *ch* geschrieben. (Im Nhd. ist jenes h stumm geworden.) Es ist dies besonders der Fall bei den Verben: sehen, geschehen, fliehen, verzeihen, ziehen, scheuen, z. B. sichst N. 867, sicht 718 (auch noch siht N. 1079, 1708), secht N. 697 (seht 1069), sech J. 377, geschicht N. 413, verzeicht N. 2859, fliecht N. 3447, ziecht Mp. 42, Sp.A. II, 101, J. 706, scheucht J. 123.

Auch in anderen Wörtern findet sich noch *ch*, wo es nhd. verstummt ist, z. B. rauch N. 2190, beinach J. 306, befelch N. 2744.

Ausnahmsweise steht statt „fliegen“ die Form „fliehen“, welche mit „vnderliegen“ reimt (N. 905).

Auslautend ist mehrfach *ch* eingetreten, z. B. manch R.M. I, 21.

Der Gebrauch des *h* als Dehnungszeichen hat schon ziemlich um sich gegriffen und zwar nicht blofs nach Vokalen, sondern auch in Verbindung mit t als th. In einigen Wörtern wird es auch mit anderen Konsonanten verbunden, besonders mit r, z. B. verrhaten N. 776, 821, R.M. I, 20, J. 355 etc., vnrhu N. 3494, befolhen (?) N. 2164, neben befohlen N. 2179, Author R.M. 25, auffrhur J. 355, berrhümet J. 510 u. s. w. Dagegen finden sich noch sehr viele Wörter, in welche das Dehnungs-h noch keinen Eingang gefunden oder in denen die Schreibweise noch schwankt, z. B. Son, Jar N. 1007 (Sohn, Jahr, Jaar K. 13), jaerlich, zal N. 3190, bezalen N. 1500, wal N. 1756, erwelen N. 1769 (erwehlen 762), fart N. 1486, du erferst N. 466 (widerfehrt 2486), stul T. 10, gfar N. 208, manen N. 180, ermannung N. 704, fülen N. 822, stelen N. 914, verhelen N. 2810, verraten N. 1226 (rathen 1476), fueren N. 1633 (fuehren 1792), fro, froelich N. 1840, war, warlich N. 1120 (wahr 2879), angenem N. 2790, fuernem N. 1621, vngelert N. 3008, on N. 1226 (ohn 1204) u. s. w.

4) Das mhd. *z*, *tz* wird bei Fischart im Inlaut und Auslaut stets tz geschrieben, z. B. setzen N. 11, holtz 103, gantz N. 141, J. 16, gäntzlich D. 3346, kurtzumb N. 623, kuertzlich D. 258, schwartz N. 882, Ertzhirt N. 1096, Frantzoesisch N. 276, butz N. 140, J. 1019, jetz N. 18 (jetzt 84), jetzund N. 96, itzunder D. 198, Hertzog Gb. 410, Printz Gb. 418, Saltz Gb. 393, 434, trutzen 346 u. s. w.

Dagegen findet sich, wie schon oben bemerkt, einfaches z in Malchopapo, Meduse Kopf, z. B. schüzen Mp. 8, stuerzen : kuerzen Mp. 64, Schaez Mp. 40, Schaz M. 87, sezen M. 136, ganz M. 146, herz M. 92 u. s. w.

Im Rev. Matin und den Tierbildern kommen beide Schreibweisen vor, z. B. Frantzosen R.M. 26 — Franzosen 58, herzen T. 147 — hertzen 142 u. s. w.

5) Das mhd. ȝ ist mit dem *s* zusammengefallen. In der Schreibung dieser Konsonanten herrscht in Fischarts Gedichten die gröfste Verworrenheit. Im Einzelnen finden sich folgende Schreibweisen:

a) *ſ* steht im Anlaut und inlautend vor t, z. B. fein, geweſen N. 9, ſagen 25, alſo 41, vnſer, ſich, dieſer 45, derſelbig 65 (daſſelbig N. 146, D. 347), daſelbſt N. 121, böſe N. 57, loſe N. 158, geleſen, er liſt (ließt N. 66), wiſt K. 247, gröſer R.M. 17, J. 18, groeſt D. 434 (aber: groſſe D. 197, Gb. 19), muſt N. 17, D. 75 (mueßt), mueſt

K. 82, haiſt Mp. 29, K. 89 (heiſt N. 87, D. 140, haißt R.M. 53), gehaiſen Mp. 27, anmaſen Mp. 65, ſchliſen : geniſen Mp. 95, laſen (= lassen) Mp. 91, faſen J. 71, Müſigang J. 232, deſt N. 174, ſtoſt K. 94 (ſtoßt R.M. 7), weiſt Gb. 83), fueſe Mm. 96 etc.

b) *s* steht durchgängig im Auslaut der Pronomina und in den Endungen der Adjektive etc., z. B. vns, des, das, ſolchs, es, alles, anders, welchs N. 94, deines, ſeines N. 131, guts N. 136, Teuffels N. 140, nichts, was (erat) N. 491, eins, jedes u. s. w.

Dagegen haben Barf. Sekten- u. Kuttenstreit, Dominici artliches Leben, Rev. Matin, Malchopapo *s* auch in den Wörtern und Formen, in welchen die anderen Gedichte ß aufweisen; manche Wörter finden sich in zweifacher Schreibweise.

Beispiele: aus N., K. 93, D. 68 etc. — auß J. 23, Gb. 8, N. 30, 101. dis K. 115, D. 435 — diß Gb. 85, J. 27, N. 163. mus K. 179, D. 1, R.M. 32, Mp. 91 etc. — muß N. 84, 505, J. 61 etc. gros K. 111, R.M. 3, D. 8 — groß N. Gb. 51. boes D. 187, Boshait R.M. 19 — boeß J. 89, Boßheit J. 85. bis D. 62 — biß N. 403, J. 446. gewis K. 115, Mp. 51 — gewiß N. 256, D. 127. bas K. 202, D. 9 — baß Mp. 111. hies : lies K. 170 — ließ N. 422, R.M. III, 17. heis : beis D. 310 — fleiß : heiß N. 367. Im D. steht: Flus 268, vberflus 8, zeugnus 173 etc.; in N. verdamnuß etc. 161.

c) ß steht im Auslaut, im Inlaut meistens vor einem Konsonanten.

Beispiele: weiß N. 88, R.M. II, 36, aeß : kaeß N. 27, haßt N. 97, kueßt : gewißt N. 100, aß : saß N. 114, Hauß : auß N. 101, haß D. 68, heßlich N. 46, alßdann N. 23, Gb. 287, faßnacht N. 80, Halß J. 208, Gb. 391, Pariß N. 401, laßt Mp. 90, R.M. 31; aber: laft R.M. III, 12, laeßt Mp. 30, Gaenß Gb. 292, Glaß Gb. 86, Boeßwicht J. 487, heißt Gb. 457 (heiſt Gb. 461).

Im Barf. Sekten- und Kuttenstreit wird ß auf folgende Weise geschrieben: *ſs*, welches sonst nur vereinzelt vorkommt, z. B. Haſs : Faſs K. 23, auſs 25, biſs 152, heſslich 154, Haſs D. 197 etc.

d) Das geminierte mhd. ȝȝ, *ss* wird *ff* geschrieben.

Beispiele der Gemination: beſſer, Waſſer, gewiſſen, müſſen N. 143 (müſen Mp. 95, J. 135), laſſen, haſſen, deſſen, maſſen (= Maſsen) (anmaſen Mp. 65), heiſſen : beiſſen N. 480, Reuſſen

N. 679, Barfueſſer : Suppengieſſer D. 118, reiſſen : bevleiſſen D. 50, weiſſe D. 99, wiſſen : riſſen J, heyſſen J. 151 (heyſen 505); Küſſen : Füſſen J. 327, befleiſſen J. 327, groſſen J. 636 (groſe J. 878, groß J. 910), euſſerlich J. 869, Geyſſeln J. 873, Hechſſenwetter J. 964, auſſerkoren J. 548 (außgefüllt J. 663).

In einigen Gedichten, z. B. Malchopapo, Meduse Kopf, unterbleibt häufig die Gemination.

6) Mhd. *s* vor l, m, n, w ist schon durchgängig zu *sch* geworden, ebenso das s nach r. Dagegen wurde mhd. hirz zu: Hirz N. 175, D. etc.; Hirtzkoerner J. 245.

3. Der Reim.

A. Verhältnis der Vokale zueinander im Reim.

Obgleich Fischart beim Reime im allgemeinen ebenso streng wie bei der Versmessung verfährt, so findet sich doch eine beträchtliche Anzahl unreiner Reime. Auch manche reine Reime stellen sich dem Auge nicht gleich als solche dar, da die beiden Reimworte häufig mit abweichender Orthographie geschrieben sind, z. B. erzeygen : vbersteigen J. 111, vnterlan : hon N. 540, Liecht : vernicht J. 96 u. s. w. (sieh die Reimworte). — Der Reim ist stumpf oder klingend; ersterer überwiegt bei weitem. Um einen passenden Reim herauszubringen, macht Fischart nicht nur von Synkopen, Apokopen und Zusammenziehungen etc. den weitgehendsten Gebrauch, sondern er verwendet dazu auch Worte und Wortformen, die sonst nicht vorkommen, z. B. blieben : grueben N. 1470, — gruoben : Buben N. 2328, — mueg (= Mühe) : sieg N. 1345, — betten (= bitten) hetten N. 2291, — drab (darob) : Rab N. 2404, — beschirmpt : gestirmpt N. 2445 (vergl. stuermen 2458), — Untertonen : schonen M. 133, — beschlossen : verblosen Sp. A. II, 195, — gewiſst : kuefst N. 100, — gespeyen : schreyen N. 47, — gelachen : sachen N. 942 u. s. w. Sehr gern verwendet er beim Reime Dialektformen, ältere Verbalformen, überhaupt ältere Worte, z. B. Roth : gebot N. 286 (sonst Rath 331 etc.), — krom : Rom N. 3156, — geroth : kot N. 3688, — Som (= Same) : Rom G.c. 33, — Rom : Trom (= Traum) Sp. A. 280, — stosen : losen (= lassen) N. 1045, — Lucifer : ferr J. 967, — verloren : Horen (sonst: Huren) M. 96, 124; — München : verduenchen D. 415, — an : verstahn D. 504, —

vnterlan : hon (= Hohn) D. 540, — han : kan D. 601, — grund : bestund N. 120, — fund : gekundt N. 123, — rucken : Prucken Sp. A. 5 (vergl. Bruecken : juecken D. 270), — vntertrucken : verschlucken Sp. A. II, 13, — pruch (= brauche) : such Sp. A. I, 34 etc.

Ich gehe nun über zu einer Zusammenstellung Fischartischer Reimworte. Ich sehe dabei von einer Zurückführung auf den mhd. Vokalismus ab und nenne Längen und Kürzen so, wie sie Fischart hier gebraucht. Es reimen nun folgende Vokale:*

a) Kurze mit kurzen.

1) *e* : *ä* (*e*). setzen : schetzen N. 1442, — Netz : Schaetz J. 375, — setzt : schaetz N. 2600, — geschlecht : bedecht N. 1554. — gedenckt : draengt N. 1650, — erstäncken : erdencken T. 121, — naerrt : zerrt G. c. 20, — Welt : helt G. c. 80 u. s. w.

2) *ä* : *ö*. oelgoetzen : schaetzen M. 111, N. 1985, — schaetzen : Papsgoetzen Gb. 95.

3) *e* : *ö*. wölffen : helffen N. 911, — fellen : woellen N. 914, — woellen : gsellen N. 925, — verhetzen : goetzen N. 1065, — keck : Stoeck T. 63, — stell : woell G. c. 25, — Leutfresser : boesser Sp. A. II, 10 u. s. w.

4) *i* : *ü*. geflick : stück N. 1011, — begünnen : singen N. 1450, wissen : fuessen N. 1515, — suend : Kind N. 1557, — stuermen : beschirmen N. 2455, — kuennen : sinnen N. 1391, — gewinnen : kümmen (veniunt) N. 2544, — künnen : drinnen N. 2581, — Papisten : brüsten N. 2628, — gegruendt : findt 3475, — Ghürn : hirn T. 177, Dirn : zürn M. 57, — Koenigin : Heldenkün Sp. A. I, 25, — glueck : flick Sp. A. II, 90, — Wüsten : Christen J. 310, — künnen : gewinnen J. 184 u. s. w.

5) *u* : *ü*. butzen : herspruetzen N. 995, — murmel : tuermel T. 154, — schuetzen : nutzen D. 235.

6) *o* : *u* — *i* : *eu* (*ü*) — *i* : *ö* — *o* : *a*. kommen : vernummen N. 982 (wahrscheinlich, weil ersteres Verbum dialektisch auch kummen lautet; vergl. auch: fund : auffkumpt Sp. A. 215), — vmb : kom D. 330.

Ähnlich sind wohl zu beurteilen: konten : erfunden N. 647;

* Diejenigen Reime, welche nichts Besonderes darbieten, lasse ich unerwähnt.

vergl. gekundt : fund Sp. A. 123; — sind : verfreund D. 93; vergl. finden : Fründen N. 2140; — sin : koen D. 759, — woell : viel N. 641; vergl. viel : will 768; — bossen : vnderlassen N. 2390; vergl. stosen : losen 1045.

Auch reimt: Moerder : Ortter D. 865. Dieser Reim ist jedoch nicht bedenklich, da in letzterem Worte, wie das bei Initialen die Regel ist, der Umlaut unbezeichnet blieb.

b) Lange mit langen.

1) *e* : *ä* (*e*) fehlen : erwehlen N. 1355, — gelehrt : erklaert N. 1798, — Baeren : zuerweren T. 130, — gesaeet : aufgehet Sp. A. II, 155, — Schne : Winterkrae D. 784.

2) *e* (*ä*) : *ö*. erkleren : aufhören N. 2665, — vberthoeren : beweren N. 3301, — gebaer : Moer M. 7, — geht : schnoed M. 150, — Koenig : wenig Sp. A. II, 41, — moegen : zuwegen Sp. A. II, 131, — wehren : zerstoeren Gb. 200, — erhoer : kehr Gb. 224.

3) *a* : *o* meistens in Dialektformen. mal : hol N. 1354 (vergl. zumol : wol N. 2918, 3222; andermal : wol, allzumal : wol D. 600, 775), — braten : errothen (sonst rathen), — schon : gethan N. 2530 (vergl. gethon : person 3308), — erzogen : plagen D. 671 (vergl. Plogen : flogen J. 64; plagen : sagen D. 751); — ähnlich ist wohl auch der Reim: dahin : versoen D. 864 aufzufassen.

4) *ü* : *i* (*ie*). führen : zieren N. 967, — schluegen : kriegen N. 1163, — spielt : wuelt N. 1350, — blieben : grueben N. 1470, — zufuehren : pancketieren N. 2520, — mueh : hie N. 2677, — vben : schriben T. 170, — verfür : Thir M. 24, — gstigen : lügen M. 25, — muegen : kriegen Sp. A. II, 231, — müh : sie Sp. A. II, 141, — sie : frue II, 191, — gewiesen : fuessen II, 294.

5) *ei* : *eu*, *aeu*. Reuter : leider N. 820, — leut : reit N. 860, — reiten : beuten (= erbeuten) N. 1310, — deuten : seiten N. 855, — Reussen : preisen N. 680, — traeumen : reimen T. 95, — treuen : seien T. 205, — antreiber : Landreuber Sp. A. 98, — fleufst : reifst Sp. A. II, 327, vberdaeuben : zuverkleyben J. 913, — ruraeuchen : zuweychen J. 915, — Leut : Eyd J. 206, — heut : Leyd J. 117, — vielleicht : reucht D. 775 u. s. w.

Anmerkung. In den Gedichten, in welchen *ai* statt ei steht, reimt ai nicht nur mit ai, sondern auch mit *eu*, *ei* und *aeu*, z. B. Laien :

scheuen T. 165, — kain : sein T. 210, — zaichen : Raeuchen M. 93.

6) *ei* : *ew*. verdewen (= verdauen) : seyen N. 1420, — schreyen : schewen N. 1454, — new : drey N. 2700, — schew : abgoetterey N. 3540, — speien : frewen D. 741.

7) *aeu* : *eu*; *aew* : *ew*. gemaeuer : theur M. 70, — Gebaew : new N. 3410.

c) Kurze mit langen.

1) *a* : *â*. vberal : waal N. 1158, — lan : Mann N. 1015, 2497, — bezalt : gefallt N. 1544, — zsammen : kamen Sp. A. II, 27, — schaden : gestatten J. 94, — an : han J. 820 u. s. w.

2) *ü* : *ü*. würd : gebürt T. 171, — külen : fuellen Sp. A. II, 181 (vergl. Küssen : Füssen J. 326).

3) *u* : *û*. Vergl. pag. 96 Nr. 5; ferner Flöhhaz: muster : Schuster 95.

4) *e* : *ê*, *ä*. lesen : Messen T. 181, — kemen : vernemmen N. 1076, — ferr : wer (= esset) G. c. 37, — erkenne : auflehne Sp. A. II, 291, — Gebett : entgegensteht Gb. 115, — Welt : fehlt Gb. 387, Mayesteten : tretten Mm. 4.

5) *e* : *ö*. woellen : quelen T. 134, — moerden : wegkehrten Gb. 449.

6) *o* : *ô*. spott : kot N. 2014, — Rom : hinkomm N. 2225, — mochst : verstoht Gb. 134, — holen : Wollen Gb. 384, — stollen : Kolen Gb. 475.

7) *i* : *ie*. gewifs : hiefs N. 1051, — will : spiel N. 1435, — dien : gewinn N. 1127, — hielt : schilt N. 1235, — Schiffen : Tieffen Sp. A. 1, — Schiff : lief Sp. A. 11, — gewis : lies D. 521, — drinnen : Binen J. 381.

8) *i* : *ü*. gefuehrt : Wirt N. 1520, — kuenst : dinst (servire) N. 1601, — kuennen : dienen 1657, — erwuest : ist N. 2335, — will : fuel N. 2400, — vngewifs : gruefs N. 2697, — dritter : gueter Sp. A. 84.

B. Verhalten der Konsonanten zueinander im Reim.

Im allgemeinen sind die Reime, was die Konsonanten betrifft, bei weitem nicht so entstellt wie hinsichtlich der Vokale. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

1) Durch die gewaltsamen Apokopen, Synkopen etc. entstand eine Anzahl Reime, welche für Fischart gewifs reine Reime sind, z. B. gemelt : welt N. 2615, — hüt (= hütet) : aufsbrüt J. 1021, — Argument : blendt J. 901, — behendt : das end K. 35, — die wett : redt D. 144, — ausgered : stet D. 360, — es schad : gebad D. 367, — verblend : getrent D. 631 u. s. w.

2) Da mhd. s, ȝ längst zusammengefallen sind, so wird auch im Reime keine Rücksicht mehr auf die ursprüngliche Verschiedenheit derselben genommen, z. B. was : laß N. 270, — vergeſſen : gewesen N. 111, — blaſer : haſſer J. 960, — laſſen : geblaſen K. 310, — hafs : gras K. 329, — was : haß D. 67, — Saltz : Hals D. 324, — Eseln : Neſſeln D. 879, — boefer : gröſſer D. 881 u. s. w.

3) In Liquidalverbindungen wird gern die media und tenuis der Dentalen und Gutturalen gebunden, weil die Aussprache gleich war, z. B. trinkt : verschlingt Sp. A. II, 17, — blind : zindt D. 274, — Lenden : Endten D. 294, — bald : gewalt D. 305, — wird : verwirt D. 764 u. s. w.

4) Verschiedene Konsonanten scheinen im Auslaut der Reimworte nicht ausgesprochen worden zu sein, besonders t, b, zuweilen auch n. Beispiele: gemerckt : werk N. 3120, — hinweg : schmeckt N. 2835, — gleifserwerck : verhergt N. 3227, — setzt : schaetz N. 2600, — gepflanzt : gantz N. 3457, — krank : geschwankt N. 3461, — Geitz : reitzt Sp. A. I, 7, — grausen : thausent K. 80, — Probst : Ops Sp. A. II, 71, — schnaps : Pabst J. 405, — schufs : wufst N. 2724; — Concilium : frumb N. 3340, — Kutzumb : Judicium Sp. A. II, 227, — summ : drumb N. 2600, — Predigern : genediger D. 470.

5) In vielen Reimworten gleicht sich das eine dem anderen in Form und Orthographie an, z. B. darumb : k u m b (= kommt) N. 2215, — bedt (= Bett) : redt N. 2481, — geflohen : gezohen (= gezogen) 2215, — lez : Nez N. 100. — Engelburck : furck Sp. A. II, 154, — Kelch : befelch (= Befehl) T. 151, — versucht : beschucht (= beschuht) T. 151, vergl. Holzschuher D. 615. — erschreck : hinwegk G. c. 1 u. s. w.

4. Versmessung.

Fischarts Verse haben, gleichviel ob stumpf oder klingend, vier Hebungen und in der Regel ebenso viele Senkungen; erstere sind immer einsilbig.

Fischart mifst seinen Vers, oder richtiger gesagt, zählt die Silben peinlich genau. Er beginnt gewöhnlich mit einer Senkung und zählt dann unbarmherzig konsequent weiter, ohne alle Rücksicht auf den Wortaccent oder auch die Quantität. Seine Verse sind also Jamben, jambische Dimeter, die wohl hyperkatalektisch sein können, was jedoch nicht gerade oft vorkommt.

Gewöhnlich fällt die Hebung auf die betonte Wortsilbe und dann fliefst der Vers rasch, wenn auch monoton, dahin; allein es giebt auch Verse genug, bei denen das nicht der Fall ist. Wie solche Verse klingen, mögen einige Beispiele zeigen:

So die Keyser solln han gethon. J. 366.
Von Schätzen der Welt, die mein sein. J. 364.
Der will Gaistlich haisen allain. Mp. 32.
Der die Leut stainhart macht vnd eitel. M. 50.
Wider jre gebot vnd geheifs. N. 3600.
Die katholisch Fraw Julia. N. 3304 etc. etc.

Es ist schade, dafs der reichhaltige und oft geistreiche Inhalt dieser Dichtungen in einer solchen unbedeutenden Form stickt, wie diese langweiligen Reimpaare. Die neuhochdeutsche Sprache hatte damals leider noch keine neue poetische Form gefunden; die alten Reimpaare, einst so geschmeidig und klangreich, waren seit dem Untergang der mhd. Poesie eintönig und hölzern geworden. Fischart hat dies auch recht gut gefühlt und daher seinen Versen so viel wie möglich Schwung zu geben versucht, indem er

1) der letzten Hebung einen Tiefton vorausschickte z. B. luegen : vnfuegen; haben : Landgraben; lachen : nachmachen.

2) Indem er die Verse mit tieftonigen Silben beschlofs, welche miteinander oder mit hochtonigen Silben verbunden sind, oder durch Anwendung von klingenden Reimen, z. B. grund : Fridegrund R. M. II, 4, — vnterschaid : boshait R. M. I, 17, — Baalei : Tirannei R. M. III, 5, — oberkeit : weltlichkeit, — verrhaetern : mordthätern, — Landerich : Chilperich, — Gonderich : vermessenlich, — Königsstammen : allesammen R. M. II.

3) Durch häufige Anwendung von Synkopen und Apokopen, durch Zusammenziehung und enklytischen Gebrauch vieler Wörter (sieh hierüber unten), z. B.:

Sagt, dafs sie han vnghorsam gthan,
Dafs sie hand Priestern Eh zuglan. N. 667.

4) Durch Elision eines Vokales, z. B.:

Auffnemmen zu_jrens Ordensglieder. N. 3289.
Auch du_Vnbaendiger Belial. J. 36.

5) Indem er manchmal Verse mit blofs drei Hebungen einstreut. Im Rev. Matin wechseln Verse von drei und vier Hebungen fortwährend untereinander ab, z. B.:

Ja billich sagt im Sprichwort jr
Vnbill stos auf die Thür. — (1.)

6) Durch Variieren des Reimes, z. B. im ersten Gedichte des Rev. Matin haben die vier ersten Verse gleichen Reim; dann folgen lauter gekreuzte Reime. Den Schlufs bilden zehn gleiche Reime. Das Gedicht „Meuchelmord" und andere schliefsen ebenfalls in den letzten Versen mit gleichen Reimen. Von den Liedern im „Gegenbadstüblein" hat ersteres folgende künstliche Reimverschlingung: ab, ab, aa, bb, cc; letzteres hat erst acht gleiche Reime und dann noch zwei Reimpaare.

7) Indem er die damals so gebräuchlichen Flickwörter, z. B. eben, frei u. s. w. möglichst vermied.

Merkwürdig ist, was J. Grimm in Bezug auf diesen Punkt sagt: „Die Verse Fischarts sind holpericht, voll Flickwörtern" — während Vilmar gerade das Gegenteil behauptet.

5. Synkope, Apokope, Zusammenziehungen.

1) Fischart macht von der Synkope und Apokope den ausgedehntesten Gebrauch, ohne alle Rücksicht, ob die betreffende Silbe ein tonloses oder ein stummes e enthalte. Ja man darf wohl sagen, die Abwerfung jedes auslautenden e ist beim Substantiv, Adjektiv und Verbum Regel geworden, z. B.:

Das er nit besser rett jr ehr. N. 56.
Dafs er sie plag, vergifft und quell. J. 1114;

er schmeck N. 406, — ich bit N. 847, — denck 411, — rit (= ritte) N. 1092, — man kont J. 1106, — anschleg N. 1481, — die sterck N. 3207, — leng 1186, — Laeufs : Narrenweyfs K. 77, — Raenck : Lugenschwaenck J. 1060, — die Mitt : all Ritt J. 798, — Haend : all End J. 805, — die Leut J. 1063, — durch mein krafft J. 1061, — on (= ohne) J. 766.

2) Oft fallen ganze Flexionssilben ab, ja das Wort selbst wird ergriffen. Infolge davon wird der Artikel oft enklytisch mit Substantiven und Adjektiven zu einem Worte verbunden, z. B. dLeut N. 164, dheuser N. 809, dgsellschafft N. 990, dknecken, dalten (= die alten) N. 727, dschwein 759, dweltlich Herrschaft, — es ist bedeut R. M. 497, das laut (= lautet) 692, jr werd, thet, acht, schreit etc.; — gtrifacht Ghürn J. 314; —

Die warheit, weils ainfaltig red (= redet). R. M. I, 37.
Die kleinen muefs (= müssen) jhr essen sein. 760.

3) Auch die Synkope des e (a) ist häufiger als die Schreibung desselben; besonders bei den Vorsilben be, ge, z. B.: gsell N. 726, bschuldigt 731, gsang 746, gfar 208, bhalten 368, bsih (= besieh) 565, — geredt N. 200, gredt 294 (geredet 196), geschmidt N. 818, — nantst Mp. 43, wolln J. 1032, welchs N. 976, — drinn, drein N. 764 u. s. w.

4) Eine Folge der Synkope ist die Zusammenziehung eines Wortes, oft mit Ausstofsung eines Konsonanten, z. B. eim = einem N. 3249 etc. etc., deim = deinem N. 1459, seim 2421, du list (= liefsest) dich schelten 1631.

Ähnlicher Art sind die Zusammenziehungen der Präpositionen mit dem Artikel, z. B. vndern = unter den N. 1518, — bein = bei den 2818, ons = ohne das 688; aufsn D. 140, zun (= zu den) füsen M. 30.

5) Sehr häufig sind die Zusammenziehungen des Pronomens, Artikels mit Verben, Konjunktionen und Pronomen, z. B.: fuerstu N. 994, hastu 1702, wirstu 1734, magstu 467, sichstu 874, findstu 1248 etc.; corrigierts = korrigiert das N. 3248, lans = lassen es 2831, hings = hing sie F. 1664, hans = haben sie N. 2431; — ebenso müssens N. 3385, seinds 1488, hettens 2117, koennens 1465, dieweils R. M. I, 87, vnds N. 1750, danns 1820; sies = sie es N. 2460 (dagegen = sie sie 2456), dirs = dir sie N. 1771, weils 3066, dafs = dafs die N. 3143, das D. 360, wenns D. 4489, sichs = sich dessen D. 2504.

Merkwürdig sind folgende Zusammenziehungen:

O, wers (= wärest du) gewesen nit zu Rom. N. 250.
Als hets im sinn ein Bubenstück. 1686.

6) Andere bemerkenswerte Zusammenziehungen sind: ag, eg, ig zu ei (ai, ey) wie im Mhd., z. B.: widerleit = widerlegt N. 1239,

auferleyt 2098, aufsgeleit 2889; seyt = sagt N. 164, treit = trägt, geseit = gesagt 1468, leit = liegt 1467.

7) Im Gegensatz zu den Verkürzungen etc. finden sich auch, jedoch nicht häufig und meistens im Reim, Verlängerungen der Formen, z. B. schiltet N. 1644, gestaehlet J. 759, vngescheuet : scheuet J. 1027 etc.

Über die Verdoppelung der Konsonanten
im Altnormannischen.

„Soweit das handschriftliche Material bis jetzt übersehen wird“ — sagt H. Suchier in Ztschr. f. rom. Phil. III, S. 134 — „hat die Mundart des eigentlichen Franciens keine Handschrift aufzuweisen, deren Niederschrift dem 13. Jahrh. vorausläge. Durch diesen Umstand erlangen die normannischen Handschriften des 12. Jahrh. für die Geschichte der französischen Sprache erhöhten Wert. Besonders mufs die Gruppe der noch in die Mitte des 12. Jahrh. gehörigen oder doch der Mitte dieses Jahrhunderts nahestehenden Handschriften im Mittelpunkte des philologischen Interesses stehen, da dieselben bei der Kürze der ältesten Sprachdenkmäler als erste Repräsentanten der sprachlichen Gestaltung einer französischen Mundart anzusehen und darum bei allen Fragen der historischen Grammatik mit zu befragen sind.“ Alle diese Texte sind jedoch leider nicht in ihrer ursprünglichen, sondern in mehr oder weniger verderbter Fassung auf uns gekommen. „Quelque nombreux et quelque importants que soient les anciens monuments du dialecte normand“ — sagt C. Joret in den Mémoires de la Société de Linguistique de Paris III (1878), S. 210 — „ils ne nous sont point parvenus en général sous leur forme primitive; recopiés le plus souvent par des scribes étrangers, ils ont perdu en grande partie les caractères de la langue dans laquelle ils avaient été écrits.“ Ihr anglonormannischer Ursprung bringt es mit sich, dafs ihnen gewisse Eigentümlichkeiten der Schreibweise anhaften, auf deren Entfernung vor allem Bedacht genommen werden mufs, wenn man den ursprünglich reinen normannischen Text der Vorlagen wieder erhalten will. Nun gab es aber in der damaligen Zeit keine feststehende Orthographie, nach welcher

Schreiber und Abschreiber sich hätten richten können; „s'il y a eu une orthographe quelconque au moyen âge, c'est l'orthographe latine qui a plus ou moins persisté dans le français.“ [1] Dazu kommt noch, dafs gerade die anglonormannischen Schreiber durch besonders auffallende Flüchtigkeit und Mangel an Sorgfalt sich auszeichneten. „Il n'existe pas, je pense“ — sagt Gautier [2] — „de type plus exact de méchants copistes que les scribes anglo-normands, lesquels ont eu lieu de transcrire si souvent d'excellents textes normands.“ Ganz besonders auch für die anglonormannischen Schreiber gelten die allgemeinen Gründe für schlechte Schreibungen: Gelehrtthuerei, dialektische Besonderheiten, zufälliges Festhalten an einer in einem Lieblingsbuche gefundenen Form, Trägheit oder übermäfsiger Eifer des Schreibers und was der individuelleu Gründe mehr sind. [3]

Allerdings lag es zum Teil auch in den Ortsverhältnissen, dafs die in England kopierten normannischen Vorlagen gewisse Verderbtheiten an sich trugen, die den Originalvorlagen nicht angehaftet hatten. Noch lag ja das seit der Eroberung eingeführte Normannisch-Französische mit dem Angelsächsischen, das nach wie vor von der Masse des Volkes gesprochen wurde, im Kampfe. Es konnte nicht ausbleiben, dafs die Wörter normannischen Ursprungs unter dem Einflufs fortwährender Vermischung mit dem Angelsächsischen allmählich eine andere Gestalt annahmen. Besonders waren es die Vokale, weniger die Konsonanten, die eine Änderung erfuhren, „puis que l'anglo-saxon traitait les gutturales .... de la même manière que ce dialecte.“ [4]

Die specifisch anglonormannischen Kennzeichen sind in der Reimpredigt [5] ausführlich angegeben worden. Zweck dieser Arbeit soll es sein, auf einem bestimmt umgrenzten Gebiete die Verdoppelung der Konsonanten des Altnormannischen zu behandeln. Dafs eine genaue und eingehende Untersuchung der Konsonantengemination im Altfranzösischen [6] dringend wünschenswert sei, hat A. Tobler bereits vor

---

[1] Gautier, Épopées françaises I, S. 276; ähnlich Diez, Gr. I, S. 297.
[2] l. c. S. 246, Anm.
[3] Francesco d'Ovidio in Romania VI: „Delle voce italiane che raddoppiano una consonante prima della vocale accentata,“ S. 210.
[4] Joret, Du C dans les langues romanes, in der Bibliothèque de l'École des hautes études, 16e fascicule, S. 290.
[5] Bibliotheca Normannica. Herausggb. von H. Suchier. Halle 1879.
[6] Zwar hat O. Faulde in Ztschr. f. rom. Phil. IV, S. 542—570 eine Arbeit „über Gemination im Altfranzösischen“ veröffentlicht, jedoch ist das von diesem Verfasser verarbeitete Material nichts weniger als vollständig.

mehr als einem Decennium in den Gött. gel. Anz. 1872, S. 889 ausgesprochen.

Um das gesammelte reichliche Material zu erhalten, hat Verfasser die hernach zu nennenden Texte mehreremal sorgfältig Wort für Wort durchgelesen, jedes Wort, das mit Doppelung eines Konsonanten vorkam, aufgeschrieben, zugleich aber auch dasselbe Wort, wenn es sich irgendwo mit einfachem Konsonant geschrieben fand, aufgezeichnet. Für jeden einzelnen Fall sind zwei Stellen, und, wenn es besonders wünschenswert erschien, ausnahmsweise auch mehr als zwei Stellen notiert worden. Auch sind alle diejenigen Wörter aufgezeichnet worden, die im Lateinischen, Germanischen, Celtischen, Arabischen und Hebräischen Doppelkonsonanz haben, in den französischen Ableitungen jedoch mit einfacher Konsonanz geschrieben sind. Auf diese Weise glaubt Verfasser ein zu einer richtigen Beurteilung vollständiges Material gesammelt zu haben.

Was nun die Texte anlangt, so sind folgende benutzt worden; sie sind nach der Zeit der Niederschrift der Handschriften geordnet[1] und in dieser Reihenfolge auch später citiert:

1) Handschrift L: La Cançun de Saint Alexis. In: „Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie." Veröffentlicht von E. Stengel. Marburg 1881. (A.)

2) Das altfranzösische Rolandslied. Genauer Abdruck der Oxf. Hs. Digby 23. Besorgt von E. Stengel. Heilbronn 1878. (R.)

3) Die Lincolner Handschrift von Li Cumpoz Philipe de Thaün. Herausgegeben von Dr. E. Mall. Strafsburg 1873. (LC.)

4) Libri psalmorum versio antiqua gallica e cod. Ms. bibl. Bodleiana asservato. F. Michel. Oxonii 1860.[2] (OP.)

Es liegt auf der Hand, dafs zu einer Beurteilung der „Gemination im Altfranzösischen" vor allen Dingen ein ganz vollständiges, wenn auch auf eine gewisse Anzahl von Autoren beschränktes Material zu Gebote stehen mufs. Faulde hat zwar etwa zwanzig kontinental-französische und anglonormannische Texte benutzt und so das Altfranzösische im allgemeinen behandelt, jedoch aus keinem Autor auch nur annähernd das ganze Material gesammelt. Einzelheiten zu übersehen, ist freilich bei solchen Arbeiten sehr leicht möglich; indessen fehlen bei Faulde manche sehr wichtige Formen.

[1] Für die Bestimmung der Reihenfolge ist für uns besonders mafsgebend gewesen, was in der Reimpredigt auf S. XVIII (20), XXVIII (39), XXXVIII (Z. 5 ff.) und auf S. XXXIX über Alter und Reihenfolge unserer Handschriften gesagt wird.

[2] Von den Canticis in OP sind nur die sechs ersten benutzt.

5) Die Holmcoltraner Handschrift des unter Nr. 3 genannten Werkes. (CC.)

6) Bibliothèque de l'École des hautes études. 52e fascicule. Paris 1882. Lapidaires français des XIIe, XIIIe et XIVe siècles publiés par L. Pannier. (L.)

7) Le livre des psaumes édité par Francisque-Michel. Paris 1876. (CP.)

8) Aus der unter 5 genannten Hs.: The Bestiary. In Popular treatises of science. Edited by Thomas Wright. London 1841. (B.)

9) Les quatre livres des rois. Par M. Le Roux de Lincy. Paris 1841. (Q.)

Gleich hier möge erwähnt werden, dafs zugleich mit L benutzt wurde: Marbodi liber lapidum seu de gemmis ... a Johanne Beckmanno. Gottingæ 1799. Zu den Psalmen (OP und CP) wurde benutzt: Biblia Sacra Vulgatæ Editionis ... edidit Valentinus Loch. Ratisbonæ 1849.

Zu erwähnen ist noch, dafs der accent aigu nur auf das e der letzten Silbe mehrsilbiger Wörter, das im Auslaut oder vor s steht, gesetzt ist; ebenso ein Trema auf den zweiten von zwei Vokalen, die in anderen Worten diphthongische Geltung haben. Aufserdem sind die Accente unserer Texte nicht beibehalten worden.

Die Konsonanten h, j, k (q), v (w) und x treten nie gedoppelt auf.

In folgender Reihenfolge sind die einzelnen Konsonanten behandelt worden: c, g; assibil. c oder g vor e, i; t, d, s, z; l, r, m, n; p, b, f.

Ferner möge hier noch erwähnt werden, dafs diese Arbeit nahezu vollendet war, als „Die Aussprache des Latein" von Emil Seelmann (Heilbronn 1885) erschien. So gut es ging, ist dieses wertvolle Buch noch nachträglich benutzt worden.

Nicht unerwähnt darf endlich bleiben, was H. Suchier in dem Vorwort zu den jüngst erschienenen Lais der Marie de France, herausgegeben von K. Warnke, über den normannischen Dialekt sagt: „dafs das Normannische niemals eine Volksmundart der Normandie gewesen ist. Das Anglonormannische hat sich erst nach dem Jahre 1066 von dem Normannischen abgezweigt, und wenn sie sich auch in einigen Punkten seitdem in gleicher Richtung entwickelt haben könnten, führt doch die Übereinstimmung der beiden Idiome fast durchweg auf den Zustand der Sprache in der Mitte des 11. Jahrh. zurück" ... und es ergiebt

sich, „dafs die gewöhnlich als normannisch bezeichnete Sprache nur im östlichen Neustrien, nur in Ile de France mit der Volksmundart zusammenfallen konnte.“ ... „Die Ausdrücke Normannisch und Anglonormannisch ... bezeichnen treffend die beiden Nüancen der hauptsächlich, aber nicht ausschliefslich auf dem Gebiete des anglonormannischen Königreiches litterarisch gepflegten Sprache. Man könnte sie auch durch Altfrancisch und Anglofranzösisch ersetzen.“

c.

Was zunächst die Aussprache von c anlangt, so schliefsen wir uns den Ausführungen an, welche sich in dem Aufsatze: „Die Mundart des Leodegarliedes“ von H. Suchier in der Ztschr. f. rom. Phil. II (1878) finden.[1] Dort heifst es auf S. 292: „h — nach c — war ursprünglich nur diakritisches Zeichen; es bedeutet, dafs ch ein anderes c ist als c in gleicher Kombination ohne h. Wer dieses bedenkt, dem kann nicht der geringste Zweifel bleiben, was altnorm. Handschriften mit der Schreibung unches (unquam) ausdrücken wollen; mit dem Zusatz des h soll die Aussprache untses vermieden werden; dem wird ferner die Aussprache des c in esdrechanz, Oxf. Ps. 17, 43. 52, esleechat 15, 9. 18, 6. 9 nicht zweifelhaft sein, da hier h offenbar ganz dasselbe ausdrücken soll, was in denselben Worten auch durch Zusatz eines e bezeichnet wird (esdreceanz, Oxf. Ps. 34, 13, esledeceai 65, 16). In einer Zeit, aus welcher wir zwar keine norm. Handschriften haben, der aber die Originalhandschriften noch vorhandener Denkmäler (Alexius, Roland u. s. w.) angehören, wurde zwar das velare und palatale c von dem assibilierten in der Bezeichnung geschieden, nicht aber das palatale vom velaren c ... Erst allmählich gelangte man dahin, den Laut des palatalen c mit ch auszudrücken und somit ch auch vor a zu schreiben ... Als aber die Normannen im 12. Jahrh. ch zur Bezeichnung des palatalen c in allgemeinen Gebrauch nahmen, braucht der Laut, den man damit ausdrückte, keineswegs TSH gewesen zu sein. Viel-

[1] Andere Ansichten über die Aussprache des c werden besonders vertreten von G. Paris in La vie de saint Alexis, Paris 1872 (S. 85 f.) und in dem vorhin unter Nr. 6 genannten Werke (S. 33), sowie von Charles Joret in seiner Arbeit „Du C dans les langues romanes“ (Bibliothèque de l'École des hautes études, 16e fascicule, besonders S. 236, 263, 276) 1874 und in dem neueren Werke desselben Verfassers, in welchem freilich keine neuen Beweisgründe für die vertretene Ansicht beigebracht werden: „Des caractères et de l'extension du patois normand,“ Paris 1883 (bes. S. 113 f.).

mehr bedeutet h in chambre, champ u. s. w. nur ein c, welches sich von c in col und cul unterschied, d. h. auf dem Wege war, TSH zu werden, keineswegs aber nur ein c, das bereits die letzte Station auf diesem Wege zurückgelegt hatte.“ Ferner heifst es auf S. 295: „Die pikardische Verwandlung des assibilierten c und t in ch (TSH) wie in cherquier, comenchier ... ist in norm. Handschriften des 12. Jahrhunderts, von einigen Schreibfehlern abgesehen, ohne Beleg.“ Und weiter heifst es: „Sicher ist, dafs das Norm. des 12. Jahrh. dem c vor e und i den Laut TS giebt, und dafs Schreibungen wie menchunge, Cambr. Ps. S. 4, oder cumenchad, QLR S. 69, mit ch den gleichen Laut bezeichnen sollen (nicht TSH, wie Joret behauptet) ... Dafs das Norm. im 12. Jahrh. c vor a als reines K gesprochen habe, ist unerweislich.“ Auf S. 296 heifst es sodann: „Seit der Mitte des 12. Jahrh. aber schreiben ein Jahrhundert hindurch alle norm. Originalhandschriften und alle agn. Handschriften nur das gemeinfranzösische ch“ ... „g vor a hatte ursprünglich den Laut GYA, fiel also mit dem Laut des j (oder g vor e, i), welcher DZH war, durchaus nicht zusammen.“ Seit der Mitte des 12. Jahrh. jedoch fielen diese beiden Laute (g und j) zusammen. Auf S. 299 heifst es schliefslich noch: „Die franz. Sprache besitzt eine Reihe von Wortbildungsmitteln mit a als Anlaut: -a, -are, -atus, -ata, -arius, -aria u. s. w. Sobald ein solches Element an einen auf c auslautenden Wortstamm gefügt wurde, mufste dieses c in das palatale übergehen, daher neben blanc das Femininum blanche (blanc + a) ... neben sec das Verbum sechier (sec-are) existieren. Indem aber das a vieler Endungen in andere Vokale verwandelt wurde, schwand die eigentliche Ursache dieses Wechsels von velarem und palatalem c aus dem Sprachbewufstsein, und man liefs diesen Wechsel auch vor Endungen eintreten, deren Anlaut ein anderer Vokal als a war. Daher leitete man von ... sec assecchi Oxf. Ps. 101, 12, assechi Cambr. Ps. S. 183, sechece Oxf. Ps. 104, 39, Formen, deren ch zwar infolge der Unbestimmtheit der altnorm. Graphie mehrdeutig sein könnte, aber durch die Aussprache des 13. Jahrh. als palatales c bestätigt wird. So erklärt sich ... sachel QLR S. 364 von sac ...“.

Nachdem wir diese Bemerkungen über die Aussprache des c vorausgeschickt haben, wollen wir nun zunächst die in unseren Texten vorkommenden Verbindungen der Präpositionen ad (a), ob und sub + einem mit c beginnenden Worte folgen lassen. Die Endkonsonanten

der genannten Präpositionen sind fast stets ausgefallen. Dafs schon im Lateinischen „die Gemination der Konsonanten in späterer Zeit nirgends häufiger unterlassen wurde als in den Präpositionenzusammensetzungen“, erhellt aus den von Schuchardt[1] S. 517 Anm. und S. 518 mitgeteilten Beispielen, aus denen wir folgende auswählen: acipe, apellare, coloquente, comendans, coresistere, eficax, oficio, oportune, sucessa. Für uns sind an dieser Stelle besonders die Formen acipe und sucessa von Interesse. „In den zuletzt genannten Kompositionen,“ sagt Corssen[2] I, S. 373, wo die Wörter ăperio, ŏperio, ŏmitto für obmitto, ŏculto bei Plaut. für obculto (occulto) e. c. besprochen werden, „assimilierte sich der auslautende Konsonant der Präposition dem anlautenden Konsonant des Verbalstammes und schwand dann ... In den vorstehenden Kompositionen entschwand seit alter Zeit das Bewufstsein von der aus Assimilation entstandenen Konsonantenschärfung; man hörte, sprach und schrieb nur den einfachen stark lautenden Konsonanten.“

Gutturales c.

a) Präpositionen + c.

1. ad (a) + c.

A acatet 8. acat 125. acoler 86. acomunier 52. acorent 102. 104. acurede 80. acustumerent 100.

R rachatent 1833, racatet 3194. achevee 3578. achiminez 365. 702. acoeillent 3967, aquillit 689. acorder 73. 2621. acorde (s.) 433. 475. acraventet 1955. 3923. acuminiez[3] 3860. acunter 534. 1034. acurt 2563.

L C achater 550. achaisun[4] 1311. 1363. acuntet 2110. acunter 2050. acurzant 380. acuveitee 2706.

O P raachaterre 18, 16. rachatere 77, 39. racated 102, 4. racata 105, 10. acraventast 105, 25. acrerrat 36, 22. acreit 111, 5. acunterat 31, 2.

---

[1] Hugo Schuchardt, Der Vokalismus des Vulgärlateins. 3 Bde. Leipzig 1866–68.

[2] Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache. Leipzig 1858.

[3] „Das handschriftliche e sunt acuminiet darf (gegen Zeitschr. II, 179) nicht angetastet werden; nur ist darunter acuminjet ... d. h. —jiet, in üblicherer Schreibung —giet gemeint.“ Ztschr. f. rom. Phil. III, S. 257. W. Förster sagt nämlich in Ztschr. f. rom. Phil. II, S. 179, acuminiet müsse fünfsilbig sein; „adcommunicare = acu-menei-ier, und später ei = i, also acumeni-ier.“

[4] *ad-casionem = occasionem.

CC achater 550. achaisun 1311. 1363. acuntet 2110. acuntum 2410. acurzant 380. acuveitee 2706.

L accreïst 553 — das einzige Wort mit cc. acorder 187.

CP raachatierre 18,14. rachated 102,4. aclinad 22,2. acraventee 45,6. acuillit 26,12. acunterat 31,2. acuntas 55,8. acurrent 61,10. acutement 103,19. 138,3. acuterunt 103,22.[1]

B acastier 123, 5. acravantad 83, 6. acumplit 79, 20. acuntant 85,25.

Q achatassent 391,2. achatee 158,4. acorder 8,17. acorde 21,8. acosterent 363, 3. acreüd 209, 4. acreïssed 226, 8. acuillid 74,11. 107,11. acuintez 11,12. acuinter 86,13. aculché 11,3. aculchad 330,7. acumpaigna 4,A. 2,12. acumpaignierent 48,6. acumpli 10,A. 1,1. 54,10. acuntez 185,16. acunte 391,8. acuplé 21,A. 1,3. acuplerent 245,11. acuragee 3,12. acuragiez 24,3. acureit 387,6. acusassent 331,5. acustumiers 2,2. acoustumeement 3,1.

2) *ob* + *c.*

CP hat occultes 18,13. 50,17, während OP 18,12 — dies ist die einzige Stelle — ocultes aufweist.

3) *sub* + *c.*

R sucurez 1794. sucurre 2617 neben succurez 3378 und succurrat 1061. sucurance 1405. sucurs 2562.

LC sucurs 1758. securrat 1815.

CC sucurs 1758. sucurat 1815.

L succurs 33. succurement 36.

CP sucur Te d. 19.

Q sucurs 3,7. 37,12.

Während sich also bei ad + c stets — mit Ausnahme eines einzigen Falles in L — einfaches c findet, wird für ob + c und sub + c teils einfaches, teils doppeltes c geschrieben; vorwiegend ist die Schreibung mit einfachem c.

b) Aus dem Germanischen stammen:

LC lecherie 530.

CC lecherie 530.

Q lecheür 122,7. 132,13. lecherie 302,20. tricheür 91,25.

[1] *ad-cubitum und *ad-cubitare = occubitum, occumbere.

Wie in diesen Beispielen der germanische k-Laut sich im Normannischen als ch (= k) erhielt, so geschah dies auch mit denjenigen Wörtern, welche einen lateinischen Stamm mit cc haben, das ch (c) oder weniger häufig cch (cc) wurde.

c) Lateinisches cc.

A pecet 12. pechet 22. 64. pechethuor[1] 73. pecables 79.

R bacheler 113. bachelers 3020. buches 633. buche 1603. broche 1125. brochent 1184. pecchet 15. 240. peccez 1882.

L C peche 282. pechiez 576. pechiere 526.

O P asseccat 21, 16. assechit 101, 5. assecchi 101, 12. buche 5, 10. 8, 3. peccheürs 1, 1. 3, 7. pecheür 1, 6. 36, 14. peccherre 9, 17. 9, 24. pecherre 36, 10. 36, 12. pechiet 9, 39. peccherunt 33, 21. peccer 4, 5. peccames 105, 6. secherunt 36, 12. secchas 73, 16. seccherent 101, 4. sechece 104, 39.

C C pechiet 282. pechiez 576. pechiere 526.

L buche 146. 360. peche 942.

C P assechad 21, 16. assechi 101, 11. buche 8, 2. 9, 27. buchiees (O P hat v. 17 morsels) 147, 6 (Vulgata : buccellas). ensechad 105, 9. essechas 73, 15. pecheürs 1, 6. pechiet 31, 1. pechié 31, 6. peccher 4, 4. pecchai 40, 4. pecchiez (Hs. B[2]) C. A. 7. sechiee 89, 6. secchetez 67, 7. secchece 105, 9.

B buche 82, 26. 85, 8. enbrocet 105, 10. pecher 98, 13. pechent 77, 8. pechet (s.) 83, 31. pechet 94, 23. rocher[3] 84, 13.

Q bachilers 97, 1. bachelers 116, 8. bachelerie 28, 1. 52, 15. buches 6, 8. buche 312, 17. buchie 311, 5. desecchad 318, 11. esbrucad

---

[1] Nach G. Paris, Al., S. 94, Anm. besser pechethor.

[2] Bisweilen, wenn die verschiedene Schreibweise von Hs. A und B ein besonderes Interesse bietet, dürfen wir wohl die Hs. B citieren, von deren Wert es in Ztschr. f. rom. Phil. S. 570 heifst: „In der That hat die jüngere Handschrift nicht selten die richtigere Lesart.“ Hiermit wollen wir freilich nicht gesagt haben, dafs die Lesart von B, wenn wir sie mitteilen, dann auch die richtige sei.

[3] W. Förster sagt in Ztschr. f. rom. Phil. II, S. 87: „Es ist klar, dafs für alle roman. Formen ein Typus *rocc-um, *rocc-a, *rocc-ia anzunehmen ist ..., und nicht das von Diez vorgeschlagene *rupea.“ — In den Mémoires III, S. 232, Anm. 1 sagt Joret in betreff des norm. Wortes roque: „Cette forme exclut l'étymologie rupea de roche proposée par Diez ...“ Joret schlägt „*rupica“ vor. Und Diez sagt unter rocca: „Aber dem gutturalen rocca ist damit — nämlich mit rūpea, rūpja — nicht geholfen: diesem genügte nur eine andere Ableitung von rupes, rupica, wie von avis avica“ u. s. w.

298, 10. pechied 8, 1. peche 8, 17. pecchié 20, 5. 39, 13. pecchassent 340, 10. rochiers 42, 15. 45, 13. rochout 178, 11. sachels 364, 18. sache 7, 3. 118, 10. secchiees 98, 18. 115, 10. sechast 183, 16. secches (adj.) 177, 14. vaches 21, 4. 21, A. 1, 1.

Auch gehören hierhin folgende Eigennamen:

Q Acharon 345, 5. 346, 19. Accharon 19, 4. 22, 10. Accaron 19, 4. 68, 5. Socco 238, 10. 293, 19 (lat. Text: Socho). Soccho 257, 2 (lat. Text: Sochoth). Soco 398, 17.

Gutturales g.

a) Präpositionen + g.

Nur ad (a) findet sich vor g, welches in diesem Falle stets einfach ist, und zwar

1) *Mit lateinischem Stamme*:

A agravet 58.

R agreget 2206.

OP agregee (Vulg.: gravata) 31, 4. agrevees 37, 4.

CP agregee 31, 4. agrevez 37, 4.

Q agraventad 19, 10. agraventer 199, 10. agreva 18, 5.

2) *Mit germanischem Stamme*:

B aguaitables 118, 24. aguaitant 118, 14.

Q agreier 27, 14. aguaiter 366, 15. aguaiz 366, 18. aguait 53, 13.

b) Lat. cc vor l.

wurde stets einfaches g in:

A eglise[1] 52. 114.

OP iglise 21, 23. 21, 27. eglise 106, 32.

CP eglise 21, 23. 21, 26.

B eglise 82, 3. 109, 13.

Q Eglise 5, A. 1, 4. 5, A. 1, 6. Eiglise 10, A. 2, 2.

Dem Hebräischen (Eglah) ist entnommen:

Q Eggla 129, 3 (Vulg., 2 Reg. III, 5: Egla).

---

[1] Nach Schuchardt I, S. 238 finden sich im Lateinischen die Formen: eclisia, ecclisia, æclisia, æcclisia.

Assibiliertes c vor e, i.

a) Präpositionen + c.

1) *ad* (*a*) + *c*.

A acertes 17.30.

OP aceint C. Hab. 26. acertes 10, 6. 14, 5.

CP aceint C. A. 25. acertes 2, 6. 5, 6.

Während diese Formen nur einfaches c aufweisen, findet sich cc in acceptable B 77, 22, in acceptablement und acceptables 8, 3 und 113, 3 in Q.

2) *ob* + *c*.

R Ociant 3286. 3526. Occiant 3474. 3517. ocire 42 Rand. ocis 102. ocisiün 3946.

LC occident 2572. ocire 680. ocist 688.

OP occident 74, 6. ociet 9, 30. ocies 58, 11. occisiün 43, 24.

CC occident 2572. ocire 680. ocist 688.

L ocit 295. 721.

CP occident 74, 6. 101, 12 (OP hat dechedement). ocient 36, 14. ociez 61, 3. occisiün 43, 22.

B ocit 81, 19. 85, 17. occit 90, 14.

Q ocire 9, 4. ocirad 58, 5. ocision 219, 2. occisiün 228, 11.

Die Substantiva occident und occisiün haben also fast stets cc, während ocire meist einfaches c aufweist.

b) Lat. cc vor e, i.

1) *In Fürwörtern und Adverbien*

findet sich stets einfaches c.

A ici Einleitung. ices 14. icel 3. 35. icil 65. icele 61. 76. icesta Einleitung. 41. icest 125. ico 106.

R ici 401. 558. ico 186. 230. icil 618. 880. icel 664. 1845. icele 979. 2495. icest 1180. 1677. icist 1023. 1393.

LC ici 2559. 2810. içe 12. 39. icil 15. 511. icele 319. iceles 1236. iceste 3161.

OP ice 4, 9. 7, 3. icil 2, 13. icels 5, 11. 5, 12. icele 94, 9. icest 9, 16. icist 23, 5. 47, 13. icesti 7, 8. iceste 23, 6. purice 40, 20. 51, 5. empurice 44, 3. 45, 2 (CP hat statt der letzten beiden Wörter: pur iceo, pur ices choses, pur ceo e. c.).

CC ici 2559. 2810. içe 12. 39. icel 420. icil 511. icele 319. 1223. iceles 1236. iceste 3161.

L ice 236. ici 380. icel 18. icele 229. 355. iceste 73. 177.

C P ices 43,17. icil 2,13. iceals 33,19. iceols 42, 3. icele 33,14. icest 31,7. iceste 3,2. 7,7. icez 24,9. iceo 7,3.

B iceo 75,11. 76,9. icil 96,2. 111,8. icele 79,13. 89,17. ices 127,28. icest 96,9. 106,19. icist 131,2. 131,3. iceste 95,3. 129,25.

Q ici 38,11. 76,9. içe 42,5. 96,5. icest 42, A. 1,1. iceli 49,2. 109,10. icist 4, A. 2,7. 29,1. ices 22,8. 397,15. icez 336,17.

2) *In folgenden Hauptwörtern*

mit stets einfachem c:

R croce 1670 (cruiz 2504).

O P traces 16,6. 76,19.

C P bacin[1] 59,8. 107,9 (O P hat 59,10 und 107,10 esperance). estraces 16,5. 64,12.

B trace 77, 13. 89, 7.

Q traces 297, 11. 304, 20.

Als Ausnahme mit cc ist zu nennen: pieccettes B 57, wo cc wohl Druckfehler ist, da im Glossar piecette, auch 363 piecete steht; ebenso depece 56; depecee 65 e. c. — Aufserdem ist mit cc noch zu nennen: Macces (lat. Text ebenso) Q 238, 8.

c) Aus lat. ct vor frz., lat. i.

L C equinoctiüm 1377. equinoction 1710. resurrectiün 206. 2121. surrectiün 279.

O P afflictiün 17,21. resurrectiün 138,1.

C C equinoctiüm 1377. 1710, sonst wie L C.

L suspeciüm 555.

C P afflictiün 9,13. 17,18. actiüns 55,12. acciün 94,2. acciüns 99,4. uncciün 151,5. Einmal findet sich tt statt ct in cuntredittiün 30,21; hiervon unter t.

Hier wird also der Laut k + ts dargestellt durch ct[2] und cc; einmal findet sich — in L — die Form suspeciün mit c.[3]

---

[1] Horning (Zur Geschichte des lat c vor e und i im Romanischen, Halle 1883, S. 3) sagt, das Wort sei „aus einem Typus baccinum (nicht bacinum) abzuleiten".

[2] Einfaches assibil. c entsteht: 1) aus ct in benedictio: O P beneiceun 20,5. 23,5. C P beneiçun 3,9. 20,6. Q beneiçun 91,19 e. c.; — 2) aus pti in captiare: L C chaçout 430. chaçat 661. C C chazot 430. chaçat 661. B noces Einl. Q chacierent 49,8. enchaçad 89,12. — 3) aus dc in: escraced Q 79,4. Auch clocerent O P 17,49 gehört hierhin, wenn die Ableitung von claudicare — in Ztschr. für rom. Phil. III, S. 171 wird auch an cloppicare gedacht — richtig ist. — 4) aus pi in: appropiare, das, ähnlich wie aus sapiam sache wurde, approcher ergab, z. B. aprochant B 94,10 e. c.

[3] Vgl. S. 127, Anm. 2.

Fehlerhaft steht cc statt c in proecces R 1564 und proecce 1731. Denn es finden sich folgende Formen mit c, sc und s:

OP basseces 62, 9. sechece 104, 39. veillece 70, 20. 91, 10.

L durece 361. largece 10. pruece 9.

CP basseces 62, 10. secchece C. M. (Ex. 15) 23. veillece 70, 9. veillesce 70, 18. 91, 10.

B richeise 96, 30. 98, 9. vellesce 114, 6. veillesce 114, 16.

Q destresce 281, 11. juinteices 254, 17. lassesce 116, 18. leesce 387, 5. prueise 279, 5. richeise 64, 10. 333, 21. viellesce 11, 4. vieillesce 276, 3 e. c.

Assibiliertes g vor e, i.

a) Präpositionen + g.

Dieselben ergeben stets einfaches g.

1) *ad* (*a*) + *g*.

OP agenuillums 94, 6.

Q agenuillez 264, 14. agenuillat 346, 10.

2) *sub* + *g* (*aus j*):

OP sugez 36, 6. sugete 61, 1. 61, 5.

b) Die Endung age.

Nur zwei Beispiele mit gg finden sich in L, von denen das erste, lengagges 4, wohl Druckfehler ist, da im Glossar lengage steht; das zweite ist curagge 15. Diesen beiden Formen steht sonst stets einfaches g gegenüber, z. B.

R curages 56. 191. damage 1102. 1885.

L selbst bietet curage 841. damages 502. damâge 842.

Q damage 326, 5 (damagier 125, 12. damager 151, 14). taillage 393, 17. tolage 219, 9 e. c.

Besonders zu nennen ist assegga Q 369, 2, wo gg den j-Laut bezeichnen soll, denn ebenfalls in Q finden sich die Formen asejad 137, 1. asegié 161, 14. asegierent 199, 9.

t.

Als Präpositionenverbindungen sind zu nennen:

1) *ad* (*a*) + *t*.

a) In Haupt- und Zeitwörtern.

A atarger 118. atempredes 119. atendi 78. atente 89. atendude 94. attendeies appendix. aturnad 28. aturnede 29.

R atachet 3737. atalentet 3001. atarget 368. atent 665. 2837. atraire 2256.

L C atraiement[1] 2146. atent 2653. atendeient 1758. atraire 556. 2060.

O P atent 26, 20. 36, 36. atente 38, 11. atenevid C. H. 8. atriblet 3, 7 (sonst stets contribled, z. B. 50, 18).

C C ataint[2] 2146. atent 2653. atendeient 1758. atraire 556. 2060.

L atrait 535. attendra 306.

C P atemprez 24, 8. attend 54, 2. attendit 65, 17. attente 61, 5. atende 26, 5. atendanz 55, 6. atendis[3] 24, 4. atenued 78, 8. atenuias 88, 40. atribled 82, 10. atriblé 31, 3. attribled (Hs. B: t) 72, 21. atuchad 37, 2. atuched 103, 32. aturnee 29, 15.

B atachet 93, 5. 101, 28. atempree 82, 16. atemprez 122, 24. atent 88, 22. atendant 111, 6. atrait 106, 7. atucher 92, 19. atuchet 101, 27.

Q atarjout 3, 1. atariad 63, 7. atarier 306, 5. attarié 62, 10. attarier 64, 9. attarriet 105, 3. ateindre 49, 7. ateinst 288, 5. atemprance 1, A. 2, 6. atempred 167, 10.[4]

b) Im Adverb atant.

R atant 413. 634.

B atant 94, 3. 103, 22.

Es wiegt also überall die Schreibung mit einfachem t bei weitem vor.

2) *sub* + *t*.

L C subtilment 579. subtil 1204. sutilment 1213.

C C sutilement 579. sutilment 1213.

Dieses ist das einzige Wort, in welchem b von sub vor t sich noch zweimal erhalten hat; sonst findet sich (= subs), z. B. sustrait B 100, 4 oder suz (= subtus), z. B. suztrait C P 140, 6.

Aufser der in der Präpositionszusammensetzung von ad (a) + t vorkommenden Verdoppelung dieses Konsonanten finden sich in unseren

[1] „Der Vers mufs korrupt sein", in dem dieses Wort steht. Mall S. 151.

[2] „attingere und *attangere waren nebeneinander im Gebrauch, wie impingere ... und impangere." Reimpred. S. XVIII.

[3] „Druck- oder Schreibfehler" (= exspectavi). Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 571.

[4] Präpositionsvertauschung fand statt in entamassent von attaminare Q 202, 17.

Texten nur noch wenige Beispiele von Assimilation; attement A 114 steht — mit Ausfall des p vor t — für atement und ist also nicht durch Assimilation entstanden;[1] und cuntredittiün C P 30, 21 steht fehlerhaft für cuntredictiün, wie Hs. B wirklich schreibt.[2] Auch putidus giebt putes mit einfachem t in L C und C C 140.

Aus nitidam wurde gebildet:

A nethe 9.

O P nette 17, 35. 18, 8.

L nete 384.

C P nete (Hs. B: tt) 17, 32. nette (A u. B) 18, 7. netteded 88, 45. neteded 17, 20. 17, 24 (Hs. B hat stets netteed).

Q neteé (s.) 1, A. 2, 6. 207, 15. nettes 208, 14. nettement 83, 10.

Die noch zu besprechenden Formen mit t (tt) entstammen fast ausnahmslos fremdsprachlichem tt.

1) Lat. und germ. att wurde at.

A batant 85. debatre 86. nate[3] 50.

R abatied 98. 1317. batent 1158. batue 1331. cumbatre 566. cumbatrat 614. escumbatues 2307.

L C cumbatrat 71. cumbatanz 452. Mathiu 2205.

O P baterunt 97, 9. escumbatirent 108, 2. 128, 1. batemenz 88, 32.

---

[1] p und b vor t blieben entweder, wenn auch selten, stehen, wie baptizet A 7, oder sie fielen aus, wie in batesma A 6: entrarote A 103; achater L C 550; receter B 113, 3; set Q 43, 1; setante Q 217, 15; crute R 2580; auch das häufige duter (z. B. C C 37) gehört hierhin. An die Stelle von p trat i in caitif, z. B. B 103, 5. Nur einmal findet sich tt in dette Q 85, 12, sonst auch in diesem Worte stets t, z. B. detes O P, Oratio dom.; deturs ebendort; detes C P Or. d. 5; deturs ebendort.

Dafs attement für atement stehe, ist Toblers Ansicht, der in den Gött. gel. Anz. I, S. 889 sagt, dafs „commune 62 und attement 114 wohl nur aus Versehen den geminierten Laut zeigen."

In den Mémoires I, S. 91 sagt G. Paris: „C'est à tort que M. Diez rattache ate, aate, et ses dérivés ... au norois at: ces mots viennent d'aptus." Und bei Diez, W. II, c unter azaut heifst es: „Gleicher Herkunft ist altfranz. a-ate", nämlich wie azaut: „von ad-aptus."

[2] c vor t blieb entweder, z. B. in contradiction O P 30, 26; 79, 7; C P contredictiün (Hs. B: cc) 80, 7; cuntredictiün 94, 8; B nocturnals 123, 18. 124, 2; fructefierad in Q 415, 6; oder es fiel aus, z. B. in dites O P 86, 2; parfite O P 88, 36; ditiet (dictatum = „carminis") C P 97, 6; otreis B 119, 20; flotat Q 366, 11; oder endlich es wurde zu i, z. B. in oitovre L C 791; uitovre C C 791. 1137 (October 1149).

[3] „natta für matta" (Gregor von Tours). Diez, Gr. I, S. 42.

Das Wort bataille, das, wenn man battuere und nicht batuere als Etymon annimmt, auch hierhin gehören würde, ist hier übergangen; es findet sich unter mouilliertem l; es hat stets einfaches t.

C C cumbatrat 71. cumbatanz 452. Mathie 2205.

C P enbatues 63,7. escumbatirent 108,4. (fuildrantte Cant. A 16 ist Schreibfehler für fuildrante).

B batud 78,30. combatant 75,5. Matheu 80,2.

Q abateras 96,4. abatereit 137,6. batant 132,2. baterai 282,18. enbatre 354,18. embatuns 50,8. cumbatanz 3,13. cumbatrad 341,3.

Es findet sich also stets einfaches t nach a.

2) e vor t (tt).

a) t (tt) entstanden aus lat., griech. oder germ. tt.

R metre 3692. 3832. mettre 2382. metet 212. tramettet 1565. prametent 3416.

L C metet 146. 156. metrat 1788. 2065.

O P forsmeterat 51,5. forsmetras 103,31. remetanz 21,15. remetra 147,7.

C C mete 146. metet 156. metrat 1788. 2065.

L letres appendix. metra 465. 558. metez 601. 643. remete 826.

C P letreüres 70,5 (O P hat 70,18 litterature). mete 103,14. metent 124,3. metrai 131,11. 136,6. forsmetras[1] 103,30.

B lettre 90,14. 91,2. letre 100,25. meteit 77,19. 122,10. metre 94,9. mettre 123,22. metrat 107,29.

Q letres 380,2. lettres 413,3. entremettre 215,16. metez 21,8. metent 71,18. 338,5. mettre 95,4. 217,11. metra 28,2. mettrai 414,18. metereie 187,3.

Bei weitem vorwiegend ist also die Schreibung mit einfachem t nach e in diesem Falle.

Die beiden einzigen aus dem Griechischen, bezw. aus dem Germanischen stammenden Wörter sind: desbareterent 55,10; desbareter 71,21 in Q und cretines 353,17 in Q. In beiden Wörtern ist t statt tt in die unbetonte, vortonige Silbe getreten.

Als Fremdwort gehört noch hierhin: Bettaven Q 48,8.

b) e in der Diminutiv-Endung ete (ette):[2]

[1] forsmetrad 24,13 ist nach Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 570 Schreibfehler für forsmerrad, wie Hs. B liest.

[2] „Diese wichtige romanische Ableitung ist unlateinisch; ihr Ursprung ist dunkel. Sie ist diminutiv und zeugt auch Verba. Gewöhnlich dient sie zur Verkleinerung. Einzelne Spuren im Mittellatein bezeugen ihr hohes Alter." Diez, Gr. II, S. 371. In Romania VII, S. 247 heifst es: „Selon Diez, qui suit l'opinion de Pott, la terminaison diminutive — ett — ne serait pas d'origine latine, mais d'origine allemande; cependant le fait qu'elle appar-

R carettes 2972. crignete 1655. Tulettes 1568 (= „Toletam“).[1]

L C atometes 2321. 2389. petitettes 2070 (C C hat petizades). ruelete 133. saete 1760. 1763. urettes 2069 (C C hat hurades).

O P saietes 7,14. 10,2. saiettes 63,8. 76,17.

C C atometes 2321. 2389. charete 134. huretes 2322. 2388. reuclette 133. seete 1760. 1763.

L chiaetes 562. aguettes 58. pieccettes 57. piecete 363. tachetes 751. veinetes 754. violete 383.

C P saetes (Hs. B: saiettes) 44,5. 56,5 (Hs. B auch t). saietes 7,13. 10,2 (Hs. B: tt, wie auch 17,14).

B bestete 95,20. 97,4. concete 128,6. cosetes 129,5. flurete 90,27. florete 90,28. fossette 88,27. fosette 90,27. mustelete 95,20. naturete 88,27. paillete 90,28. petitete 93,11.

Q berbeiete 158,10. 158,15. boisettes 311,2. 311,8. nuette 319,4. Olivete 176,12. perrette 182,16. saetes 79,17. 81,17. saiettes 79,20. 79,21 (auch saiete 82,1. 82,2). vileites 398,18.

Die Ableitung von boete B 85,22 und pudnete B 85,22 ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

Aus den genannten Beispielen ersehen wir, dafs in allen Handschriften t und tt vor e in der Endung ete (ette) ohne Unterschied gebraucht werden. Etwas vorwiegend ist die Schreibung mit einfachem t. Schon im Lateinischen wechselten nicht selten t und tt in denselben Wörtern. Über die Gemination des lat. sagt Corssen I, S. 69: „Dafs

tient à tout le domaine roman hormis au valaque engage à supposer une base -ittus -itta dans le latin populaire. ... il y a ici plus qu'une hypothèse, il y a certitude ...“ Im Anschlufs an eine von Cornu in Romania XXII veröffentlichte Arbeit: „Les noms propres latins en -ittus, -itta ...“, sagt G. Gröber in Ztschr. f. rom. Phil. II, S. 184, dafs ihr lateinischer Ursprung unwahrscheinlich sei. Wie wolle man sag-itta erklären, „das die lateinische Nationalität dieses Suffixes nicht zu beweisen vermag, da sagitta keine römische, vielmehr eine entlehnte Waffe ist, ... ein Lehnwort, das, wenn es wirklich mit dem keltisch-lateinischen sagum zusammenhängt, ... die keltische Abkunft auch des Suffixes itta involvieren und jene Kosenamen“ — die Cornu aufstellte — „als Nachbildungen keltischer Kosenamen anzusehen veranlassen würde.“ Ebenso sei auch die Annahme wenig gesichert (S. 183), dafs -itta ein indogerm. Suffix sei. „Dies scheint es nur unter der Voraussetzung sein zu können, dafs ... die Nebenform -itia als Grundform angesehen würde, in welchem Falle wenigstens das Slavische eine wichtige Parallele gewährte.“ Nach Schuchardt (Slavodeutsches und Slavoital.) ist dieses Suffix etruskischen Ursprungs.

[1] chaiete 1986 gehört nicht hierhin; es steht für chaeite (Gautier, Rol.). „Quant à chaeit, il ne peut s'expliquer que par cadectus, forme analogique. Cfr. collectus = colleit...“

das t im Inlaut, mochte es assibiliert sein oder nicht, einen scharfen Ton hatte, zeigt das Schwanken der Schreibart zwischen t und tt in den auf Inschriften vorkommenden Namen wie Atilius neben Attilius" u. s. w. Ebenso „schwanken in den ältesten Handschriften die Schreibweisen zwischen: obliteratum, Gaj., literas, Gaj., oblitteratas, Gaj." u. s. w.[1]

c) e in den Zeitwörtern auf eter. Nur drei Beispiele — jeter, regreter und saieter — bieten unsere Texte.

aa) A jeter 106, dejeter 186, jetent 72, jetet 88 (getent 53, 54).

R jeter 2868, jetent 3530 (getet 302, getee 444).

L C arcgetant 1759, jetet 1224.

O P geted 1,5. jetet 21,9. gete 54,25. degetera 76,7. degeteras 139,11.

C C arcgetant 1759, getet 1224.

L gette 437. 519. gete 825. 864.

C P degeted 1,5. degetums 2,3. dejetes 50,12. dejeterai (Hs. B: tt) 17,43. dejeterat 76,7.

B jeterat 82,21. geterat 102,3. gete 92,10. 94,12 (getad 88,3. 88,7).

Q getai 34,15. geted 105,5 (jetad 67,16. jeterent 122,19). degeté 27,2, 34,17. dejeterai 268,8. 430,5. engette (= en gette) 95,10.

bb) A regreter 26.

R regreter 2026. 2886. regretent 1469. regrette 1566.

cc) O P saietent 10,2. saiettent 63,3. saietterent 63,4.

C P saietent 10,2. saietassent 63,4. saieterunt (Hs. B: tt) 63,4.

Die Schreibung mit einfachem t wiegt also bei weitem vor; nur in der 3. Pers. des Pr. und Fut. findet sich bisweilen tt.

3) i vor t (tt) aus lat. tt.

R quites[2] 1140. quite 2748. quiteded 908. aquiter 492. aquiterai 869,2.

Q quites 38,14. quite 64,11. aquitast 356,7.

---

[1] Dafs übrigens tt im Lateinischen auch Doppellaut (= „zwei physiologisch und akustisch selbständige Zwillingslaute") war, weist Seelmann, Aussprache des Latein, wiederholt nach (S. 111 ff.).

[2] Das Wort und seine Derivativa gehört nur hierhin, wenn die Bemerkung Gautiers (Rol.) zutrifft: „Quite, dit W. Færster, ne peut pas dériver de quietus, quitus ..., tout d'abord il faut deux t ... je suppose encore un i après les deux t; quittium, quittidum." Diez schlägt nämlich unter cheto als Etymon quietus vor.

Auch die Fremdwörter mit tt sind hier zu nennen:

L C sagittaire 1403. sagittaries 1728.

O P litterature 70, 28 (C P: letreüres 70, 15).

C C sagittarie 1403. sagittaries 1728.

4) t (tt) aus lat. tt nach u.

A anglutet 61.[1]

L C glutun 3733. gluternie „(?)“ 529 (C C hat glutunerie).

O P deguterent 67, 9. degutanz 71, 6. gutes C. Moys. ad fil. Isr. 3. gutieres 64, 11. 71, 6. transglutet 68, 19.

C C glutun 2733. glutunerie 529.

L gutte 259. gute 382. 873.

C P deguterent 67, 9. gutes 71, 6. C. M. (Deut.) 3. transglutums 34, 26. transglutie 106, 27.

B degutant 116, 1. transgluterat 108, 23.

Q gute 16, 7. 291, 11.

Einfaches t findet sich also überall, mit Ausnahme eines Falles in L.

Besonders zu nennen sind gutte L 379, part. fem. von gustare (Text liest: guttee) und das Fremdwort gutta O P 44, 10 (Vulg. hat v. 9: Mirrha).

5) t in tantost.

Diese Wortverbindung erscheint nur in Q: tantost 424, 2. tant tost 64, 6. 313, 16.[2]

Unbekannt geblieben ist dem Verfasser die Ableitung von sotes B 86, 12.

d.

ad (a) + d wurde stets ad.

R adeiset[3] 981. adeset 1907. adenz 1624. 2025. adestrant (eigentlich: ad estrant = addextrantem) 2648. adubees 713. aduber 993. aduree 1396. 1460.

O P adreceras 7, 10. adrece 24, 5.

C P adrece 43, 26. adrecement 118, 7.

---

[1] „glūtus, wofür, nach gluttire zu urteilen, auch gluttus stattfand.“ Diez, W. I, S. 210.

[2] Das in Reimpredigt S. XXVIII, 40 genannte tuttens erscheint in unseren Texten stets getrennt: tut tens, z. B. C C 2018. 2027; L C hat stets tuz tens, einmal toz tenz 2692 und einmal tuz tenz 2218; B tut tens 98, 24 u. s. w.

[3] addonet A 104, das vor R genannt werden müfste, steht für ad donet.

Q adetid 3,13. adrecier 44,16. readrecier 423,7. adrecement 29,16. adrecemenz 188,17. adreit 67,16. adubez 247,15. adubed 248,14.

sub + d.

Sub verliert das b, z. B. suduiant R 942.

Lat. dd (d).

Eigennamen: Q Addo 239,1. Asaradon (lat. Text hat Asarhaddon) 416,4. Engaddi 93,5. 93,7. Gaddi (lat. Text: Gadi; auch im Hebr.: ā).

Aufserdem finden sich nur vier Wörter mit dd: CP 6,10 suddement; Q 9,2 reddement (Adv.); 9,3 reddur (die beiden letztgenannten Wörter stammen von rigidus) und reddeie 68,6 in CP, Hs. B, das Schreibfehler ist, da Hs. A rendeie hat, auch sonst das n erhalten ist, z. B. rendeient B 78, 3.

Was suddement anlangt, so findet sich (nach Schuchardt I, S. 149) schon im Lateinischen die Form sudditas. Das Wort hat sonst (auch in CP) einfaches d, wie folgende Beispiele zeigen:

OP sudement 63,4 (dies ist die einzige Stelle; diese Handschrift hat sonst stets ignelement e. c.).

CP (Hs. B hat 6,10 sudeiement statt suddement) sudeiement 63,4. sudein 63,7. sudusement (wohl Schreibfehler für sudeiement, wie Hs. B liest) 72,19.

Q sudeement 34,A. 1,1. 37,16.

s.

Schon im Lateinischen wurden s und ss selbst in Fällen, wo man dies am wenigsten erwarten sollte, nicht selten ohne Unterschied angewandt. „Der Ansicht“ — sagt Corssen I, S. 116 — „dafs s zwischen Vokalen weich gesprochen wurde, scheint sich in den Weg zu stellen, dafs im Lateinischen für s im Inlaut zwischen Vokalen in Inschriften wie in Handschriften ss geschrieben ist ...“ Es werden dann genannt caussa, causam und, was besonderes Interesse für uns hat, auch „bassim, J. N. 4317.“[1] Und weiter heifst es auf S. 117: „Nach Quintilians Aussage (I, 7, 20) schrieb man zu Ciceros Zeiten und

[1] „... ss für s ist in griechischen Lehn- und Fremdwörtern ziemlich regelrecht.“ Seelmann, Ausspr. des Latein, S. 129.

noch etwas später ss auch nach langem Vokal in Wörtern wie: caussæ, cassus, divissiones, und Quintilian fand diese Schreibweisen in Handschriften des Cicero und Vergil.“ Corssen nennt dann u. a. noch vissu und promissi.[1]

Auch in unseren Handschriften finden sich eine Reihe von Fällen, in denen s und ss in ähnlicher Weise vertauscht erscheinen wie im Lateinischen. Im grofsen und ganzen läfst sich aber doch eine einheitliche Behandlung des scharfen und des weichen Konsonanten erkennen. Beza[2] sagt über die Aussprache von ss auf S. 38: „si inter duas vocales duplex scripta comperiatur, tunc prior quidem quiescit, posterior autem perfecto nativoque suo sibilo profertur, ut ... baisser ... grossir, ... et similia.“ Und auf S. 71 heifst es: „duplex s non pronunciatur ut duplex, sed ut simplex nativo suo sono.“

Von Verbindungen von Präpositionen + s finden sich:

1) *ab* + *s*

nur R 340 asols. 1130 asoldrai. Auch dieses einfache s lautete scharf.

---

[1] Weit ausführlicher und eingehender behandelt E. Seelmann diesen Doppelkonsonanten. Nachdem derselbe darauf hingewiesen, dafs „echte phonetische Gemination“ vorliege in lat. „mĭt-to, gŭt-ta, măp-pa, sĭc-cus, sŭm-ma, ăn-nus, bĕl-la, ĭl-le, cŭr-ro, tŭs-sis, ŭs-si, cĕs-si, ĕs-se, fŏs-sa, spĭssus, sŭf-fero u. s. w.“, heifst es ebendort (S. 84) weiter: „Nicht überall liegt in Doppelbuchstaben ein Doppellaut vor. Abgesehen von rein etymologisierenden Schreibungen hat wenigstens ll und ss im Latein oft nicht eine Geminata, sondern eine Kontinua, d. h. einen einheitlichen, aber über die normale Konsonantendauer hinaus angehaltenen Laut bezeichnet ... Ein solcher Dauerlaut mit voraufgehendem langem Vokal ist anzunehmen bei: Pō-lla, uī-lla, mī-lle, ū-ssi, lauda-sse ... schliefslich da, wo ss aus ns entstanden ist und mit einfachem s wechselt, wie bei mē-(s)sem = mēnsem und ähnlichen Formen. Eine strenge Grenze zwischen Dauerlaut und geminiertem ll, ss u. s. w. giebt es übrigens physiologisch nicht, und die Sprache hat bisweilen eine Lautgattung in die andere übergehen lassen.“ Auf S. 97 heifst es: „Einen einzigen, aber länger anhaltenden Laut ... bezeichnen ll, ss (rr) nur in wenigen Worten, und hier ist der Vokal durchweg lang. Der durch Doppelbuchstaben gekennzeichnete Dauerlaut gehört physiologisch ungeteilt zur folgenden Silbe, der betreffende Vokal steht also hier in offener.“ Auf S. 110 f. handelt Seelmann dann noch einmal ausführlicher von den „Dauerlauten“ (l, m, n, r, s, f, w, j u. s. w.) und „Zwillingslauten (implosiva + explosiva)“. Auf S. 313 heifst es noch, „dafs ... drei Arten von s im klassischen Latein zu unterscheiden sind: 1) geminiertes s in crassus ... 2) gedehntes s ... in cau-ssa ... 3) einfach explosives s in ro-sa.“ Während besonders das Italienische (S. 110 u. 113) die lat. Gemination beibehielt und neue entwickelte, haben „die romanischen Sprachen ... die lat. Gemination nicht fortgeführt. Nur in wenigen gelehrten Worten ... erinnert auch das Französische daran“ (S. 116).

[2] De Francicæ linguæ recta pronuntiatione.“ Genevæ 1584 (Berlin und Paris 1868).

2) *ad* + *s*.

A asembler 9. asemblier app. asez 81. asist 30 (sesist = s'asist 20).

R asalt 729. asaldrum 947. aseger 476. asemblet 367. asemblereit 599. aserie 717. 3658. asez 25. 35. asis 452. asise 3997. asoũret 1321.

L C asemblement 563. asemblemenz 1113. asemblouent 1116. asemblez 1556. asenser 246. asis 659. asistrent 1347. asuagement 298. asseit 2596 (= ad seit; C C hat estait).

O P asseccat 21,16. assechit 101,5. asemblerent 2,2. asemblerai 15,4. assemblerat 38,10. assemblat 40,6. assuajas 84,3. assuages 88,10. assumptiũn 88,18.

C C asemblement 563. asemblemenz 1113. asemblouent 1116. asemblez 1556. asenser 246. asis 659. asistrent 1347. asuagement 298.

C P assechad 21,16. assechi 101,11. assemblee (Hs. B) 1,6. asembles (A und B) 17,48. assemblet C. M. (Ex. 15) 8. rassemblerad 146.2. asembleement (A und B) 4,10. asez[1] 30,24. 91,5. assegement[2] 65,9. assiduelment 39,13. 104,4. asiduelment (Hs. B: ss) 39,20. 60.4 (auch Hs. B: s) assurdisses 38,14.

B asemblerunt 82.25. asemblat 83,6. assemblat 83,12. aseũr 101,7. asist 100,13. asis 123,11.

Q asaillid 61,1. 153.6. asalt 72,15. 325,16. assalt 338.19. essalt (Schreibfehler statt assalt) 339,2. asavure 195,7. asavured 360,10. asaziez 6,12. aseer 253,16. 256,4. asejad 137,1. asegié 161,14. asenad 67,16. aseũrs 39.18. aseũrement 138,10. asurement 335,6. asseũr 93,4. aseũrad 388,9. asis 1,3. 3,9. asise (s.) 281, A. 1,1. assis 255,14. assit 31,14. assemblerent 14,1. 18,13. asemblé 14,6. asemblerent 20,2. assentir 283,10. assentiras 324,2. asentit 285,12. assez 4, A. 2,1. asez 8,11. 140,19. assummerai 12,10. asnmmee 98,13. asumez 144,3. asuajout 61,2. asuager 241, A. 1,4.

Die beiden ältesten Handschriften zeigen nur einfaches s. Ein einziger Fall mit ss findet sich in L C; die jüngeren Handschriften schreiben s und ss ohne Unterschied, um den scharfen Laut des s zu bezeichnen.

---

[1] Dieses Wort fehlt in O P, wo statt dessen mult (91.5) oder abundantment (30.30) steht.

[2] = „obsidionem"; dieselbe Vertauschung von ob und ad in dem gleich folgenden assurdisses = ob-surdiscas.

3) *ex* + *s.*

R essoign 1232.

O P exsurdrunt 77,8 ist das einzige Beispiel mit ex.

C P essechas 73,15. essurdisses (= obscurdescas) 27,1.

B esspesset 87,12.

Q espeisse 253,6. 254,14. essuigne 5,3.

4) *de* + *s.*

Da de und des (dis) leicht zu verwechseln [1] waren, so findet sich bisweilen auch in der Verbindung de + s Doppelkonsonanz; jedenfalls hatte aber auch das einfache s des Stammes den scharfen Laut. Hierhin gehören:

A deseivret 67. desevrassent 117.

R deseveret 1201. deseverez 1977.

L C desevrement 755. desevrat 757.

O P desseit (deseit) 38,6. desevras 9,22. desevrerent 65,12. dessevrer 37,22. desseivre 42,1.

C C desevrement 755. desevrat 757.

C P deseit (desit) 38,5. desserat (deerit) 33,10. desevré 11,6. desevrai 17,22. desseivrent C. A., M. S. 5. dessevrat C. M. (Deut.) 23.

B deseveré 124,23; auch gehört hierhin deseree, Schreibfehler für desevree 128,4. deservi 77,4. 103,7 (hat stets einfaches s).

Q deservid 104,15. 183,2.

5) *ens* + *s.*

enssaïmez O P, C. M. ad f. J. 22.

6) *tres* + *s.*

R tressuet („trans-sudatum") 2100. tressalt 3166.

L C tressaillum 2347. 2373.

C C wie L C.

L tressue 196 (steht im Text; Hs. A hat trop sue).

C P tressalderai 17,29.

Überall findet sich also ss. [2]

---

[1] In Bezug auf das gleich folgende, gewöhnlichste der hierhin gehörigen Verben des(s)ev(e)rer sagt Diez, Gr. I, S. 15: „disseparare für separare. Nazarius." Nach G. Paris, Al., S. 103 steckt in desevrer jedoch nicht dis („de-ex ou dis"), sondern de.

[2] „bis?? ou bes?" (bissexte folgt unter ss) steckt nicht, wie Gautier (Rol.) meint, in R bosuign 1366, L C u. C C busuin 30. 162 und Q busuin

Lateinisches ss.

Fast stets ist die Doppelkonsonanz[1] geblieben, wie folgende Beispiele beweisen:

A alasserent 100. anceisurs 1. 3. apresset 12. cesset 17. recesset 58. engraisser 51. lasse 22. 89. masse 43. message 78. passet 11. passer 103. poissent 63. poissum 110. puisse 31. puisset 118. puisum 74. presse 104. 105.

R anceisurs 3177. 3826. baisset 138. bassent 3273. cesser 2639. cuntesses 3729. fosset 2590. 3166. fosse 3105. grosse 3153. lasse 2723. lasserat 871. masse 182. 651. message 92. 120. messager 2763. messe 164. 670. passerat 54. passer 83 (passe cerf = Passecerf 1380). passage 657. 740. presse 933. 961. prese 1220. puissez 480. poisset 1555. poüssum 631. poüsum 624. puisant 2731. poisant 3111. quasset 2078. 3448. esquassent 3879. trespassast 2865, trespassees 3324. vasselage 25. 744. vassal 231. 352. vassalment 1080.[2]

LC abaissant 1420. basse 2542. basses 2544. bissexte 189. 191. bisexte[3] 2152. cessent 294. desquassee 87. messels 42. necessaire 27. necessarie 36. passees 261. 2096. passiün 1620. 2750. poisse 1451. 1655. trespasser 1655. trespassant 3018. vassalage 1958.

OP basse 87,6. cesse 36,8. cessez 45,10. confessiün 41,5. 94,2. craisse 16,11. 62,6. dequassera 109,7. encreissas 22,7. encraisserunt 64,13. cultiveresse 119,5. felunessement 17,24. 34,22. fosse 7,16. 9,31. messagier 67,34. necessitez (CP hat anguisses und travailz) 24,18. 30,9. passent 79,13. passere 83,3. passer 10,1. pramesse 55,9. puissance 64,7. puissante (s.) C. M. 6 (puissanz[4] C. Mar. 4.7). possessiün 2,8. 77,53. sessiün 138,1. trespasse 10,1. trespasserunt 17,14. tricherresses 11,2. 11,3.

83,16. 168,5. Denn bei Diez, W. I, S. 386 heifst es: „Freilich lafst sich letzteres (besoin) auf das zu einem anderen Stamme gehörige ahd. bi-siunigi scrupulositas, woraus ein Subst. bi-siuni zu folgern ist, ... zurückführen; denn dafs hier das romanische bis nicht im Spiele ist, zeigt teils der Begriff des Wortes, teils seine Schreibung."

[1] Die Eigennamen mit ss (s) folgen in einem besonderen Abschnitt. Vgl. auch S. 133, Anm. 1.

[2] mise, das wie bisur B 117,7 den weichen s-Laut hat (vgl. S. 137, Anm. 2) findet sich aufser in R 968, 3363 noch in demise R 1635, sowie in remese A 27.

[3] Schon bei Augustin findet sich (nach Schuchardt III, S. 187) bissextus und bisextus.

[4] OP hat sonst poant, poanz, vertud e. c., wo CP puissant e. c. hat; auch CP hat puant S. A. 1. 5. puanz F. C. 13.

CC abassee 2528. baissant 1420. basse 2542. basses 2544. bissexte 189. 191. bisexte 2135. 2148. cessent 294. desquassee 87. gregesse (LC: griue) 3087. messels 42. necessarie 27. 36. passees 261. 2096. passiün 1620. 2750. puisset 1655. trespasser 1655. trespassant 3018. vassalage 1958. vassals 1705.

L grasse 897. groissur 869. idropisie (pitissare, *πυτίζειν*; Diez) 157. message 16. passez 130. passiün 401. pisse 530. poissant 6. 122. poissance 30. poisse 686. poissent 851. rosinete (von russus) 880.

CP abaissent 21, 7. annuncieresses 70, 18. basse (= basem)[1] 103, 5. cessat 35, 3. cessez 45, 10. cessable T. D. 4. confessiün 41, 4. 68, 33. craisse 16, 10. 80, 15 (auch creisse 62, 6. 64, 12 und crasse 91, 13). cumpassai 74, 3. cumpassé 92, 1. dequassé 45, 2. dequaissié 45, 6. encressas 22, 5. encreisset 118, 70 (auch engraissiez C. M., Deut., 22). felunessement 17, 21. 74, 4. felenessement 82, 3. fosse 39, 2. 56, 8. possessiün 2, 8. 103, 24. puisanz (Hs. B: ss) 23, 8. C. S. M. 4. 7. puissanz (Hs. A und B) 51, 1. puissant 50, 13. 71, 12. puissent 58, 13. puissance 76, 14. 77, 4. puisance C. S. M. 6. quasset 17, 7. quassas 73, 14. remissiün Symb. Ap. 7. sessiün 138, 2. trespassent 17, 12. 41, 7. tricherresse 51, 4.

B baise (= declines) 90, 25. cessum 79, 24. crisopassus 127, 3. esspesset 87, 12. felunesse 109, 11. fosse 82, 19. 86, 18. fossette 88, 27. fosette 90, 27. larenesse 109, 11. passer 92, 27. passerat 97, 25. paissiün 79, 11. passiün 100, 19. 117, 30. puisse 76, 12. trespasser 76, 12.[2]

Q abaissad 67, 18. 146, 11. alassez 49, 9. alasserunt 178, 3. ancesurs 330, 5 (auch ancestres 295, 4). basses (s.) 251, 16. 255, 4. base (s.) 254, 16. 255, 8. basse (adj.) 216, 5. 285, 15. cesse 20, 6. cessast 25, 1. chanteresse 195, 8. confessiün 210, A. 1, 2. denesse 279, 19. espeisse 253, 6. 254, 14. felenessement 71, 9. 132, 7. fenelessement 174, 9. 298, 10. fosses 32, 12. 42, 15. fossed 317, 13. graisse 49, A. 1, 2. 5. groisse 253, 4. grosse 62, 1. 245, 18. masse 157, 10. 436, 9. masseïz 250, 5. meissuns 202, 13. maissuns 212, 12. messages 9, 6. 23, 12. ossement 203, 3. 286, 9. passed 5, 6. passerent 29, 8.

---

[1] Schon oben ist die lat. Form bassim genannt worden.

[2] B 117, 7 steht bisur. Es stammt nach Diez vom lat. bysseus, eigtl. Baumwollenzeug, dann braun. „Die Vereinfachung des ss im Fem. bisa, bise macht keine Schwierigkeit: sie ist dieselbe wie im Part. misa, mise, lat. missa.“ Vgl. S. 136, Anm. 2.

possessiün 4, A. 2, 5. 96, 10. pramesse 145, 4. 222, 1. presse 373, 14. promissiün 2, A. 1, 2. 2, A. 2, 4. rescusse (s. = *reexcusa) 36, 11. russet 59, 13. russaz 66, 17. trespasserai 208, 12. trespassant 379, 13. vassals 97, 18. 118, 10. vasselage 212, 13. ysope (= „hyssopum") 241, 5.

Im Anschlufs an diese Formen mögen die zahlreichen Verbalendungen mit ss, seltener s,[1] folgen:

A alasses[2] 90. angendrasses appendix. baillissent 105. confortasses 90. desevrassent 117. doüses 64. 83. doüsses 84. doüssum 124. feïsses appendix. fussent 33. fusses 81. 92. oüsse 46. 98. parlasses 90. perissent 60. reconfortasses 78. repairasses 78. revenisses 95. scarnissent 54. soüsse 98. soüsent 98. vedisse 87. 92. volisse 41.

R baillisent 2349. beneïsse 1931. beneïssent 3667. brunisant 1621. creïsez 1728. cunvertisset 3674. doüsez 353, doüssez 455. esbaldissent 1481. esclargisset 958. escremissent 113. establisent 3027. 3237. establissent 3217. glatissent 3527. guarantisez 3277. guarisez 21. guarisset 1837. guerpissent 1626. guerpisset 2683. henissent 3526. oüssent 688. oüsse 691. oüssum 1717. 1729. partissent 3529. plevissent 3847. veïssez 1622. veïssum 1804. veïsez 349. 3388.

L C acuntissum 2114. celebrassent 3286. creïssent (C C hat als Schreibfehler cresisant) 490. deguerpissum 1662. doüssent 1174. esboillisant 1331. feïssum 2113. guardassent 2250. 3285. presissent 673. ocesissent 674. sacrifiassent 2249. seüssent 1173.

O P aemplisset 19. 6. amassent 108, 3. areïsse 89, 6. beneïssant 36, 23. beneïssez 65, 7 (benediseient 61, 4. benediseiz 67, 28). beneïseiz 102, 20. beüssent 77, 49. cachassent[3] C. M. ad f. J. 44. cuneüsse 72, 16. deguerpisses 70, 20. deperdisse 100, 10. deperisse 108, 14. destruisis 79, 13. 88, 43. devaneissent 78, 8. disissent C. M. ad f. J. 41. dunasse 50, 17. enasprissent 65, 6. 67, 7. endurcisse 89, 6. enflaistrisseit 106, 26. enorguillissent C. M. ad f. J. 40. entendissent 57, 9. C. M. ad f. J. 43. esbuillissed C. Hab. 25. escharnissent 24, 2. establisanz 17, 36. establisis 88, 46. establisseiz 177, 26. feïssent 104, 23.

[1] Das aus lat. sc entstandene ss folgt weiter unten.

[2] Es möge hier erwähnt werden, dafs das heutige aller in unseren Texten stets einfaches l aufweist.

[3] In Ztschr. f. rom. Phil. III, S. 176 heifst es: „cachassent ist, wenn man captiare ansetzt, auffällig ... und wahrscheinlich Schreibfehler für chacassent." Cod. Corb. hat chaçassent.

frescissanz 80,8. fussent 34,15. 89,2. haïssanz[1] 17,44. haïssent 104,23. maldiseient 61,4. nurrisset 32,19. ordisseie C. Hez. 5. oüsse 80,13. oüssent 123,2. perdissent 118,95. perissent 67,2. 91,8 (auch parisseiz 2,12). purpensasse 118,148. purveïssent C. M. ad f. J. 43. ravisset 7,2. 9,32. ravissanz 21,13. regehissez 29,4. 32,2. reposisse 54,13. requesissent 77,21. resplendissent 143,7. sustenisse 54,12. truisse 131,5. truisset 20,8. veïsse 39,16. 62,3. vergundissent 6,10. 30,21. volsisses 50,17.

C C celebrassent 3286. cuntissum 2114 (neben acuntum 2410). doüssent 1174. esbuillissant 1331. feïssum 2113. guardassent 2250. 3285. guerpissum 1662. oceïssent 674. presissent 673. sacrifiassent 2249. soüssent 1173.

L apareissant 736. deüssent 393. fussant (= fuissent) 788. poissant[2] 6. 122. 159. poissance 30. poisse 686. poissent 851. resplendissanz 636.

C P aemplisset 19,4. alassent 106,7. apresisse 118,71. apruçassent 26,2. assurdisses 38,14. aünassent 30,14. benedissent 61,4. beneïssez 65,7. boüssent 77,44. caceassent C. M. (Deut.) 44. deguerpisses 26,11. 37,21. deperdissent 77,45. desissent C. M. (Deut.) 42. destruissis (Hs. B: s) 43,2. eississent 104,38. enorguillissanz 9,23. enorguilisent 48,6. C. M. (Deut.) 41. entendisse 72,16. entendissent C. M. (Deut.) 43. esbahisseie 76,4. esbuillisset C. Abb. 24. escharnissent 21,7. escharnisseient 118,51. esclerzisset 66,1. esjoïssez 31,12. 32,3.[3] establisanz 17,33. feïsse 39,10. 118,112. flechisums 94,6. fremisseient 34,17. fressissant C. M. (Deut.) 26. fuissent (= fugerent) 59,4. fusse 34,14. fussent 77,39. guardassent 104,45. guardasse 118,101. manjassent 26,3. 77,25. nesquissent 89,2. obeïssanz 102,20. ocesissent 41,10. oïsse 118,67. ordiseie C. Ez. 5. eüsse 80,13. oüssent 104,25. 123,3. pærdissent 118,95. perissez 2,12. perissent 39,19. purpensassæ 118,148. purveïssent C. M.

---

[1] C P hat 17,41 haanz und 104,25 a haenge oüssent = odio haberent.

[2] Im Text steht poischant; jedoch bemerkt Pannier (Einleitung, S. 33): „Il y a aussi poischant, mais il est probable que c'est une faute pour poissant, qu'on trouve deux fois (159, 30)." Die Zahl 30 ist übrigens, wie obige Citate zeigen, unrichtig.

[3] „Schwanken zwischen der inchoativen und einfachen Flexion zeigt sich bei esjoïr : esjoient 67,3 neben esjoïsse 91,6." Fichte, Die Flexion im Cambridger Psalter S. 68. O P hat (aufser esjoïssement C. Hab. 22) nur einfache Formen (z. B. esjoez 31,14) oder benutzt ein anderes Verb (esleecet 42,4) oder gebraucht Umschreibung (delitable chose 132,1).

(Deut.) 43. purvuchassent 77, 17. ravisset 9, 30. ravisse 49, 22. recordissums 136, 1. rejeïssez 29, 4. regehissent 66, 3. regehisez 96, 12. regehisiez 104, 1. 105, 1. regehisent 144, 10. resplendissant 54, 23. soüssent C. M. (Deut.) 43. truisse 131, 5. turmentassent 68, 29. vergundissent[1] 69, 2. 82, 17.

B apoverissant 120, 14. cunuisseient 77, 28. fusent 127, 30. guerpisum 76, 20. guerpissent 96, 30. 109, 21. hennissant 93, 4.

Q achatassent 391, 2. acusassent 331, 5. alasse 105, 6. alassent 281, A. 1, 2. amendassent 389, 13. aparisante 247, 20. aturnasse 288, 16. aürassent 405, 2. aüsasse 79, 16. boüsse 287, 12. ceinsissant 98, 3. criassent 173, 19. cultivassent 404, 15. cumbatissent 338, 16. cumenchassent 316, 15. cunduissuns 196, 15. decolassent 380, Rand. deïssant (dicerent) 72, 1. deïssent 192, 1. desirassent 132, 19. despendissent 423, 12. deüssent 20, 3. dunasses 187, 3. 287, 9. dussent 244, 9. 244, 11. encusassent 107, 11. 107, 19. endoctrinassent 340, 9. endurcissez 21, 1. enmenassent 23, 13. enpeinsissent 378, 19. enqueïsse 272, 7. entendissent 48, 10. entremeïssent 436, 1. enveïssez 350, 9. escharnissent 118, 11. espermentasse 272, 7. entamassent 202, 17. entrassent 190, 11. enveiassent 380, Rand. eüsse 3, 15. eüssent 166, 2. feïsse 101, 6. feïssent 281, 5. 331, 3. feïsent 166, 4. fissent 280, 17. flaistrissent 414, 14. forfeïssent 387, 14. furnisse 4, 8. fussent 9, 14. 36, A. 1, 1. fusent 186, 13. fuissums 127, 14. gissent (gesir 198, 19) 155, 16. giseit 160, 14. 163, 8. guaitassent 166, 1. guardassent 74, 16. 186, 5. guarisse 168, 4. guarisseit 241, A. 1, 8. guaresist 362, 4. guerpissez 301, 15. laidissant 94, 7. loassent 341, 10. mandassent 176, 9. manjasse 287, 12. meïssums 369, 15. menasse 288, 15. obeïssant 56, 6. obeïsant 146, 16. obeïssanz 62, 10. oceïssent 73, 7. oïssent 173, 19. oïsse 272, 8. oüssent 1, A. 2, 1. oüsses 3, 6. oüsse 43, 10. oüses 43, 14. oüsent 207, 5. parlassent 72, 1. parlasse 170, 10. partissez 35, 4. pecchassent 340, 10. perisse 169, 16. poüssent 20, 3. 36, 6. preïsses 100, 8. purrisseient 19, 3. purveïssent 383, 13. receussent 117, 15. rechusse 362, 20. refeïssent 389, 12. regnassent 298, 9. relevassent 279, 3. remeïssent 176, 7. requeïssent 316, 16. retenissent 74, 16. returnasse 287, 13. ruassent 426, 6. sacrefiassent 405, 2. servissent 340, 11. soldeassent 391, 1. soüssant 42, A. 1, 1. sujurnassent 152, 4. sunassent 410, 19. tapisse 77, 17. tenissent 280, 17. teste-

[1] Neben vergundent (= revereantur) 68, 8, wo OP aient hunte liest.

moniassent 331, 6. travaillissez 350, 10. truissent 97, 11. truisse 178, 8. tuassent 88, 1. 384, 2. tuchassent 171, 15. uissums 127, 14. veïsses 3, 14. venissent 23, 13. 43, 10. venjasses 100, 19. vestissent 132, 19. volsissent 105, 6.

Aus dem Verzeichnis dieser Formen ergiebt sich, dafs sich fast stets ss, daneben aber auch einfaches s findet.

An diese Zeitformen mit ss (s) mögen sich die Wörter mit den Endungen issement, issur und issable anschliefsen. Es sind folgende:

O P gemissement 6, 6. 11, 5. esjoïssement C. Hab. 22. fremissement C. Hab. 18. resplendissemenz 76, 18. resplendissement 143, 7.

L resplendissable 164.

C P gemissement 6, 6. 11, 5. esjoïssement 42, 4. esjoiessemenz 95, 6. esjoïsement C. A. 21. fremissement C. A. 17. frenchissement 43, 13. guarnissement 30, 3. warnissemenz 88, 41. rugisement (Hs. B: ss) 21, 1. esbaïssur 115, 2. escharniseürs 1, 1. esjoïssable 132, 1.

Es steht also auch hier fast ausnahmslos ss.

Lat. x.

Schon im Lateinischen findet sich s oder ss statt x, z. B. assis, Alesander, visit und vissit.[1] Im Normannischen ist meis ens ss, seltener s für x eingetreten.[2] Die hierhin gehörigen Formen sind:

A eissit 15. eisit 17. issi[3] 49. eisi 55. esample 37. laisent 16. 39. laisas 94. laissent 116. 120.

R desist 1760. eissirent 1776. eissut 2810. issent 2640. 2766. essaiet 2068. essample 1016. essamples 3979. issi 63. 606. laissum 229. laissent 1000. lessez 569. lesset 824. laisez 265. laisat 1114. leserat 1206. quisse[4] 1653. seisante 1689. 1849.

L C eissir 724. essemplarie 66. eissi 153. 432. laisse 138. laissent 256. lasser 2018. seissante 1983. 2041.

O P dissis[5] 89, 3. diseie 93, 18. eissi 1, 5. 41, 1. issi 34, 17. 60, 8. eisset 16, 3. eisseies 67, 8. eisit 18, 4. eisanz 18, 5. isseit 40, 7. eissemenz 18, 6. 64, 8. issement 73, 6. essalcez 7, 6. essalchanz 17, 54.

---

[1] Schuchardt I, S. 133.

[2] Auch findet sich dreimal x.

[3] Wegen der Ableitung dieses Wortes aus æque sic (Diez) führen wir es hier bei x an.

[4] Die Handschrift liest als Schreibfehler quifse.

[5] Nach Meisters Kollation (S. 120) ist disis zu lesen.

exalceras 17,52. exalcet 20,13.[1] essamplas 118,32. essamplide C. A. 2. essai 25,25. essaierent 94,8 (auch essaierunt 34,19). laiserent 16,16. laissai 80,11. laissa 104,13. maixeles 31,12. quisse 44,4. teissant C. Hez. 5.

C C eissir 724. issir 1741 (L C hat saillir). essemplarie 66. issi 153.432. laissent 256. laisset 1649. seissante 1983. 2041.

L coisse 776. eissue 828. isi 88. 646. issi 205. issir 337. issent 862. laisast 20. seisante 728.

C P asaierent 77,41. 94,9. essaie 25,2. assamplie C. A., M. S. 2. essamplas 118,32 (auch ensampliz C. M., Deut., 22). deleisses 26,11. delessas 84,2. delessad 104,20. eshalcet 9,13. eshalcer 74,4. essalciez 54,12. essalças 138,15. esleissas 49,19. laissai 80,11. lesse 36,8. lessad 104,14. leises C. Sim. 1. leisad C. S. M. 8. desissent C. M. (Deut.) 42. detraisis 88,45. eissi 89,13. issi 1,5. 34,15. eisit 18,4. eisuz F. C. 23. eisset 108,8. eissanz 40,6. isset 16,2. issuz 104,23. eisemenz 18,6. eissement 67,21. issement 64,8. maissele 3,8. maiseles 31,10 (Hs. B: ss). quisse 44,3. teisant C. E. R. 5.

B buissun 87,14. 88,9. bussun 87,20. buisun 87,17. buissunet 87,12. essample 90,15. 96,21. essercer 121,7. issi 77,18. 95,27. isi 104,18. issit 86,6. eissirent 97,17. laisse 76,9. laissum 91,28. lassat 86,7. lesse 94,14. 115,25. leser 114,16. quisse 112,20.

Q aissels 255,8. 255,12. aiselers 250,17. asaiad 66,8. eissil 172,5. eissuz 32,5. eissi 61,10. isse 6,7. issent 46,14. eisist 362,18. eshalcied 334,11. essample 268,10. issi 21,13. 24, A. 1,1. laissez 6,7. laissad 21,2. laisad 64,1. seisante 128,4. 381,4. teissures 62,2. teissuz 249,9. tissurs 204,5.

Lat. sc.

A conuissent 41. conuissum 72. naisance Einl. recunuissent 40.

R boissun 3357. conoisance 3987. cunoisances 3090. conoissent 3901. reconoisable 3124. reconuisance 3620. reconuisset 3588.

L C creissance 2385. creissum 3089. peissun 1448. 1450.

O P creissed C. Moys. ad f. J. 2. cnissirent 15,7. cunuissums 66,2. iraissez 4,5. iraissent 98,1. naissement 49,2. 106,3. naissance 57,3. 72,15. peissuns 8,8. 104,27. vaissels 7,14. 30,16. vaisel 2,9. vaisels 70,25.

[1] Diese beiden Formen mit ex und das gleich folgende maixeles sind die einzigen Formen mit x.

C C creissance 2385. creissum 3089. peissun 1448, 1450.

L creisent 150. creissant 735. 738. cunuisance 98. cunuissent 34. peisun 853. 856. vaisel 602. vaissel 606. 709. vessie 669.

C P creissanz 143, 12. creisset C. M. (Deut.) 2. cunuissiez 4, 3. cunuissand 94, 10. dessend[1] 143, 5. faisses (= fascia) 44, 13. flurissed 89, 6. iraisez (Hs. B: ss) 4, 4. iraisset 123, 3. neisance (Hs. B: ss) 57, 3. neissance 109, 4. neissant 103, 22. nessement 45, 5. 49, 1. peisseie 151, 1. peissun 8, 9. peissuns 104, 29. vaissel 2, 9. vaisels 7, 13. 70, 22 (Hs. B: ss). veisels 30, 13.

B decreissent 107, 10. desent 114, 7. naissement 111, 17. peissun 81, 3. 98, 4. peisun 104, 28. 110, 3.

Q creisseit 9, 5. creissent 275, 2. cuneissez 112, 7. cunuissent 264, 1. cunuissance 357, 5. peissuns 240, 2. 241, 6. poissum 29, 16. recunuissance 216, A. 1, 2. vessel 32, 8. vaissel 66, 12. 98, 17. vaisels 400, 6.

Aus lateinischem sc ist also normannisches ss, selten s entstanden.

German. sk.

Dasselbe findet sich als s, c, ss oder sc in:

O P decirera 76, 8. descireras C. Hab. 15. dessiras 29, 14. frescissanz 80, 8. C. Moys. ad f. J. 26.

C P deciras 59, 1. decireras C. Abb. 14. fressissant C. M. (Deut.) 26.

Q dessired 16, 1. dessirad 333, 6. descirad 164, 16. 166, 9. desirad 56, 20. desired 120, 3.

Lat. st.

Dasselbe wurde zu ss, selten s, in:

A angussuse 92. fruissiet appendix.

R anguisables 301. 3126. anguissables 3444. anguissus 823. 2198. angoisset 2010. angoiset 2575. anguissent 3634. fruiset 237 fruisez 2539 (defruisent 2588). fruisset 1317. 2289.

German. st.

cruissent R 2540.

---

[1] Dies ist das einzige Mal, wo dieses Wort mit ss erscheint; hernach findet sich in B desend; sonst weist dieses Wort stets sc oder c auf, z. B. R descendre 3919. 3920. C P decendrat 7, 16. decendit 17, 9. descendent 21, 30. 27, 1. B decent 105, 8. decendreit 118, 27. Q descendirent 32, 1. descendit 75, 18.

Lat. ps.

R ensement[1] 3173. 3223.

LC ensement 1127. 1148. esse 2469.

OP ensement 1,3. 1,5. enssement 41,1. C. Moys. ad f. J. 3.

CC ensement 1127. 1149. esse 1433 (LC hat ceste). 2469.

L ensement 78. 449.

CP essement 28,6. 147,9. ensement 1,3. 1,5. dessi[2] 4,2.

B ensement 75,9. 82,3. esse 93,3.

Q ensement 4, A. 2,9. 37,8.

Lat. c.

Dasselbe ist nur in der Endung -icellum in folgenden zwei Wörtern zu ss[3] geworden:

OP arbrissels 79,11.

CP russeals 64,10. ruiseals 77,16. 77,44 (Hs. B hat beidemal ss). ruisals 1,3.

Es erübrigt nun noch, einige Formen nachzuholen, die zu keiner der bis jetzt genannten Ableitungen zu rechnen sind. Zunächst:

R trussez 130. trosser 701. estrussee 722.

Während Diez und andere dieses Wort von tortiare mit umgestelltem r herleiten, die Ableitung vom celtischen trus oder ahd. trust jedoch abweisen, heifst es bei Gautier (Rol.): „Des deux explications que l'on a données de ce mot, l'une, tortiare, est impossible; l'autre, par le celtique trus, bien qu'elle ne soit pas sûre, est au moins possible. Note de W. Fœrster." Und in der Zeitschr. f. rom. Phil. II, S. 172 sagt W. Fœrster selbst: „Das Zeitwort hat mit tortiare nichts zu thun, das torcier geben müfste, aber nicht trosser! V. hat croleit, Vs. crolee. Daher ist wohl das sinnlose trussee ‚beladen' paläogr. ein durch kleine Striche aus crullee entstelltes Wort ...", also ein Versehen des Kopisten (oder Korrektors), der crullee in trussee änderte,

[1] „Ce n'est pas ipsa-mente, dit W. Fœrster, mais un mot formé avec mente et l'adverbe simple ensi (?), dont l'origine n'est pas assurée." Gautier (Rol.). Gautier fügt hinzu: „On peut néanmoins opposer à Fœrster le provençal eissament" und, so setzen wir noch hinzu, das in CP wiederholt vorkommende essement.

[2] Nach Reimpredigt S. 75 = de ipso und i (ibi oder hic); OP hat v. 3: desque a quant.

[3] „rivicellum = ruissel = ruisseau," Bibliothèque, 16e fasc., S. 121. Sonst wurde c zwischen Vokalen zu is, z. B. OP aisil 68,26; CP aisil 68,24; L noisance 610; B taisum 79,22; Q luisante 248,3. maisereres 267,6.

„dem er ein es — 722 — vorsetzte; dieses estrusser ... ist das bekannte estrusser, estrosser ‚zersplittern', von trus, tros, ‚Splitter, Bruckstück'."

Derselbe Stamm findet sich in

L C destrossouent 1169. destrusser 1176.

C C destrusouent 1169. destrusser 1176.

B trusees 93, 2.

Q estrussad 77, 9. estrussee 78, 4.

Sodann ist zu nennen:

Q 57, 9 (A la) parestrusse, nach Burguy von „ad et extrorsum".

Germanischen Ursprungs sind:

C P cumbruissas (O P hat atribled) 3, 8 von brochisôn (Diez) und

Q entassad 157, 7 von tas (Diez).

Besonders zu nennen sind:

O P (par) desserte 7, 4 (Littré: „dès ... pour dé avec une s de prononciation et servir") und ressurdet 40, 9.

L disesset 148.

C P grissille 77, 48, wohl Schreibfehler für grisille. [1]

B esspie (spica) 90, 26.

Neben disesset findet sich:

A dis e seat 33 und dis e set 55, sowie

Q dise-setme 342, 19.

Folgende Eigennamen mit ss (s), die teils lateinischen, teils hebräischen Ursprungs sind, haben, falls nicht das Gegenteil hervorgehoben wird, auch in der Ursprache dieselbe Form wie das hier zuerst zu nennende Wort:

R Bruise (= „Borussiam") 3245. Grossaille 1649. Rossillon 797. Russillun 1896.

O P Assur 82, 7. Jerusalem 50, 19. 64, 1. Manassés 59, 7. Manassé 79, 2.

C P Assur 82, 8. Jerusalem 78, 1. 115, 9. Jerussalem 136, 6. 146, 2 (auch Gerusalem 134, 21). Manassés 59, 7. Mannassé 79, 2. Mannassés 107, 8.

[1] Unter mouilliertem l finden sich die übrigen Formen dieses Wortes mit stets einfachem s.

Q Assen (= „Jassen“) 214,18. Assur 394,15. Assyriens 395,2. 399,3. Asyriens 399,1. 401,5. Gessuri 125,5. Gessur 128,15. Jerusalem 154,9. 173,21. Manassé 238,18. 302,2. Messallemeth 422,13. Messullam 423,4. Salmanasar 401,5. Salmanassar 406,18. Teglafalasar (= „Teglathphalasar“) 394,15. Teglaphalassar 398,21. 399,3. Thelassar 412,18. Ysachar (= „Issachar“) 239,5. 305,1.

z.

Nur zwei Wörter zeigen die Doppelkonsonanz zz, nämlich duzze (duodecim) Q 124,1 u. 2, sowie espiezz, Plur. von espiet, R 1811. Was zunächst das letztere Wort anlangt, so ist es wohl Schreibfehler für espiez. Aufser dem zuerst genannten duzze finden sich in Q selbst und in anderen Texten folgende Formen desselben Wortes mit einfachem z und einmal mit c:

R duze[1] 262. 286.

LC und CC duze 260. 267.

L duze 524.

B duze 106,21. 126,19. duce 106,25.

Q duze 181,1. 204,7.

---

[1] In den Mémoires III, S. 119 sagt V. Thomsen über dieses z: „Dans les mots véritablement français il n'y a qu'un petit groupe où dans l'ancienne langue on ait eu en réalité dz médial: ce sont les noms de nombre de 11 à 16, dans lesquels la continuation du c latin est contractée avec le d précédent. Là on ne trouve jamais écrite s, mais aussi n'y a-t-il point d'attraction d'i, p. ex. douze doze pour dodze ...“

Elberfeld. E. Eickershoff.

(Schlufs folgt.)

Die Lieder des Hugues de Bregi.

Die Lieder, als deren Verfasser Hugues de Bregi genannt wird, sind folgende:

Nr. 1. Ensi ke chil ki cuevre sa pesance.
Nr. 2. Encoir ferai une canchon perdue.
Nr. 3. Nus hom ne set damis ki puet valoir.
Nr. 4. Sonkes nus hom pour dure departie.
Nr. 5. Lonc tans ai servi em balance.
Nr. 6. Quant voi le tans felon rasoagier.
Nr. 7. En aventure ai cante.

Vgl. Bibliographie des Chansonniers Français des XIIIe et XIVe siècles etc. par Gaston Raynaud, Paris 1884, in 8^{0}. 2 T.

Sämtliche Lieder sind gedruckt bei Brakelmann, Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. XLI—XLIII, nach der Liederhandschrift Nr. 389 zu Bern, deren Kopie (Fonds Mouchet 8 in Paris) für die diplomatische Wiedergabe als Vorlage diente. Nr. 1 Archiv XLI, p. 356, Nr. 2 p. 353, Nr. 5 Archiv XLII, p. 380; Nr. 6 p. 358 (nicht bei Tarbé, Chansons de Thibault, wie G. Raynaud a. a. O. unter Quant voi . . irrtümlicherweise angiebt), Nr. 7 Archiv XLII, p. 287; Nr. 3 Archiv XLIII, p. 264, Nr. 4 ib. p. 350.

Nr. 4 findet sich aufserdem gedruckt bei: De la Borde, Essai sur la musique ancienne et moderne. T. 2 (1780), in 4^{0}, p. 304. Gedruckt nach Nr. 846 der Bibl. Nat. Paris. — Fr. Michel, Chansons du Chastelain de Coucy, revues sur tous les mss. (1830), gr. in 8^{0}, p. 89. Nach den Vatikan- und Nat.-Bibl.-Handschriften. — A. I. V. Leroux de Lincy, Recueil de chants historiques français, T. I (1841), in 8^{0}, p. 101. Abdruck nach Michel. — A. Keller, Romvart (1844),

in 8°, p. 257. Nach der vatik. Handschrift Nr. 1490. — P. Tarbé, Chansons de Thibault IV, comte de Champagne et de Brie, roi de Navarre (1851), in 8°, p. 65. Nach Mouchet 8. — E. Mätzner, Altfranzösische Lieder (1853), in 8°, p. 12, 93, 94, 96. Nach Keller; Beilagen nach Laborde und Michel.

Folgende Gründe lassen mir eine nochmalige Herausgabe als zum mindesten nicht überflüssig erscheinen:

1) Es fehlt bis jetzt an einer eingehenden Betrachtung über die Heimat, Sprache und Verhältnisse des Dichters, dessen Lieder sich doch, nach ihrer häufigen Reproduktion zu urteilen (einzelne kommen in 16 Liedersammlungen vor), einer gewissen Beliebtheit erfreut zu haben scheinen.

2) Brakelmann, dem aufserdem zwei Handschriften, die von Frankurt und Nr. 1050 nouv. acqu. Bibl. nat. Paris, unbekannt waren, läfst sich manche Ungenauigkeiten zu schulden kommen, die eine Berichtigung heischen:

Zu Nr. 1. Br. (Archiv XLII, p. 77) kennt das Lied nicht in A 1, A 2 und B *a*.*

Zu Nr. 2. Br. giebt keine Variante an; auch ist dies Lied im Estenser Codex zu Modena nicht das 59. der dem Monios zugeschriebenen Lieder, sondern anonym (nach G. Raynaud).

Zu Nr. 3. Br. behauptet, in Ms. 20050, f. 172 Bibl. nat. Paris stände nur eine Strophe von diesem Liede, während sich thatsächlich deren vier finden. Er wird es mit Nr. 5 verwechselt haben, von dem diese Handschrift in der That nur die erste Strophe hat. Ms. 12615 bringt es nicht anonym (vgl. die Tabelle weiter unten). In der Handschrift 659 Arras kann es unmöglich das vierte dieses Dichters sein, da dieselbe nur drei dem Uges de Bregi zuschreibt. Brakelmann XLII, p. 62 führt selbst nur drei an; siehe auch G. Raynaud. Br. kennt das Lied nicht in B *a*, B *b*, B 2. Es mufs sich früher auch in A 2 befunden haben, denn in der Table des Chansons ist das Lied unter Seigneur Ugon de Bergi aufgeführt und dabei auf fol. 25 verwiesen; dieser Umstand ist von G. Raynaud nicht erwähnt worden.

Zu Nr. 4. Ein kritischer Text ist in keinem der oben erwähnten Drucke geliefert. Br. führt weder die Varianten der siebenten Strophe in B 3 *a*, B 3 *b*, noch die sechste Strophe in A 1 an.

* Ich brauche der Kürze wegen für die Manuskripte die Buchstaben, für deren Bedeutung ich auf weiter unten verweisen mufs.

Zu Nr. 5. Br. führt nicht an, dafs A 1 nur drei Strophen von diesem Liede enthält.

Zu Nr. 6. Nr. 6 ist in A 2 nicht dem Hugues de Bregi, sondern Blondians de Neele zugeschrieben. Br. kennt es nicht in A 1.

Zu Nr. 7. Dies Lied findet sich nicht nur in F 1 und A 1, sondern aufserdem noch in F 2, A 3 u. B*a*.

Zu den Handschriften. A 3 enthält nicht ein Lied von Hugues de Bregi (Archiv XLII, p. 521), sondern zwei, wenn auch bei Nr. 2 der Autorname unvollständig ist. A 2 schreibt dem Hugues de Bregi nur 4, nicht 5 Lieder zu.

3) Brakelmanns Behauptung, dafs F 1 für die Chansons fast ausnahmslos die besten Recensionen biete, erleidet gerade für diese Lieder eine leicht zu konstatierende Ausnahme. Ich bemerke: Häufige Reimwiederholung, ohne dafs die Reimwörter etwa Zwillingswörter wären, ohne dafs also weder eine Verschiedenheit der Etymologie noch der Bedeutung vorläge; so Nr. 1 II 6, Nr. 1 V 4, 7. — Unreinheit des Reims Nr. 1 II 7, Nr. 1 VI 2, Nr. 6 I 3, Nr. 3 IV 7. — Unbegründete, refrainartige Wiederholung Nr. 7 V 10. — Unvollständigkeit Nr. 1 IV 3. — Schreibfehler ma nie für mamie Nr. 1 VII 1.

Aufser der Unvollständigkeit von Nr. 7 (vgl. Tabelle) fehlt in Nr. 4 die für dieses Kreuzlied so wichtige vierte Strophe.

Die Handschriften, welche Lieder von Bregi enthalten und die ich einsehen konnte, sind:

Bibl. nat. Paris mss. fr. *12615*; für Beschreibung vgl. Brakelmann, Herr. Arch. Bd. XLII, p. 57—59. A 1.
„ „ „ „ „ *844*, vgl. P. Paris, les mss. fr. t. VI, p. 450—3, sowie Catal. des mss. fr. t. I, p. 98—105. A 3.
„ „ „ „ „ *845*, vgl. Catal. des mss. fr. I, p. 105—110, und Brakelmann, Arch. XLII, 52—53. B*b*.
„ „ „ „ „ *846*, vgl. Catal. des mss. fr. I, p. 110—114, und Brakelmann, Arch. XLII, 54. B*a*.
„ „ „ „ „ *847*, vgl. Catal. des mss. fr. I, p. 114—118, und Brakelmann, Arch. XLII, 54—55. B 1.
„ „ „ „ „ *1591*, vgl. Catal. des mss. fr. I, p. 260—264, und Brakelmann, Arch. XLII, 64—65. B 2.
„ „ „ „ „ *12581*, vgl. Br., Arch. XLII, 65—66. D.
„ „ „ „ „ *20050*, vgl. Br., Arch. XLII, 48—49. F 2.

Bibl. nat. Paris mss. fr. *24406*; früher Lavallière 59; so noch bei Brakelmann; vgl. diesen, Arch. XLII, 49, und Catal. de Bure II, p. 193—197. B 4.

„ „ „ „ „ nouv. acqu. *1050*; vgl. Gaston Raynaud, Bibl. de l'école des chartes t. XL, 48—67. B 3 *b*.

Berner Liederhandschrift *389*; vgl. Sinner, Catal. III, p. 365—375; Wackernagel, Altfranz. Lieder p. 86—113; Brakelmann, Arch. XLII, 47—48, 73—82, 241—392; Gröber und v. Lebinski, Ztschr. für rom. Phil. III, 39—60. F 1.

Bibl. de l'Arsenal, Paris *5198*, früher Fonds de Paulmy 63; vgl. Brakelmann, Arch. XLII, 53—54. B 3 *a*.

Bibl. des Vatican *1490*; ich konnte nur die Kopie benutzen, welche sich unter Nr. 3101 (früher 62) in der Arsenalbibliothek zu Paris befindet, aber leider nur zwei Lieder enthält; vollständig war jedoch der Katalog dazu. Vgl. Keller, Romvart 379—398; Brakelmann, Archiv XLII, 61—62. A 2.

Die nichtkollationierten und darum bei der Vergleichung der Handschriften unberücksichtigt gelassenen Manuskripte sind:

Frankfurter Stadtbibliothek Nr. 29; nach G. Raynauds gütiger Mitteilung auf Pergament, mit einfacher Pagination. Wegen der durch Feuer verursachten Unordnung der Bibliothek war es mir trotz aller Bemühungen nicht möglich, des Manuskriptes habhaft zu werden.

Arras 657; vgl. Catal. général des mss. IV, p. 68—69; Catal. des mss. d'Arras (par Caron) p. 293—299; Brakelmann, Arch. XLII, 62.

Modena, Estenser Codex; vgl. Cavedoni, Grützmacher, Mussafia.

Um die Vergleichung der in den Handschriften enthaltenen Lieder möglichst leicht zu machen, stelle ich sie in der auf S. 152 und 153 befindlichen Tabelle zusammen, welche die Zahl der Strophen, ihre Reihenfolge (nach A 1) und den Verfassernamen geben wird.

Sobald nun eine Handschrift in irgend einem der Lieder vollständiger ist als eine andere, so ist anzunehmen, dafs dieselbe älter ist und allenfalls der weniger Strophen aufweisenden zu Grunde gelegen haben kann. Selbstverständlich tritt diese Erwägung nur in Kraft,

sofern die Echtheit dieser Strophe unbestritten ist. Auf dieses Kriterium hin isolieren sich nun:

I. A 1, durch die sechste Strophe in Nr. 4.

II. D, durch die siebente Strophe in Nr. 3.

III. F 1, durch die vierte und fünfte Strophe in Nr. 5.

IV. B *a*, würde sich F 1 in Nr. 1, 2, 6 unterordnen, macht sich aber selbständig durch VII in Nr. 4, VII *b* in Nr. 3; während es sich hierin den Abhängigkeiten B 1—B 4 fast gleichstellt, hat wiederum vor diesen und A 1 so manches voraus, dafs ihm eine Originalstellung eingeräumt werden mufs.

F 2 hat dagegen kein Anrecht, hierher gezählt zu werden, weil die Unikumstrophe VIII in Nr. 3 nicht echt ist; sie erweist sich vielmehr als eine spätere Schöpfung des Besitzers der Handschrift, eines fahrenden Sängers (vgl. Brakelmann a. a. O.).

Aus diesen vier Manuskripten gingen alle anderen hervor.

I. A 1 war Quelle für A 2 und A 3, eine Behauptung, die eines Beweises nicht bedarf; die Recensionen decken sich fast völlig.

II. D isoliert sich.

III. Die nahe Verwandtschaft zwischen F 1 und F 2, welche nach P. Meyer schon Brakelmann erkannte, bestätigt sich durch Vergleichung der Strophen-Anzahl und -Reihenfolge in Nr. 1, 2, 4, sowie durch die übereinstimmenden Varianten in Nr. 4 I 2, 4 III 1. 5. 8, 4 V 1.

IV. B *a* ist durch das verlorene Ms. z (denn B *b*, B 1, B 2, B 3 *a*, B 3 *b*, B 4 könnten ohne gemeinschaftliche Vorlage keine solche Ähnlichkeit unter sich zeigen) Grundlage gewesen für B *b*, B 1, B 2, B 3 *a*, B 3 *b*, B 4, wobei natürlich nicht ausgeschlossen ist, dafs B 3 *a* für B 3 *b* oder umgekehrt vorgelegen hat, obwohl dies nicht zu beweisen ist. B 4 kommt direkt von B *a*. Für B 1, B 2, B 3 *b*, B 3 *a*, B 4 ergiebt sich dies sofort aus Nr. 4, wo die Handschriften nicht nur alle die Unikumstrophe VII und alle dieselbe Reihenfolge haben, sondern auch bis in die einzelnen Details eine überraschende Kongruenz der Recension zeigen. B *b* stellt sich zu dieser Gruppe sowohl in Nr. 3 wie in Nr. 6. Nr. 5 fehlt bei allen völlig. Vgl. dazu die übereinstimmenden Varianten: Nr. 2 I 2. 8; II 1. 2. 3. 6. 7. 8; III 1. 4. 5. 6; IV 1. 2. 5. 6; V 1. 2. 4. 5; Nr. 3 I 1; III 5; IV 7; Nr. 6 I 5; II 4; III 1. 2; IV 1. 6. 8; V 1. 3. Dafs die abhängigen Manuskripte Namen einsetzten, wo die Vorlage anonym war (und B *a* ist stets anonym), hat

Tabelle der

Nr.	A1 Bibl. nat. Paris mss. fr. 12615.	A2 Vatican 1490. Arsenal 3101.	A3 Bibl. nat. Paris mss. fr. 844.	Ba Bibl. nat. Paris mss. fr. 846.	Bb Bibl. nat. Paris mss. fr. 845.	B1 Bibl. nat. Paris mss. fr. 847.	B2 Bibl. nat. Paris mss. fr. 1591.
1. Einsi ke cil ki	6. me sire vghes	Hugues de Bregy. Im Katalog zu 3101 Seigneur Ugon de Bergi	6 letzte irrtümlich geteilt. sire huges de bregi	5 1. 2. 5. 7. 4 anonym			
2. Encor ferai	5 me sire vghes	5 Im Kat. zu 3101 Seign. Ugon de Bergi. mesire Uges	5 5. unvollständig. —ges de—	6 1. 2. 3. 4. 5. 6 *b* anonym	5 me sire hugues de bresi	5 me sire Hugue de bresil	5 anonym
3. Nus hom ne set	6 letzte irrtüml. geteilt. mesires huges de bregi	Im Kat. zu 3101 Seigneur Ugon de Bergi		6 1. 2. 3. 4. 7 *b*. 5 *a*. 5 *b*. 6 *a*. anonym	5 1. 2. 3. 4. 7 *b*. 5*a*. mesire hugues de bresi	5 1. 2. 3. 4. 5 *a*. 7 *b*. me Sire hugue de bresil	6 1. 2. 3. 4. 5. 6 *a* hues de bargi
4. Sonkes nus hom	6 letzte unvollständig. me sire huges de bregi	5 mesire Uges de Bresi. Im Kat. zu 3101 Seign. Ugon de Bergi.	Blatt ausgerissen. Im Index: Hugues de Bregi	5 1. 3. 2. 7. 5 anonym		5 1. 3 2. 7. 5 Li chastelains de couci	5 1. 3. 2. 7. 5 anonym
5. Lone tans ai	3 me sire huges de bregi		3 erste unvollst., daher kein Autorname. Im Index: Hugues de Bregi				
6. Quant voi	5 aubuins	Blondiaus de Neele		5 1. 2. 5. 4. 3 anonym	5 1. 2. 5. 4. 3 anonym		
7. En aventure	6 me sire Pieres de Corbie		6 me sire Pieres de Corbie	6 1. 3. 4. 2. 5. 6 anonym			

Handschriften.

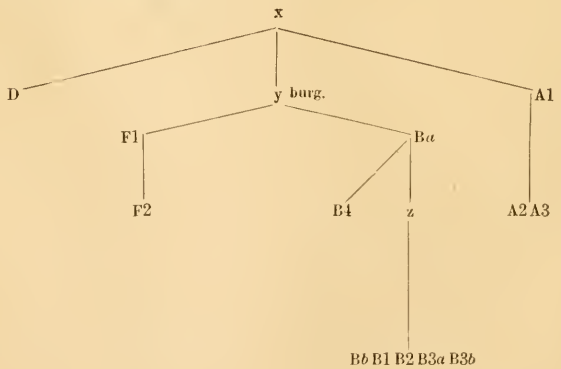
B 3*a* Bibl. Arsenal, Paris 5198.	B 3*b* Bibl. nat. Paris nouv. acq. 1050.	B 4 Bibl. nat. Paris mss. fr. 24406.	D Bibl. nat. Paris mss. fr. 12581.	F 1 Berner Liederhdschr. 589.	F 2 Bibl. nat. Paris mss. fr. 20050.	Frankfurt Nr. 29.	Modena.	Arra
				7 1. 2. 7. 5. 3. 4. 6 (unvollst.) Ugues de bregi	7 1. 2. 7. 5. 3. 4. 6 (unvollst.) anonym			Monseigneur
5 me sire hugues de bresi	5 me sire hugues de bresi			6 mesires Uges de bregi	6 zweimal F2a F2b anonym		anonym	
		4 anonym	7 1. 2. 3. 4. 7. 5. 6 anonym	6 1. 2. 3. 4. 5. 6 Messires Gaises	4 1. 2. 3. 8 anonym	Hughes de Bregi, chevaliers		Monseigneur
5 1. 3. 2. 7. 5 Li chastelains de couci	5 1. 3. 2. 7. 5 Li chastelains de couci	5 1. 3. 2. 7. 5 anonym		4 1. 2. 5. 3 li rois de naivairez	4 1. 2. 5. 3 anonym	Hughes de Bregi	Monios d'Arras	Monseigneur
				5 1. 2. 4. 3. 5 li sirez amaris de Creonne	1 1 *a*. 2 *b* anonym			
5 1. 2. 5. 4. 3 anonym	5 1. 2. 5. 4. 3 anonym			5 messires uguez de bregi				
				5 1. 2. 3. 4 (unvollst.). 5 messirez uguez de breegi.	3 anonym			

nichts Überraschendes. Man gab dem Liede den Verfasser, der dem Schreiber vielleicht von anderswo bekannt war (so Nr. 2), oder der Schreiber legte sich aufs Raten und nahm einen Dichter, dem das Lied wohl mit gröfster Wahrscheinlichkeit zuzutrauen war (so Nr. 4), oder endlich er blieb bei der Anonymität, wo er keinen fand (so Nr. 6).

Die Bezeichnungen B *b*, B 1, B 2, B 3 *a*, B 3 *b*, B 4 deuten sowohl die Nähe der Verwandtschaft zu B *a* wie untereinander an.

In Nr. 1 haben F 1 und B *a* Strophe VII gemein (VI war schon in F 1 unvollständig und wurde von B *a* deshalb wahrscheinlich ausgelassen) und in Nr. 2 zeigt B *a* die zweite Hälfte der Strophe VI von F 1 — dieselbe wurde dann in den Abhängigkeiten von B *a* nicht wiederholt! — so dafs man schon daraus auf ein intimes Verhältnis zwischen B *a* und F 1 geführt wird. In der That ist auch B *a* einer burgundischen Vorlage entflossen, so dafs wir für F 1 und B *a* eine verloren gegangene Handschrift y ansetzen müssen. Denn B *a* zeigt in Nr. 7 III 5 die Form ai, wo die anderen gemeinfranzösischen und pikardischen Manuskripte a haben (3. Pers. Sing. Präs. von avoir), der Schreiber hat das burg. ai (= a) für die erste Person genommen. B *a* hat ferner in Nr. 1 V 4 das burg. Wort engignier (vgl. Mignard, Girart de Rossillon p. XXIII), wo alle anderen gemeinfrz. und pik. Handschriften das synonyme decevoir aufweisen.

Diese anzusetzende Handschrift y enthielt jedenfalls schon die VI. Strophe in Nr. 1 verstümmelt, weshalb B *a* sie nicht kopierte. Da nun schliefslich eine Urhandschrift anzusetzen ist, weil keine der vorhandenen in jeder Beziehung vollständig ist, so läfst sich folgender Stammbaum der Manuskripte aufstellen:



Vergleicht man nun das Resultat der Forschung mit demjenigen Brakelmanns, so findet man im allgemeinen dieselben Verwandtschaftsverhältnisse, abgesehen davon, dafs Brakelmann immer nur von ihrer Zusammengehörigkeit, nie von ihrem Abhängigkeitsverhältnisse handelt. Was jener also durch eine auf die Beschaffenheit, die Schrift und den Inhalt der ganzen Handschriften basierte Untersuchung erreichte, dasselbe ergab sich aus einer minutiösen Vergleichung von nur sieben Liedern dieser Handschriften. Da nun Brakelmanns Ergebnis als im ganzen richtig angesehen wird, läfst sich auf diese Weise ein indirekter Beweis für die Richtigkeit der hier befolgten Methode deduzieren. Übrigens ist für die Produkte der Lyrik ein solches Verwandtschaftsverhältnis immer schwerer zu konstatieren als für epische Gedichte. Hier wird eine fehlende Zeile sofort zum Charakteristikum, denn der Gang der Handlung läfst den Ausfall von einigen Zeilen kaum unbemerkt, es entsteht sofort eine Lücke, und nichts ist für Epen charakteristischer als Lücken; Zusätze können bei den Dichtungen in kurzen Reimpaaren ungestrafter und leichter gemacht werden. Das Umgekehrte läfst sich bei der Lyrik beobachten. Hier, wo eine Strophe durch den Gang der Handlung nicht zum unveräufserlichen Bestandteil des Liedes wird, ist dem Geschmack und der Willkür des Schreibers ein bedeutend gröfserer Spielraum gelassen, was das Streichen anbelangt. So läfst er naturgemäfs gern eine Strophe aus, wo sie ihm schon fragmentarisch überliefert ist. Dem Zudichten stellen sich hier schon gröfsere Schwierigkeiten, besonders metrischer Natur, entgegen. Wenn sie es versuchen, mifsglückt es ihnen zumeist jämmerlich, wie unserem Trouvere in Nr. 3 VIII.

Das Ergebnis vorliegender Untersuchung weicht vom Brakelmannschen jedoch in zwei Punkten ab.

I. A 2 ist von jenem zu Siena A. x. 36, Vatican 1522 und Arras 657 gestellt. Die Unikumstrophe IV in Nr. 4 sowie die in die Augen fallende Ähnlichkeit beider Recensionen läfst es als zu A 1 aufserdem gehörig erscheinen. Ob sich die von Brakelmann erwähnten drei Handschriften (Siena, Vatican, Arras) zur A-Gruppe gesellen, müfste natürlich eine andere Untersuchung entscheiden.

II. B 2 ist bei Brakelmann isoliert. Dafs es zur B-Gruppe gehört und in naher Beziehung zu B 1 steht, ist vorhin bewiesen.

B 4 (früher Lavallière 59) ist zu F 1, F 2 gestellt; nach des Verfassers eigenem Zeugnis jedoch nur mit Bezug auf die am Schlusse

der Handschrift mitgeteilten 30 geistlichen Lieder (Arch. XLII, S. 46). Für die Chansons d'Amour stellt es sich also zur B-Gruppe.

Wesentliche Grundlage für die folgende Wiedergabe der Lieder bildet A 1 (das ist Bibl. nat. Paris mss. fr. 12615). Denn aufser dem schon gedruckten Berner Liederkodex 389 ist dies der einzige, welcher alle sieben Lieder enthält, und zwar in durchweg guter Lesart. Überdies ist der Liederband einer der wertvollsten und besterhaltenen aus dem 13. Jahrhundert. Vgl. de Coussemaker, Œuvres compl. de Ad. de la Halle, Paris 1872, p. XXX. Ebenso G. Raynaud p. 183. Brakelmann, Arch. XLII, 57—59.

Dialekt des Schreibers.

Dafs der Schreiber der Handschrift 12615 mss. fr. ein Pikarde war, ergiebt sich aus folgenden Erscheinungen:

1) ôl + Kons. und al + Kons. werden in echt pikardischer Weise gleichgestellt. saudee (= soldee, soudee) Nr. 2 IV 1 — vauroie (= voudroie) Nr. 6 III 3 — faus (= fous) Nr. 1 IV 1. Vgl. dazu Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Afrz. p. 65. — G. Paris, Romania VI, p. 616 (cauper, saus, vauront). — W. Förster, Rich. li biaus p. IX. — Tobler, Dis dou vrai Aniel p. XXIX. — W. Förster, Chev. as deus esp. p. XLVI.

2) c vor ursprüngl. a ist pikardisch = c (k), und so hier. Zwar finden sich c und ch promiscue, doch giebt es ja keine einzige pikardische Handschrift, die hierin konsequent verfahren wäre (Förster, Chev. as deus esp. p. LIII). Dafs sich nur chascun (statt cascun) findet, kann nur für die Pikardie sprechen. Denn das auf quisque unus zurückzuführende Wort, in dem das a nur eine Folge der afrz. Tendenz ist, in unbetonter Silbe vor dem Accent ein a zu setzen (vgl. assayer statt essayer u. a.), tritt nach Neumann a. a. O. p. 77 in pik. Denkmälern gerade überwiegend auf.

3) Die korrespondierende Erscheinung des ch statt c vor urspr. e und i findet sich hier ebenfalls, und zwar überwiegen die ch-Formen. Die eigentümliche Ausnahme grasses Nr. 4 III 4 (statt graches) findet sich nach Neumann p. 80 ebenfalls in den Chartes du Ponthieu XIII, 4, 6.

4) Der Hilfslaut d, der in anderen Dialekten zwischen l-r, n-r zu treten pflegt, fehlt im Pik., hier vaura Nr. 4 II 5, 7 II 6; vauroie Nr. 6 III 3; venra Nr. 3 VI 2, VII 7; tenra Nr. 7 II 4.

Der Hilfslaut b zwischen m-l, der in dieser Handschrift durchgängig auftritt, scheint auch pik. frühzeitig eingetreten zu sein. Vgl. Suchier, Auc. und Nic. p. 58.

5) t + s giebt pik. nicht z, sondern s. Es kommt hier kein einziges z vor. Vgl. Förster, Chev. as deus esp. p. LIII.

6) c in der 1. Pers. Sing. Präs. statt d oder t und statt i der 1. Pers. Perf. (nicht nur für auslautende Dentalis, wie Neumann a. a. O. p. 104).

Die Beispiele im Text der sieben Lieder (das sechste und siebente mufs aus später zu nennenden Gründen von der sprachlichen Untersuchung über des Dichters Dialekt ausgeschlossen werden, für die Mundart des Schreibers können sie natürlich völlig in Betracht gezogen werden) sind folgende:

canc Nr. 1 V 5, quic Nr. 1 III 3, vic Nr. 1 IV 3 (meche Nr. 1 V 3 stellt sich als analoger Konjunktiv dazu), douc Nr. 2 III 6, doc Nr. 3 III 5, euc Nr. 3 IV 7, seuc Nr. 6 III 1, soc Nr. 6 IV 8, V 8. Vgl. luc statt luth, Gargantua, livre I, cap. XXIII (Moland).

Die weniger häufige, entgegengesetzte Erscheinung, dafs t an die Stelle von c tritt, zeigt sich in den Formen vaintra Nr. 7 II 8, dont Nr. 3 I 4. 6, adont Nr. 3 I 2, proet que Nr. 4 IV 6. Vgl. dazu dieselben Formen in Durmart le Galois, Stengel v. 3294, 6398, 6401 (9690 ist ein Druckfehler in dem von Irrtümern wimmelnden Wörterverzeichnis). Das vaintra ist jedenfalls rein lautphysiologisch zu erklären; die überhaupt unfranzösische Konsonantenverbindung cr ist durch tr ersetzt, da nächst der dentalen media die dentale tenuis sich der labialen am besten anpafst. Adont und dont mag sich, unter dem Einflufs der Schriftverwechselung von c und t, in Anlehnung an das synonyme atant gebildet haben.

Wenn nun auch t und c in den alten Handschriften eine sehr grofse Ähnlichkeit miteinander haben (vgl. Förster, Ztschr. für österr. Gymn. 1874, p. 143 — Rich. li biaus, Anm. zu v. 530) und sicherlich in manchen Fällen ein verzeihlicher Lesefehler vorliegt, wie z. B. Nr. 2 IV 8 (A 3), so wird doch immer obige Erscheinung, so sehr die naheliegende Verwechselung der Buchstaben zur Ausbreitung beigetragen haben mag, einer wissenschaftlichen Erklärung bedürfen, zumal da die Formen im Reim bestätigt sind: Rich. li biaus quic 3984, demanc 2552 (Ztschr. für österr. Gymn. 1877, S. 204). Eine solche ist denn auch früh versucht worden. Mätzner, der mit zuerst auf die

Erscheinung aufmerksam machte, erklärt seue, afrz. Lieder p. 129 IV 33 als Analogiebildung zu dem kurz voraufgehenden sace; er ahnte offenbar noch nicht, wie sehr die Erscheinung auf pik. Gebiet verbreitet war. Suchier, Auc. et Nic., der im grammatischen Teil die Formen: pere, atene, pare, sene, euc, duc, valuc, buc, siec anführt, fafst sie als Anbildung an fac auf. Ob ein einzelnes Wort dergestalt analogisierend zu wirken wohl im stande war? Förster, Chev. as deus espees p. LVII giebt zu den citierten Formen commanc, cuic, demanc, douc, mec, entenc keine Erklärung. G. Raynaud, Étude sur le dialecte des chartes du Ponthieu etc., deutet die Erscheinung so, dafs ein teneo entwickelte *tenjo : tieng, tienc und ähnliche, später wirkte die Analogie. Dieser Theorie aber steht die nach Suchier palatale Aussprache des c entgegen, wie die lothr. Formen doz, Pred. des heil. Bernh. 556, eswarz, ibid. 572, cuiz, ibid. 522 darthun. Vgl. Suchier, Jen. Litt.-Ztg. 1878, Artik. 467.

Obgleich nun die Einwirkung des Konjunktiv Präs. auf den Ind. wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, liegt der Gedanke in diesem Falle doch zu nahe, um nicht eingehender geprüft zu werden. Die bis jetzt gefundenen Konjunktive sind: sence — sanche, meche Nr. 1 V 3, als mece im C'est li dis de le pasque (pik.) Archiv XXVI, S. 287, Rich. li biaus 4141 im Reim auf proeche; ebendas. proumeche : gete 1189, meche : fillette 671, siece : piece, Chev. as deus esp. p. LVII, wo auch mecent.

Die zahlreichen Konjunktive auf iam (doniam — doigne) erzeugten falsche Analogie auch in der 3. Konjugation; wie man sentiam : senche, teneam — tiegne bildete, so auch mittiam — meche, sediam — siece. War der Zischlaut einmal in den Konjunktiv gedrungen, so sprach man ihn auch im Indikativ und liefs nur das Zeichen des Konjunktivs, das e fort. Senche gab senć, tiengne — tienć, siece — sieć, meche — meć. Die volle pik. ch-Form findet sich noch in tinch 752, esmuch 753, fuch 1249, soch 2315, wo der Zischlaut gleichfalls ins Perfektum getragen wird. Rich. li biaus; Stellen angeführt nach Gröber, Jen. Litt.-Ztg. 1875, Art. 155.

Dies Verfahren war aber im ganzen zu vereinzelt und zu lokalisiert, um allgemein zu werden, und teilte das Schicksal so vieler anderer vorübergehenden Erscheinungen.

7) Die pik. Schwächung des a im Art. fem. la und den Pron. poss. ma, ta, sa findet sich in den Liedern durchaus nicht, ebensowenig

wie men, ten, sen für mon, ton, son. Des Schreibers Heimat ist darum sehr nahe an die Grenze des Gemeinfranz. zu rücken. Dagegen findet sich das Pron. pers. fem. der 3. Pers. Sing. eigentümlicherweise als le oder apostrophiert, daneben zweimal la, Nr. 3 III 7 u. VI 5. Über la, ma, ta, sa statt le, me, te, se vgl. übrigens Rich. li biaus.

8) Sieht man ab von der eingebürgerten unregelmäfsigen Deklination von riens und gent, sowie dem s der Feminina der 3. Deklin. im Nom. sing., so wird man die Deklinationsregel als strikt gewahrt gelten lassen können — im 13. Jahrh. eine besondere Eigentümlichkeit der Pikardie. S. Förster, Jahrb. XIII, S. 304; Neumann a. a. O. p. 114.

Die Form vo (pik.) kommt nur Nr. 2 V 7 vor, sonst nostre Nr. 4 VI 1, vostre Nr. 4 III 6.

Ehe des Dichters Dialekt festgestellt wird, mufs untersucht werden, ob er wirklich der Verfasser der unter seinem Namen angegebenen Lieder ist. Dabei ist vor allem gewichtig das Zeugnis der dem Urtext zunächst stehenden Handschriften A 1, B*a*, D, F 1. Leider ist B*a* in allen Chansons anonym.

Über Nr. 1, 2 u. 3 kann betreffs des Autors kein Zweifel walten. Für Nr. 4 hat die Angabe von A 1 den meisten Wert; denn F 1 ist bekannt für die Ungenauigkeit in der Nennung von Verfassernamen. Der Gruppe B stand es offen, entweder bei der Anonymität der Vorlage zu bleiben, oder dem Liede den Verfasser zu geben, der dem Inhalte nach der wahrscheinlichste war. Das Gedicht ist eine Chanson de croisade und man schrieb sie dem Chastelain de Coucy zu, dem Dichter der Kreuzzugslieder par excellence. Vgl. die Tabelle. Nr. 5 ist in A 3 mit Nr. 1, 2 und 4 zusammen dem Hugues zugeschrieben, und kann sicher ihm zuerteilt werden. Für Nr. 6 und 7 mufs die Frage der Autorschaft unentschieden gelassen werden — innere Gründe sprechen weder für noch gegen. Für Nr. 7 könnte höchstens geltend gemacht werden, dafs es mit denselben Worten beginnt, in denen Nr. 2 I schliefst.

Wenn sich im Katalog zu Nr. 3101, Arsenal (A 2) unter Ce sont les cancons mon Seigneur Ugon de Bergi als fünftes Lied Fine amor claime en moi par iretaige angeführt findet, so steht im Corpus der wirkliche Verfasser Mesires Meurisses de Craon angegeben, der sich in der dritten Zeile auch selbst nennt. Es liegt hier um so mehr ein einfaches Schreiberversehen vor, als auch in den Handschriften der Pariser Nationalbibliothek Craon als Autor genannt wird.

Die zweite Frage, welche zu erledigen ist, betrifft die Verfasserschaft der sogenannten Bible au Seigneur de Berze, gedruckt bei Barbazon et Méon, Fabliaux et Contes T. II, p. 394 ff. Ist dieser Seigneur de Berze identisch mit Hugues de Bergi? Folgende Gründe sind überzeugend genug, um in ihnen ein und dieselbe Person zu sehen.

1) Die Gleichheit des Namens. Die Orthographie Berze findet sich zwar nicht bei den Liedern; sie wird aber auch irrig sein, denn v. 771 nennt sich der Verfasser Hugues de Bersil, eine Schreibart, die mit Metathesis des r (gerade im Pik. häufig) in B 1 und B 3 *b* wiederkehrt.

2) Beide lebten um 1200, da die Sprache auf diese Zeit zeigt.

3) Beide waren Pikarden. Für die Lieder siehe weiter unten.

Die Handschrift, welche dem Druck von Barbazon et Méon zu Grunde gelegen hat, ist ihrem allgemeinen Charakter nach im gemeinfranzösischen Dialekt geschrieben. Auf die Pikardie weisen Reime wie faus : aus 223 (faus = falsus), Devinaus : entr'aus 665, denn aus wäre gemeinfranzösisch eus und reimte nicht mit faus, devinaus; Bartsch, Afrz. Chrest. 360, 30 amoureus : eus im Jehan de Meung. Förster, Chev. as deus esp. p. XLVI belegt dies aus in zahlreichen Reimen. Von gröfserer Beweiskraft ist der Reim liez : iriez; letzteres, lat. iratus, giebt gemeinfrz. iré, das nicht mit lié (= lætus) reimen kann. Siehe Tobler, Versbau S. 124. Pikardisch ist der Reim durchaus korrekt. Dem Schreiber der Handschrift (Paris, Bibl. nat. mss. fr. 837; ancien 7218) hat offenbar eine pikardische vorgelegen, aus der er viele dialektische Eigentümlichkeiten bewahrte. So oft die Beibehaltung der pik. Diphthongierung ier, iez, ierre, ié — aber meist nur im Reim: envoisiez : pechiez 129, 147, 199, 207, 225, 557, haitié : blecié 605, trichierre : conquierre 717, mestier : preeschier 779, 87, 827. So erklären sich auch die urpikard. Formen: vousist (es verbessern B. et M. 282 vausist), taut (= tolit) 72, cerchie (= cherché) 772, 390, cerche 391, avera (= aura) 528.

4) Die Verfasser sind beide Kreuzfahrer.

5) Sie rühmen sich beide oft, die Welt gesehen zu haben:

Hugues de Bersil qui tant a
Cerchie le siecle ca et la. 772 Bibl.

jou ki tot voi le monde a mon voloir. Nr. 2 III 3.

Alles, was von französ. Schriftstellern in anderem Sinne aufgestellt worden ist — ohne Beweis! —, wird nun hinfällig. Es ist viel ge-

fabelt worden in Frankreich über diesen Dichter. Etienne Pasquier besafs unglückseligerweise die Bible au Seignor de Berze in einen Band gebunden mit der Bible Guiot und meint, Les Recherches de la France 1665 in fol., Livre VII, cap. 3, p. 600, Bible Guiot sei ein Versehen des Schreibers, es müsse eigentlich heifsen Bible Huguiot (!). Claude Fauchet, Recueil de l'origine de la langue et poésie françoises etc., Paris 1581, p. 151, schliefst sich seinem Freunde Pasquier an. Abbé Massieu, Hist. de la Poésie françoise, Paris 1739, p. 125 baut dann weiter: On l'appeloit Guyot par sobriquet, de son nom Hugues qu'on accommodait ainsi; et on lui donnait le surnom de Provins parce qu'il était de cette ville. — Le peu de rapport qu'il y a entre Guyot de Provins et Hugues de Bercy, a trompé quelques-uns de nos écrivains, et a donné lieu de faire deux poëtes d'un (!). Es gab indes noch viele, die Pasquier mit gewissenhafter Treue folgten; La Croix du Maine et du Verdier, Les Bibliothèques françaises 1752, T. I, p. 380 u. ff. Gilles Ménage, Dict. étym. de la langue françoise, T. II, s. v. marinette. Abbé Moréri, Dict. hist. s. v. Berci. Im 19. Jahrhundert wärmt Fétis, Bibliogr. univers. des Musiciens T. II, p. 68 den alten Irrtum noch einmal auf, nachdem Graf de Caylus, T. XXI des mémoires de l'Inscr. et Belles Lettr. p. 191—202, schon längst das richtige Verhältnis festgestellt hatte. Von beweisenden Darlegungen ist natürlich auch bei ihm nicht die Rede.

Der Text bei Barbazan et Méon ist voll von mehr oder wenig groben Irrtümern. Eine Vergleichung mit ms. fr. 847 Bibl. nat. Paris, ancien 7218, ergab folgende:

12 malades, 19 nel, 164 sanc et char, 182 dieu, 183 des, 224 tricheor-plusor, 229 ainsi, 245 li autre, 271 len, 282 vousist (pik. ou für au), 317, 318 voudront, porront (Subj. cil), 354 couoite, 458 richete (Reimwort povrete, vgl. Aniel 9), 499 retendra, 507 perdre (der Herausgeber hat pdre mit dem sinnlosen prendre übersetzt), 606 conques, 714 reuienent, 776 dolor (folor existiert nicht!), 789 enseurquetout, 798 acorde, 828 et quil connoist.

Die verhältnismäfsig geringe Anzahl von Reimen setzt der Bestimmung der Heimat des Dichters auf diesem Wege einige Schwierigkeiten entgegen, und nur auf indirektem Wege ist sie festzusetzen.

I. Dafs der Dichter kein Normanne war, beweist der Reim proie : moie : joie Nr. 1 IV. Von den drei afrz. oi,

1) oi = lat. ĭ od. ē in betonter Silbe,

2) oi = geschloss. o (ŭ) + i (od. c = i), croiz (crucem), doiz (ductionem),

3) oi = offenes o + i, joie (gaudia), oie (audiam),

wird 3 norm. nicht in ei umgewandelt. Da nun 2 und 3 nie reimen, 1 und 3 bisweilen (Chev. au lyon 4683) reimen und hier zwei Fälle der ersten Art vorkommen (moie, proie) und einer der dritten (joie), so sind die Reime burg. und pik. echt, nicht aber norm.

II. Der Reim mentit : de li Nr. 3 IV ist burg. unmöglich (es findet sich kein einziger der Art im Girart de Rossillon).

III. Die Verwandlung von iée zu íe ist nach Suchier, Auc. et Nic. p. 65 zugleich wallonisch, lothr. und pik. Da nun die beiden ersten Dialekte durch Betrachtung I und II ausgeschlossen sind, ist der ursprüngliche Dialekt pikardisch. Denn in folie : foíe Nr. IV ist foíe aus foiée zusammengezogen; vgl. Mussafia, Germania VIII, p. 53. Burgundisch scheint die Accentverschiebung nicht so unbedingt stattgefunden zu haben, denn die burg. Handschriften haben foiée (F 1, F 2), wodurch der Reim also aufgehoben wurde. Dasselbe gilt von feníe : foíe Nr. 4 II, nur dafs die anderen Manuskripte hier haschie für foie haben.

Bei der im ganzen wenig prononcierten Eigenart des Dichters wird seine Heimat am besten an die Grenze der Isle de France zu legen sein, vielleicht nach Aisne, wo es ein Dorf Berzi-le-Sec giebt. So vermutet auch P. Meyer, Romania VI, p. 19 in einer lakonischen Fufsnote. Doch wird es geraten sein, an der von A 1 und F 1 überlieferten Schreibung Bregi vorläufig festzuhalten.

Wie bei der Mehrzahl der afrz. Lyriker sind wir auch bei Hugues de Bregi auf das angewiesen, was er von sich selbst aussagt. V. 405 ff. seiner satirischen Bible giebt uns sofort einen festen Anhalt, die Epoche zu bestimmen, in der er gelebt hat.

Qar je *vi* en Constantinoble
Qui tant est bele et riche et noble
Que dedenz un an et demi
Quatre Empereres, puis les vi
dedens un terme toz morir
de vil mort; qar je vi mutrir etc. etc.

Es geht aus dieser Stelle hervor, dafs der Dichter am sogen. vierten Kreuzzuge teilnahm (1198—1204); denn die Anspielung auf die Eroberung Konstantinopels und das tragische Geschick der vier Kaiser kann sich nur auf diesen Kreuzzug beziehen. Vgl. Caylus a. a. O.

Der Dichter wird in den Handschriften verschieden betitelt. Die Bible nennt ihn Seignor de Berze, chastelain; als Liederdichter trägt er gewöhnlich die Bezeichnung me sire, auch Sire (Nr. 1 A 3), chevaliers (Nr. 3 Frankfurt), Monseigneur in der Handschrift von Arras, Seigneur im Katalog zu 3101 Arsenal. Vergleicht man damit sein eigenes Bekenntnis ne sui ne clers ne letrez B. v. 375, so wird zu folgern sein, dafs er, vielleicht ein Gut besitzend (worauf seigneur [sire] und châtelain deuten), jedenfalls dem französischen Adel angehörte. Der Titel Monseigneur gebührt ihm unbedingt nicht, da er weder Fürst noch höherer Geistlicher war.

Der Dichter nimmt oft Gelegenheit, die Erfahrung zu preisen, die man auf Reisen gewinnt:

Cil qui plus voit, plus doit savoir:
car por oïr et por veoir
Set len ce ke len ne sauroit
Qui toz iors en un leu seroit. v. 1—4.

Er liebt es, sich seiner Bereistheit zu rühmen:

Hugues de Bersil qui tant a
Cerchie le siecle ca et la. B. v. 771 u. 772. Oder:

jou ki tot voi le monde a mon voloir. Nr. 2 III 3. Oder:

j'ai le siecle plus parfont
cerchie et veu que il nont. B. v .389.

Aber je mehr er von der Welt gesehen, desto mehr hat er sich überzeugt, dafs sie nichts taugt:

Tant ai ale, tant ai veu
Que jai du siecle conneu
Quil ne vaut riens a maintenir,
Fors por lame du cors partir. B. v. 4—8.

Sen sui et dolenz et confus
Car nule gent ne vousist plus,
Se tant en fust mains com je di. B. v. 281—83.

et ce que toz li mons voit bien
ke li siecles ne vaut mes rien. B. v. 364—65.

cil qui plus en cerche et voit,
cest cil qui mains amer le doit.
Qar cil i trueve plus de mal,
Qui plus va amont et aval. B. v. 393—94.

Dafs er nicht immer dieser pessimistischen Ansicht gehuldigt, würden schon seine chansons d'amour beweisen. Er gesteht es aber auch selbst ein und spielt häufig auf die toll verlebte Jugendzeit an:

jai fet en la vie
Mainte oiseuse et mainte folie. B. v. 775.

— javoie
plus ke nus daus solaz et ioie. B. v. 778.

li siecles ot tel savor
Que je navoie nuit ne ior
Autre cuer ne autre penssee. v. 379.

je qui tant ai amee
la joie du siecle et tant lo. v. 382.
plus lai amee que nus. v. 398.

Es peinigt ihn noch bittere Reue, denkt er der Sünde der Liebe:

Dun pechie con apele amor,
Me prent sovent molt grant paor. v. 739—40

und dennoch gedenkt er oft heimlich der früher Geliebten:

Qar puis con a du tout partie
Samor de sa tres bele amie,
Si sen delite on plus sovent
En remembrer son biau cors gent,
Quant len ja pensser ni devroit. v. 743 ff.

Aber er predigt jetzt ein gesittetes Leben:

Preesche ore de fere bien. v. 775

und ermahnt auch seinen Freund Jacques, seinem Beispiel zu folgen.

So viel läfst sich über Hugues de Bregi konstatieren. Es ist somit die von Michaud, Bibl. univ. nouv. ed. T. IV, p. 197 aufgestellte Behauptung: Hugues était seigneur de Berze-le-châtel, bailliage de Mâcon — und nach ihm von Léon Feugère (Henri Estienne, Sur la Précellence du langage françois), Paris 1850, p. 205 als falsch zurückzuweisen. Die Existenz eines gleichlautenden Dorfes genügt, um den Franzosen nicht nur zu gewagten Konjekturen, sondern selbst zu den gemessensten — aber natürlich unbewiesenen — Behauptungen zu veranlassen. Dasselbe läfst sich von der vagen Konjektur Émeric-Davids sagen, der Hist. litt. de la France T. XLIII, p. 640 ff. Hugues de Bregi mit dem Troubadour Ugo di Bersia identifiziert. Offenbar hat ihn Crescimbeni darauf gebracht, da er in seiner Istoria del Volgar Poesia, Roma 1698, p. 219 einen Ugo di Bersia, nuc de Bersie erwähnt.

Die Fassung der Lieder soll eine kritische sein. Ich habe mich bemüht, die beste Lesart herzustellen, obwohl A 1 im allgemeinen eine gute darbietet. Natürlich konnte im wesentlichen für den Text nur A 1, B *a*, D, F 1 mafsgebend sein, und selbst eine scheinbar vorzuziehende Lesart der anderen Mss. mufste unberücksichtigt bleiben.

In den Varianten ist natürlich abgesehen von den gewöhnlichen dialektischen Verschiedenheiten. Für die Berner Liederhandschr. 389

benutzte ich den textgetreuen Druck Brakelmanns in Herrigs Archiv Bd. XLI—XLIII; wo seine Vorlage (Kopie Mouchet 8, Paris) ihn irre führte, habe ich nach Gröbers und Lebinskis sorgfältiger Kollationierung der Handschrift (Ztschr. für rom. Phil. Bd. III, p. 39 ff.) verbessert. So a vostre statt apostre Nr. 4 III 6, ke sil st. ke il Nr. 4 II 8, festiue st. sestiue Nr. 6 III 2.

Den ursprünglichen Dialekt des Dichters durchzuführen, boten sich keine Schwierigkeiten. Das unpikardische a in la, ma, sa, ta habe ich konserviert, weil die Heimat an die Grenze der Isle de France zu legen sein dürfte.

Die Endung -aige habe ich keinen Anstand genommen stehen zu lassen, da sie nach Neumann a. a. O. p. 13 über das ganze pik. Sprachgebiet vorkommt, und sich aufserdem in einem so entschieden pikardischen Denkmal findet wie C'est li dis de le pasque v. 69, 63 u. a.

Über die Form boin Nr. 1 I 6, V 6 vgl. Neumann S. 44.

Über em statt en siehe Anm. zu Nr. 2 II 5, über trovaisse, chascaisse Anm. zu Nr. 4 III 1.

Nr. 1.

I. Ensi ke chil ki cuevre sa pesanche
et son deshait entre ses anemis
por cou ke mains len aient en viltanche,
me fais ie lies quant plus sui dire espris;
et canc por cou ke chascun soit avis
kil ait ens moi aucune boine estanche,
kom assasses recuevre plus damis.

1. A 1 A 3 ausi com cil. pesance. — 2. A 1 A 3 meschief; F 2 annemins. — 3. F 1 F 2 me tiegne on. A 1 viltance. F 2 vitance. — 4. A 1 A 3 fais beau samblant la (A 3 ou) plus ... F 1 empris. — 5. F 2 B*a* chant, F 1 chans. A 3 et tout pour ce qua chascun. F 1 F 2 a chascun, B*a* chescun. — 6. B*a* que iaie. A 3 F 1 B*a* en, F 2 an. F 2 ait fehlt. A 1 estance. — 7. F 1 cons asezeis.

II. Dunc cose font dames grant enfanche,
ades cuident ke li lor valent pis;
ains ke ma dame meust en sa poissanche,
li fu vaillans asses a son avis;
et quant el ot mon cuer laciet et pris,
si li fu vis ke noi point de vaillanche
por cou kel mot del tot a son devis.

1. F 1 fait dame, F 2 fait feme. A 1 enfance. — 2. A 1 ases. A 1 A 3 dient des lor kil (A 1 ki). B*a* vaillent. F 1 F 2 li siens valle. F 1 F 2 cuide. — 3. A 1 A 2 eust sor moi poissance. F 2 sa fehlt. — 4. A 3 assez vaillanz. F 1 F 2 B*a* estoie ieu vaillans a sien avis. — 5. B*a* mes puis kelle, F 1 et des kelle, F 2 et puis kelle. A 3 Zeile 5 u. 7 umgestellt. A 1 A 3 mot de tot (A 3 du tout) a soi conquis. — 6. F 1 F 2 li fut avis. B*a* li sembla il. F 1 not, F 2 no. F 2 poissance, A 1 vaillance. — 7. F 2 puis quelle, F 1 quant elle, B*a* des quele. F 1 plaixir.

III. Je nos pas dire ke iou trais soie,
tant ai ens li et apris et trove;
et si ne quic ke iamais feme croie,
se de chesti mon cuer avoie hoste.
je proi a dieu ki li doinst carite
dun si loial ami com ie seroie
se ie trovaisse ens li la loiaute.

1. A 3 trasis (trahis?). F 1 F 2 ie ne dis (F 2 di) pais (F 2 pas) ke iou engingnies (F 2 angignies) soie. — 2. A 3 en li, F 1 a li apris et esgairde. — 3. A 3 F 1 F 2 cuit, iamaiz (x). F 2 fehlt si. — 4. A 3 ceste. — 5. A 3 que il doint

chierte. F 1 F 2 et nonporcant deus li doinst volenteit (F 2 volante). — 6. A 3 que ie seroie. F 1 F 2 amin. — 7. A 3 F 1 F 2 trouvoie, en (F 2 an).

IV. Molt par est faus ki ne cache
sa proie
ki de lataindre a forche et poeste.
ia vie tel ior se cachaisse la moie,
ieusse tost ataint et achieve.
Je ne tieng pas chelui a bien sene
ki de sa dame refuse sa ioie,
ke feme a tost son coraige mue.

1. F 1 mult est cil folz, chaisce. F 2 je ting a fol, chasse. B *a* cil est bien fox. A 1 chace. — 2. F 1 F 2 del recovre. A 1 force. B *a* assez poetey. — 3. A 1 chascaice. A 3 B *a* vi. F 1 iai fut teils iors se chaisse la moie unvollständig. F 2 chasaise, B *a* chacesse. — 4. F 1 F 2 recovreit. B *a* mon voloir achevey. — 5. A 1 celui. — 6. A 3 B *a* grant ioie. F 1 F 2 samie respite. — 7. A 1 A 3 car. B *a* fame.

V. Tel home ia ki done a la foie
a son hoste et rent cou kil li doit
por cou ke plus le meche ens la folie
et si de plus dechevoir le porroit.
ausi a fait ma dame a son endroit.
kele me fut de boine compaignie
de chi adonc ke decheu mavoit.

1. F 1 mains en i ait, foiee, F 2 feiee. — 2. A 1 kil i. F 1 tant plux kil ne doit. F 2 B *a* rant (rent) plus quil ne doit. — 3. B *a* mieuz, A 3 F 1 F 2 B *a* mete. — 4. A 1 A 3 se. A 1 la porroit. F 1 F 2 B *a* engingnier (angignier) lou voldroit (vodroit, voudroit). — F 1 F 2 B *a* ensi (autel, ausi) fist moi ma dame en j. endroit. — 6. F 1 F 2 A 3 B *a* bone. A 1 A 3 ele. — 7. A 1 de si atant. F 1 F 2 tant kelle uit (sot) kengingnier me voldroit (poroit). B *a* sot que suen quite mavoit.

VII. Tant ai ame fine amor et mamie
ke nus fors deu ma dolor ne croiroit,
nonkes ne fu si boine amor perie.
sele me dit kele mamie soit,
maintes fois ai pense kele mamoit.
mais or voi bien kele ne maime mie;
car ele rit quant plus me voit destroit.

Im ganzen nach B *a*. 1. F 1 amors et ma uie. — 2. F 2 creroit. — 3. F 1 ne ains: F 2 ne iamais niert- — 4. F 1 celle ne dist. F 2 sencor ne dist quelle mamies soit. — 5. F 1 iai mainte fois panceit. — 7. B *a* F 2 quelle se rit.

VI. Canchon de li sele ma en vilte
kencor saperchevra ke ie foloie
quant des autres saura la verite.
quoi kele mait a son tort oblie,
si lamerai tos iors se tant vivoie;
car ie nai cuer ke dune volente.

1. A 1 chancon, A 3 chancons di. — 2. A 1 seperchevra. A 3 F 2 sen repentira quele foloie, F 1 folie. — 4. A 3 que quele. — 5. A 3 touz iours.

Nr. 2.

I. Encor ferai une canchon perdue
puis ka perdre sont atorne mi cantt
konkes ne fis canchon ens mon vivan.
dont merite me soit encor rendue.
naine de canter damors miex ne me fu,
mais par espoir cheste aura tel vertu
ke des autres me rendra la droiture.
si mec sans plus chest cant en aventure.

1. A 1 chancon, encoir. — 2. A 1 A 3 a perte. A 3 tuit torne. A 1 chant. — 3. A 2 canchons ne fis. B *b* B 2 quaine mes, B 1 B 3 *a* quainz mes. — 4. B 2 que, nen fust. F 1 merites, randus. — 5. B 1 F 2 *b* nainz. B *a* nonques por chant. A 2 kain de canter damour. F 1 F 2 *a* ne de ... A 1 chanter. F 1 moins, F 2 *b* mains. A 1 ne men. — 6. B 2 et par espoir. F 2 b mais se dex plaist ceste .. A 1 ceste. — 7. A 2 mi. B *a* ma droiture. — 8. A 2 sans plus metrai, B *a* met rai. F 1 F 2 san met. B *a* B *b* B 1 B 2 B 3 *a* B 3 *b* cest chant sanz plus.

II. Raisons seroit puis ke dame est
venue
ke on conquiert ausi come en tirant,
kele refust male a perdre ensemant.
car quant on cuide avoir sa loial drue,
sa on mout tost empoi deure perdu
cou dont on a tant mal trait et eu;
sest grans dolors quant la ioie ne dure
dont on sostient tante paine et endure.

1. B *a* bien fust raisons, B *b* B 1 B 2 B 3 *a* B 3 b F 1 F 2 bien sera droiz (B 1 B 2 droit). — 2. A 2 qi. B *a* quainsi con len la conquiert en tirant. B *b* B 1 B 2 B 3 *a* B 3 *b* ausi conme on la conquiert en tirant. F 1 F 2 ensi com hom (F 2 ausi

com hons) la conquiert en proiant. — 3. B*a* fust, autresiment. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3 b resoit. F 2 *b* refust gries a. F 1 F 2 ausiment. — 4. B*a* car fehlt. B 3*a* quant fehlt. F 1 F 2 mais quant. — 5. A 2 tost em poi fehlt. A 3 si a on tost. B*a* sa lon dou tout en ... B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* si la cuide on (B 1 on fehlt) mout tost avoir (B 2 B 3*a* avoir mout tost) perdu. F 1 F 2*b* si lait on tost en ... F 2*a* si lat sitost an... — 6. B*a* lonc temps mal trait eu. B*b* B 1 B 3*a* B 3*b* tant (B 3*b* si) lonc travail eu. B 2 eu lonc tamps travail. F 1 tante grant poenne eue. F 2 maint grant anui eut. — 7. A 2 F 2 grant dolour est. B*a* granz pechiez. F 1 ke la ioie. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* F 2*a* peu dure. — 8. A 2 de coi on a. B*a* B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* F 1 F 2 sueffre. B*a* max et endure. A 1 tante paine.

III. Grans dolors est quant cou ki plus magree
mestuet plus tart ke lautre gent veoir.
jou ki tot voi le monde a mon voloir
et de la riens el monde kai plus amee
me covient estre sauvaiges et eschis.
si ke trop doc con nel saiche a mon vis
cou ke ie pens de li ens mon coraige
quant ie regart son tres simple visaige.

1. A 1 amaiges mest, B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* A 2 A 3 damages est (A 2 A 3 mest). B*a* F 1 F 2 grans dolors est. B*a* de ce que. F 1 ke ce ke. — 2. B*a* covient plus tart de lautre gent. B 2 me seult plus tost dez autrez gens. A 2 de lautre gent. B*b* B 1 B 3*a* B 3*b* des autres genz. F 1 F 2 ne peut nuls hons a son plaisir ueoir (F 2 avoir). — 3. B*a* diex ie voi tout le monde. B 2 ie qui tos sui du tout a son voloir. F 1 et sai ge tot le siecle amon voloir. F 2 que ie voi tout lou siecle. B*b* B 1 B 3*a* B 3*b* se mont. — 4. A 2 riens vivant. F 2*b* et de rien que iai plus enameie. F 1 del mont ke plus magree. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* qui pluz magree. — 5. B*a* F 1 F 2*a* mestuet. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* moi couvient. A 1 A 3 B*b* B 1 B 3*a* B 3*b* estre et sauvaige et eschis. B 2 et saluage et eschit. A 2 B*a* F 1 F 2*a* estre sauuaies et eschis. F 2*b* estre saluaige et eschis. — 6. A 2 A 3 dont. B*a* que tant redout con conoisse a mon vis. F 1 ceu devroit elle bien cognoistre a mon vis. F 2 et se devroit bien conoistre. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* tant dout. A 1 saice. A 1 douc. — 8. A 1 som.

IV. Se toute amors ne rent autre saudee
a tot le mains fait ele miex valoir
ceaus ki aiment de cuer sans dechevoir;
ne ia lamors niert si desesperee
ke on nen soit mieudres et plus iolis,
et puis kamors lor done los et pris,
iel tieng a sens ki kel tiengne a folaige
cou dont on est plus vaillans par usaige.

1. A 2 amour. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* F 2*b* se donc amors, autres soudees. F 1 se fine amor. — 2. B*b* B 1 B 3*a* B 3*b* entout le mains endoivent. B 2 adont le miex. F 1 si fait elle vers amours. F 2 ce (F 2*b* si) fait elle vers amoins. — 3. B 2 que hons qui aimme. B 3*b* de cuer fehlt. — 4. B*b* desespee (der Strich durch p ist vergessen). B 3*b* la mort (!). — 5. A 2 quon ne soit. A 3 meilleur. B*a* B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* en son cuer plus iolis. — 6. F 2*a* et des camors. A 3 se dounent. B*a* F 1 F 2 nos a trait ioie et pris. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* nos aioie pramis. — 7. A 1 ie ting, ki ke. B*a* que quou tiegne. — 8. A 3 ce donc, F 1 F 2 muels vaillans.

V. Pechie fait diex ki consent felonie
cheli dont tos li mons est envieus,
et ma dame me tient por anniex
quant ie li proi por dieu ke ne mochie.
ahi simple de vis et bien parlans,
dorgueillos cuer et damoros samblans.
com mal semble ki voit vo boche rire
ke si saichies asprement escondire.

1. B*b* B 2 B 1 B 3*a* B 3*b* cil ki. F 1 F 2*b* sil, F 2*a* si. F 1 F 2 velonnie. — 2. A 1 celi, A 3 F 2*a* cele. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* celui sor qui cist mons (B 2 malz) est coueuteus. — 3. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* F 2*b* car, F 1 maix, F 2*a* can. B*a* angoisseus. — 4. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* et si li. B*a* B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* F 1 F 2 pri merci que ne mocie. A 1 mocie. — 5. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* ahi sage cortoise (B 3*a* cortoise sage) et bien parlant. B*a* F 2*b* biau parlanz. F 1 de biaulz parlans. F 2*a* ai simple vis et biaus parlans. A 3 vis et ... (Lücke bis ans Ende). — 6. B*a* B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* F 1 F 2 semblant. — 7. B*a* F 1 F 2 com mal semble qui, A 1 A 2 com il pert poi. B*b* B 1 B 2 B 3*a* B 3*b* maupert a vos. — 8. B*b* B 1 B 2 B 3*a* quen si sachiez cruallment. B*a* F 1 F 2 B 3*b* si sachiez. F 2*b* sache. A 1 A 2 sachiez si.

VI. A Saint Denise envoierai mon cant
hugon, ki soit de ma ioie ioians.
quant ie laurai kencor ne lai ie mie.
nonkes nen eu fors enuit et consirre.
mais ie sui si de li perdre doutans,
ie nen puis mais car ele est si vaillans
ke tous li mons la covoite a amie;
mais ie sui cils ki sor tous la desire.

Nach F1. 1. F2 morise. F1 F2 chant. — 2. F2*a* quil soit. — 3. F2*a* ancor. — 4. F1 ou, F2 oi. A1 consire. — 5. B*a* F2 et si ie suis de vos perdre doutans. F1 suis. — 6. B*a* F2 que tant estes vaillans. B*a* nest mervoille. — 7. F2 que vos poieis port tout amis (F2*b* toz amanz) eslire. B*a* que bien poez por tot ami eslire. — 8. F2*a* sor tot. F2 B*a* vos desire.

Nr. 3.

I. Nus hom ne sait dami kil puet valoir
dechi adonc kil la del tot perdu;
mais quant il voit son damaige aparoir,
donc aprimes dist il ke mar i fu.
encor ne ma ma dame coneu:
quant giere mors, donc porra bien savoir
ke pert dame ki pert son loial dru.

1. F2 kar nulz ne seit damin ki, F1 damin kil. A1 set damis ki. — 2. A1 B*b* B1 de si. A1 B4 adont, B2 atant, B*a* addonc. D iuqua ce jor, F1 iusca loure, F2 juscai cel jor. A1 B2 a. D a tres tout, B4 que il a tout. — 3. B*a* quant len voit, B4 et quant. B1 B*b* le damage. — 4. A1 dont. B1 B*b* adonc primes. B2 lors primes, B*a* F1 adont dit il elais (he las B*a*) tant (com B*a*). B4 F2 lors se complaint et dist tant. D dont dit il primes ke mar li fu. — 5. B*b* B1 noncor, queneu. — 6. F2 maix quant ie t mors. B2 ie iere. D F1 serai. A1 F2 dont, F1 adon, B*a* B4 D lors. D aura bien seu. — 7. B2 que dame pert quant. F1 ki dame pert ke. — F2 kavient dame kant pærit.

II. Onques de li nacompli mon voloir,
se ne ma pas per eou encor recreu;
ains ferai miex por samor mon pooir
conkes ne fis se tout ma decheu.
car ainc noi parler dome vencu
ki grant honor peust apres avoir:
por eou voil miex morir desous lescu.

1. F2 onkes damors. — 2. B*a* B*b* B1 B2 D mes. B4 ne. B*a* por tot ce, B*b* pour ce tout. B1 tot por ce. D ie ne sui pas por ce recruz. F1 ne seux paix eincor por ceu recreus. F2 ne jai por-ceu nan serai recreus. B2 retenu, B4 detenu, A1 *re*creu. — 3. B4 si. F2 servirai ma dame an bonne foyt. B2 ferai plus tout por samor avoir. D por faire mon pooir. B4 de samor. — 4. B*a* B*b* quainz mes, B1 quant mes, B2 que onques. A1 fist. B4 ce quor ma deceu, F1 ki tant seux decus, F2 plux loialment conkes ne feist nuls. — 5. B*b* B1 D F1 F2 conques, B*a* onques, B4 nonques, B2 ainz. B4 paller. — 6. F1 F2 ke. F1 pues peust mult grant honour avoir. B4 D qui apres ce puist. B2 puis recevoir. — 7. D vaut. F2 ains (= amo). F1 valt. B1 desor, B4 deseur.

III. Morir voil bien quant damors le requier;
puis kele ma deus fois ou trois menti,
ne promesse ne mi puet preu aidier
ne desormais ni valent riens chasti,
et mult me doc ke nait fait autre ami.
bien vausisse por issir de dangier
estre sans iex quant ie premiers la vi.

1. D or ne viauge. F2 Bien doi morir. F1 morir cuit bien. B2 melz. B*a* B*b* ie, gie. B*a* B*b* B1 B4 D F1 F2 damors, A1 B2 damer. A1 le requier, D F2 la requis. B*a* B*b* B1 B2 D F1 la requier. — 2. D et ele ma. F1 celi ki mait. F2 dous fois ou trois et elle mait mantit. — 3. B2 promesses, puent. F2 hials parleirs, F1 prometres. B*b* B1 B2 F1 F2 riens, B*a* mes. B4 volut aidier. D F2 valoir. — 4. B1 ne desormais .... B2 de ces maus. F1 vaut nians chaisti. B4 mi chasti. — 5. B*a* B*b* B1 D ml't sui dotant (D douteus). B2 mont me dout. B4 F1 kar trop (F1 tant) redout. B*a* B*b* B1 D qele nait autre ami. — 6. D ie vosisse. B4 miex amasse. F1 dongier. — 7. B*b* B1 B2 primes.

Statt der letzten vier Verse hat F2:
car trop redous lou felon cuer de li;
riches est asseis mais poc ait demeircit,
et non por kant bien mi puet revaloir
plus an un iour comne puest deservir.

IV. Porquoi me fist onques au comenchier
samblant damors quant or mochist ainsi;

chil cui ie loi chascun ior tant proisier,
ne saivent pas le felon cuer de li.
large davoir et tenans de merchi,
par quel raison me faites repairier
la dont ieuc pres mon coraige parti.

1. B2 donques me fist. F1 a comencier. 2 B*b* B1 damer. B2 puis que. A1 ocist. 3. A1 cil qui. B4 ceus que ie voi. B*b* B1 D F1 lo. B1 B2 B*b* prisier. B*a* D F1 prisier. B4 prier. D tant forment (fehlen zwei Silben). — 4. A1 sevent. B*a* B*b* B1 iugent. — 5. B*b* larges. B*a* B1 B4 D F1 tenant. B2 tant. B2 mercis. — 6. B*a* B*b* B1 D porquel forfet me fet la (B*a* el) reperier. F1 ne faites avancier. — 7. B2 ce dont. D dont ie ai primes. B*a* B*b* B1 B2 iai. B4 iai ia. F1 ceu dont ne puis mon coraige partir.

Va. Puis ke ie sui de li veoir eskis
ne ie ni puis droite ocoison trover
par quoi ie puisse raler en son pais
ne son gent cors veoir ne esgarder,
b. se li pleust ke iosaisse parler
de mes dolors a un de mes amis,
che mi peust aucun consell doner.

1. A1 suis. B*b* de li veoir sui souvent esbahis. D de voir. — 2. B*a* D ne (für ni). A1 autre (F1 nulle) ocoison. B*b* B1 reson, B2 voie. — 3. B*a* B*b* B1 por, F1 per. A1 B*a* B*b* B2 F1 aler. B1 en son pais aler. — 4. B1 nesgarder, B2 ni esgarder, D eschever, F1 remireir. — 5. B*a* sele vousist, D sele voloit, F1 sele plaisoit. B2 alaisse, A1 iosasse. — 6. B*a* de ma dolor aucun. D a nus. — 7. B*a* D qui. F1 se me poroit de mes mals conforteir. B*a* B2 D confort.

VIa. Ahi plaisans, ne vos puis oblier,
ains i morrai, ia nen aurai merchis,
cou ke ni est, ne puet on pas trover.
b. iamais merchi ne vos cuidai crier,
mais or la cri a guise dome pris
ki ne se puet par forche delivrer.

1. B2 D hai, F1 ai. B2 plaisant. A1 oublier. — 2. A1 tos i morrai, ia ni venra m. B2 me mourrai, ia ni verrai merci. B*a* D por vos morrai. D ni aurai. F1 aureis. — 3. B2 ce quil ni a. B*a* D ce qui ni est. F1 lon. — 4. D cuidais. F1 roveir. — 5 D mais ie. A1 proi, F1 quier. — 7. F1 per. A1 force.

VIIa. Quant ie cuic tont vers li avoir conquis
et ie sui la ou ie fui des lautrier,
ainsi me maine amors de mal en pis,
car ie retour quant cuic avant aller.
b. tant ai chachie, bien deusse achever,
mais ainsi mest destine et promis
ke ia nus biens ne me venra damer.

1. D cuit. — 3. D ainsis. — 4. D cuit. — 5. D bien cuit avant aller, chacie. — 6. D ainsis. B1 B*b* issis. — 7. D ventra. B1 sera. D nul biens.

F2, ein handlicher Liederband, wahrscheinlich Eigentum eines Jongleurs, enthält folgende zugedichtete achte Strophe, deren liederlicher Bau auf spätere Abfassung schliefsen läfst:

Li ians ne puet trop bien son cors gardeir,
grans perils est daleir pair le pays
sil nait un chant cant il vient a losteil,
faillis li est et li pains et li foins.
lors li covient grans mesaixes sofrir
par ospitals par fornaxes gehet bezoigne avoir
et griefs mals andureir.

1. Lücke ians. — 3. nait u, jant cant il. — 4. et li oins (soins ?).

Nr. 4.

I. Sonkes nus hom por dure departie
ot cuer dolant, dont lai jou par raison,
conkes torte ki pert son compaignon,
ne fu un ior de moi plus esbahie.
chascuns plore sa terre et som pais
quant il se part de ses coriaus amis.
mais il nest nus congies quoi ke nus die
si dolerex com dami ne damie.

1. F2 nuns. — 2. B1 out, A1 A2 eut. B*a* B1 B3*a* B3*b* ie laurai. F1 F2 pout (pot) estre saus ieu (io) serai per raixon. — 3. B*a* B1 B2 B3*a* B4 onques tuertre (tourtre, tortre, turtre). F1 F2 B3*b* torterelle ke (qui). — 4. F1 F2 B2 ne fut onkes. B*a* B2 B3*a* ne remest ior (B3*b* remet), B4 ne remaint iour. — 5. A2 cascuns, tere. — 6. A1 A2 se depart (ohne pron. subj.). A1 A2 carnex (carnels), B2 B4 coreus. F1 ces coraus amins. — 7. B*a* B1 B3*a* B3*b* B4 mes nus partirs (B1 B3*a* partir) sachiez que que nus die. — 8. B*a* B1

B3*a* B3*b* B4 nest dolereus. F2 delerous, F1 tandelereus. F1 F2 damin.

II. Li reveoirs ma mis ens la folie
dont ie me fui gardes mainte saison;
daler a li or ai quis ocoison
dont ie morrai et se ie vif, ma vie
vaura bien mort; car chil ki a apris
estre envoisies et cantans et iolis
a pis asses quant sa ioie est fenie
ke chil ki muert tot a une foie.

1. A2 re*ve*noirs, B1 revenir, B*a* revoier. F1 en. — 2 A1 ie ne, A2 sui, B*a* B1 B3*a* B3*b* miere gardes (B1 garde), B2 mestoie, F1 estoie, F2 mastoie, B4 iavoie garde. F1 B2 longue saixon. — 3. F1 F2 de li veoir ai quise (F2 or ai quis) lochoison (F2 ochoison), A1 A2 et (A2 ai quise aquoison), B1 B3*a* lacheson, B3*b* la chaison, B*a* B4 lachoison. — 4. B*a* B3*a* B3*b* se ne muir, B2 se ie muir. — 5. F1 varait, F2 varai. F1 F2 ke cil. A1 a (= il a) fehlt. B3*b* apris a. — 6. B*a* B1 B3*a* B4 a estre liez renvoisiez. B2 B3*b* liez et renvoisiez. A1 chantans. — 7. F1 F2 vault (vaut). B*a* B1 B2 B3*a* B3*b* a assez pis. B4 assez a pis. A1 et sa ioie. A2 B*a* B1 B2 B3*a* B3*b* B4 F2 faillie. — 8. B*a* B2 B3*a* B3*b* F1 F2 que sil (F1 F2 cil) moroit (B3*b* morroit, F1 morait), B1 que cil morist, B4 que sil morust. A1 tote, B2 toute. A2 feie, F2 foiee. B*a* B1 B2 B3*a* B3*b* haschie.

III. Se iou seusse autre tant a lenprendre
ke li congies me tormentast ainsi,
ie laissaisse lame en vostre merchi,
salaisse a dieu grasses et merchis rendre
de cou conkes consentistes nul ior
ke ie fuisse baans a vostre amor.
Mais ie me tieng a paiie del atendre
puis ke chascuns vos aime ainsi sans prendre.

1. B*a* B3*a* ie fehlt. B*a* de premiers. A1 a reprendre. F1 F2 a tant a la creux (crex) prendre (prandre). — 2. F2 jei. — 3. B*a* B1 B3*a* B3*b* B2 B4 jeusse (B2 seusse) mis (B*a* mise) mame (B4 ma vie). F1 F2 ie meisse (meixe) ma vie en vo (vos) merci. — 5. B*a* B1 B2 B3*a* B3*b* ainz (B2 ainc, B3*b* ains), a nul ior. A2 B4 deignastes. F1 F2 ne li deservi ior (F2 nul ior ohne li). — 6. B*a* B2 B4 F1 F2 beans (B*a* B4 beanz). — 7. B*a* B1 B3*a* B3*b* B4 men (B4 me) tieng bien (fehlt B*a*) paiez (B4 poiez) a latendre. A1 F2 paiet. A2 tiens. B2 a lentendre. F1 a paies a latandre. — 8. B*a* B1 B3*a* B3*b* B4 si sans. B2 F1 F2 sans mesprendre.

IV. Mout a croissies amorous a contendre
daler a dieu ou de remanoir chi;
car nesuns hom puis kamors la saisi,
ne devroit ia si grief fais entreprendre.
on ne puet pas servir atant signor
por cou ke fins cuers ki bet a haute honor
ne se porroit de tel cose deffendre.
por cou, dame, ne men devez reprendre.

1. A2 Tout a croissies. — 6. A2 proet que. A1 por ke. — 7. A2 desfendre.

V. Ahi, dame, tos sui hois de balanche:
partir mestuet de vos sans recovrier,
tant en ai fait ke ie nel puis laissier;
mais sil ne fust de remanoir viltanche
ou reproviers, ialaisse demandier
a vos, dame, congie de demorier.
mais vos estes de si tres grant vaillanche
ke vostre amis ni feroit ia faillanche.

1. B*a* B1 B2 B3*a* B3*b* B4 par dieu amors (B2 B4 amours). F1 F2 douce dame. A1 A2 tot (tout) est. A2 fors. B1 B3*a* B3*b* B4 tot (tout) sui. F1 tout tens fors de beance. F2 tout ai fors de beance. A1 balance. — 2. F1 de vos partir ete. B*a* B1 B2 B3*a* B3*b* B4 F2 demorer. — 3. A1 ie ne puis. B1 ne puis plus demorer. B4 que ne puis demorer. B*a* B2 B3*a* B3*b* ni (B*a* ne) puis plus arrester. F1 F2 ke nel puis maix laissier. — 4. B*a* B1 B2 B3*a* B3*b* B4 F2 et, F1 se. B1 del demorer, B2 B3*a* B3*b* seiorner, B4 du retorner, F1 dou demoreir, F2 de demorer. A1 viltance, A2 vieutance, F1 F2 vitance. — 5. A2 u repruvier. B*a* B1 B3*a* B3*b* et reproche. B4 fehlt et reproche, B2 reprochie. F1 F2 et reprochiers. A1 demander, fehlt B1. — 6. A2 congie demourer (eine Silbe zu wenig). B*a* B1 B2 B3*a* B3*b* B4 a madame. F1 F2 as (a) fins amans. F2 congiet. B*a* B1 B2 B3*a* B3*b* B4 du (B*a* B3*a* B3*b* de) retorner. A1 demorer. — 7. A1 A2

car. B 1 B 2 mes ma dame est de si grant (B 3 *a* B 3 *b* B 4 de si tres grant) vaillance. B *a* ele est voir. F 1 dame, de teil vaillance. A 1 vaillance. — 8. B *a* B 1 B 2 B 3 *a* B 3 *b* B 4 qua son ami ne doit fere faillance (B 2 grevance). A 2 fera. F 1 F 2 amins ne doit faire. A 1 faillance.

VI. Un confort voi en vostre desevranche.
cou ke naurai a dieu ke reprochier,
mais quant por li me covient vos laissier,
onkes ne vi si dure desevranche.
car chils ki voit tele amor desevrier
et na pooir kil puisse recovrier
a asses plus de duel et de pesanche
ke nauroit ia li rois sil perdoit franche.

Nach B *a*. 1. B 4 nostre. — 2. B *a* B 1 B 2 B 3 *a* que ie, B 3 *b* que ia. — 4. B *a* dessevrance. — 5 B 4 cil qui, B 1 ke cil, B 2 ke cilz. B *a* B 3 *a* B 3 *b* car cil. B *a* dessevrer. — 6. B *a* que puisse. — 7. B 3 *b* vitance, B *a* pesance. — 8. B 4 naroit. B *a* france.

VII. A 1. Mervelles moi coment puet cuers durer
ki prent congie a sa dame a laler;
mais mandaist li de lombardie en france.
car lons consirs doble la desevrance.

Zwischen v. 3 u. 4 ist die Lücke anzusetzen. Der vierte Kreuzzug führte den Dichter nach der Lombardei.

Nr. 5.

Ia. Sonc tans ai servi em balanche
ke ne mi fu guerredone,
ains ai tout perdu par soffranche
quant ma dame ne vient en gre.
b. or ni ai mais nule atendanche.
ains en ai si mon cuer oste
ke faire em puis ma volente.

1. A 1 emballance. — 2. F 1 F 2 kains ne me. — 3. A 1 soffrance. — 4. F 1 F 2 kains, vint. F 2 au greit. — 5. F 1 poent datendence. A 1 atendance.

IIa. Ele est de si haute vaillanche
et de si tres fine biaute
ke ie fis folie et enfanche
quant li descovri mon pense.
b. mais ses clers vis et sa samblanche
morent si damors embrase
ke tot cuidai avoir trove.

1. A 1 vaillance. — 2. F 1 grande. — 3. A 1. enfance. — 5. F 1 F 2 gens cors. A 1 samblance.

III. Ens li nai point desperanche,
trop ia orguell et fierte
et si sai de voir sans faillanche,
trop se fie en sa grant biaute
et en sa simple contenanche
et tot son cuer et son pense
a encor en sa poeste.

1. F 1 maix poent de fiance. A 1 desperance. — 2. A 3 quar trop a. — 3. F 1 de voir sans doutence. A 1 faillance. — 5. A 1 contenance, encoir.

IV. A mout petit de sostenanche
mauroit ele resconforte
et gete dire et de pensanche
ou jai si longuement este.
or me pert ma fole esperanche,
ke cou ke iai tant desire
ma de tote ioie gete.

F 1: 1. mult, soustenence. — 2. elle, resconforteit. — 3. giteit, pesence. — 4. esteit. — 5. peirt, esperance. — 6. ceu, desirreit. — 7. mait, toute, giteit.

Die fünfte Strophe in F 1 ist verdächtig durch den falschen Reim ameir:

Onkes amor ni out poussance.
cest bien seu et esprovei.
en son gent cors sens mesestance
ke tous li mons doit tant ameir,
not onkes vilainne acoentance.
ains len ait deus si bien gairdei
ke mainte gens lont compaire.

Nr. 6.

I. Quant voi le tans felon rasoagier
et lerbre vert contre solell resplendre,
lors canterai kil mout mauroit mestier
ke ma dame daignast son home prendre,
si mait diex, plus de richor ne quier
ke tot li bien del mont seroient mendre
ke li mien voir.
ne ie ne puis, se ne mi veut entendre,
grant ioie avoir.

1. A 1 rasoagier fehlt. B *b* assoagier. — 2. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* F 1 lerbe vert. A 1 verde. — 3. A 1 chanterai. B *b* B 3 *a* me seroit mestier, B *a* B 3 *b* seroit mestiers. F 1 mauroit aidiet. — 4. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* vousist. — 5. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b*

quen tout le mont. F 1 plux richour ne lou quier. — 6. F 1 car. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* car tuit li bien qui sont. — 7. B *a* *de* li. — 8. B *b* B 3 *a* B 3 *b* je ne puis. B *a* B *b* B 3 *a* sel ne me veut atendre, B 3 *b* cele ne veut atendre. F 1 me veut.

II. Las ie ne puis mon fin cuer castoier
nen vers cheli nel puis damors desfendre.
ke tous les maus del mont me fait cargier,
ne nus sans li nem porroit un descendre.
si cruelment mi puet ele asaier
kapres ma mort mestuet les biens atendre
de samor voir.
ne ie ne puis se ne mi veut entendre
grant ioie avoir.

1. A 1 chastoier. — 2. A 1 celi, nen vers celi irrtümlich wiederholt. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* ne vers celui ne puis. — 3. B 3 *a* B 3 *b* ki. A 1 del mont fehlt. B *a* ma fait. — 4. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* ne nus sans li ne men porroit deffendre. — 5. B *b* B 3 *a* B 3 *b* me puet. — 6. A 1 F 1 seroit ma ioie mendre. — 7. fehlt A 1.

V. Et cheste amors ki si fort me confont
par mon voloir ma si pris sans faintise
ke ien oubli totes cheles ki sont
ne ia por moi nen iert nule requise.
diex, ne sai ke chist autre amant font,
mais iaim chesti ades par tel devise
si loiaument
Sele mait, ainc ne soc en quele guise
on sen repent.

1. A 1 ceste. F 1 cest, ke, onfont. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* iceste, grief me respont. B *a* amors, A 1 F 1 B *b* B 3 *a* B 3 *b* amor. — 2. B *a* B *b* B 3 *b* de mon voloir, B 3 *a* de son voloir. — 3. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* que gen aim tant. — 4. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* que, une requise. — 5. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* las ie ne, cil autre. — 6. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* car iaim ades cestui. B *b* par grant devise. — 8. F 1 *sele mait*, sou. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* que je ne sai. — 9. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* len.

Anm. Die Reihenfolge der Strophen in der B-Gruppe scheint die richtige zu sein. Je zwei haben denselben Refrain, die letzte einen anderen und unregelmäfsigen.

III. Je ne me senc onkes amesurer
damer cheli ou tos mes cuers sestuie
nen vers autre ne vauroie penser.
car chest la riens ou li miens cuers sapuie,
si mait diex; ia ne le quier fauser,
ains lamerai coment ke me destruie.
par la merchi
ke ien atent, ie naim rien tant,
se de moi ne senfuie.

1. F 1 sou. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* poi. — 2. A 1 celi. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* a qui mes cuers sapuie. F 1 tous mes ieus festiue. — 3. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* ne vers, voudroie. — 4. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* a qui mes cuers sestuie. A 1 cest. — 5. F 1 B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* la. — 6. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* comment kel. — 7. A 1 F 1 si loiaulment. B *a* merci — 8. A 1 F 1 celle mait ainc ne sou . en keil guisse. — 9. A 1 F 1 on se repent. B *b* B 3 *a* B 3 *b* riens.

IV. Je ne pris pas la ioie de chest mont,
se ma dame ne plaist par sa franchise
ke son ami celui kele confont
vousist un poi merir son biau servise.
lors averoie plus ke tot chil ki sont,
car la doucors sen est ens mon cuer mise
si boinement.
Sele ne mait, ainc ne soc en quel guise
on sen repent.

1. F 1 puis. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* toute la riens (B *a* rien) du mont. A 1 cest. — 2. F 1 lou plaist. — 3. F 1 amin. — 4. A 1 F 1 doignaist un pouc aligier son martyre. — 6. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* men est (B 3 *b* au, B *a* ou) el cors entree. F 1 B 3 *a* dousor. — 7. B *b* loiaument. — 8. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* sele mait. F 1 fehlt sou. B 3 *b* que ne sai et coment. — 9. B *a* B *b* B 3 *a* B 3 *b* len se.

Nr. 7.

I. En aventure ai cante,
si ne sai sil maidera,
qui mestier a de sante,
querre le doit chi et la.
sai un novel cant trove
por asaier sil plaira
ma dame ou on ma melle.
mais ma canchons li dira
la verite.
bien ait ki li cantera.

1. A 3 n aventure. A 1 chante. — 2. B*a* F 1 se maidera. — 3. F 1 ke. — 4. A 3 B*a* F 1 F 2 la doit. A 3 B*a* ca et la. F 1 sai et lai. — 5. A 1 nouvel chant. — 6. A 1 essaier. — 7. F 1 a ma dame ou mont melle. A 3 len, B*a* en ma. — 8. A 1 chancons. — 9. B*a* vertey. — 10. B*a* F 1 la. A 1 chantera.

II. Pechie fist et grant vilte
qui mesdire acostuma,
dame, cil ait mal deshe
ki lor costume tenra.
travellie mont et pene,
mais ia riens ne lor vaura
sil ont fait lor cruaute,
ma grans loiautes vaintra
lor fausete
kainc nus plus loiaus nama.

1. A 3 viute. — 2. F 1 ke, comensait. — 3. B*a* et cil si ait mal dahe, F 1 dame et cil ait. — 4. F 1 F 2 ki la costume en tenrait. — 6. A 1 lour. F 1 varait. F 2 rien. — 7. A 1 lour. — 8. F 1 grant leiautes vaincra. — 9. A 1 fause (Raum für eine Silbe). — 10. B*a* conques plus. F 1 car ains.

III. Bien conut ma loiaute
ki si grief fais me carga,
amors ki ma assene
el plus bel kele trova.
trop a hautement pense
mes fins cuers si comparra
sa hardie volente.
ses outraiges li parra,
trop ma greve
ki tel consell li dona.

1. A 3 n connut. B*a* conoist. — 2. A 3 grief, e charga. B*a* grant fes. F 2 mancharia. — 3. A 3 asse—. — 4. A 3 fehlt el. B*a* a la plus bele quele a. F 1 el plux haut leu ke trovait. F 2 ou plus haut leu ke trovait. — 5. A 3 a ment pense. B*a* trop ai hautement pense. — 6. B*a* mes fins cuers. A 1 B*a* F 2 qui comperra. A 3 qui con—. — 7. F 2 sa tres haute. — 8. B*a* F 1 F 2 locirra. F 1 ces outraiges. — 10. A 1 A 3 qui si grief fais li carga. F 1 ke. B*a* me dona.

IV. A tort ai mon cuer blasme
de cou ke si haut pensa
kamors li a comande
cui hons il est et sera,
kil garde sa feute
et cou kele li carga
et samors lavoit fieve
dun don ke pramis li a.
sauroit done
le plus bel tresor ke ele a.

1. A 3 – ort. — 2. A 3 fehlt si haut. — 3. B*a* amors li a. — 4. A 3 fehlt a cui. B*a* cui hons, F 1 cui hom. A 1 A 3 a cui il. — 5. B*a* si gart bien sa leaute. — 6. B*a* F 1 et ceu ke promis li ait. A 1 lavoit. A 3 la. — 7. B*a* mavoit sievey. — 8. B*a* que me promist ia. — 9. A 3 uroit. B*a* si mauroit doney. — 10. A 3 B*a* kele.

V. En espoir de tel bonte
mes cuers tos iors servira
et ki ke len ait blasme,
ia ne sen repentira.
che men a mout conforte
conques amors nesgarda
droit ne raison ne beaute.
sespoir ke pities me venra
dumilite
ki me guerredonera.

1. A 1 A 3 sour lespoir. F 1 dauoir bonteit. — 2. B*a* F 1 tousiors mes cuers. A 1 A 3 ades. — 3. F 1 ki ke len doie blameir. — 5. B*a* mes ce ma. F 1 ke ceu mait. A 1 ce. — 6, 7. B*a* conques amor point de raison ne garder ne beaute. F 1 poent ne raison ne biaulteit. — 8. B*a* cest par que pitiez naistra. F 1 espoir se pities uandrait. A 1 A 3 sespoir ke pities naistra. — 9, 10. F 1 per quoi pitiet me uandrait. B*a* par que merciz me vendra.

VI. Bele sil vos vient en gre
ma canchonete, on lorra.
trop ma merchis oblie,
lues ke chis mirres venra
saurai sante,
dame ciert quant vos plaira.

1. B*a* Dame. — 2. B*a* ma chancon par tans orra. A 1 canconete. — 3. B*a* demorey. — 4. B*a* lorsque. A 3 maiz quant cil. B*a* cist. — 6. A 3 B*a* ciert. A 1 cert.

Bemerkungen.

Zu Nr. 1. I 2. F 2. Vgl. den Reim anemins : espris : avis : amis mit Nr. 4 I, F 1 paix : amins. Das durch Nominativ-s erzeugte (burg. u. pik.) n (vgl. Förster, Chev. as deus esp. p. L; St. Leodegar ed. G. Paris 38 f. u. a.) hat sich in die cas. obl. übertragen: amin Nr. 4 I 8, 1 III 6.

I 4. la plus sui dire espris = ou plus sui dire espris (A 3). la und ou stehen beide für la ou. Förster, Zeitschr. für österr. Gymn. 1874, S. 143 macht darauf aufmerksam, dafs la sowohl wie u häufig für la u stehen, dafs aber, wo beide zusammen erscheinen, oft eine Silbe zu viel im Verse ist. Aber eigentlich ist keine Silbe überzählig; man verschmolz höchst wahrscheinlich den Vokal u so sehr mit la, dafs man beide Worte zusammen wie einen fallenden Diphthong aussprach (láu). Dafs dies tonlose u gelegentlich ganz verschwand, kann dann nicht wunder nehmen. Stengels Abwerfung von la im Durmart le Galois, wo ihm die Silbe überzählig schien, ist mit Recht gerügt.

I 6. estance. Die Belegstellen bei Godefroy und St. Palaye zeigen, dafs dies Wort in übertragener Bedeutung hauptsächlich nur in der Verbindung mit bone vorkam; daneben das Kompositum mesestance. Als erstarrte Phrase starb es darum bald aus. Vgl. quoi qu'on die.

II 2. A 1 ki = kil (d. i. qu'ils), Verstummung des l bei folgendem konsonantisch anlautenden Worte. Vgl. vitance Nr. 1 I 3 (F 2); de tot Nr. 1 II 5 (A 1); il i = il li Nr. 1 V 2 (A 1); nuls (: recreus) Nr. 3 II 4 (F 2). Diese Verstummung des l zeigt sich vor allem im heutigen Pariser Dialekt.

V 2. Lesart A 1 ist der von F 1 und B *a* vorzuziehen. Der Wirt schenkt dem Gaste ein und schiebt ihm die Zeche zurück (rent ce qu'il li doit), um ihn so zum Trinken anzustacheln und ihn schliefslich desto gründlicher zu rupfen. Dafs ein Wirt seinem Gaste noch von seinem eigenen Gelde zugiebt, wie F 1 und B *a* wollen, wäre nicht nur unnatürlich, sondern auch eine zu plumpe Falle, um nicht den Verdacht des Gastes zu erwecken. Es ist um so ratsamer, A 1 den Vorzug zu geben, weil F 1 und B *b* im Ausdruck stark variieren und unter den Schreibern sicherlich schon Schwanken und Unsicherkeit herrschte.

Zu Nr. 2. II 5. em poi, vgl. nemporroit Nr. 6 II 4, emballance Nr. 5 I 1, som pais Nr. 4 I 5, empuis. Dies em für en mufs doch zu einer Zeit entstanden sein, als der Vokal noch nicht nasal war; dann entstand es analog dem mhd. embor statt enbor (empor), Naumburg statt Naunburg, d. i. Neuenburg; wie verwandt sich m und b (p) waren, zeigt die unorganische Anbildung eines b (p) an m; vgl. engl. lamb (statt lam, Lamm), deutsch, mhd. erlempt von erlemen (erlähmen) Otte mit dem Barte p. 251 (Lambel). Sobald die Nasalierung eintrat, wurde diese Orthographie eine rein traditionelle und darum oft auf den Kopf gestellt: F 2 (burg.) an ballance, anbrazeit, sanblant, sanblance — Joinville: decenbre, enpeschement — dagegen cimquante. Merkwürdigerweise hat sich em-p = en p bis in die heutige Rechtschreibung gerettet und mit Konsequenz. Man schreibt emporter (früher il en a porte; die Schreibung em wird dazu beigetragen haben, das m als zu porter stammhaft gehörig erscheinen zu lassen), emprunter — aber s'envoler, s'enfuir, enlever — empailler, empaqueter, aber enlaidir, engraisser u. s. w.

III 5. Ob der Dichter me covient estre sauvaiges et eschis oder me covient estre et sauvaiges et eschis gesagt hat, das e in sauvaiges mufste elidiert sein, wenn die richtige Silbenzahl da sein soll. Das s hinderte die Elision nicht. Vgl. Tobler, Verslehre p. 61; Boucherie, Revue des langues romanes 1877, p. 216, 1878, XIV, p. 203. Kopisten, denen diese Elision weniger geläufig sein mochte, zogen es vor, das s in sauvaiges fallen zu

lassen, während sich eschis : vis hielt. Nur B 1 that noch den letzten Schritt und machte die Adjektive grammatisch gleich, indem es eschit setzte.

IV. Derselbe Gedanke von der veredelnden Wirkung der Liebe findet sich ausgedrückt in Strophe I eines anonymen Gedichts der Handschrift 846, Bibl. nat. Paris mss. fr. fol. 131 d:

> Se valors vient de mener bone vie,
> ie devroie bien valoir par raison;
> car iai amor qui me fait grant ahie
> et mest avis que tote lachoison
> preigne damors qui que vuille valoir.

V 8. Vgl. bien seroit droiz Nr. 2 II 1, molt par est faus Nr. 1 IV 1, mult est cil folz ib., tot voi le monde Nr. 2 III 3, je sui si de li perdre doutans Nr. 2 VI 5, assez a pis Nr. 4 II 7 (B 4), ai si mon cuer oste Nr. 5 I 6, II 6.

Es läfst sich in der afrz Sprache wie auch in der alten deutschen die Tendenz verfolgen, das hervorhebende Wort von dem zugehörigen zu trennen, als ob man die Anstrengung scheute, die beiden Wörter so unmittelbar hintereinander auszusprechen. So hat das Nibelungenlied: Do besande ouch sich von Sahsen der künec Liudegêr, 170; ebenso 170, 4; 182, 1 (Bartsch); wo ouch zu von Sahsen gehört. Das Niederdeutsche hat diese Eigentümlichkeit noch am schroffsten bewahrt; denn das hochdeutsche „Auch ér gab ihm ein Stück Brot" kann ndd. nur heifsen: hê gêv em *ûk* en Stück etc.

Zu Nr. 3. I 2. de ci adonc ke = jusqu'à ce que. deci heifst natürlich nicht alleinstehend „bis", wie Bartsch im Glossar zu seiner afrz. Chrestomathie (1875) s. v. deci angiebt. Auch in seinen beiden Belegstellen (deci en duresté, deci al esclairier „bis in Ewigkeit", „bis zum Tagesanbruch") erhält es diese Bedeutung erst, wenn die folgende Zeitbestimmung dazu kommt.

II 5. Die auch sonst in diesen Gedichten häufige Verwechselung von ainc und ains (ainz) sowie Försters Bemerkung, dafs die Handschrift des Rich. li biaus ohne Unterschied ainc und ains biete, könnte vielleicht geeignet sein, einiges Licht auf die viel besprochene Aussprache des End-c zu werfen. Die Verwechselung, so sehr die Bedeutung der Wörter sich manchmal nähern mag, wird seinen Grund wohl in der palatalen Natur des c haben.

III 1. le requier = la requier (F 2 deutlicher la requis) in den anderen Mss., wird aus einem aus morir abstrahierten Subst. mort zu erklären sein.

VII. Dafs VII den Schein der Echtheit für sich hat, zeigt die Wiederholung des Gedankens: nus bien ne me venra damer, aus Strophe VI 2.

Zu Nr. 4. I 6. Mätzner, Afrz. Lieder p. 144 will carnels lesen; abgesehen davon, dafs nur A 1 A 3 diese Lesart haben, scheint die andere auch angemessener. Das von ihm angeführte carnales fratres, parentes (amici?) hat doch eine entschieden abweichende Bedeutung, und in gewissen Verbindungen hat es ja seine Berechtigung, wie des amis *charnez* qui *Deu* servent, Romania VI, p. 28. Hier aber soll es sicherlich unserem „Herzens-, Busenfreund" entsprechen.

II 7. Quoique nus die hat sich als stehende Redensart bis ins klassische Zeitalter erhalten. Racine hat es zweimal, Corneille wiederholt. Erst das Ridikül, das Molière in seinen Femmes savantes darüber ausgofs, wird bedeutend eingewirkt haben, den archaistischen Konjunktiv gänzlich in Mifskredit zu bringen.

II 1. Vgl. Mätzner p. 145. Die Abschrift von A 2 im Arsenal hat schon rev*e*noir; revenir (B 1) oder revoier (B *a*) sind vielleicht vorzuziehen.

Das La Bordesche remenoir findet sich in keiner Handschrift und giebt absolut keinen Sinn.

III 1. Über die plusquamperf. Bedeutung von seusce vgl. Diez, Gramm. 3^3, 356; Tobler, Darstellung der lat. Konjugation in ihrer roman. Gestaltung S. 25 und Foth, Böhmers rom. Studien Bd. II. Dieselbe Bedeutung hat der Konj. imp. auch in laissaisse v. 3, alaisse v. 4; chascaisse IV 3 „wenn ich gejagt hätte"; bien vausisse „es wäre sehr gut gewesen" Nr. 3 III 6, amasse ib. (B 4), deusse Nr. 3 V 5.

Ich glaube nicht, dafs man hierin eine Altertümlichkeit zu sehen hat. Den alten Dichtern war die peinliche consecutio temporum durchaus etwas Unbekanntes, es genügt ihnen, überhaupt einen Konj. der Vergangenheit zu setzen, das Unkorrekte läfst sie ihr grammatisch wenig geübter Verstand nicht fühlen, oder die Phantasie kam zu Hilfe, wo die Grammatik hinkte. Dasselbe haben wir im Nibelungenliede:

> Er sach sô vil gesteines, sô wir hœren sagen,
> hundert kranzwägene ez *möhten* niht getragen. III, 92 (Bartsch).

Ebenso wenig ist daran zu denken, in dem i der Formen laissaisse, chascaisse, alaisse, cantaisse eine altertümliche Reminiscenz des lat. Plusquamperf. Konj. auf issent zu sehen, wie G. Paris thut, Romania VI, p. 619. Warum haben wir denn kein seuisse, peuisse u. s. w.? Warum hat denn die 3. Pers. Sing. nie das i? Es heifst immer tormentast, daignast — pleust, peust. Die frz. Formen entstanden ja überhaupt gar nicht aus den vollen Konjunktivformen, sondern aus den schon lat. so ungemein gebräuchlichen kontrahierten Formen cantassent, amassent. Das i ist, wie G. Raynaud bemerkt, Étude sur le dial. ponthieu etc., parasitisch und entsteht nur nach a vor Doppel-s.

Zu Nr. 7. IV 8. pramis. Die Verwandlung des e (o) vor r und l in a ist ein gemeinfranzösischer Zug, der sich im Dialekt von Paris noch bemerklich macht. Piarrot, renvarsés, la mar, le varre, envars, parsonne, alle für elle u. s. w. Don Juan II, vart, parroquet, charcher, libarté etc. Médecin malgré lui.

Vgl. St. Leod. 25 e qual (= quel). Darum enden die lat. Wörter auf ellus (illus) französisch vielfach auf eau, eine Endung, die durch eallus möglich wurde, bellus — biau — beau, pik. ciaus — ceaus d. i. ecce illos, frz. ceux.

Rostock. Dr. Karl Engelcke.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

J. Fölsing, Elementarbuch der englischen Sprache, in zweiundzwanzigster Auflage neu bearbeitet von Dr. John Koch. Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin, 1885.

In dem von Dr. Koch bearbeiteten Elementarbuch der englischen Sprache des verstorbenen Prof. Dr. Fölsing liegt insofern ein neues Lehrbuch vor, als darin aufser mehrfachen wesentlichen Änderungen und Erweiterungen eine Darstellung der Aussprache auf lautphysiologischer Grundlage geboten wird, die den Schüler leichter und sicherer als bisher in den Stand setzen soll, sich eine korrekte Aussprache anzueignen. Der Verfasser geht von der richtigen, durch eigene Beobachtungen gestützten Ansicht aus, dafs allein durch Vorsprechen des Lehrers und Nachsprechen des Schülers eine genaue Aussprache nicht zu erzielen sei, dafs die Einübung der letzteren vielmehr durch Hinweis auf die Entstehung der Laute unterstützt werden müsse. Sind die Bemühungen der Grammatiker, durch eine sorgfältige Darstellung der Aussprache und eine möglichst einfache Bezeichnung derselben die Schwierigkeit der Einübung zu erleichtern, auch nicht neu und nicht erfolglos gewesen (cf. die Grammatiken von B. Schmitz, Imm. Schmidt, Gesenius u. a.; im Franz. die bez. Arbeiten von Sachs), so hatte doch fast jeder bisher seine eigene Bezeichnung, und mancher hat von deutschen Lauten ausgehend und daher verleitet durch seine vom Dialekt seiner Heimat beeinflufste und mehr oder weniger getrübte Aussprache eine nicht allen Deutschen verständliche Darstellung der Laute gegeben. (Vorübergehend erwähne ich, wie in dem sonst so vorzüglichen franz. Wörterbuch von Sachs unter Erläuterung der Aussprache-Zeichen im franz.-deutschen Teile frz. peine und reine zu deutschem Ehre, Gewehre, im deutsch-franz. Teile deutsches wen, Thee, See mit gleichwertigem e zu éloigné gestellt werden.) Demnach hatte man sich bisher bei der Darstellung der Aussprache immer erst mit dem Verfasser über den Dialekt abzufinden, aus dem er seine Belege für den fremden Laut genommen. Das wird mehr und mehr aufhören, nachdem uns durch wissenschaftliche Untersuchungen die genaue Stellung der Sprechwerkzeuge überliefert worden ist, wie sie zur Hervorbringung der einzelnen Laute nicht der Deutsche, sondern der, dessen Sprache wir lernen wollen, in Anwendung bringt. Besonders englische Laute sind in den seltensten Fällen durch entsprechende deutsche zu belegen, da, wie Trautmann, Die Sprachlaute I, p. 143, richtig bemerkt, eine durchgreifende Eigentümlichkeit der englischen Artikulation ja in der unüberwindlichen Neigung des englischen Mundes liegt, die Zungenspitze von den un-

teren Schneidezähnen abzuhalten und nach oben zu richten. Der Unterkiefer wird dabei unter dem Oberkiefer vorgeschoben.

Es ist daher mit Dank anzuerkennen, wenn neuere Grammatiker danach streben, eine korrekte und einheitliche Darstellung der Sprachlaute in jenem Sinne zu gewinnen und den Ergebnissen wissenschaftlicher Beobachtungen bei der Abfassung ihrer Lehrbücher so weit Rechnung tragen, wie es den Bedürfnissen der Lehrpraxis entspricht. Auch dem Verfasser vorliegenden Werkes gebührt Dank für den Fleifs und die Sorgfalt, welche er im ganzen Buche der Aussprache zugewandt hat. Wenn er es in der Vorrede selbst als eine Ungenauigkeit bezeichnet, von der deutschen Aussprache ausgegangen zu sein, so zieht er doch mit richtigem Gefühl deutsche Laute nur in wenigen Fällen zur Unterstützung seiner Darstellung heran. Zur weiteren Belehrung über die Sache verweist der Verfasser auf das oben angeführte Werk von Trautmann und auf Vietor, Elemente der Phonetik etc. Ich bemerke indes, dafs der das englische Lautsystem behandelnde Teil von Trautmanns Werk dem Verfasser bei der Bearbeitung des vorliegenden Lehrbuches wenig Hilfe bieten konnte, da er noch nicht ganz erschienen war.

Im einzelnen habe ich zur Lautlehre des Elementarbuches folgende Bemerkungen zu machen. Da es sich hier um eine Darstellung englischer Laute, nicht deutscher handelt, so würde die Belehrung über die Zeichen e und a dahin gehören, wo sie Laute bezeichnen, die im Englischen vorhanden sind, ebenso die Beschreibung des o-Lautes.

Wir pflegen mit dem Haken über einem Vokal die Kürze desselben zu bezeichnen, es ist daher ä etwas verwirrend, wenn hinzugefügt wird: beide sind jedoch lang. Trautmann giebt dieses a mit a'. Das a in letzter Silbe von animal und ou in hideous durch das gleiche Zeichen darzustellen, ist gewagt. a in al ist das von Trautmann (p. 169) mit aᵉ bezeichnete flüchtige a. Man vergleiche es nach ihm mit dem entsprechenden a in human, Frenchman, liberal u. ä. So flüchtig es auch ist, bei genauer Aussprache merkt man doch, dafs es sich mehr dem deutschen ä-Laute nähert als dem ö-Laute, während ou in der Endung ous dem deutschen ö-Laute nahe kommt. Dieser Laut wird von Trautmann mit ɵ bezeichnet und ist gleich dem o in kingdom, handsome etc. Cf. Trautmann p. 176 u. 177.

Es ist mir nicht gelungen, den stimmhaften Laut, für den das Zeichen w stehen soll, nach des Verfassers Darstellung hervorzubringen. Der Verf. sagt: „Der betreffende Laut wird hervorgebracht, indem man die aufeinander gepreſsten Lippen durch einen Atemstofs trennt, wobei sie eine ü-Rundung bilden, z. B. in we." Man versuche danach den Laut herauszubringen. Es gelingt nicht, es wird immer ein b-Laut zum Vorschein kommen, kein vokalisch anhebender w-Laut, kein konsonantisches u, wie Trautmann es nennt. Trautmann stellt die dem w zukommenden Laute p. 201 durch ẏ und ɥ dar, ersteres als stimmhaft, letzteres als stimmlos, und bietet p. 77, § 182 eine klare Beschreibung der Entstehung derselben, wo er sagt: „Verengen wir beim Sprechen eines u die Lippenöffnung bis zu dem Grade, dafs das u nicht mehr klar und deutlich, sondern von einem Reibegeräusch begleitet und überdeckt herauskommt, so erhalten wir den Konsonanten, welchen wir unter ẏ verstehen: Es ist derselbe, den wir im ital. guarda, guerra nach dem g hören und der etwas höher im englischen wood, well gesprochen wird. Bei ẏ ist die Mundhöhle, wie man durch Flüstern des y leicht feststellen kann, auf g_2 gestimmt wie bei u. Daneben erklingt ein Geräusch, das eine Terze höher liegt. Lassen wir die Stimme weg, so erhalten wir ɥ, das z. B. im ital. quanto, quale und etwas höher im engl. quite, quarrel gehört wird. Die Einstellung des Giels (cf. p. 17) ist bei ẏ, abgesehen von der engeren Lippenöffnung, ganz wie bei u, also kleinster Kieferwinkel, Zungenspitze zurückgezogen, Gaumensegel gegen die Rachenwand gedrückt, Stimmritze zum Tönen verengt. Bei ɥ ist die Stimmritze weit geöffnet. Die Tonhöhe von ẏ und ɥ ist dieselbe wie die des u." Ich

habe die Stelle ganz anführen zu müssen geglaubt, um zu zeigen, wie überaus klar Trautmann den Vorgang darzustellen versteht. Die Lippen dürfen also nicht aufeinandergepreſst, sondern müssen einander gerade so genähert werden, wie es bei der Bildung des u-Lautes geschieht.

Abgesehen von diesen Ausstellungen ist mir in der Lautlehre nichts aufgefallen. Der Verfasser befleiſsigt sich sonst darin der für den Unterricht gebotenen Kürze und bietet die dem Anfänger nötigen Belehrungen klar und verständlich.

Gleiche Anerkennung verdient die Sorgfalt, welche der Verfasser auf die Bearbeitung der Grammatik selbst verwandt hat.

Der Lesestoff hat im Fölsing teilweise vorgelegen, ist aber in der neuen Auflage anders gruppiert und erweitert worden. Die schon im zweiten Kapitel beginnenden kleinen Lesestücke, von denen möglichst viele memoriert werden sollen, entsprechen nach Inhalt und Form dem Standpunkte der in Betracht kommenden Schüler, und die nach denselben vom Verfasser neu und in gutem Deutsch (nur ist mir p. 106 aufgefallen: Seid gütig zu dem armen Manne) ausgearbeiteten Übungssätze sind geeignet, den Schüler von Anfang an zu einem verständigen Übersetzen in die fremde Sprache anzuleiten und ihn zu zwingen, die gelernten Vokabeln und Regeln fortwährend in gutem Englisch zu üben. Bei konsequenter Arbeit wird der Schüler auf diesem Wege bald dahin kommen, an seinem Lernen Freude zu gewinnen und die Schwierigkeiten mit gröſserer Bereitwilligkeit zu überwinden, als wenn ihm wochenlang unzusammenhängende Vokabeln und aus diesen beliebig zusammengestellte Sätzchen geboten werden. Freilich setzt diese Art des Unterrichts, bei welcher der Lektüre von vornherein eine hervorragende Stelle neben den grammatischen Übungen zugewiesen wird, bei Lehrer und Schüler die gröſste Aufmerksamkeit voraus und mutet beiden besonders im Anfang viel Anstrengung zu; denn als häusliche Arbeit können dem Schüler monatelang nur leichtere Repetitionen gegeben werden, da Vokabeln und Sätze an der Hand der Lautlehre anfangs doch nur in der Schule korrekt eingeprägt werden. Dann ist durch häufige Repetitionen das Gelernte unter genauer Korrektur der Sprechfehler zu befestigen, wobei zunächst deutsch nach dem Inhalte der Lesestücke gefragt und dieser im Zusammenhange deutsch von dem Schüler erzählt wird. Dann werden auf kurze deutsche Fragen vom Schüler kurze, aber zusammenhängende englische Antworten aus dem Lesestücke gegeben; zuletzt stellt auch der Lehrer seine Fragen englisch. Ähnlich wird sich auch der Verfasser den Unterricht denken; denn er hat p. 200 ff. den zusammenhängenden Lesestücken englische Fragen nach dem Inhalte beigegeben.

In dem auf 17 Kapitel geschickt verteilten grammatischen Stoff hat der Verfasser in maſsvoller Beschränkung das Notwendigste geboten. Die Regeln sind kurz und klar und mit passenden Beispielen belegt, welche der Verfasser aus dem vorher geübten Lesestoff nimmt; auch sonst sieht man, wie derselbe bemüht ist, das Neue an Bekanntes anzulehnen und durch dieses zu erklären. Mit Recht wird p. 41 vor dem Gebrauch von that gewarnt, das in seiner Anwendung dem Anfänger noch zu schwierig ist. Analogien bei der Deklination, Konjugation und Komparation werden richtig zusammengestellt, so Kap. XI in betreff der Flexion. Aus ähnlichem Grunde würde ich auch das dem Englischen so geläufige there is etc. aus Kap. XVII, 10 schon in Kap. V bei to be aufgeführt und von da ab geübt haben, und die Belehrung über den richtigen Gebrauch des Komma vor Relativsätzen, auf welchen der Verfasser von vornherein die Aufmerksamkeit des Schülers lenkt, zum Relativpronomen, Kap. VIII, setzen.

Zu Kap. VIII. Das adjektivische what fragt nicht nach Personen und Sachen, sondern nach der Gattung oder Art, welcher die Personen oder Sachen angehören. Auch müſste hier darauf hingewiesen werden, daſs what in der Frage ohne Artikel, im Ausrufe mit dem unbestimmten Artikel steht.

Zur Komparation, Kap. X, bemerke ich, dafs ich doch eine Andeutung über die geschichtliche Entstehung der beiden Komparationsarten im Englischen ausdrücklich hinzugefügt und nicht, wie es der Verfasser wohl beabsichtigt hat, nur der mündlichen Belehrung überlassen haben würde. Durch den ausdrücklichen Hinweis auf die ihm bekannten Vorgänge im Deutschen und Französischen wird dem Schüler besonders bei Repetitionen das Verständnis und Behalten der Aufgabe erleichtert. Aber auch sonst ist die Regel nicht richtig gefafst. Happy (in den Beispielen p. 49: happier) würde nach des Verfassers Regel nicht auf die dem Deutschen folgende Weise kompariert werden können, da es auf der ersten Silbe betont ist. Die Sache verhält sich doch so, dafs aufser den einsilbigen Adjektiven, zu denen auch die auf le ausgehenden, wie noble, hinzugerechnet werden mögen, von den mehrsilbigen nur solche zweisilbige in Frage kommen, die 1) den Accent auf der zweiten Silbe haben, wie polite, exact u. a., oder die 2) auf y endigen, wie happy u. a. Das ist die Regel. Dafs diese Adjektive unter Umständen auch der französischen Komparationsweise folgen können, ist für den Anfänger ohne Bedeutung.

In demselben Kapitel heifst es ferner: „Das Adverb dient, wie im Lateinischen und Französischen, zur näheren Bestimmung eines Verbs etc." Warum ist hier das Deutsche ausgelassen, wenn überhaupt andere Sprachen zur Vergleichung herangezogen wurden? Der Verfasser hat wohl Schüler im Auge gehabt, die Latein oder Französisch, oder beides treiben, aber selbst da halte ich es für geboten, im Unterrichte überall auf die dem Schüler zunächst liegende Muttersprache hinzuweisen, wenn aus ihr ein Vorgang in der fremden Sprache erklärt werden kann. Den Ausdruck: das Adverb ist eine „nähere Bestimmung", halte ich, obwohl er sehr gebräuchlich ist, nicht für gut, weil er zu unbestimmt ist. Wird dem Schüler nicht mit viel klarerem Verständnis die Bedeutung dieser Wörterklasse nahe treten, wenn er hört, dafs, wie das Adjektiv eine Eigenschaft an einer Person oder einem Gegenstande hervorhebt, so das Adverb in derselben Weise bei einem Verbum eine Eigenschaft an einer Thätigkeit, beim Adjektiv aber und Adverb einen Grad der durch diese Wörter ausgedrückten Eigenschaft anzeigt? Bei der Erörterung des Gebrauches von very und much, p. 50, mufste hinzugefügt werden, dafs das Part. Perf. auch als Adjektiv gebraucht immer durch much, nie durch very verstärkt wird, also seine verbale Kraft behält. Hier werden vom Schüler recht häufig Fehler gemacht, auch später noch. Bei Adverb und Präposition auf derselben Seite ist die Bemerkung am Platze, dafs die dem Verbum nachgestellten Präpositionen zu Adverbien werden.

Der Ausdruck in der Fufsnote p. 50 ist nicht korrekt. le kann wohl nicht gut in ly verwandelt werden, sondern durch allmähliches Schwinden des e von le in der adverbialen Form ist das l schliefslich überflüssig geworden und vor dem folgenden ly ausgefallen; in Wörtern wie fertilely ist es geblieben, im Me. steht es auch noch in anderen. Cf. Sprüche Salom. 2, 7: He schal defende the goende symplely.

Wie schon hervorgehoben, drückt sich der Verfasser in gutem Deutsch aus, dennoch möchte ich ihm einige Kleinigkeiten, die mir bei der Durchsicht aufgefallen sind, zur Erwägung verstellen.

Zu Kap. XI. Man vermeidet es, eine Überschrift im Anfang des Textes durch ein blofses Demonstrativum wieder aufzunehmen. Entweder es mufste die Überschrift wiederholt werden: die Besonderheiten etc., oder etwa heifsen: Abweichungen von der regelmäfsigen Flexion zeigen sich in Formen etc. Ebenso möchte sich p. 54 für: „das y bleibt auch unverändert bei allen Wörtern, die davor einen Vokal haben" als kürzer empfehlen: y mit vorhergehendem Vokal bleibt unverändert.

Die in der Mitte p. 55 erwähnte Orthographie von begs und hotly folgt aus den oben auf derselben Seite angeführten Worten, sobald eine vokalisch

anlautende Flexionssilbe hinzutritt. Es wird daher richtiger heifsen: „Man beachte also“ für: „Man beachte jedoch“.

In betreff dieses jedoch scheint es mir, als ob der Verfasser es etwas zu häufig anwendet, auf der folgenden Seite steht es dreimal. Es kann leicht mit einem anderen Wörtchen wechseln oder an anderen Stellen ganz wegbleiben (p. 74), was im Interesse der Kürze des Ausdrucks einer Verbesserung gleich käme. Aus demselben Grunde würde ich p. 41 in: das deutsche einfache was — einfache fallen lassen. Man sagt Einer und Zehner, aber Hunderte und Tausende p. 79. Es sind das an sich Kleinigkeiten, aber in einer Grammatik sind auch solche Kleinigkeiten nicht unwichtig, wie mir der Verfasser zugeben wird.

Zu Kap. XVII, 5. Man mufs sagen: The Emperor William. Zugleich würde ich hier die gebräuchlichsten Ausnahmen lernen lassen; denn bekanntlich wird gegen diese Regel von den Schülern sehr häufig verstofsen. Also: Czar, emperor, empress, archduke, archduchess, princess und elector haben den Artikel. Nr. 7 würde ich so fassen: Wird ein attributives Adjektiv durch eins der Adverbien as, so, too, how, however hervorgehoben, so behält der unbestimmte Artikel seine Stelle vor dem Substantiv: so small a house. Ähnlich sagt man: such a place, half a dozen, many a man (kommt an anderer Stelle vor), auch mit bestimmtem Artikel: all the town. In betreff der im vorliegenden Buche angewandten Terminologie erlaubt sich Recensent dem Verfasser den Vorschlag zu machen, in der folgenden Auflage die auch in den englischen Lehrbüchern immer mehr bevorzugte lateinische Terminologie anzuwenden. Es geschieht dies nicht aus Mifsachtung gegen den deutschen Ausdruck, sondern wegen des Vorteils, den eine gröfsere Übereinstimmung in den grammatischen Benennungen bei dem Betriebe mehrerer Sprachen nebeneinander dem Lernenden gewährt. Auf den Schulen mit lateinischem Unterricht wird der Schüler bald in der lat. Terminologie so sicher, dafs er sie leicht auf die anderen Sprachen überträgt. Ich meine, der Verfasser wird den Vorschlag um so mehr billigen, als er in der vorliegenden Grammatik die deutsche Terminologie keineswegs konsequent durchgeführt hat. So stehen Kap. VIII und IX neben zurückbezüglichen, also relativen Fürwörtern reflexive in der Überschrift, während sie im Text meist Pronomina heifsen. Als Überschrift steht ferner: bestimmende Fürwörter, im Text aber pronomen determinativum, p. 139 unter den Vokabeln one, Zahlwort und pron. indef. u. ä. Fürchtet der Verfasser, dafs die lat. Ausdrücke nicht von allen Schülern, für die er seine Grammatik bestimmt wissen will, verstanden werden, so kann er ja die deutschen Benennungen in den Kapitelüberschriften in Klammern hinzufügen.

Der sorgsamen Korrektur des Buches ist nur eine geringe Anzahl Druckfehler entgangen: p. 7, wo h ausgefallen ist in: der Kürze halber. p. 31 oben mufs es heifsen unperceived für uuper—. p. 56 unten fif'tin für fiftin'. Kap. XV sind die Kardinalzahlen 21 bis 25 und die Ordinalzahl 21. konsequent verkehrt accentuiert. Das Accentzeichen gehört hinter die Einer. p. 71 Kolin, während p. 19 Kolin und Kolin steht. p. 84 unten in der Klammer mufs es heifsen not any für notany.

Schliefslich erwähne ich noch, dafs der Verfasser sich durch Fortlassung der nicht fettgedruckten Ziffern im deutsch-englischen Wörterbuche p. 259 ff. eine grofse Arbeit erspart haben würde, ohne Schaden für den Schüler, der eine Vokabel leicht in dem sehr deutlich gedruckten Vokabelverzeichnis durch den gegebenen Hinweis auf das betreffende Kapitel finden wird. Die vielen Ziffern erschweren oft das Suchen.

Eine eingehende Vergleichung des vorliegenden Lehrbuches mit dem Fölsing hat Recensent deshalb nicht beabsichtigt, da es des Neuen so viel bietet, dafs ein selbständiges Lehrbuch daraus geworden ist.

Die Mängel, welche ich im Vorhergehenden zur Sprache gebracht habe, thun der Brauchbarkeit des Buches ebenso wenig Abbruch, wie sie meine

volle Anerkennung des Fleifses, den der Verfasser besonders auf die Aussprache und die Übungsbeispiele verwandt hat, beeinträchtigen sollen. Der gute Ruf, der die Grammatik von Fölsing bis zur 21. Auflage begleitet hat, wird auch auf die neue Bearbeitung des Dr. Koch übertragen werden, die ich unbedenklich den Fachkollegen als ein recht brauchbares Lehrbuch empfehlen kann.

Stade. Lenk.

J. Verne, Le Tour du Monde en Quatre-vingts Jours. Zum Schulgebrauch bearbeitet von Dir. Prof. Dr. K. Bandow. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing.

Die bekannte geistreiche Erzählung J. Vernes liegt jetzt in einer verkürzten, für Schulen berechneten Ausgabe vor. Die fliefsende, selbst von der Akademie als mustergültig bezeichnete Sprache, der belehrende Inhalt, der interessante, frische Gang der Erzählung lassen die Werke J. Vernes als besonders zur Privatlektüre in oberen Klassen geeignet erscheinen, zumal wenn alle Schwierigkeiten sprachlichen und sachlichen Verhältnisses so geebnet werden, wie dies in der Bandowschen Ausgabe geschieht. Der Schüler findet in denselben ausreichende geographische, naturwissenschaftliche etc. Erläuterungen, sowie solche der technischen Ausdrücke; die speciell auf die Sprache sich beziehenden Noten sind meist präcis und treffend und suchen — was bei dem überreichen phraseologischen Material in Vernes Schriften besondere Anerkennung verdient — eine ebenso korrekte wie geschmackvolle Übersetzung zu fördern. Es mögen nur einige wenige Desiderata zur Berücksichtigung bei einer etwaigen neuen Auflage Erwähnung finden. S. 9, A. 3: „redresser un propos, eine Ansicht berichtigen". Propos genauer = geäufserte Ansicht, Äufserung. — S. 10, A. 4. Zu extraordinaire könnte die jetzt gewöhnlichste Aussprache mit stummem a in der zweiten Silbe hinzugefügt werden. — S. 11, A. 2. Bei der Angabe der Aussprache von aiguille ist die erste Silbe mit é statt mit è bezeichnet. Dagegen ist S. 64, A. 6 quai = ké als Ausnahme anzugeben. S. 14, A haut de taille. Der Gen. de taille ist nicht Gen. des Wertes oder Mafses (wie in un mur haut de sept pieds), sondern Gen. limitationis (cf. die folgende Anm. derselben Seite zu blond de cheveux). Deutsch: „in Bezug auf, an". — S. 15, A. 5: on ne le verrait qu'à l'user. User ist hier Substantiv (wie auch im Wörterverzeichnis richtig angegeben), nicht Infinitiv. — S. 41, A. 6: „ne im zweiten Gliede einer Vergleichung"; genauer: „einer komparativischen Vergleichung". — S. 42, A. 7. In der Redensart mettre pied à terre ist das d von pied ausnahmsweise zu binden. — S. 46, A. 3: il a l'air d'un parfait honnête homme. Bandow erklärt dies durch parfaitement h. h. und sagt, die beiden Adjektive bildeten gewissermafsen ein zusammengesetztes Adjektiv wie aigre-doux. Vielmehr bilden honnête und homme einen einzigen Begriff, zu dem dann parfait als adjektivische Bestimmung hinzutritt: p. + (h. + h.), nicht: (p. + h.) + h. — S. 55, A. 5. Zu bayadère konnte die abweichende Aussprache (ba-i) hinzugefügt werden. — S. 59, A. 5. Proprement dit war schon bei S. 52, A. 3 zu erwähnen. — S. 91, A. 2. Restait la question de savoir si ... De savoir hier nicht = nämlich; nach question ist die (für das Deutsche pleonastische) Hinzufügung von de savoir notwendig, wenn eine indirekte Frage folgt. — S. 114, A. 2: jaugeant brut; in brut ist das t zu sprechen. — S. 135, A. 6: allons donc = ich dächte gar! — S. 161, A. 2: Ne pouvoir que faire qc. = nicht umhin können etw. zu thun (= ne pouvoir s'empêcher [se dispenser] de faire qc.). — S. 172, A. 7: ce coquin a tout l'air de revenir dans sa patrie; nicht: stellt sich, als wolle er ..., sondern: es hat ganz den Anschein, als wolle er ... —

S. 178, A. 3. In poignard ist oi besser regelmäfsig auszusprechen. — S. 230, A. 5: plus qu'une minute, et le pari était gagné. Bandow erklärt: „noch eine Minute mehr". Plus bezeichnet hier nicht die Quantität, sondern ist die absolut gebrauchte Negation ne — plus que = nicht mehr als, nur noch. Plus qu'une minute steht also elliptisch für etwa: il ne fallait, plus qu'une minute.

An Druckfehlern finden sich: S. 20, Z. 2 v. o. de vol (statt du). S. 31, Z. 6 v. o. Mr. Fogg. était (st. Fogg était). S. 31, Anm. 1 Bradhaws (st. Bradshaws). S. 95, Z. 11 v. u. se (st. ce). S. 96, Z. 5 v. u. n'était moins (st. n'était pas moins). S. 148, Z. 3 v. u. île Formose (st. île de F.). S. 178, Anm. 3 revolver-poignards (st. poignard). S. 180, Anm. 2 train formé (st. deux trains formés). S. 186, Z. 9 v. o. jusqu'a (st. à). S. 194, Z. 2 v. u. et dont (st. dont). S. 233, Z. 3 v. u. soixante-dix neuf (st. dix-neuf).

Zittau. R. Scherffig.

Gramática sucinta de la langua inglesa, per G. C. Kardgien. Heidelberg, J. Groos.

Dieses Werk ist eine Elementar-Grammatik für Spanier, welche die englische Sprache studieren wollen. Aufser den Grundsätzen der englischen Aussprache enthält es die gewöhnlichen und einfachsten grammatischen Regeln, zahlreiche Übungen, ein Vokabularium, ein paar Seiten Redensarten und einige leichte Lesestücke. Wie man sieht, führt das kleine Buch nicht sehr weit, doch ist es sehr zweckmäfsig eingerichtet, „as far as it goes". Wir finden nur, dafs etwas mehr Klarheit über den weichen und den scharfen Laut des *th* wünschenswert wäre. Wenn man sagt, dafs das *th* in father, wither, that, thing, with dem Laute des spanischen z nahe stehe (tiene un sonido especial algo semejante á la z española), gilt zwar diese Bemerkung für das *th* in *thing*, aber das *th* in *mother* scheint uns mit dem *d* in *amistad* mehr Ähnlichkeit zu haben. Auch zweifeln wir sehr daran, dafs das englische *v* ebenso wie das spanische ausgesprochen wird (se pronuncia como la *v* española). In der zehnten Ausgabe des *Diccionario Nacional* (1852) macht die Akademie keinen Unterschied zwischen *b* und *v* (canfundese en España con la *v*): in seiner *Grammaire de la Langue espagnole* sagt Domingo Gildo von dem *v*, *même prononciation que le b espagnol;* und wenn auch Salvá einen Unterschied zwischen *b* und *v* macht, gesteht er: *la b y la v son confundidas por generalidad de los castellanos*. Daraus erhellt es, dafs der Unterschied zwischen dem englischen *v* und *b* wenigstens viel schärfer ist als im Spanischen. Das kleine Werk ist jedoch sehr empfehlenswert. Das Englisch ist richtig, was wir bei so vielen Schul-Grammatiken vermissen. Ein paar Druckfehler haben wir gefunden, meistens im letzten Bogen, wie z. B. *halado* statt *helado*; zuí desea U.? für zué desea U.? aber in einer ersten Auflage ist dies unvermeidlich.

Materials for translating English into German. First Part. By Dr. Emil Otto. Heidelberg, J. Groos.

Dies ist eine Auswahl von Anekdoten, Erzählungen, Briefen und geschichtlichen Auszügen, aus englischen Schriftstellern entlehnt, zum Übersetzen ins Deutsche. Die Sammlung ist für Engländer und Amerikaner bestimmt, die sich die deutsche Sprache aneignen möchten. Im ganzen sind die Stücke aus guten Quellen geschöpft. Schade ist es nur, dafs so viele darunter so zu sagen uralt und in so vielen verschiedenen Büchern schon gedruckt vorhanden sind. Es ist doch langweilig, Sachen zu lesen und durchzuarbeiten, die man schon in der ersten Kindheit durchbuchstabiert

hat. Nur auf den letzten Seiten finden wir den ersten Akt einer historischen Komödie von Mr. Planché. Das Stück, das wir in England auf der Bühne gesehen haben, ist wirklich ausgezeichnet; aber da es überhaupt nur aus zwei Akten besteht, so ist es schwer zu begreifen, wie man nicht Platz gefunden hat, um es ungeteilt anzubringen. Auf jeder Seite des Werkes findet man zahlreiche zweckmäfsige Anmerkungen, die das Übersetzen bedeutend erleichtern. G. Boyle.

Lazarus Geiger, Seine Lehre vom Ursprunge der Sprache und Vernunft und sein Leben dargestellt von L. A. Rosenthal. Stuttgart 1884. XII u. 156 S.

Das vorliegende Buch zerfällt in zwei Teile: der erste handelt von Lazarus Geigers Lehre vom Ursprunge der Sprache und Vernunft, der zweite enthält seine Biographie. Der erste Teil bildet im wesentlichen eine übersichtlicher als im Original zusammengedrängte populäre Wiedergabe der Geigerschen Schriften: „Der Ursprung der Sprache. Stuttgart 1869“ und „Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft. Erster Band, Stuttgart 1868. Zweiter Band (aus dem Nachlafs des Verfassers), Stuttgart 1872.“ Hier hatte der Darsteller die in orakelhaften Satzgefügen ausgesprochenen Ansichten Geigers gleichwie ein Übersetzer aus der philosophischen Sprache in die Volkssprache zu übersetzen, ohne die eigene Individualität hervortreten zu lassen, was hier jedoch nicht zu umgehen war, wenn nicht die gesamten Originalschriften wieder abgedruckt werden sollten. Deshalb ist der Vergleich in der Vorrede (p. X), dafs die vorliegende zusammenhängende Darstellung der Ansichten Geigers sich zu dessen Schriften verhalte wie eine kleine Landkarte zu einer riesengrofsen, nicht unpassend. In dem ersten, sieben Abschnitte bildenden Teile über den Ursprung der Sprache und Vernunft sind Geigers Gedanken unverändert in knappster Form wiedergegeben, nur sind die griechischen Beispiele der Originalschriften durch deutsche Transskription ersetzt. Einzelne dunkle Stellen fallen wohl dem Original zur Last; so läfst der letzte Satz p. 7, in dem etwas fehlt, das Richtige nur erraten. Wenn sich in einigen Beispielen Unkorrektheiten finden, z. B. odyssaménos (p. 2) st. odyssamenos, édidon an (p. 34) st. edídūn an, was mit „gab ich es“ übersetzt ist, oder mélanos (p. 66) st. melas, so fallen diese in einer populär gehaltenen Schrift nicht ins Gewicht; ein Sprachforscher wird immer Geigers eigene Werke zu Rate ziehen müssen, in denen er sich allerdings ohne einen Index nicht so schnell orientiert wie in der obigen Übersicht. Die Ansichten Geigers können hier nicht erörtert werden, da das Rätsel vom Ursprunge der Sprache eine Reihe anderer Fragen (vgl. A. Mahn, Über das Wesen und den Ursprung der Sprache, sowie auch über den Ursprung des Menschengeschlechts. Berlin 1881) — in sich schliefst, deren Lösung in genügender Weise exakter Forschung bisher noch nicht gelungen ist. Im zweiten Teile wird an der Hand glaubwürdiger Quellen der Lebensgang Geigers (1829—1870), insbesondere seine Kindheit in Frankfurt a. M., seine Stellung als Buchhändler, seine Studien und seine Wirksamkeit als Lehrer und Schriftsteller in seiner Heimat bis zu seinem Tode geschildert. Diese Schilderung konnte noch nicht abschliefsend sein, da Geigers Nachlafs zum Teil noch der Veröffentlichung harrt. Die Lebensschicksale sind vom Verfasser absichtlich erst in der zweiten Hälfte des Buches dargestellt worden, weil nach seiner Ansicht bei einem Geisteshelden nicht diese, sondern seine Vermächtnisse an die Nachwelt von Bedeutung sind. Kurz, die obige Schrift, welche dazu beitragen will, einen noch wenig gekannten Denker bekannter zu machen und in der

Geschichte der Wissenschaft zur gebührenden Anerkennung zu bringen, erfüllt ihren Zweck und kann als populäre Darstellung der Geigerschen Lehre empfohlen werden.

Readings still to be elucidated in the Text of Shakespeare. A List of „Cruces" compiled by F. A. Leo. Reprint from the Shakespeare-Jahrbuch, vol. XX. 25 p.

Eine Konkordanz der erklärten und noch zu erklärenden Text-Lesarten in Shakespeares Dramen ist schon lange ein Wunsch des Herausgebers obigen Verzeichnisses der cruces gewesen. Derselbe hat sich durch dieses zuerst im Jahrbuch (1885) XX, p. 149—171 erschienene Verzeichnis der Stellen, deren Erklärung noch nicht gelungen oder noch streitig ist, ein neues Verdienst um die Shakespeare-Forschung erworben. Bei jedem Citat ist Akt, Scene und Zeile des Stückes genau nach der Globe Edition und Folio I, ausgenommen Pericles und teilweise Hamlet, angegeben. Die Anordnung der Stücke ist wie in den Shakespeare-Notes, nur dafs hier The Merchant of Venice, As you like it, Twelfth Night, Winter's Tale, King John, K. Richard II., I—II K. Henry IV., K. Henry V., II—III K. Henry VI., K. Richard III., K. Henry VIII., Troilus and Cressida, Titus Andronicus, Cymbeline und Pericles hinzugekommen sind. Das Ganze ist zum Zweck von Bemerkungen und Ergänzungen der möglichst vollständigen Sammlung mit weifsem Papier durchschossen; hier lassen sich auch zerstreut erscheinende Emendationen wie in Kölbings Studien VIII, 3, p. 495, K. Elzes Notiz zu fast last I King Henry IV. III, 1, 158 oder ebenda p. 496 G. Sarrazins durch gute Gründe gestützte Besserung bleare oder blear the raven's eye für das sinnlose hare in Cymbeline II, 2, 49 unterbringen, zu welcher Lesart jetzt vielleicht auch Elze, A Letter to C. M. Ingleby, containing Notes and conjectural Emendations on Shakespeare's Cymbeline (Halle 1885) gelangt ist. Das genannte Verzeichnis aus kundigster Hand sollte in der Bibliothek keines Shakespeare-Forschers fehlen.

Joost van den Vondel, sein Leben und seine Werke. Ein Bild aus der niederländischen Litteraturgeschichte. Von Alexander Baumgartner, S. J. Mit Vondels Bildnis. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1882. XIII u. 379 S.

In der vorliegenden Schrift hat der Jesuit Baumgartner den gröfsten Dichter der Holländer zum Gegenstand seiner Darstellung gewählt und hat die ursprünglich gleich seinen Arbeiten über Lessing, Goethe und Longfellow in den Ergänzungsheften zu den „Stimmen aus Maria-Laach" erschienenen Aufsätze über Vondel zu einem stattlichen Bande vereinigt. Ausführlicher als im ersten Entwurfe bringt dieses Buch zum erstenmal in Deutschland eine übersichtliche, wenn auch nicht vollständige Biographie Vondels mit eingestreuten Übersetzungsproben aus seinen Werken, die hier in chronologischer Reihenfolge unter Verwertung der wichtigeren litterarischen Erscheinungen einzeln analysiert werden. Mit Hingebung hat sich der Verfasser in Holland in seinen Gegenstand vertieft und die Hauptergebnisse aus den reichlich fliefsenden holländischen Quellen zu einem einheitlichen Bilde gruppiert. Die in gewandtem Stil und in gemeinverständlicher Sprache geschriebene Darstellung des Lebens und der dichterischen Entwickelung Vondels enthält siebzehn einzelne Abschnitte, deren letzter die Vondel-Litteratur bis zur Gegenwart in möglichster Vollständigkeit behandelt. Hieran schliefsen sich drei Beilagen, deren erste Vondels nächsten Familienkreis übersichtlich darstellt, während in der zweiten die Werke des Dichters in chronologischer Reihenfolge geordnet sind und in der dritten ein Ver-

zeichnis der auf der Amsterdamer Bühne aufgeführten Stücke von 1638 bis 1678 gegeben ist. Ein am Schlufs beigefugtes Personenregister erleichtert die Benutzung des Buches, dessen geschmackvolle Ausstattung und sorgfaltiger Druck anerkannt werden mufs. Dagegen wird der Eindruck des Buches dadurch abgeschwächt, dafs es vom einseitigen katholischen Standpunkte aus geschrieben ist, den zu zeigen Vondels Konversion dem Verfasser willkommenen Anlafs bot. Auch die Sprache ist zuweilen etwas zu familiär, z. B. wenn es (p. 108) von Vondel heifst, dafs „die Keiferei der protestantischen Prediger und ihr zelotisches Ankämpfen gegen freiere Dichtung und Kunst ihn mit Widerwillen erfüllten", oder wenn (p. 367) bei Vondels biblischen Dramen vom heutigen „Veilchenfresser-Publikum" gesprochen wird. Ferner sind Unkorrektheiten im Sprachgebrauch zu monieren, die auf das Holländische zurückzuführen sind: z. B. Angenehmheit = holl. aengenaemheit (p. 303), oder Kerk (p. 71) statt Kirche, was aus Reimmangel herübergenommen ist, ebenso (p. 303) der Dingen, oder (p. 73) schla'n für schlagen, oder (p. 53) gen' dich statt gegen dich u. a. Nicht immer ist bei Wiedergabe des Holländischen der richtige Ausdruck getroffen, z. B. in der poetischen Beschreibung des idyllischen Landlebens in dem Chor der Euböer aus Palamedes, wo die unnachahmliche Schönheit der Vondelschen Sprache in der Übersetzung sich nicht so leicht wiedergeben läfst; da die Stelle von W. Berg und auch von E. Martin in Schnorrs Archiv reproduziert war, so war hier eine geglättetere Form zu erwarten; so wird „belaeght de vooglen met sijn net" etc. mit „belagert die Vögel mit seinem Netze", nachher „belagert das Wild mit seinen Hunden" unpassend statt „beschleicht" wiedergegeben. Andere Stellen sind in der Übersetzung wohl gelungen. Störend im Zusammenhange wirkt auch der pädagogische Exkurs (p. 26), wo von Vondel die Rede ist, der sich die Mythen des Altertums rasch aneignete; da heifst es, dafs „der Gymnasialjugend diese dichterischen Mythen zur Übung im Konjunktiv, in Bedingungssätzen und Partikeln qualvoll eingetrichtert werden". Kurz, um nicht weitläufig zu werden, von genannten Mängeln abgesehen, ist das obige Werk immerhin als die einen anerkennenswerten Fortschritt zu Jonckbloets schiefer Auffassung enthaltende brauchbare Darstellung des Lebens und der Werke Vondels zu bezeichnen. Möge es dazu beitragen, den seiner Herkunft und seinem inneren Kerne nach deutschen Dichter in Deutschland weiteren Kreisen bekannt zu machen.

Altenglische Bibliothek. Hrsgb. von E. Kölbing. Dritter Band: Octavian. — Zwei mittelenglische Bearbeitungen der Sage. Hrsgb. von Gregor Sarrazin. Heilbronn 1885. XLV und 191 S.

Im Mittelenglischen sind zwei Bearbeitungen der Sage von Octavian vorhanden: A. das südenglische, poetisch unbedeutende, aber sprachlich interessante Gedicht; B. das nordenglische Gedicht, eine Perle der vorchaucerschen Zeit. Als Quelle beider Dichtungen wird der von Vollmöller 1883 im III. Bande der Altfranzösischen Bibliothek herausgegebene altfranzösische Roman von Octavian angenommen. A ist schon 1810 nach der einzigen Londoner Handschrift des 15. Jahrh. von H. Weber in seinen fast unzugänglichen Metrical Romances abgedruckt worden, aber unkritisch. Aus der metrischen Form, einer Art Schweifreimstrophe, und aus dem im Anfange des 14. Jahrh. verfafsten Romane von Richard Löwenherz schliefst der neue Herausgeber, dafs das in Kent oder Essex in gemischtem Dialekt geschriebene Gedicht bald nach der Mitte des 14. Jahrh. entstanden ist. In der Annahme des afrz. Romans als der Quelle zu A hat der Herausgeber, von welchem jüngst in Braunes Beiträgen (1885) XI, 1, p. 159—183 ein beachtenswerter Aufsatz über den Schauplatz des ersten Beowulfliedes

und die Heimat des Dichters erschienen ist, eine parallele Analyse beider Gedichte veranstaltet; aber nicht alle Züge lassen sich in der Quelle nachweisen. Da nun der englische Dichter sich an zwei Stellen auf das Lateinische beruft, so ist eine lateinische Legende von Octavian anzunehmen, die sich noch wird ausfindig machen lassen. Den Verfasser der Spielmannsdichtung glaubt der Herausgeber mit dem Dichter des Ritterromans Lybeaus Disconnus und sogar des von L. Erling 1883 herausgegebenen Launfal identifizieren zu können, in welchem sich Thomas Chestre selbst genannt hat. Die Gründe, die zu dieser Annahme beigebracht werden, scheinen zwar annehmbar, sind jedoch nicht zwingend. Die nordenglische Version der Octaviansage (B) ist in zwei lückenhaften Handschriften des 15. Jahrh. erhalten, deren eine von Halliwell, The Romance of the Emperor Octavian, London 1844, abgedruckt ist. Da sich beide Handschriften ergänzen, so ist der Text beider in der neuen vorliegenden Ausgabe nebeneinander zum Abdruck gelangt. Eine gröfsere Lücke der zweiten (Lincolner) Hs. ist infolge eines halben ausgerissenen Blattes auf fol. 108, wo über 70 Zeilen fehlen, während die erste (Cambridger) Hs. in einer Strophe 1669—1683 zu viel Zeilen enthält, woran der Herausgeber nichts geändert hat. Aus der metrischen Form, der Schweifreimstrophe, und den Reimen wird als die Heimat des Gedichtes Nordengland festgestellt und als Entstehungszeit ungefähr 1350 angenommen. Da die nordenglische Version von der südenglischen abhängig ist und in der nordenglischen auf eine lateinische Quelle nicht Bezug genommen wird — die Angabe þe bukes of Rome wird für ein Mifsverständnis von romance gehalten —, so macht der Herausgeber aus den gemeinsamen Zügen und dem Gange der Handlung als Quelle das altfranzösische Gedicht von Octavian wahrscheinlich. Vielleicht führen jedoch weitere Recherchen zu einem anderen Resultat. Verfasser des vortrefflichen Gedichtes war wahrscheinlich kein Spielmann, sondern ein Geistlicher, der seine Kenntnis der Umgegend von Paris aus seiner Vorlage schöpfte; mit Wahrscheinlichkeit wird demselben noch — in der Verteilung der Autorschaft anonymer Werke an diesen oder jenen Dichter scheint der Herausgeber nicht gerade jungfräulich zaghaft — die von Halliwell herausgegebene Legende von Sir Isumbras zugeschrieben. Dem Texte hat der Herausgeber noch Anmerkungen und Namensverzeichnisse zu beiden Versionen hinzugefügt. Alle einschlägigen Fragen hat der Herausgeber in der ausführlichen und übersichtlichen Einleitung erörtert. Für diese Untersuchung wie für die sorgfältige Ausgabe der beiden mittelenglischen Versionen der in ihrer Verbreitung noch nicht durchforschten Octaviansage gebührt ihm die verdiente Anerkennung.

Englische Sprach- und Litteraturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Hrsgb. von K. Vollmöller. 2) Marlowes Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Hermann Breymann und Albrecht Wagner. I Tamburlaine. Hrsgb. von Albrecht Wagner. Heilbronn 1885. XL u. 211 S.

Dem ersten den Gorboduc enthaltenden Bändchen der von Vollmöller herausgegebenen „Englischen Sprach- und Litteraturdenkmale“ ist nunmehr als zweiter Band eine stattliche Ausgabe des Tamburlaine Marlowes, des Vaters des englischen Dramas und bedeutendsten Vorläufers Shakespeares, gefolgt. Dieselbe übertrifft alle früheren Ausgaben dieses anonym überlieferten Doppeldramas, in welchem Marlowe vor 1587 zuerst den blankverse auf der Bühne mit Erfolg zur Anwendung brachte, dadurch, dafs von dem Herausgeber (jetzt ao. Professor in Göttingen) der älteste Text unter Benutzung des gesamten vorhandenen Materials in unmodernisierter Gestalt

abgedruckt worden ist. In einer längeren, nicht in Abschnitte eingeteilten Einleitung zur vorliegenden Ausgabe werden die einschlägigen Fragen betreffs des mit ungewöhnlichem Erfolg aufgeführten Stückes besprochen, und zum erstenmal in Deutschland wird hier vom Herausgeber eine eingehende Quellenuntersuchung des von Marlowe zuerst für die Bühne bearbeiteten Stoffes angestellt. Das Ergebnis ist, dafs des Dichters Hauptquelle die Silva de varia lecion des Spaniers Pedro Mexia, die 1571 von Thomas Fortescue ins Englische übersetzt ist, und die Vita magni Tamerlanis des Latein schreibenden Italieners Petrus Perondinus war, indem im ersten Teile des Tamerlan die Darstellung wesentliche Übereinstimmungen mit der Erzählung bei Mexia Perondinus aufweist, wie aus den vom Herausgeber zum Vergleich mitgeteilten Proben der englischen Übersetzung und zweier Stellen des Lateinischen hervorgeht. Tamburlaine, das Werk des kaum 23jährigen Dichters, der nachdem nur noch sechs Jahre gelebt hat, wurde ungefähr drei Jahre nach seiner Entstehung, 1590 (A) zum erstenmal, dann 1592 (B) und 1605—6 (C) gedruckt. Erst 1826 erschien das Stück wieder im Druck in der mit Fehlern gespickten ersten anonym erschienenen Gesamtausgabe Marlowes, dann 1828—29 in einer zweiten ungenügenden Gesamtausgabe, 1850 in Alexander Dyces mit Anmerkungen versehenen Works of Christopher Marlowe, wo jedoch der älteste Drück nicht benutzt ist, 1870 in Francis Cunninghams fehlerhafter, einen Rückschritt bildender Ausgabe, endlich 1885 in Band I von H. Bullens The Works of Christopher Marlowe und zuletzt Wagners Abdruck der ältesten Ausgabe Octavo, London 1590, deren einziges Exemplar die Bodleianische Bibliothek in Oxford besitzt. Von allen fünf Ausgaben unseres Jahrhunderts, vielleicht mit Ausnahme der von Bullen veranstalteten, die dem Ref. erst unvollständig bekannt ist, ist die zuletzt und zuerst in Deutschland erschienene als die beste zu bezeichnen, nicht allein weil A dem Abdruck zu Grunde gelegt ist, sondern auch weil der Herausgeber unter Schonung der vorshakespeareschen Orthographie und der sprachlichen Eigentümlichkeiten den Variantenapparat der beiden übrigen ältesten Ausgaben zu den zehn Akten unterhalb des Textes von A mitgeteilt hat. Die Arbeiten der früheren Herausgeber Marlowes und seiner Emendatoren sind in den reichhaltigen textkritischen und lexikographischen Anmerkungen gebührend berücksichtigt; dafs der Herausgeber hier zwölfmal auf die alte Orthographie renowmed hinweist, zeigt seine Genauigkeit im Einzelnen. Die Erklärung 3780, wo der Jaxartes zu suchen, war überflüssig. Ungern vermifst man in den Anmerkungen, die viel treffliche Belege aus Shakespeare beibringen, an einzelnen Stellen ein kurzes Eingehen auf die Quellen; so weifs man nicht, ob die wunderlichen geographischen Vorstellungen, wonach z. B. die Donau in das Tyrrhenische Meer fliefst, oder Sansibar an der Westküste von Afrika oder das Salzmeer (Limnasphaltis) am westlichen Thore von Babylon liegt oder sich um die Stadt hin erstreckt, vom Dichter oder seinen Vorlagen herrühren; auch Nigra Silva where the Deuils dance u. a. dürfte sich in den Quellen nachweisen lassen. Ein Namensverzeichnis wäre behufs Nachschlagens sehr erwünscht gewesen, besonders wegen der zahlreichen klassischen Anspielungen. Die Technik des im Titel mit „Two tragicall Discourses“ bezeichneten Dramas und die Fertigkeit des Dichters in der poetischen Darstellung wird nicht näher besprochen. Dies und eine Reihe anderer Fragen haben in der Einleitung, wo u. a. der Wunsch einer neuen Darstellung der metrischen Verhältnisse bei Marlowe trotz Schippers Dissertation ausgedrückt wird, bei dem reichlich fliefsenden Stoff nicht alle erörtert werden können. Kurz, möge die sorgfältige Ausgabe des wichtigsten Marloweschen Trauerspiels, über dessen grofsartigen Erfolg auf der Bühne man sich bei der gewaltigen Sprache nicht zu wundern braucht, Anregung zu weiterer Forschung geben, und die so gut inaugurierte historisch-kritische Ausgabe der Werke des Dichters einen raschen Fortgang nehmen.

Germanisches E. Erster Teil: Die lautgesetzliche Entwickelung des indogerm. ē in den ältesten germanischen Sprachen. Leipziger Dissertation von Otto Bremer. Halle a. d. S. 1885. 41 S.

Der Verfasser der vorliegenden Dissertation behandelt in diesem ersten Teile seiner Abhandlung über „die lautgesetzliche Entwickelung des indogermanischen ē in den ältesten germanischen Sprachen“ den spontanen Lautwandel des einen germanischen ē-Lautes in betonter und nicht betonter Silbe in den ältesten Sprachstufen, speciell dem Gotischen, Altnordischen, Angelsächsischen, Altfriesischen, Altsächsischen und Althochdeutschen, wobei er seinen Ausgangspunkt vom Urgermanischen nimmt. In gründlicher Weise wird das vorhandene Material, insbesondere die germanischen Eigennamen aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, die gotischen Namen vom Ende des vierten Jahrhunderts an, die schon zahlreicheren fränkischen aus den Geschichtschreibern gesammelten Namen bis zu der Zeit der litterarischen Denkmäler untersucht. Da der Verf. p. 2 sich auf S. 51 ff. bezieht, dieser Teil seiner 41 Seiten enthaltenden Arbeit jedoch noch nicht vorliegt, so wird sich ein definitives Urteil über das Ganze erst nach Erscheinen der vollständigen Abhandlung abgeben lassen. Indes kann nach obigem ersten Teile schon jetzt erklärt werden, dafs die noch mehr wichtige Resultate für die Lautlehre der altgermanischen Sprachen versprechende Untersuchung der Schule würdig ist, aus der sie hervorgegangen ist und uneingeschränktes Lob verdient. Bemerkt sei hier nur eins zu S. 16, wo der Verf. nachweist, dafs wir a für ae vielleicht schon zu Anfang des 1. Jahrh. n. Chr. in dem Worte für „Glas“ finden; aus Plinius' Berichten über die friesische bernsteinreiche Insel Glaesaria und aus dem germanischen Worte mit lat. Endung glesum (für Bernstein) in Tacitus' Germania macht Verf. die Tonlosigkeit des s in dem germanischen Worte wahrscheinlicher als die Annahme eines tönenden z durch Müllenhoff. Gegen Grimm I, 58 jedoch, der engl. glair mit ags. glǽre identifiziert, nimmt Mahn in seinen Etymologischen Untersuchungen celtischen Ursprung (bret. glaour, kymr. glyfoer) an. — Inzwischen ist die vollständigere, einen Separatabdruck verdienende Arbeit Bremers über „Germanisches ē. I. Die lautgesetzliche Entwickelung des indogerm. ē“ in Braunes Beiträgen XI, 1 (1885) p. 1—76 erschienen.

Die Sprachforschung der Gegenwart mit Bezug auf die französische Litteratur im Mittelalter. Von Ferd. Brunetière. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von E. Laur. Heidelberg.

Vor mehreren Jahren erregten in der Revue des deux mondes die Erstlingsarbeiten F. Brunetières durch ihren polemischen und satirischen Ton nicht geringes Aufsehen, jedoch wurden seine Ansichten über die französische Litteratur und Sprache des Mittelalters bald von kompetenter Seite zurückgewiesen. Zwar ist es nicht unnütz, wenn zuweilen eine Stimme gegen den alten Schlendrian des philologischen Pedantismus und gegen Verknöcherung in Specialwissenschaften laut wird; aber die Verunglimpfungen des Altfranzösischen als einer höchst barbarischen Sprache, die roh wäre wie die Sitten des alten Frankreich und gemein wie die Neigungen seiner Bewohner, der Spott über das eintönige Versmafs, den schlechten Klang und die nicht einheitliche Orthographie der alten Sprache, deren Erforschung er lächerlich zu machen bestrebt war, ruhten auf einer zu oberflächlichen, aus zweiter Hand geschöpften Kenntnis von ein paar schlechten, von ihm für buchstäblich unlesbar gehaltenen Fabliaux und Chansons de geste. Brunetière, einer der eifrigsten Mitarbeiter der Revue des deux mondes,

der nicht nur die Vergangenheit seiner Nation zu kennen meint, sondern auch seine Forschungen auf die Gegenwart ausdehnt, wie sein zuletzt (1. Oktbr. 1885) in seinem Leiborgan veröffentlichter Aufsatz „Les cafés-concerts et la chanson française“ beweist, ist in obigem Buche die zweifelhafte Ehre einer Übersetzung seiner epochemachenden Entdeckungen ins Deutsche zu teil geworden; aber trotzdem werden die Gelehrten seinen Mahnungen entgegen sich weiter das Augenlicht und den Geschmack an dem Studium mittelalterlicher Dokumente verderben und in Barbarei versinken! Doch hier haben wir es nur mit der deutschen Übersetzung zu thun. Der Übersetzer hat jede Angabe unterlassen, woher er seine Übersetzerweisheit entnommen hat, und scheint den irreführenden Titel zu dem Buche selbst gewählt zu haben; von Sprachforschung der Gegenwart ist blutwenig die Rede. Wir brauchen uns wohl ebenso wenig wie mit der Widerlegung des Inhaltes des Buches mit dem Sündenregister der Übersetzung aufzuhalten, in welcher z. B. Minnesänger und Fabliaudichter (p. 31; p. 20 steht Aöde für Sänger neben Rapsode statt Rhapsode) vermengt wird, und (p. 62) „von jenseit dem Rheine“ oder (p. 5) „einen Mann von Welt“ u. s. w. Deutsch sein soll, zumal ein Bedürfnis nach solchen Arbeiten in Deutschland nicht vorhanden ist.

L'instruction primaire et ses effets sur la civilisation d'une nation. Conférences d'hiver de la Philosophical Institution d'Écosse. Discours prononcé à Edinbourg le 7 novembre 1884 par M. Aug. Couvreur. (Traduit du Scotsman.) Bruxelles 1885. 21 p.

Der berühmte Ausspruch Macaulays, dafs, wer das Recht zu hängen hat, die Pflicht hat zu unterrichten, findet in dem vorliegenden Vortrage auf Belgien passende Anwendung, wo der Kampf zwischen Staat und Kirche um den öffentlichen Unterricht noch weiter tobt. Der ausgezeichnete Redner entwirft vor seinen Zuhörern ein anschauliches Bild des Widerstandes seitens der klerikalen Partei gegen die Bestrebungen des Staates zur Hebung des Volksschulunterrichts, schildert die Ereignisse von 1830 bis zur Gegenwart, bringt als Wirkungen der klerikalen Herrschaft Proben der krassesten Unwissenheit des Volkes bei (so dafs die Bezeichnung Ministre de l'ignorance publique für Belgien sehr gut pafst), bespricht den Widerstand der katholischen Bischöfe gegen das Gesetz von 1879, das Streben des Klerus, einen Staat im Staate zu schaffen, und schliefst mit einem Hinweis auf die gegenwärtige Haltung der belgischen liberalen Partei. Wer die Resultate des klerikalen Unterrichts in Belgien und pfäffische Verdummung kennen lernen will, möge obige kleine Broschüre, insbesondere S. 10—14, selbst lesen!

Zeitschriftenschau.

Englische Studien. Herausggb. von E. Kölbing. VIII. Band. 2. u. 3. Heft. Heilbronn 1885. S. 209—511.

209—254. A. Hoofe, Lautuntersuchungen zu Osbern Bokenams Legenden. — Die von C. Horstmann 1883 in Kölbings Altengl. Bibliothek Bd. I neu herausgegebenen Legenden Osbern Bokenams, die 1443—47 im Suffolk-Dialekt geschrieben sind, werden in dieser Abhandlung auf Grund der vorangegangenen Forschungen des Herausgebers ihrem Lautbestande nach eingehend untersucht. Nach dieser Laut- und Flexionslehre verdient die Aus-

sprache in ihrem Verhältnis zu den Schriftzeichen sowie der Suffolk-Dialekt in seiner Entwickelung vom 15. Jahrh. bis zur Gegenwart besonders behandelt zu werden. — 254—287. C. Horstmann, Mitteilungen aus Ms. Vernon. Drei Gedichte dieser Hs. finden hier zum erstenmal Veröffentlichung: 1) La estorie del Euangelie: Dies Fragment enthält nur 392 Verse, welche, während im vollständigen Gedicht das ganze Leben Jesu bis zur Himmelfahrt und zum jüngsten Gericht enthalten gewesen ist, nur die Zeit bis zu Jesu Geburt nebst der Geburtsgeschichte des Johannes nach der Bibel und homiletischen Berichten im südöstlichen Dialekt darstellen. Die metrische Form (vierzeilige einreimige Strophen) wird vom Herausgeber, der das Gedicht noch der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. zuweist, besonders hervorgehoben. Das zweite Gedicht, das um die Mitte des 14. Jahrh. in ostmittelländischem Dialekt abgefafst ist, führt den Titel: A dispitison bitwene a god man and þe deuel, und behandelt dialogisch in kurzen mit Langzeilen wechselnden Reimpaaren vom Worte Gottes, wie es gepredigt wird, von den sieben Todsünden und von den Thorheiten der Zeit. Das als solches vom Herausgeber charakterisierte Streitgedicht ist vollständig erhalten und bildet ziemlich 1000 Zeilen, die eine Durchforschung im Einzelnen verdienen. Das dritte Gedicht, þe pope Trental betitelt, das 200 Zeilen in Reimpaaren enthält, wird, obschon es zweimal nach drei anderen Handschriften herausgegeben war, hier nach dem doppelten Texte des Ms. Vernon veröffentlicht. Den Stoff bildet die Legende vom heiligen Gregor. — Diesen Dichtungen schliefsen sich zwei Prosatexte an; der erste ist vom Herausgeber betitelt: „Ratschläge für eine Orientreise", und ist aus einer Cotton-Hs. entnommen. Der ungenannte Verfasser beschreibt darin nicht nur die Reise selbst, sondern giebt auch hygieinische Verhaltungsmafsregeln. Das kleine Stück aus der Zeit vor John Mandeville gewährt einen Einblick in die geographischen Vorstellungen des 14. Jahrh. — Endlich folgen noch nach einer Londoner Hs. Zwiegespräche unter dem Titel: Questions by-twene the Maister of Oxenford and his Clerke. Diese höchst naiven Fragen und Antworten erscheinen hier ausführlicher als in der von Wülker, Altengl. Lesebuch II, 191—194 aus Ms. Landsowne abgedruckten Version, in welcher sechs Fragen weniger beantwortet sind. Die Frage nach dem ersten Städtegründer steht bei Horstmann zweimal, doch mit verschiedener Antwort. — 287—323. H. Klinghardt, Die Lautphysiologie in der Schule. — Der sachkundige Verfasser dieser orientierenden Abhandlung, welcher die Lautphysiologie nicht für eine Modelaune der Wissenschaft betrachtet wissen will, giebt erst einen Überblick über die Ziele und die historische Entwickelung der Lautphysiologie, behandelt dann die Verwertung der physiologischen Resultate für den Sprachunterricht auf Grund der für die Dessauer Philologenversammlung entworfenen Thesen und sucht unter Hinweis auf die neuesten Erscheinungen auf phonetischem Gebiet von Western, Schröer, Breymann, Vietor und Trautmann das Interesse weiterer Fachkreise an der noch unfertigen Wissenschaft zu wecken. — 324—378. Litteratur. H. Varnhagen, Longfellow's Tales of a Wayside Inn und ihre Quellen nebst Nachweisen und Untersuchungen über die vom Dichter bearbeiteten Stoffe. Berlin 1884 (F. Liebrecht). Zu dieser gründlichen Arbeit wie zu desselben Verfassers Buche über Ein indisches Märchen in den europäischen Litteraturen werden hier einige ergänzende Zusätze beigebracht. — H. Druskowitz, Percy Bysshe Shelley. Berlin 1884. — Der Recensent, der einige Mängel des Buches tadelt, demselben jedoch seine Anerkennung zollt, übersieht, dafs die Arbeit von einer promovierten Dame herrührt. — K. Warnke und L. Pröscholdt, Pseudo-Shakespearian Plays. II The merry devil of Edmonton. Revised and edited with introduction and notes. Halle 1884 (M. Koch). Diese sorgfältige Ausgabe wird warm begrüfst und eine rasche Fortsetzung der Sammlung gewünscht. — M. Vietor, Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rück-

sicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. Heilbronn 1884 (F. Franke). Das hier ausführlich besprochene Buch mit den Hauptresultaten der Lautforschung wird allen Jüngern der modernen Philologie empfohlen. — M. Trautmann, Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen. 1. Leipzig 1874 (E. Förster). Auch dies Werk wird dringlichst empfohlen. — J. Hoffory, Professor Sievers und die Principien der Sprachphysiologie. Eine Streitschrift. Berlin 1884; H. Breymann, Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. München, Leipzig 1884; A. Schröer, Über den Unterricht in der Aussprache des Englischen. Berlin 1884; A. Western, Engelsk Lydlaere for studerende og laerere. Kristiania 1882 (H. Klinghardt). Die eingehende Besprechung dieser sachkundigen vier Schriften über Lautphysiologie bildet eine willkommene Ergänzung zu Klinghardts obiger Abhandlung. — Jane Austen's Novels, by G. Pellew. Boston 1883. (F. Bobertag.) Diese Charakteristik Jane Austens wird lobend empfohlen. — G. Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik der allgemein als echt anerkannten Dichtungen Cynewulfs. Münster. Das Thema dieser Dissertation wird nicht für musterhaft behandelt erklärt, indem der Verf. statt einer Synonymik und Poetik in vielen Paragraphen eine gelehrt aussehende Nomenklatur geliefert hat. Es ist die alte Klage über die mechanischen und geistlosen in Münster gefertigten Dissertationen. — Jos. Schürmann, Darstellung der Syntax in Cynewulfs Elene. Paderborn (H. Klinghardt). Trotz der Beschränktheit und der Weitschichtigkeit des Themas wird diese mit Fleifs und Verständnis gefertigte Dissertation anerkannt. — 354—378. Lehr- und Übungsbücher für die englische Sprache. XV. English Vocabulary. Methodische Anleitung zum Englischsprechen. Mit durchgehender Bezeichnung der Aussprache, von G. Plötz. II. Aufl. Berlin 1883; Englisches Vokabularium und Einführung in die Konversation. Mit kurzen Ausspracheb ezeichnungen und synonymen Anmerkungen und mit Berücksichtigung des Französischen. Ausgabe A. Für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten und für den Selbstunterricht, von K. Meurer. Köln 1883: Englisches Vokabularium mit kurzen Ausspracheb ezeichnungen. Ausgabe B. Für die drei unteren Jahreskurse, von K. Meurer. Köln; Anglo-American Progressive Reader. Englisch-amerikanisches, vom Leichten zum Schweren fortschreitendes Lesebuch. Von K. Munde. Dritte Ausgabe. Leipzig 1883 (J. Koch). Trotzdem Koch die Vokabularien für den Schulunterricht mindestens für überflüssig hält, widmet er der Besprechung dieser vier Bücher mehr als 13 Seiten. G. Plötz' Vocabulary wird für Vorgeschrittenere, nicht für Anfänger, unter Hinweis auf einige Unvollkommenheiten, für ein gutes Hilfsmittel erklärt. An Meurers Büchern wird die geschickte Zusammenstellung und Einrichtung gelobt, aber die grammatischen Noten werden für überflüssig erklärt und in Bezug auf Synonymik wird gröfsere Beschränkung empfohlen. Auch hier wird eine Anzahl Fehler berichtigt. Mundes Buch, das vom Satze und von zusammenhängenden Gesprächen ausgeht und frisch geschriebene Stücke enthält, wird für praktische Zwecke in Amerika warm empfohlen, nicht für die Schule und England. — Materialien zu englischen Klassenarbeiten sowie zu häuslichen schriftlichen Arbeiten und mündlichen Übungen. Für obere Klassen. Von B. Peters. Leipzig 1883 (Willenberg). Das Buch wird in jeder Hinsicht günstig beurteilt. — Englische Briefe zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Englische, bearbeitet von H. Breitinger. Zürich 1883 (Willenberg). Diese Sammlung interessanter Briefe wird Lehrern, nicht Schülern empfohlen; der Stil wird getadelt. — Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache mit genügender Berücksichtigung der Aussprache für höhere Schulen, von K. Deutschbein. Achte verbesserte Doppelauflage. Köthen 1884. Grofse Ausgabe (Willenberg). Diese verdienstvolle umgestaltete Grammatik wird unter Hinzufügung von Bemerkungen für eine neue Auflage warm empfohlen. — English litera-

ture in the eighteenth century by Th. Sergeant Perry. New-York 1883 (F. Bobertag). Trotz Ungleichmäfsigkeit wird das aus Vorlesungen entstandene geistvolle Buch angelegentlich empfohlen. — Evangeline, a Tale of Acadie by H. W. Longfellow. 17. Bändchen der „Sammlung gediegener und interessanter Werke der englischen Litteratur von Schmick". Leipzig (G. Wendt). Diese Ausgabe, die nicht zu näherer Besprechung Anlafs giebt, wird, weil Evangeline unerträglich langweilig und wegen der oft häfslichen Bilder und des schwerfälligen Versmafses nicht als geeignete Schullektüre erklärt, sondern wegen der Einfachheit des Idylls reiferen Schülern und Mädchen als Privatlektüre empfohlen. — The Lady of the Lake, by Sir Walter Scott, Bart. Mit Anmerkungen, einer Karte und einem Wörterverzeichnis, hrsgb. von M. Krummacher. Berlin 1884 (R. Thum). Diese Ausgabe wird kurz als eine sehr fleifsige und sorgfältige Arbeit gelobt. — 378—393. Programmenschau. Li Lais de Lanval. Altfranzösisches Gedicht der Marie de France, nebst Thomas Chestre's „Launfal". Neu hrsgb. von L. Erling. Kempten 1883 (A. Rhode). In dieser Anzeige wird der Wunsch nach einer ausführlicheren Darlegung der Quelle zu dem englischen Gedicht ausgesprochen und dem Verf. empfohlen, eine kritische Ausgabe nicht nur des Lanval, sondern der ganzen Werke der Marie zu veranstalten. Inzwischen ist von Suchiers Bibliotheca Normannica Bd. 3 mit den Lais der Marie de France, hrsgb. von K. Warnke, erschienen. — R. Boyle, Über die Echtheit Heinrichs VIII. von Shakespeare. Separatabdruck der Programmschrift der St. Annenschule. St. Petersburg 1884. Boyle hält Fletcher und Massinger für Verfasser Heinrichs VIII. in seiner jetzigen Gestalt und glaubt, dafs kaum etwas übrig geblieben ist von Shakespeares Stück. Die geharnischte, höchst beachtenswerte Anzeige findet im IX. Bande von Kölbings Studien ihren Nachhall. — Pudmenzky, Shakespeares Perikles und der Apollonius des Heinrich von Neustadt. Detmold 1884. Nach Skizzierung des Inhalts der Abhandlung tritt der Ref. der „Legende" von der Aufführung des Perikles in München entgegen, die mit Shakespeare blutwenig zu thun habe. — G. E Penning, Ducis als Nachahmer Shakespeares. Bremen 1884 (M. Koch). Die Arbeit, deren Stoff schon öfter behandelt ist, wird trotz höherer Forderungen als ein Beitrag zur Geschichte Shakespeares auf dem Kontinente begrüfst. — K. Seitz, Zur Allitteration im Neuenglischen. Itzehoe 1883/84 (E. Regel). Nach Zeuners Vorgange wird in dieser Schrift die Allitteration im Neuenglischen in gründlicher, umfassender und äufserst lehrreicher Weise behandelt. — M. Wagner, The English dramatic blankverse before Marlowe. II. Osterode i. O. 1882 (J. Schipper). Dieser Teil enthält die von Schipper Bd. V der Engl. Studien besprochenen Vorzüge und Schwächen des ersten. — 394—426. Miscellen. Bemerkungen zum „Lob der Frauen" (J. Zupitza). Die mittelengl. Destruction of Troy und ihre Quelle (H. Brandes). Zu Byrons Childe Harold (M. Krummacher). Über die attributive Konstruktion eines sächsischen Genitivs oder substantivischen Possessivpronomens mit of (E. Beckmann). H. F. Stratmann (E. K.). Bemerkungen zu der in VIII, 1 der E. St. enthaltenen Anzeige der Schrift „Poesie und Moral im Wortschatze" von Kares (O. Kares). Erwiderung (E. Eisenlohr). Gegenäufserung des Recensenten (G. Sarrazin). Zu E. St. VIII, 66 (J. M. Hart). Eine Korrespondenz zwischen Herrn Dr. E. Engel und den Verlegern der Engl. Studien. — 427—464. M. Schwarz, Kleine Publikationen aus der Auchinleck-Hs. IV. Die Assumptio Mariæ in der Schweifreimstrophe. Die älteste mittelengl. Version der Himmelfahrt Marias war von Gierth im siebenten Bande der Engl. Studien untersucht worden. Die vorliegende Arbeit behandelt die zweite Version, die nicht wie jene in kurzen Reimpaaren, sondern in der sechszeiligen Schweifreimstrophe gedichtet ist. Schwarz erörtert nach kurzer Einleitung das Verhältnis dieser zwei Übertragungen in eingehender Weise, handelt über die Form und den Stil des Gedichts, sucht den Dialekt des Dichters zu bestimmen und ver-

öffentlicht dann den Text der Hs. nach einer Abschrift Kölbings. Zuletzt wird anhangsweise eine spätere in einer Hs. der Chetam Library zu Manchester erhaltene Fassung der ältesten Version und als dritte Bearbeitung die mittelengl. Assumptio des Ms. Bodl. 779 nach einer Abschrift Horstmanns kurz besprochen. Zur Vergleichung mit dem ziemlich dürftigen Gedicht ist aufser dem lat. Text der Legenda aurea und der französischen Bearbeitung Waces (des Konrad von Heimesfurt ist nur einmal gedacht) keine weitere Version herbeigezogen worden. — 465—472. J. Zupitza, Zur Etymologie von mittelengl. merry. Dies Wort wird, der bisherigen Herleitung aus dem Keltischen entgegen, zu dem got. gamaúrgian = kürzen (ahd. murg = kurz) gestellt und als Beleg für einen ähnlichen Bedeutungsübergang das Shakespearesche abridgment = Kurzweil, Zeitvertreib aufgeführt. — 472—479. F. Kluge, Zu altenglischen Dichtungen. 2) Nochmals der Seefahrer. 3) Zum Phönix. Die Schlufsverse im Seefahrer werden in Homilien als Reminiscenzen nachgewiesen, unter Mitteilung einer Stelle aus Cod. Tiber. A III und Cod. Reg. 7 C IV. Noch wertvoller sind die zwei prosaisch-metrischen Betrachtungen über Johannes und den Phönix, die der Herausgeber der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. zuweist. Schliefslich giebt Kluge noch zwei Etymologien: ags. swātan, schott. swats = Bier: ags. solmond, von sol = Kuchen; Sonne. — 480—494. Litteratur. R. Merbot, Ästhetische Studien zur ags. Poesie. Breslau 1883 (F. Kluge). Dieser Erstlingsarbeit über ags. Dichter, Arten, Stil und Stoffe der Dichtungen wird eine Anerkennung nicht versagt, trotz mangelhafter Vorbildung des Verf., der für tüchtiger erklärt wird als „die Autoren Münsterscher Doktor-Dissertationen, an denen wir meist nur den Umfang der Arbeit mit Interesse betrachten". Einem späteren Bearbeiter dieses Themas giebt Kluge einige Fingerzeige und wünscht gleichzeitig Berücksichtigung des Skandinavischen. William Shakespeare. Sämtliche Werke in englisch-deutscher Parallelausgabe. Nr. 1. Julius Cäsar, übersetzt von W. v. Schlegel. Bevorwortet und eingeleitet von K. Sachs. Leipzig 1884 (M. Koch). Ein Bedürfnis von Parallelausgaben wird, für Deutschland wenigstens, als kaum vorhanden bezeichnet. Die Einleitung mit den aufgezählten Arbeiten über Julius Cäsar sowie über Shakespeares Verhältnis zu Frankreich und Deutschland erhält hier mehrere wertvolle Ergänzungen. — Lehr- und Übungsbücher für die englische Sprache. XVI. J. Fölsing, Elementarbuch der englischen Sprache, 22. Auflage, neu bearbeitet von John Koch. Berlin 1885 (H. Fernow). Gerühmt wird an dieser Neubearbeitung die Verwertung der Ergebnisse der Lautphysiologie für die Schule. Die Auswahl der Lesestücke, die Zusammenstellung der Übungssätze und die Fassung der grammatischen durch Koch wird gelobt, die Art der Verwertung der Phonetik jedoch bezweifelt. — Schlüssel zu Deutschbeins theoretisch-praktischem Lehrgange der englischen Sprache nebst methodischer Anleitung zum Gebrauche des letzteren. Zweite verbesserte Aufl., hrsgb. vom Verfasser des Lehrganges. Als Manuskript gedruckt. Köthen 1884 (Willenberg). Die Erweiterungen und Änderungen in der neuen Ausgabe des „Schlüssels" zu Deutschbeins in achter Auflage erschienenem Lehrgange werden in einigen Bemerkungen kurz besprochen. — Programmschau. Übersetzungen aus Goldsmith. Von M. Krummacher. Neunter Bericht der städt. höheren Töchterschule zu Kassel. Kassel 1884 (M. Koch). Die Fortsetzung der Übersetzung des Traveller wird als eine philologisch und poetisch tüchtige Leistung gelobt und auf eine Reminiscenz an Goldsmith in Goethes Faust hingewiesen. — Alois Hruschka, Zur ags. Namensforschung. Prag 1884 (F. Kluge). Unter verschiedenen Ausstellungen an dem Programm wünscht Kluge ein vollständiges, das vorhandene ags. Material erschöpfendes Namensverzeichnis. — J. Gutersohn, Beiträge zur phonetischen Vokallehre. Programmabhandlung der Realschule zu Karlsruhe vom Jahre 1882 und 1884 (K. Deutschbein). Wie schon in einem Vortrage auf der Dessauer Philologenversammlung, so wird diese

Abhandlung hier nochmals unter ausführlicher Inhaltsangabe von Deutschbein angelegentlichst empfohlen. — 495—511. Miscellen. Zu 1 King Henry IV. III, 1, 158 (K. Elze). Zu Cymbeline II, 2, 49 (G. Sarrazin). Bemerkungen zu: A Peniworþ of Witte (J. Zupitza). Vokalverkürzung in englischen Wörtern germanischen Ursprungs (W. Fick). Zu Laurence Minot (Ed. Schröder).

Französische Studien. Hrsgb. von G. Körting und E. Koschwitz. V. Band, 1. Heft. Zur Syntax Robert Garniers von A. Haase. Heilbronn 1885. 100 S.

Nachdem 1882/83 in Wendelin Försters Abdruck der ersten Gesamtausgabe der Tragödien Garniers ein so bequemes Hilfsmittel erschienen war, konnte es nicht ausbleiben, dafs ein tieferes Studium des Dichters Platz greifen würde als bisher. Deshalb ist es nicht zu verwundern, dafs jetzt gleichzeitig von zwei Seiten* eine Untersuchung der Syntax Garniers unternommen worden ist, nachdem in früheren Arbeiten (von Püttmann über Garnier als Dichter und als Nachahmer der Alten, Bonner Dissertation 1865; von Bernage, Etude sur Garnier 1880; von L. Faguet, La tragédie française au seizième siècle. Paris 1883) dies Thema unerörtert gelassen worden war. Durch seine Vorarbeiten, „Syntaktische Studien zu Villehardouin und Joinville“ wie durch die Untersuchung der Syntax Pascals und des Konjunktiv bei Joinville war A. Haase zu der Aufgabe am geeignetsten, die Stellung Garniers zum Alt- resp. Mittel- und Neufranzösischen zu untersuchen. Gerade in der Behandlung dieses heiklen, zum Studium reizenden Grenzgebietes der alten und neuen Sprache lag die Schwierigkeit der Aufgabe, deren Lösung jedoch dem Verfasser obiger Abhandlung wohl gelungen ist. Die methodisch angelegte und verständig durchgeführte Arbeit erstreckt sich in sieben Abschnitten auf die Kasus, Pronomina, das Verbum, die Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen, koordinierte Satzglieder und Sätze. Am ausführlichsten behandelt ist das Verbum und die Pronomina.** Überall, wo die Grammatiken und Darmesteters Histoire de la littérature française au seizième siècle über den Sprachgebrauch im 16. Jahrhundert im Stich lassen, findet man hier bei Haase in ausführlichen Belegen zu Garniers Syntax die gewünschte Auskunft. Mögen sich hier auch einige syntaktische Einzelheiten nicht vorfinden, die den Umwandlungsprozefs in der Sprache charakterisieren, möge sich auch an wenigen Stellen der Arbeit etwas aussetzen lassen, immerhin bleibt das Urteil bestehen, dafs durch diese ziemlich erschöpfende, verdienstvolle Untersuchung Haases eine nutzbare Vorarbeit für eine künftige historische Syntax der mittleren französischen Sprachperiode geschaffen worden ist.

Revue des Langues Romanes publiée par la société pour l'étude des langues romanes. III série. Tome XIII. Janvier—Mai 1885. Montpellier. Paris 1885.

5—42. F. Castets, Recherches sur les rapports des chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne. Schon G. Paris in der Histoire poétique de Charlemagne hatte den Übergang und die Metamorphose der

* Die Abhandlung von „A. Jensen, Syntaktische Studien zu Robert Garnier. Kiel, Lipsius & Tischer, 1885“ ist dem Ref. nur dem Titel nach bekannt.

** Die Abhandlung von „Gefsner, Zur Lehre vom französischen Pronomen. Berlin 1873, 1874“ liegt jetzt in zweiter Auflage vor, die Haase p. 2 noch nicht kennen konnte.

Chanson de Roland zum Orlando furioso, eine mehrfach berührte Frage, behandelt. Castets handelt hier über den Renaud de Montauban, dessen Herausgeber Michelant auf eine unvollständige Hs. in Montpellier hingewiesen hatte. Aus dieser pikardischen Hs. des 14. Jahrh. wird im Anschluſs an die Inhaltsübersicht beider Versionen eine im Texte mehrfach lückenhafte für die Legende der Quatre fils Aimon wichtige Episode mitgeteilt. — 43—46. C. C(habaneau), Sur quelques mss. provençaux perdus ou égarés. Suite et fin. Additions et corrections. — 47. Variétés. Une troisième imitation du sonnet de Fizes contre l'abbé Plomet (A. Roque-Ferrier). — 48—51. Bibliographie. Essai sur l'histoire administrative du Languedoc pendant l'intendance de Basville (1685—1719) par M. Monin. Paris 1884 (P. Gachon). — 51. Chronique. Additions et corrections. — 53—84. Th. Cavalier, L'Énéide de Virgile, traduite en vers burlesques languedociens. Suite et fin. — 85—92. P. Durand (de Gros), Notes de philologie rouergate. Suite. XIII. Alte, gröfstenteils französierte Namen des südlichen Frankreichs werden hier untersucht. — 93—100. Variétés. Etymologies latines et françaises (L. Marcel Devic). Ador, das aus dem Phönicischen stamme, soll nicht Getreide, sondern eine Art Hirse bedeuten; Loriot wird nicht vom lat. aureolus abgeleitet, sondern für ein onomatopoëticon erklärt; Rasade, zuerst im 17. Jahrh. nachweisbar, stammt aus Südfrankreich. — 101—103. Poésies. Subre Jordi Sand: Al paire Mourèu de Gargilesso, pescaire de tronitos. Paisaitge d'Agoust (A Fourès). — 104. Chronique.

105—120. C. Chabaneau, Sainte Marie Madelaine dans la littérature provençale. Suite. IV. Cantique provençal en l'honneur de sainte Marie Madeleine. Die zuletzt von Bory (Marseille 1861) herausgegebene und zu hoch ins 11. statt ins 13. Jahrh. gesetzte Cantinella, die 23 Strophen enthält, erscheint hier in gereinigtem Text auf Grund der Ausgabe von 1773 und einer Pariser Hs. des 17. Jahrh nebst den Varianten der vier ersten Strophen nach Torres-Amats Diccionario de los escritores catalanes und den Lesarten einer Hs. des 18. Jahrh. nach Borys Ausgabe. — 121—140. G. Decurtins, Un drame haut-engadinois. Der Gegenstand dieser Publikation ist das nach einem italienischen Muster gearbeitete ladinische Drama (Tragicomedia) L'Amur et Moardt Desperattium dalg Cunt Othavo vom Kapit. Fr. Viezel aus Zuotz, wo es 1673 aufgeführt ist. Schon A. de Flugi hatte in Gröbers Zeitschrift für roman. Philologie IV in seiner Abhandlung über Zwei weltliche ladinische Dramen des 17. Jahrh. aufmerksam gemacht. Von der, wie es scheint, lückenhaften Hs. wird hier erst der Anfang, 616 paarweise reimende Achtsilbler, diplomatisch getreu abgedruckt. — 141—144. Poésies. A Mme S. Mulsant à St. Estève de Fourèz (A. de Gagnaud). A. G. Azais, l'antour octagenàri dóu Reprin (B. Gault). A moun amic Paul Chassary, en aprenant la mort de soun Pereit (A. Fourès). — 145—146. Variétés. Un dénouement „moral“ de la fable du Loup et de l'Agneau (E. R.). — 147—151. Bibliographie. Fragment d'une chanson d'Antioche en provençal, publié et traduit par P. Meyer. Paris 1884 (C. C.). Chabaneau bringt eine Reihe Verbesserungen zu Meyers Text bei und weist dem Herausgeber zahllose Fehler nach — 151—154. Périodiques (C. C.), (L. Constans). — 155—156. Chronique. — 157—162. C. Chabaneau, Poésies inédites des troubadours du Périgord. Additions et corrections. In einem Nachwort mit dem Verzeichnis der Périgord angehörenden Troubadours — darunter die von Dante gefeierten Namen Arnaut Daniel, Bertran de Born und Giraut de Borneil — plädiert Chabaneau für Errichtung einer Statue Bertrans de Born mit den Reliefs anderer Troubadours in Périgueux. — 163—183. Decurtins, Tragicomedia Am Schlufs dieses letzten Teiles des ladinischen Dramas, das im ganzen 1269 Zeilen enthält, nennt sich der Schreiber Gnadench G. Röedel. — 184—193. L. Lambert, Contes populaires du Languedoc. Die volkstümliche Erzählung Lou Filhol de la Mort ist von französischer Übersetzung begleitet. — 194—202. G. Azais, Un prezen

de rei. Der greise Azais veröffentlicht hier ein kleines Gedicht nebst französischer Übersetzung. — 203. Variétés. Dotz; Arriver (C. C.). — 204—208. Bibliographie. Orthographia gallica. Ältester Traktat über französische Aussprache und Orthographie, nach vier Hss. zum erstenmal hrsgb. von J. Stürzinger. Heilbronn 1884 (C. C.). Das Buch und sein Inhalt wird kurz und lobend besprochen. — Altfranzösisches Übungsbuch zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen, hrsgb. von W. Förster und E. Koschwitz. I. Heilbronn 1884 (C. C.). Der Inhalt wird kurz skizziert und die Sammlung für die beste und vollständigste erklärt, die bis jetzt erschienen. — Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen von G. Körting. I—II. Heilbronn (C. C.). Unter Darlegung des Inhalts wird das wichtige Werk empfohlen. — Rhätoromanische Grammatik von Th. Gartner. Heilbronn 1883. Das zum Studium der romanischen Idiome Rhätiens nötige Buch wird anerkannt. — Amis und Amiloun, zugleich mit der altfranzösischen Quelle hrsgb. von E. Kölbing. Heilbronn 1885 (C. C.). Der Inhalt wird kurz dargelegt und die sehr ausführliche und sorgfältige Einleitung gelobt. — A. Savine, L'Atlantide, poëme traduit du catalande, Mossen Jacintho Verdaguer, augmenté d'une introduction et d'appendices. Paris 1884 (C. C.). Die verdienstvolle Arbeit ist begleitet von einer Studie über die Renaissance der katalanischen Poesie. — Cansons y Follies populars inedites recullides al peu de Montserrat per Pau Bertran y Bros. Barcelone 1885 (C. C.). Geistliche und weltliche Lieder katalanischer Poesie sind hier veröffentlicht. — Folk-lore catala. Cuentos populars catalans, per lo Dr Francisco de S. Marpons y Labros. Barcelona 1885 (C. C.). In dieser Sammlung sind 20 katalanische Erzählungen mit Bemerkungen mitgeteilt. — Garbéra catalana, per lo Pastorellet de la Vall d'Arles. Perpinya 1884 (C. C.). Neuere katalanische und Roussilloner Dichtungen sind in diesem Bande vereinigt. — 208. Chronique. — 209—236. Ph. Tamizey de Larroque, Lettres inédites écrites à Peiresc par Guillaume d'Abbatia, capitoul de Toulouse. Durch diese acht Briefe werden über den wenig bekannten Advokaten G. d'Abbatia aus dem Ende des 16. und dem Anfange des 17. Jahrh. und über seine Stellung einige Daten bekannt. — 237—249. Poésies. A'N Mancini (L. Savie de Ricard). La grando espigo sus la mort de Vitor Ugo (A. Fourès). A-n-uno maire (A Fourès). A'n Pastour (A. F.). L'alumaire de gaz (A. F.). 250—251. Variétés. Sur la date du Vers del lavador de Marcabrun (C. C.). Auch hier werden P. Meyers Versehen gerügt. — 251—252. Bertran Albaric (C. C.). Diesen Troubadour weist Chabaneau in einer Urkunde aus Arles von 1346 nach. — 252—253. Ad radium tinæ (L. Marcel Devic). — 253—259. Periodiques (L. Constans); (C. C.). — 259—260. Chronique.

Revue de l'enseignement des langues vivantes. 2e année. No. 1: 15 mars 1885 — No. 4: 15 juin 1885. Paris. Havre 1885.

1—2. A. K., Schilderung des Walliser Oberlandes. — Zu diesem Versuch, die gigantische Natur des Walliser Oberlandes poetisch zu verherrlichen, sei nur bemerkt, dafs selbst dichterische Licenz sich nicht gestatten darf, zu sagen:

> Bald mit Nebel und Dunst hoch überschwemmte des Bachs
> Mich laut tönender Sturz.

2—13. A Biard, Shall et will. Betreffs des modernen Gebrauches von shall und will ist vom Verfasser des Artikels die Auffassung der deutschen Grammatiker nicht genügend berücksichtigt worden. Die Fortsetzung folgt weiter unten. — 13—16. J. Forscher, Notes grammaticales. Hier wird der Gebrauch des deutschen all ohne den Artikel behandelt. Non liquet. — 16—21. E. Bailly, Un roman pédagogique et humoristique La cure de petit-

lait et les noces de Susette par Ulrich Hegner. Unter allgemeinen Betrachtungen über den Roman in Deutschland wird der Inhalt des französischen Lesern so gut wie unbekannten Romans Hegners angegeben. — 23—25. Concours de 1884. Certificat d'aptitude. — 25—28. Revue des cours et conférences, sujets et devoirs. — 29—32. Bibliographie. Enseignement des jeunes filles. Longfellow, Evangéline et poèmes choisis par A. Malfroy (A. B.), (A. W.). Nominations.

33—42. E. Bailly, Un roman pédagogique et humoristique etc. Suite et fin. Hier wird das eigentlich Pädagogische in Hegners Roman erörtert und die lesenswerten Stellen werden in französischer Übersetzung mitgeteilt. — 42—44. De l'hexamètre dactylique dans la poésie anglaise (A. Biard). Der Erfolg der Evangeline Longfellows wird mit Recht nicht dem Versmafs, sondern der Anmut in der Erzählung zugeschrieben. — 45—46. J. Forscher, Note sur une poésie de Bürger. „Das vergnügte Leben" von Bürger wird auf Grécourts (1684—1743) La vie heureuse als Quelle zurückgeführt. — 46—47. Varia. Réformes concernant les agrégations et certificats d'aptitude (A. W.). — 47—49. Le baccalauréat (A. Lange). — 50—53. Revue des cours et conférences. Agrégation d'allemand. Abrégé d'une leçon. Züge der lyrischen Gedichte Heines (A. K.). — 53—57. Certificat d'aptitude. Conseils aux candidats. La leçon (A. O.). — 57—58. Traduction du thème anglais. La Bruyère. Chap. XI De l'homme. — 58—60. Agrégation d'allemand. Dissertations etc. — 60—64. Bibliographie. Geschichte der deutschen Litteratur von W. Scherer. Zweite Ausgabe. Berlin 1884 (Al. B.). Gab. Sarrazin, Poètes modernes de l'Angleterre. Paris 1885 (Al. B.). Cours de langue allemande à l'usage des institutions, cours, lycées etc. par A. Pey. III année. 1 vol. Paris (J. Parmentier). Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs von W. Scheffler. Leipzig 1884. I (A. Girot). Alle die genannten Bücher werden empfehlend besprochen.

65—78. A. Biard, Shall et will et les grammairiens anglais. In diesem Entwurf zu einem Buche werden die Ansichten Goulde Browns, Bains, Heads und Mätzners diskutiert, der eher ein Linguist als Grammatiker wäre und nur den jetzigen und früheren Sprachgebrauch konstatiere. — 78—84. Perrenot, Classification des langues. Leur parenté. Les langues indo-européennes. Langues primitives et langues dérivées. Diese Übersicht über die Entwickelung der Sprachwissenschaft in Deutschland seit dem 19. Jahrh. enthält nur die Hauptergebnisse der Forschung. — 85—86. Varia. A propos des 20 heures de service. — 86—92. Revue des cours etc. Grimmelshausen, Simplicissimus. Traduction (F. Antoine). Dissertations etc. Influence de la Bible sur la langue et la littérature anglaise (A. de Tréverret) etc. — 93—95. On the Structure of English Verse, by C. Witcomb. Paris (J. Motheré). Dies zum Gebrauch in der Schule bestimmte Buch wird als selbständige Leistung gewürdigt. — 95—96. Die Jugenddramen des Pierre Corneille. Ein Beitrag zur Würdigung des Dichters. Zur Erinnerung an den 200jährigen Todestag desselben (1. Okt. 1684), von Dr. P. Langenscheidt. Berlin 1885 (F.). Der Recensent meint, man könne den Titel dieser Arbeit mit La statistique des premières œuvres de Corneille übersetzen, erkennt sie jedoch als travail très sérieux mit vielem Material an und fragt, wie dies alles zu einer besseren Kenntnis des Dichters beitragen könne etc. — 96. Agrégation des lycées. Certificat d'aptitude.

97—98. E. Legouis, Les Asphodèles. Traduit de Wordsworth. Der französische Text ist mit dem englischen zusammen abgedruckt. — 99—111. A short History of the English Language and Literature. A. Wolfromm giebt nach einem kurzen Vorwort eine erste Probe aus J. Parmentiers im Druck befindlicher Short History of the English Language and Literature. Als Pendant hierzu soll eine Kurze Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur erscheinen. Diese Mitteilungen versprechen einen für französische

Leser brauchbaren Leitfaden der englischen Litteraturgeschichte. — 112—117. Perrenot, Classification des langues. Suite. — 117—120. A. Biard, Du subjonctif et de ses transformations en anglais. Die schülermäfsigen Erörterungen mit den Verkehrtheiten französischer Grammatiker können hier nicht weiter berücksichtigt werden. — 120—121. Revue des cours etc. Simplicissimus (F. Antoine). — 121—123. Traduction de la Version: Lessing, Laocoon IV. Traduction du Thème: Das Lob der Komödie (A. K.). — 123—124. Dissertations. Agrégation d'anglais (A. de Tréverret). — 125—126. Certificat d'aptitude. Traduction de la Version (A. K.). — 126—128. Traduction du Thème etc. Die Fehler in der Übersetzung können hier nicht korrigiert werden.

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde. Hrsgb. von K. Bartsch. 30. Jahrgang. N. R. 18. Jahrgang. 3. Wien 1885.

257—284. F. Bech, Zu Lamprechts Alexander. Eine grofse Zahl unberechtigter Textänderungen wird hier zusammengestellt, die sich K. Kinzel in der neuen Ausgabe von Lamprechts Alexander (Halle 1884) erlaubt hat. Vgl. Rödiger im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum, Berlin 1885, p. 257—281 und Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie 1885, 17. Bd., 4. Heft, p. 487—490. — 284—287. G. Ehrismann, Bruchstück eines Facetus. Diese fragmentarischen Zeilen, deren Verhältnis zu der Gothaer Hs. und zu Lafsbergs Liedersaal gezeigt wird, stammen aus einer Würzburger Hs. — 287—306. Fr. Losch, Die Berner Runenalphabete. Dr. Losch veröffentlicht hier die in Abbildungen beigefügten eigentümlichen Berner Runen nach Hs. 207 und der Inkunabel 615 der Bongarsschen Bibliothek, vergleicht die Zeichen mit denen der Alphabete, untersucht die etwaigen Vorlagen, giebt zur Vergleichung mit den bisher bekannten Runen eine tabellarische Übersicht, untersucht die Namen u. s. w. An diese wichtige inhaltsreiche Publikation schliefst sich ein Nachwort des Prof. Hagen über Alter, Herkunft und Inhalt der benutzten Handschriften, von denen die aus dem Kloster Fleury bei Orléans stammende Nr. 207 in das 9. oder 9—10. Jahrhundert gesetzt wird und in Schottland oder Irland geschrieben sein soll, während die Blätter der Luthersche Schriften enthaltenden Inkunabel dem 15. Jahrh. zugewiesen werden. — 306—310. P. Walther, Der Name Germanus. Die vielbestrittene Herleitung des Namens Germanus aus dem Lateinischen wird hier durch Gründe zu stützen versucht. Die Ableitung F. Mahns (Über den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanen. Berlin 1864) aus dem Keltischen = Nachbarn wird dadurch nicht umgestofsen. 311—314. P. Walther, Zu Walther von der Vogelweide. Auch hier will der Verf. nur die Lösung der Frage nach der Person des wilden Kindes anregen, das Walther von der Vogelweide in einem Spruche anredet, beweist jedoch der Stellung und der Sprache des Dichters entsprechend, dafs damit die ganze verwilderte Jugend gemeint ist. — 314—315. J. Peters, Die Zahl der Blätter des Codex Argenteus. Die Angabe der Blätterzahl in Uppströms Ausgabe des Cod. Arg., 187 von den ursprünglichen 330, wird als richtig bestätigt. — 315—316. J. Trötscher, Zum mhd. Wörterbuch. Mhd. mosanze = mazance soll nicht „jüdischer Osterkuchen" oder „Matzen", sondern čechoslavischem mazaner entsprechend ein mit Eiern und Gewürz bereiteter Osterkuchen heifsen; mosanze mit dem hebräischen mazzâh identifiziert, beruhe nur auf Volksetymologie. — 317—323. J. Bächtold, Züricher Parzival-Bruchstück. Der Text enthält im ganzen 556 unverändert abgedruckte Verse untergeordneten Wertes. — 323—324. A. Jeitteles, Lied vom Ursprung der Eidgenossenschaft. Zu diesem in Lilienerons historischen Volksliedern abgedruckten Liede werden nach Pfeiffers Abschrift

des Cod. Emmeranus von 1499 die wichtigsten Abweichungen mitgeteilt. 325—350. R. Brandstetter, Die Luzerner Bühnen-Rodel (Schlufs). — 350—355. Litteratur. *Κρυπτάδια.* Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires. I—II. Heilbronn 1883, 1884 (F. Liebrecht). Der schon durch drei Zeitschriften (1. G. Pitrès Archivio per lo studio delle Tradizioni Popolari. Rivista trimestrale. IV. Palermo 1885; 2. Mélusine. Revue de mythologie, littérature populaire, traditions etc. publiée par Gaidoz et Sébillot; 3. Boletino Folklorico Español) angebaute neue Zweig der Wissenschaft der Volkskunde (folk-lore) erhält auch hier wieder eine Bereicherung durch Erzählungen und Schwänke aus verschiedenen Litteraturen seitens seines eifrigsten deutschen Anhängers. — 355—384. Miscellen. A. Hazelius und das Nordische Museum in Stockholm (F. Liebrecht). Briefe von Meusebach an Cl. A. Schlüter (Schlufs). Quomodo crocuscoli debeat (Alois Müller). Zu Simrocks Mythologie (Th. Gelbe). Handschriften und seltene Drucke. Nachträge und Berichtigungen (A. Birlinger; M. Blaas). 38. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Notizen.

Strafsburger Studien. Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Litteratur des Elsasses. Hrsgb. von Ernst Martin und Wilhelm Wiegand. II. Band. 4. Heft. Strafsburg 1884.

305—402. A. Schricker, Älteste Grenzen und Gaue im Elsafs. Ein Beitrag zur Urgeschichte des Landes. Diese gründliche Arbeit, der vier Karten mit den alten Grenzen der Bistümer Strafsburg und Basel, dem Vallum Gallicum nebst den Römerstrafsen, den Grenzen der Gaue und der Völkerschaften beigegeben sind, bringt neue Ergebnisse für die älteste Geschichte und Geographie des Elsasses, dessen Name (im 6. und 7. Jahrh. Alsatius = Unter-Elsafs) sich erst seit Anfang des 8. Jahrh. auf das Ober-Elsafs ausgedehnt hat. Dieser Name ist angeblich durch die Alemannen entstanden, die ihre linksrheinischen Stammesgenossen Alisazen = fremde Sassen (got. ali = ander; ahd. sâzo = Sasse) nannten. Ohne auf den reichen Inhalt einzugehen, sei hier nur noch bemerkt, dafs aus dem Nachlasse des Altmeisters auf dem Gebiete der Elsafskunde (A. Stöber, † 1884) seine 50 Jahre lang fortgesetzten Arbeiten als Schlufsband der Alsatia erschienen sind u. d. T.: Neue Alsatia. Beiträge zur Landeskunde, Geschichte, Sitten- und Rechtskunde des Elsasses. Mülhausen 1885.

403—430. H. Finke, der Strafsburger Elektenprozefs vor dem Konstanzer Konzil. III. Der Artikel bildet den Schlufs der beiden früheren. — 431—439. G. Knod, Zur Schlettstadter Schulgeschichte. Der Biograph Jac. Spiegels bringt hier auf Grund neuen Materials einen neuen Beitrag zur Geschichte des elsässischen Humanismus. — 440—498. Joh. Crueger, Briefe von Schöpflin und anderen Strafsburger Gelehrten an Bodmer und Breitinger. Den hier abgedruckten, für die Geschichte der Germanistik wichtigen 39 Briefen voraus geht eine Einleitung, die sich über die in Zürich aufbewahrten Originale, über die Bestrebungen der Schweizer zur Belebung der altdeutschen Studien und über Schöpflin verbreitet. Betont werden besonders die Anregungen, die durch El. Stöber von Strafsburg zur Wiedererweckung der Dichtungen der Minnesänger ausgingen. Die Veröffentlichung ist sehr verdienstlich. — 499—500. Ruppert, Strafsburger Adel in der Mortenau (Fortsetzung). 2) Die Liebenzeller. — 501—504. E. M., Zum heiligen Namenbuch von Konrad Dangkrotzheim. Martin giebt zu der als I. Band der Elsässischen Litteraturdenkmäler aus dem 14.—17. Jahrhundert erschienenen Ausgabe des 1882 verstorbenen Pickel nach einem Göttinger Druck einige Abweichungen an. — Eine Erklärung der Herausgeber beschliefst das Heft.

Taalstudie. Tweemaandelijksch Tijdschrift voor de Studie der Nieuwe Talen, onder redactie van L. M. Baale, K. Ten Bruggencate en J. Leopold Hzn. Zesde Jaargang. No. 4. Te Kuilenburg 1885.

193—199. H. F. v. M., Le savetier et le financier. II. Die Bemerkungen zu Lafontaines Fabel „Der Schuhflicker und der Reiche" beziehen sich auf das Gebiet der Lexikographie, der Synonymik, der Etymologie und der Aussprache; bringen sie auch Bekanntes, so sind sie doch hübsch zusammengestellt. Nicht alle Angaben erweisen sich als stichhaltig; so heifst es, trône habe einen accent circonflexe, weil es vom lat. thronus, griech. thronos komme, dessen o lang sei. Dies ist jedoch nicht der Fall, da es θρόνος heifst; trône hat einen circonflexe, weil es afrz. throsne lautet. Die Zusammenstellung des Wortes mit chômer, das vom mlat. cauma (gr. καῦμα) abgeleitet wird, pafst also nicht wegen des verschiedenen Ursprunges von ô. 200—202. A. van der Ent, L'étude des mots et de leur signification (Suite). In diesem alphabetischen Wörterverzeichnis wird die Etymologie, Zusammensetzung und Bedeutung der Worte möglichst kurz angegeben. — 202—203. Questions et réponses (L. M. B.). — 204—212. Bulletin bibliographique (L. M. Baale). Li Romans de Carité et Miserere du Renclus de Moiliens, poèmes de la fin du douzième siècle. Édition critique accompagnée d'une introduction, de notes, d'un glossaire et d'une liste des rimes par A. G. Van Hamel. Deux tomes. Paris 1885. Der Herausgeber hat zur Herstellung des Textes 30 vollständige Handschriften, 5 fragmentarische Kopien und die Übersetzung eines Bruckstückes benutzt. Der Dichter, Klausner von Molliens-Vidame bei Amiens, also ein Pikarde, gehört noch dem Ende des 12. Jahrh. an. Unter Darlegung des Inhalts obiger Publikation wird der Gelehrsamkeit und der Methode des ersten holländischen Romanisten gebührende Anerkennung gezollt. — Anthologie des auteurs dramatiques français par J. Balland. Tome II: Racine. Zutphen. Bruxelles 1885. Nach mehreren Exkursen wird die Ausgabe schliefslich empfohlen. — Zur Syntax Robert Garniers von A. Haase. Französische Studien, hrsgb. von Körting und Koschwitz. Heilbronn 1885 (L. M. Baale). Der Ref. meint, dafs mit Haases Syntax nun alles vorhanden wäre, was zu einem gründlichen Studium Garniers nötig sei. — 213—222. Doublets in English (C. Grondhoud). V. Die Fortsetzung enthält Doppelformen wie ship — skiff, book — beech, bank — bench, kirk — church, dann die Worte mit wechselndem Accente und die orthographischen doublets wie draught — draft, queen — quean, gate — gaite nebst den Etymologien und Bedeutungen in bunter Reihenfolge. — 223—232. A new Edition of Amis and Amiloun (C. Stoffel). Besprochen wird hier Kölbings Ausgabe von Amis und Amiloun (Altengl. Bibliothek II).

233—244. Erklärung eines mittelhochdeutschen Gedichtes. Hartmanns Armer Heinrich (H. Seipgens). Nach einer kurzen Übersicht der mhd. Aussprache und Metrik beginnt die für Anfänger bestimmte Texterklärung unter stetem Hinweis auf H. Pauls mhd. Grammatik. Zu Grunde liegt: Hartmanns Armer Heinrich. Mit Anmerkungen und Abhandlungen von W. Wackernagel. Hrsgb. von W. Toischer. Basel 1885. — 245—250. Miscellen. Die Frau in dem Nibelungenliede und der Kudrun (J. Leopold Hz). Hier wird aus der lehrreichen Abhandlung von M. Schwarze im XVI. Bande von Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie, Heft 4, der Abschnitt über die Namen verkürzt mitgeteilt, während die Abschnitte über Tracht, häusliches Leben, Liebe und Ehe, Charakterzüge ausführlicher wiedergegeben werden. Das Werk von C. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, II. Auflage, findet sich hier nicht erwähnt. Bei der Ableitung des Wortes frouwe (S. 245, 3) von ahd. frô = Herr wird

J. Kluges Bemerkung citiert, dafs man im Mhd. frouwe „mit schöner volkstümlicher Deutung“ zu freuen zog, wobei derselbe an Freidanks trefflichen Spruch erinnert. Zu diesem stimmen auffallend Rückerts Worte:

Frauen sind genannt von freuen,
Weil sich freuen kann kein Mann
Ohn' ein Weib, das stets von neuem
Seel und Leib erfreuen kann.
Ungefraut ist ungefreut;
Wer der Frauen Auge scheut,
Hat die Freude nie geschaut.

250—256. Korrespondenz (J. Leopold Hz.). Bei der Erklärung von Redensarten wie „der Bien mufs“ u. a. finden sich G. Büchmanns „Geflügelte Worte“ nicht erwähnt.

Programmenschau.

Tristan-Studien. Von Oberlehrer Dr. Fr. Bahnsch. Programm des königl. Gymnasiums zu Danzig 1885. 20 S. 4.

Die Abhandlung hat den Zweck, gewisse übertriebene Vorstellungen, welche über Gottfried verbreitet sind, auf das rechte Mafs zurückzuführen. So hatte zwar Gottfried mehr Fühlung mit dem klassischen Altertum als die anderen zeitgenössischen Dichter; er verstand wirklich Latein, er war mit lateinischer Spruchdichtung bekannt, aber, wie hier vielfache Beweise gegeben werden, er hatte von der alten Mythologie verworrene Vorstellungen, so vom Vulkan, vom Cithäron u. a., und die altklassischen Reminiscenzen im Tristan sind Gemeingut der höfisch Gebildeten, seine Kenntnisse von der lateinischen Litteratur sind grofsenteils aus abgeleiteten Quellen geschöpft. Sein Ruhm besteht in schöner Wiedererzählung und in eingeschobenen gedankenreichen Betrachtungen. Indem er weiter von seiner Vorlage sich ganz abhängig gemacht hat, so ist er dadurch zu vielen Widersprüchen und Unklarheit gebracht. In den geographischen Notizen zeigt sich eine merkwürdige Verwirrung; so ist Britannien bald England, bald die Bretagne, und so manche andere Vorstellungen, die sich gar nicht miteinander vereinen lassen. So sehen wir ferner, dafs die sklavische Abhängigkeit von der Vorlage schuld ist, dafs einzelne Episoden sich nicht dem Gesamtkolorit der Darstellung fügen, dafs die Charakterzeichnung öfters verschwommen ist, dafs z. B. einzelne Züge im Bilde Isoldens durchaus anderen widersprechen, dafs über die Gründe mancher Reden und Thatsachen wir gar nicht belehrt werden, dafs dann zwischen einzelnen Begebenheiten kein Zusammenhang ist, kurz, dafs die innere Wahrheit des Berichts Gottfried keine Sorge macht. Alle diese Punkte erläutert der Verfasser durch reiche Beispiele; sie sind wohl geeignet, einer blinden Vergötterung Gottfrieds entgegenzutreten.

Andreas Gryphius als Lustspieldichter. Von Dr. Heinr. Hitzigrath. Programm des Gymnasiums zu Wittenberg 1885. 20 S. 4.

Bei der angeführten Litteratur fehlt das Werk von Prutz, ferner das Programm von Klopp: Andreas Gryphius als Dramatiker (Osnabrück 1851); über die Dornrose handelt besonders Koldewijn im Archiv für Litteraturgeschichte 9, 56—63. Der Verfasser giebt von den Stücken den Inhalt kurz an. Er behandelt 1) die Übersetzungen d. i. der schwärmerische Schä-

fer, aus dem Französischen übertragen, in schwerfälliger Sprechweise, und die Säugamme, aus dem Italienischen, in fliefsender Diktion. 2) Originalarbeiten. Gelegenheitsstücke sind das Freudenspiel Majuma, von wenig Inhalt, mit reichem mythologischen Apparat; Piastus oder die Sage von der Erhebung des Landmannes Piast auf den polnischen Thron; das verliebte Gespenst; die geliebte Dornrose; diese beiden suchen besonders durch den scharfen Kontrast der Hauptpersonen Eindruck zu machen. Von diesen Gelegenheitsstücken sehr verschieden sind die beiden besten Lustspiele Horribilicribrifax und Peter Squentz. Die Abhängigkeit des ersteren vom Italienischen des Franc. Andrieni scheint dem Verfasser erwiesen; der Zusammenhang zwischen den Akten und Scenen ist oft wenig erkennbar; im Einzelnen ist viel Witz; als Zeitbild namentlich hat es seinen Wert. In Bezug auf den Peter Squentz teilt der Verfasser die Ansicht, dafs er nach einer Umarbeitung des Shakespeare durch die englischen Komödianten gedichtet sei. Im Horribilicribrifax findet der Verfasser manche Anklänge an Shakespeare. Mit der italienischen Litteratur war Gryphius bekannt. Durch seinen langen Aufenthalt in den Niederlanden mit der holländischen Poesie vertraut geworden, ist er in seinen Tragödien von ihr stark beeinflufst; in der Komödie ist der Einflufs nicht abzuweisen, aber sehr beschränkt. Didaktische Zwecke hat Gryphius auch in der Komödie verfolgt, aber das ursprüngliche Behagen am Stoff ist fühlbar. Dafs er durch Zankscenen gern komische Effekte erzeugt, bezeichnet seinen Zusammenhang mit der Volksbühne. Die Einheit der Zeit und des Ortes hat er nicht streng beobachtet. Leider hat der Lustspieldichter keinen Nachahmer gefunden.

Otto von Guericke. Biographische Ergänzungen. I. Otto von Guerickes Sammlung lateinischer, französischer, italienischer, holländischer und deutscher Sinnsprüche. Nach einer im Stadtarchiv zu Magdeburg aufgefundenen Original-Aufzeichnung. Geordnet und mit einer Übersetzung herausgegeben von Direktor Karl Paulsiek. Programm der Guericke-Schule (Ober-Realschule) zu Magdeburg 1885. 51 S. 4.

Der in der politischen und der Geschichte der Wissenschaft hervorragende Mann tritt uns hier auf einem Felde entgegen, auf dem wir ihm zu begegnen nicht hatten erwarten können. Otto von Guericke ist ein bedeutender Mann gewesen, man kennt ihn meist nur als Erfinder, als Entdecker wissenschaftlicher Wahrheiten; er hat sich aber auch, schon ehe er Bürgermeister von Magdeburg wurde, einen Ruf als Diplomat erworben, um seine Stadt die gröfsten Verdienste; er nahm aber auch an allen geistigen Interessen, die seine Zeit bewegten, einen lebhaften Anteil. Bei der Wiederkehr seines Todestages 11/21. Mai 1686 werden im Jahre 1886 seine Mitbürger den Grundstein eines öffentlichen Denkmals ihres grofsen Wohlthäters zu legen hoffentlich nicht versäumen. Zu einer vollständigen Biographie Guerickes hat Herr Direktor Paulsiek den ersten wertvollen Beitrag im obigen Programm geliefert; wir hoffen, dafs demselben noch mehrere nachfolgen, wie er uns hoffen läfst.

Referent übergeht den einleitenden Lebensabrifs Guerickes und seiner Familie. Das Leben Guerickes ist sehr bewegt gewesen, nicht immer war seine amtliche Thätigkeit in den schweren Zeiten des 17. Jahrhunderts von beglückendem Erfolge gekrönt, er hat viel Trübsale erfahren. Um so bewundernswerter erscheint seine umfassende wissenschaftliche Thätigkeit, unsterblich sind seine Verdienste um die Erweiterung der Physik, jedermann kennt ihn namentlich als Erfinder der Luftpumpe und der magde-

burgischen Halbkugeln; eine Fufsnote des Verfassers hat Referent Gelegenheit zu berichtigen. Die Erfindung der Luftpumpe wird um 1650 gesetzt und es soll 1651 Guericke eine solche der Stadt Köln zum Geschenk gemacht haben, diese aber seit 1794, dem Jahre des Einrückens der Franzosen, verschwunden und seitdem nichts über sie bekannt geworden sein. Wo sie geblieben sei, ist allerdings unsicher; Herr Dr. Berthold in Ronsdorf hat aber (s. Annalen der Physik und Chemie N. F. XX, 345 flgg.) eine ältere Nachricht mitgeteilt, wonach Guerickes Luftpumpe schon 1641 dem Magistrat von Köln zugeschickt und noch 1799 vorhanden gewesen sei. Dies beiläufig. — Nun fand Verfasser im städtischen Archiv zu Magdeburg eine Handschrift von Guericke von 33 Folioseiten, eine Sammlung von Sinnsprüchen, welche uns Guericke von einer neuen Seite kennen lehrt. Er nimmt davon Veranlassung, in eingehender geistvoller Weise die litteraturgeschichtliche Entwickelung der Sinnsprüche im allgemeinen uns vorzuführen, den Grund ihrer Entstehung, die wachsende Tiefe der Beobachtung, ihre Form; von ihrem Ausgange im Orient aus verfolgt er den Sinnspruch, den Lehrspruch, die Gnome bei den Griechen, Römern, bei den Kirchenvätern, bei den Deutschen von Thomasin von Zirkläre an, bei Freidank, den Humanisten, wie denn Erasmus durch seine Adagie Neubegründer einer zahlreichen Sprichwörterlitteratur wurde. Sachsen und insbesondere die Stadt Magdeburg wurde eine fruchtbare Pflegestätte didaktischer Litteratur; man denke an Johann Agricola, die beiden Rollenhagen, Johann Sommer. In Holland wahrscheinlich erwachte Guerickes Vorliebe für diese Litteratur. Er legte sich eine umfangreiche Bibliothek didaktischer Schriften an und excerpierte sie für seinen eigenen Gebrauch; er führt als seine Quellen biblische Schriftsteller an, Griechen, Römer, neuere. Die Sammlung enthält 637 Sprüche, meist in Prosa, der Mehrzahl nach lateinische, dann französische, italienische, holländische, 31 deutsche; in ihrer Gesamtheit lassen sie uns in dem Sammler einen tiefernsten, an Lebenserfahrung und Urteil reifen, religiösen Mann erkennen. Im Original fehlt es an bestimmter Ordnung, der Herausgeber hat die Sprüche aber nach inneren Gesichtspunkten geordnet, so dafs wir nur ein handliches Buch der Lebensweisheit vor uns haben, in dem man sich leicht zurechtfindet. Aber der Herausgeber hat mehr gethan, er hat allen fremdsprachlichen Sprüchen eine wohlgelungene Übersetzung in Versen beigefügt. Die Hauptrubriken sind: inneres Leben, menschliche Rede, menschliches Handeln, geselliger Verkehr, Familienleben, öffentliches Leben. Als Probe und als Beweis, wie durch diese Guerickesche Sammlung in der modernen Bearbeitung unsere Spruchlitteratur eine Bereicherung erhalten hat, mögen hier schliefslich einige Sprüche in Original und Übersetzung mitgeteilt werden. Frömmigkeit: Optimum viaticum pietas = der beste Schatz, das beste Geleit auf dem Lebensweg ist Frömmigkeit. Seelenruhe und Ernst: Æquus animus commendat omnia = Ein billiger Sinn und ruhig Wägen findet Gutes allerwegen. Grenze menschlichen Könnens: Non omnia possumus omnes = Wie gut, dafs nicht ein jeder alles kann und jede Kunst erfordert ihren Mann. Selbstsucht: Suæ quisque casæ = Jeder sorgt für sein Haus; darauf läuft alles hinaus. Sorglosigkeit: Periculum venit, quum contemnitur = Wenn du verachtest die Gefahr, packt sie dich bereits am Haar Wirtschaftlichkeit: Quod non opus est, osse carum est = Was dir nicht not, dafür ist ein Pfennig zu hohes Gebot. Politik: Perséverer fait emporter = Harre aus, so gewinnst du den Strauſs.

Der Lausitzer Dichter Aug. Ad. von Haugwitz. Ein Beitrag zur Litteraturgesch. des XVII. Jahrh. Von Oberl. Dr. Hübner. Progr. des Progymn. zu Trarbach 1885. 26 S. 4.

Von Aug. Ad. von Haugwitz hat von den Litterarhistorikern nur Gervinus Genaueres berichtet, aber auch seine Bemerkungen sind nicht umfang-

reich und öfters zu verbessern. Unter seinen Zeitgenossen hat Haugwitz nicht nur als gelehrter Schriftsteller auf juristischem und historischem Gebiet, sondern auch als Dichter sich Lob erworben. Der Verfasser vorliegender Abhandlung hat daher sich keine Mühe verdriefsen lassen, den Lebensumständen und Produktionen des Mannes aufs sorgfältigste nachzuforschen und somit einen sehr beachtenswerten Beitrag zur Litteratur- und Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts geliefert. — Wenn Gervinus Haugwitz mit dem Schlesier Joh. Christ. Hallmann auf gleiche Linie stellt, so weist der Verfasser nach, wie er durchaus von demselben verschieden ist und ihn überragt, dafs er namentlich nicht wie jener der laxen Moral seiner Zeit irgend welche Konzession macht. Hat er sich auch von seiner Zeit nicht losreifsen können, ist er auch nicht in dem Sinne der Gegenwart Dichter, so zeigt er doch oft seinen Widerspruch gegen die Gebrechen seiner Zeitgenossen und überhaupt einen eigentümlichen Charakter. Seine wissenschaftlichen Werke sind: Prodromus Lusaticus d. i. Topographie, Geschichte, Institutionen, ein Auszug aus einem gröfseren Werke, das nicht veröffentlicht, aber unvollständig handschriftlich erhalten ist; sodann der tractatus de regni et aulæ Marschallorum nomine 1690, 698 S. 4. — Die poetischen Werke sind zusammengestellt im Prodromus poeticus oder poetischer Vortrab in Trauer- und Lustspielen, Sonetten, Oden, Elegien, Bey- und Unterschriften 1684. Darin: a) Schuldige Unschuld oder Maria Stuarda 1683, in Versen, nicht in Prosa, wie Koberstein meint. b) Obsiegende Tugend oder der Bethörte doch wieder Bekehrte Soliman, Misch-Spiel in gebundener Rede 1684. c) R. C. D. Flora, Lustspiel. d) Auf die Dramen folgen Sonette, Elegien, Bey- oder Über-Schriften. Ein viertes genanntes Drama Wallenstein ist nicht veröffentlicht, aber wirklich vollendet und aufgeführt. — Haugwitz wurde 1645 in der Oberlausitz auf Übigau geboren und entstammte einem noch blühenden Adelgeschlechte. Er bezog, zwanzig Jahre alt, die Universität Wittenberg zu juristischen und historischen Studien. Nach gutem Erfolge unternahm er die übliche Reise, deren Eindrücke er ausführlich geschildert hat, nach Amsterdam, London, Paris. Zurückgekehrt zog er sich in die Stille des väterlichen Erbgutes zurück. Obgleich er nur für seine Standesgenossen schrieb, hielt er sich vom Hofe fern und geifselte scharf den Luxus der Höflinge. Volle Befriedigung dagegen fand er in der Wissenschaft Seine Arbeiten fanden unter einem Teile des Adels Zustimmung, besonders bei seinem Oheim, dem Oberhofmarschall Fr. A. von Haugwitz, einem feingebildeten hochangesehenen Hofmanne, der nach dem Übertritte Augusts II. zum Katholicismus in brandenburgische Dienste trat. Seine Werke hat er nach der Sitte der Zeit angesehenen Persönlichkeiten gewidmet, nicht aus Verlangen nach Belohnung, sondern um dadurch die Poesie überhaupt zu empfehlen. Die Wissenschaft blieb ihm der eigentliche Beruf; bescheiden stellt er sich unter Gryphius, Hofmann und Lohenstein, aber er steht höher als andere ihrer Zeit gefeierte Versemacher. Er ist allerdings nur ein formales Talent und scheiterte daran, dafs er sich an das Schwierigste, an das Drama machte. Der Geschmack der höheren Lebenskreise war dazu dem ernsten Drama entfremdet, daher wurde er weniger hochgestellt. Er starb am 21. September 1706. Seine Oden und Sonette sind Kinder des Verstandes, seine Dramen ohne dramatisches Leben, er ist ein Sohn seiner Zeit, auch in seinen wissenschaftlichen Werken; aber er hat das Beste gewollt.

Cober, ein Moralprediger aus dem vorigen Jahrhundert. Von Dr. Moritz Geyer. Programm des Gymnasiums zu Altenburg 1885. 28 S. 4.

Jean Paul sagt: „Das vergnügte Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal schrieb in seiner Kindheit Bibelverse ab, heftete sie und sagte zu sich:

Abermals einen recht hübschen Kober gemacht!“ Dazu merkt Jean Paul an: „Kobers Kabinetsprediger, in dem mehr Geist steckt (oft ein närrischer) als in zwanzig jetzigen ausgelaugten Predigthaufen.“

Wer dieser Cober gewesen, darüber waren schon manche erfolgreiche Untersuchungen angestellt, aber auch der neueste Artikel in der Allgem. deutschen Biographie enthält nur wenige Notizen. Dem grofsen Fleifse des Verfassers ist es gelungen, alles was sich über Cober noch finden läfst, zusammenzubringen und damit über sein Leben und seine Schriften Licht zu verbreiten. Die wichtigsten Ergebnisse sind: Gottlieb Cobers Schriften haben zu ihrer Zeit und noch lange nachher eine aufserordentliche Verbreitung gefunden. Er war am 10. oder 11. Juni 1682 in Altenburg geboren. Nachdem er lange Jahre vergebens auf Anstellung gehofft hatte, liefs er 1710 das „Epistolisch-evangelische Präservativ“ erscheinen, eine Sammlung von Andachten über die Episteln und Evangelien, welche später unter dem Titel „Moralprediger im Kabinet“ herausgegeben wurde. Berühmt wurde Cober 1711 durch das Erbauungsbuch „Der aufrichtige Kabinetprediger“, eine ernste Aufdeckung der verschiedenen Fehler und Thorheiten, deretwegen er Gefängnisstrafe zu erdulden hatte; nach dreivierteljähriger Haft entfloh er nach Leipzig, dort setzte er seine schriftstellerische Thätigkeit rastlos fort. Der erste Teil des Kabinetspredigers wurde in vier Jahren in 20000 Exemplaren verbreitet. Manche Gegenschriften erschienen. Das letzte Werk, welches Cober schrieb, war 1717 sein „Passionsprediger im Kabinet“. Er starb am 12. April 1717. Er gehörte zu denen, die, wie er selbst sagt, ihr Brot mit Weinen essen und ihr Bett mit Thränen netzen mufsten die ganze Nacht. — Eigenartig ist allen seinen Schriften eine unbestechliche Schonungslosigkeit; ähnlich wie Abraham a St. Clara greift er besonders das Hofleben an. Er ist sehr scharf, aber die Zustände, gegen welche er eifert, sind vorhanden gewesen. Sein Stil ist knapp, langatmige Sätze, schwülstige Perioden, wie sie seiner Zeit üblich waren, hat er nicht, aber, wie seine Zeitgenossen, schmückt er seine Predigten mit allerlei Geschichten, immer aber zum Zwecke, nicht zu unterhalten, sondern zur Umkehr zu mahnen. Kunstvolle Komposition kennt er nicht. Seine Schriften sind eine Fundgrube drastischer Sprichwörter und für eine solche Sammlung noch sehr zu verwerten. Er strebt danach, abstrakte Begriffe sinnlich anschaulich zu machen. Das Buch aller Bücher ist ihm die Bibel, aus ihr schöpft er den meisten Stoff. Je länger er lebte, desto trüber wurde seine Lebensanschauung, aber in dem Ernste und der Energie seiner Gesinnung steht er hoch über Abraham a St. Clara, den er freilich an Beherrschung des Sprachmaterials nicht erreicht. Der hier nur in gedrängtem Auszug wiedergegebenen Übersicht über das Leben Cobers läfst der Verfasser noch drei Nachträge folgen: zuerst eine alphabetische Zusammenstellung eigentümlicher oder in unbekannter Weise gebrauchter Wörter aus Cobers Schriften, eine sehr wertvolle Bereicherung der Wörterbücher; es sei nur erwähnt, dafs zu den 45 im deutschen Wörterbuch angeführten Verbindungen mit „Hans“ kommen: „Hanfs Ohnbedacht wird ausgelacht; weifst du aber auch, dafs dein Nachbar Hanfs Schwelger geheifsen“; — sodann genaue bibliographische Nachrichten über alle Ausgaben der Coberschen Schriften; — endlich eine Stilprobe aus dem zweiten Teile des Kabinets-Predigers: Der getröstete Land-Mann.

Lessings Ansichten über das Verhältnis der Tragödie zur Geschichte. Kritisch dargestellt von G. A. Lambeck. Programm der Ober-Realschule zu Koblenz 1885. 34 S. 4.

Die Schwierigkeit der Frage nach dem Verhältnis der Tragödie zur Geschichte ist so grofs, dafs Lessing dreimal in der Dramaturgie darauf eingegangen ist, St. 19, 23 und 24, 87 bis 95. Diese Ansichten prüft obige

umfangreiche Abhandlung, auch auf die Urteile anderer über dieselben sorgfältig eingehend. In St. 19 giebt Lessing den Unterschied von Geschichte und Tragödie an; sein Gewährsmann ist ihm Aristoteles in der Poetik Kap. 8 und 9. Aristoteles hat von der Geschichte (Kap. 23) eine geringe Vorstellung, ihm ist sie gleich Chronik, der Historiker aber will erklären, er begründet eine Ordnung. Und doch ist diese Ordnung keine vollkommene, solange mehrere Ereignisse sich treffen, ohne dafs wir begreifen warum; das wirklich Geschehene ermangelt für uns fast immer der Eigenschaften, die allein es befähigten für dichterische Darstellung, der Einheitlichkeit und Ganzheit. In dem dramatischen Kunstwerk aber ist jedes Folgende aus dem Vorhergehenden nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit hergeleitet, daher als möglich hingestellt, der dramatische Dichter entwickelt jede Begebenheit aus dem Charakter seiner Helden; hier setzt der Verfasser aber hinzu, die Begebenheiten sind nicht aus einer Besonderheit der Helden, sondern aus der allgemein menschlichen Natur herzuleiten; der unmenschliche Hafs der Euripideischen Elektra gegen die Mutter scheint ihm unmöglich. Indes er ist doch motiviert genug. Die Geschichte zeigt im Gegensatz zur Poesie mehr das Einzelne; auch der Zufall ist ein Einzelnes. Kann auch mitunter der Historiker die einzelne Begebenheit so motivieren, dafs der Zufall verschwindet, so bleibt doch zwischen Poesie und Geschichte ein grofser Unterschied; dem Dramatiker kann nicht die Aufgabe gestellt werden, die Grofsthaten der Geschichte zu verewigen.

Es ist in alle dem die Einheit der Handlung für das Drama vorausgesetzt. Indes das moderne Drama beobachtet die Einheit in dem Sinne des Aristoteles vielfach nicht, es liebt die Mannigfaltigkeit. Ist nun doch die Geschichte darstellbar? Aber die moderne Auffassung des Dramas ist tiefer als die Aristotelische, die göttliche Gerechtigkeit als höchstes Forum soll im modernen Drama mehr betont werden, in ein helleres Licht treten; diese Rücksicht auf das sittliche Gefühl der Hörer trennt noch viel weiter die Poesie von der Geschichte. Im 23. St. der Dram. ist nun Lessing von Aristoteles abgegangen und erlaubt dem Dichter historische Stoffe, aber formuliert das Verhältnis der Tragödie zur Geschichte so, dafs der Dichter in allem, was die Charaktere nicht betreffe, von der geschichtlichen Wahrheit abgehen dürfe soweit er wolle, nur die Charaktere ihm heilig seien, oder genauer St. 33, dafs er mit den Thatsachen beliebig verfahren dürfe, solange er sie nur nicht mit dem Charakter in Widerspruch setze. Aber dafs die vier Gründe, welche Lessing St. 23 und 33 für seine Theorie anführt, nicht stichhaltig sind, beweist der Verfasser gut. In der Tragödie ist die Handlung die Hauptsache; die geschichtlichen Thatsachen verdienen mindestens ebensoviel Respekt wie die geschichtlichen Charaktere. — Später St. 87 bis 91 behandelt Lessing dasselbe Thema. Dort verlangt er, dafs die Charaktere etwas Allgemeines darstellen, weil sonst sich niemand in den Charakter des Helden versetzen könne, wie z. B der Aristophanische Sokrates nicht der einzelne Sokrates sei. Er meint dabei aber keine Abstraktion einer einzelnen Sinnesrichtung für sich, sondern so, dafs neben dem Hauptcharakterzug alle die Eigenschaften dem Helden bleiben, welche die Geschichte ihm beilegt und welche jenem Hauptcharakterzug nicht widersprechen, diejenigen aber, welche diesem widersprechen, durch andere ersetzt werden (vgl. Goethes Egmont). Lessing sagt weiter, der Dichter dürfe die Thatsachen in einem sehr weiten Umfange verändern, werde aber immer noch den Personen ihre geschichtlichen Namen lassen. Dagegen läfst sich einwenden, dafs, wenn gleich mit der Nennung eines geschichtlichen Helden der Zuschauer eine allgemeine Vorstellung verbindet, der Reiz der Spannung für ihn abgeschwächt wird. Er meint ferner, dafs, wenn den geschichtlichen Namen auch frei erfundene Begebenheiten angehängt würden, diese glaubwürdiger erschienen. Indessen das erste, was uns eine Historie glaubwürdig macht, ist doch ihre innere Wahrscheinlichkeit. Doch

das bleibt bestehen, dafs dem historischen Namen der Zuschauer gröfseres Interesse entgegenbringt. — Man hat geschlossen, Lessing habe es an einem tieferen Verständnis des geschichtlichen Prozesses gefehlt. Gegen einen solchen Vorwurf spricht schon, dafs Lessing der Verfasser der Erziehung des Menschengeschlechtes ist, überdem ausdrücklich eine Stelle im 79. St. der Dramaturgie.

„Was wir in einem Kunstwerke schön finden, das findet nicht unser Auge, sondern die Einbildungskraft durch das Auge schön.“ Lessing, Laokoon Kap. VI. Materialien für die Erklärung der Stelle in der Prima, zusammengestellt von Baranek. Programm des Gymnasiums zu Gleiwitz 1885. 20 S. 4.

Der Verfasser ist ein entschiedener Verteidiger der Besprechung des Laokoon in der Schule; er hebt als Muster mit Recht das Kölner Programm von Brencker hervor. Ob aber Themen aus dem Laokoon auszuwählen seien, darüber schwankt er noch; die Bedenken gehen zu weit. Wenn die Lessingschen Sätze dem Schüler so ins Bewufstsein übergegangen sind, dafs er längere Partien in einem Referat zusammenfassen kann, so ist das doch etwas ganz anderes als die Umwandlung von Poesie in Prosa, und sodann wenn er nach den Lessingschen Sätzen Kunstwerke zu beurteilen vermag, so ist der Gewinn nicht hoch genug anzuschlagen, vor einem oberflächlichen Absprechen giebt es keinen besseren Schutz. Davon abgesehen ist auf diese eingehende Besprechung des in der Überschrift genannten Satzes der Deutschlehrer recht aufmerksam zu machen, sie giebt eine sehr eindringende Erörterung der hier zusammengefafsten Begriffe, sie will den Schüler anleiten, überall eine behutsame Kritik anzuwenden, ihn mit Lessingschem Geiste erfüllen, sie zieht Parallelen vielfach heran, nicht von rechts und links, sondern aus Lessingschen Stellen, sie bietet also wertvolle Materialien zur Erläuterung des obigen, doch nicht ohne weiteres jedem verständlichen Satzes. Aus der Praxis ist die Abhandlung hervorgegangen und dient trefflich der Praxis. — Zunächst werden die Begriffe einzeln betrachtet, ihr Sinn bei Lessing festgestellt, dann ihre Synthesis ins Auge gefafst. Kunst also zuerst ist Nachahmung, die des Malers insbesondere Nachahmung schöner Körper durch Umrifs und Farbe; die Nachahmung ist aber nicht sklavisch. Das wahre Kunstwerk wirkt illusorisch auf den Betrachtenden, er vergifst den Unterschied zwischen sich und dem Gegenstande, und diese Täuschung gefällt; untergeordnet ist das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers. In dieser Wirkung auf das Gemüt liegt der Einfluſs der Kunst auf den Volkscharakter, also ihre sittliche Bedeutung. Es folgt eine Besprechung des Schönheitsbegriffes, von dem eine volle Definition sich bei Lessing nicht findet, dabei Erläuterung von Ausdruck und Wahrheit und der Frage, wie der Künstler die Natur nachzuahmen hat. Das Kunstwerk soll Wahrheit besitzen, deshalb darf es nicht sklavische Nachahmung der Wirklichkeit sein. Um zur Bildung des sich mit der Entwickelung des Geschmackes gestaltenden Ideals zu gelangen, hat der Künstler die schöne Naturform von den zufälligen störenden Bestandteilen zu reinigen. Die Form aber ist für den Künstler nur ein Mittel für den höheren seelischen Ausdruck. Der Gegenstand der höchsten Schönheit ist der menschliche Leib. Weiter: Einbildungskraft (Phantasie) ist die Fähigkeit des Erkenntnisvermögens, Wahrnehmungsbilder von Gegenständen, die nicht vor uns stehen, im Bewufstsein wieder zu erwecken, sodann aber auch die mannigfachsten Verbindungen mit ihnen vorzunehmen. Da nun die Seele keine Vorstellung ohne Erregung eines Gefühls oder einer Stimmung aufnimmt, so fügt die Phantasie nicht blofs Bild an Bild, sondern verbindet

auch Bilder mit Ideen und Stimmungen und wirkt somit auch auf Wissenschaft und das praktische Leben; sie ist also vorzugsweise eine schöpferische Kraft. Im Gebiete der Kunst ist sie die schaffende Kraft im Künstler und die nachschaffende im Beschauer. Da nun das Kriterium der Kunstschöpfung nicht im Auge liegt, weil die Nachahmung der Natur nicht die Aufgabe der Kunst erschöpft, so ist der Hauptsatz bewiesen, das Zeitwort finden aber umfafst sowohl die objektive Seite des Schönen als auch die erweckte Thätigkeit der Seele, schliefst also das Empfinden in sich. Das Auge liefert das Rohmaterial für die Phantasie und den Verstand (es kann aber dann nicht, wie der Verfasser S. 16 irrig sagt, von einem Handlangerdienst der Phantasie die Rede sein, diesen verrichtete ja das Auge), es weckt nur die ästhetischen Elementargefühle. In dem Beschauer wirkt das Kunstwerk ein geistiges Nachschaffen; und noch über den Augenblick hinaus soll die Einbildungskraft weiter schaffen.

Sophie von La Roche in Schönebeck. Von Dr. Steiner. Programm der Realschule in Schönebeck 1885. 14 S. 4.

Sophie von La Roche hielt sich im Sommer 1799 längere Zeit in Schönebeck bei ihrem dort beim Salzwerk angestellten verheirateten Sohne auf. Schreibselig wie sie war und nach dem Tode ihres Mannes sein mufste, hat sie die Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck 1799 geschildert, auch unter dem Titel: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck. Der Erfolg, den sie mit ihrem ersten Werke, Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim 1771 erzielt hatte, ermutigte sie, denselben sentimentalen Ton in den folgenden Werken festzuhalten; dem Gedächtnis der Gegenwart sind sie entschwunden. Sie nahm ihren Weg über Weimar, um den alten Jugendfreund Wieland zu besuchen, nach Schönebeck. Aus dieser Reisebeschreibung teilt nun der Verfasser vorliegender Abhandlung, dem sonstige Quellen nicht zu Gebote standen, den auf Schönebeck bezüglichen Abschnitt dem Inhalte nach mit, der also besonders die gegenwärtigen Einwohner von Schönebeck interessieren mufs. Da aber Sophie auch noch Ausflüge nach Gnadau und Magdeburg machte und von dem Leben dort allerlei erzählt, so ist das Ganze ein hübsches Kulturbild. Aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller hebt der Verfasser noch einige köstliche Stellen hervor, welche uns die Angst der Dichterheroen schildern, als Sophie herannahte. Von Schönebeck reiste sie über Leipzig zurück, und ihr Reisegefährte von Leipzig bis Weimar war Ernst Moritz Arndt, der gerade aus Italien zurückkam und Wieland in Osmanstedt besuchen wollte.

Beiträge zur Metrik Goethes. Zweiter Teil. Von Dr. Ed. Belling. Programm des Gymnasiums zu Bromberg 1885. 18 S. 4.

Das Programm behandelt die metrischen Eigentümlichkeiten der ersten Periode. Schon in seinen ersten Dichtungen zeigt, im Gegensatze zu Schiller, Goethe eine ungemeine Leichtigkeit in der Behandlung der metrischen Formen, und nach der Periode der Gärung in den Erzeugnissen des reifen Mannesalters Ähnlichkeit mit denen der Jugendzeit, nur dafs die Feinheit und Mannigfaltigkeit der metrischen Formen zugenommen hat. Auf die einzelnen Gedichte der ersten Periode übergehend weist nun der Verfasser mit zahlreichen Belegstellen nach, dafs die Hebung tonloser Silben nicht häufig ist. Die Strophenformen sind zahlreich und zerfallen in jambische, jambisch-anapästische, trochäische und freie Kompositionen. Am zahlreichsten sind die jambischen, Zwei-, Drei-, Vier-, Fünf- und Sechsfüfsler. Zuerst werden die jambischen Strophen nach ihren verschiedenen Unterabtei-

lungen durch Beispiele erläutert, dann ebenso die jambisch-anapästischen, die trochäischen, endlich die mannigfaltigen freien Kompositionen. Die Reime sind, auch anders als in den Jugendgedichten Schillers, wohllautend und meist rein, am häufigsten finden sich noch die unreinen Reime i und ü, seltener ä und e, ö und e, ei und eu, sowie ein in Konsonanten unrichtiger Reim. Welches ist der Ursprung der Goetheschen Strophenform? Gewifs wurde Goethe durch seinen angeborenen Sinn für Rhythmus instinktiv geleitet; aber er hat auch die Produktionen anderer Dichter auf sich wirken lassen. Mit dem subtilsten Fleifs weist der Verfasser nach, wie alle die verschiedenen Goetheschen Strophenformen sich schon vor Goethe vorfinden, sei es bei Gellert, Gleim, Hagedorn, Götz, sei es bei Paul Gerhard, Simon Dach, Haller, sei es im Volksliede, nur dafs Goethe kleine Modifikationen eintreten läfst. Grofs ist schon in dieser Periode die Mannigfaltigkeit der Goetheschen Rhythmen, 18 jambische, 12 trochäische, 2 jambisch-anapästische, dazu die freien Kompositionen, die Gesamtzahl beträgt 40. An den einzelnen Liedern zeigt endlich der Verfasser, wie vortrefflich das gewählte Rhythmengeschlecht zum Inhalt pafst. Die Abhandlung ist ein sehr beachtenswerter Beitrag zur Goethe-Litteratur, sie führt zu einem tieferen Verständnis der Goetheschen Poesie; wir wünschen, dafs die versprochene Fortsetzung bald erscheinen möge.

Das Goethesche Gleichnis. II. Von Direktor H. Henkel. Programm des Gymnasiums zu Seehausen 1885. 24 S. 4.

Wie der erste Teil (1883) der Abhandlung, so zeichnet sich auch dieser zweite Teil durch feinsinnige Bemerkungen und grofse Belesenheit aus. Der Verfasser hat nicht blofs die eigentlichen schriftstellerischen Werke des Dichters benutzt, sondern auch die verschiedenen Briefwechsel und die Gespräche. Er hebt zuerst die eigentümliche natursymbolische Lyrik Goethes hervor, indem in den Dichtungen die Natur nirgends Gegenstand selbständiger Detailschilderung ist. Diese Eigentümlichkeit tritt schon in den Liedern der ersten Schweizerreise hervor. Dann lafst der Verfasser uns „das Weltbild im Spiegel des Goetheschen Gleichnisses“ entgegentreten; man kann wohl sagen, dafs in diesen Gleichnissen sich die Herrschaft ausspricht, welche der Goethesche Geist über alle Gebiete des Weltwesens ausübt. So werden nun die Gleichnisse aufgeführt, welche hergeleitet sind von den Gestirnen (Sonne, Mond, Sterne, Planet), von Licht (Schatten, Wolke, Farben, Tropfen, Smaragd, Spiegel, Zauberlaterne, Tubus, Doppelspath), vom Feuer (Funke, Flamme, Kohle, Feuerwerk, Lava), vom Wasser (Urne, Quelle, Kaskade, Bach, Strom, Damm), von Schiffahrt (Kahn, Nachen, Flotte, Ruder, Kompafs), von Luft (Ostwind, Barometer, Thermometer, Luftballon), von Erde (Landschaft, Berg), von Mineralien (Perle, Gold, Silber, Magnet, Quecksilber, Pulver), von der Pflanzenwelt (Keim, Blatt, Knospe, Blume, Strauls, Baum, Frucht, Beere, Wurzel, Samen, Pflugschar, Saatfeld, Spreu, Stroh), von der Tierwelt, vom menschlichen Organismus, von Gesundheit und Krankheit (Diät, Wunde u. a.), von Alter und Geschlecht (Wiegenlied, Schaukelpferd, Grabstein), von Speise und Trank. Ein dritter Artikel soll noch achtzehn Gruppen von Gleichnissen bringen.

Schiller in seinen Beziehungen zur Musik. Von Oberlehrer Klötzer. Programm des Gymnasiums zu Zittau 1885. 24 S. 4.

Schiller war ohne musikalische Kenntnisse, aber nicht ohne gutes musikalisches Gefühl und Urteil und ist durch seine Dichtungen mit der Musik in Verbindung getreten. Was sich daher über diese Beziehungen zur Musik aus Schillers Werken und den auf ihn bezüglichen Schriftwerken zusammen-

finden liefs, hat der Verfasser übersichtlich dargestellt, wobei noch manches, was nicht direkt das Thema berührt, viele wohl in einer Biographie Schillers passenden Ausführungen, ganze Inhaltsangabe der Semele u. s. w. ausgelassen werden konnte. Der Inhalt ist eingeteilt in: 1) Einfluſs der Musik auf Schiller; Äufserungen aus der Jugendzeit; musikalische Übungen Charlottes und mehr Karolinens von Wolzogen. 2) Seine Thätigkeit für die Musik. a) Oper: die musikalischen Aufführungen auf der Karlsschule; die Operette Semele. Dann schrieb er zwei Arien und ein Terzett für eine Oper von Holzbauer. In Weimar dachte er erst an Bearbeitung des Oberon von Wieland für die Oper. Der Plan trat zurück. Auch aus dem Vorschlage des Kapellmeisters Naumann, ihm den Text für eine Nationaloper 1788 zu schreiben, wurde nichts. Seit der Übersiedelung nach Weimar hatte er von der Oper eine gute Vorstellung; er hoffte, dafs aus ihr die Tragödie in edlerer Gestalt sich entwickeln werde. Von Glucks Iphigenie auf Tauris war er begeistert und hat für Goethe einige Proben im Theater geleitet. b) Drama: Fast in allen Dramen Schillers spielt die Musik eine Rolle. Durch die Räuber wurde er mit Körner bekannt, dieser schickte ihm nach Mannheim die Komposition des Liedes Analus zu, deren Original sich im Körner-Museum befindet. Die Kompositionen, welche der gedruckten Auflage beiliegen, sind von Zumsteeg; das Lied Theklas, des Mädchens Klage, dichtete er für Karoline Jagemann, die auch Sängerin war. Für Wallensteins Lager verlangte er eine reiche musikalische Ausstattung; Goethe half thätig dabei; das Reiterlied, zuerst von Körner, aber in einer Schiller nicht befriedigenden Weise, dann oft komponiert, erwarb sich immer viele begeisterte Freunde. Dafs das Chorlied der barmherzigen Brüder im Tell nicht gesungen wurde, war durchaus gegen Schillers Absicht. c) Gedichte: Viele Briefstellen zeigen, wie sehr Schiller eine gute Komposition seiner Gedichte am Herzen lag. Vom Liede an die Freude gefiel ihm Körners Behandlung des Chores, sonst auch Naumanns Komposition. Die musikalisch-theatralische Darstellung, welche das Lied von der Glocke in Dresden auf Veranlassung des Intendanten Baron Rackenitz erfuhr, war weder nach Körners noch nach Schillers Geschmack. Die Art, wie der Taucher von Zelter musikalisch bearbeitet war, fand Schillers vollen Beifall. Von den Gesellschaftsliedern liefs er das Lied an die Freunde und die Vier Weltalter von Körner, das Punschlied und Siegesfest von Zelter komponieren. 3) Schillers Äufserungen über die Musik als Kunst. Zu dem Gespräch Kollins oder über die Schönheit ersuchte Schiller Körner um Mitteilung seiner Gedanken über die Musik. Das Buch ist nicht erschienen; an seine Stelle traten die Briefe über die ästhetische Erziehung; seine Ansichten und Urteile über die Musik lernen wir aber am besten aus seinen Briefen an Körner kennen.

Vorarbeiten und Beiträge zu einer kritischen Ausgabe Hölderlins. Von Dr. Robert Wirth. Programm des Gymnasiums zu Plauen i. V. 1885. 30 S. 4.

Die grofse Bedeutung Hölderlins ist in neuerer Zeit mehr und mehr anerkannt worden; in seinen Oden erhebt er sich nach Inhalt und Form über Klopstock und alle späteren Odendichter. Von allen Klassikern verlangen wir jetzt kritische Ausgaben. Bei Hölderlin bestehen die Schwierigkeiten einer solchen darin, dafs nicht wenige seiner Dichtungen aus schwer lesbaren und mit Varianten angefüllten Manuskripten gedruckt werden mufsten, weshalb eine neue sorgfältige Durchsicht des Stuttgarter Nachlasses nötig ist. Aber nicht das allein: es sind sämtliche Zeitschriften, in denen Gedichte Hölderlins stehen, sämtliche Ausgaben sorgfältig nachzusehen und zu prüfen. Wie nötig das ist, lehrt vorliegende Arbeit. Dem Verfasser lag das ganze Material, welches sich auftreiben liefs, vor; er behandelt danach

nun kritisch eine Reihe von Gedichten mit der subtilsten Genauigkeit und lehrt was zu thun ist, um nicht einen verständlichen, sondern den richtigen Text zu gewinnen. Kein Herausgeber Höderlins, wer es auch sein mag, wenn auch nach dieser Vorarbeit der Verfasser selbst der geeignetste scheinen möchte, darf diese vortreffliche Abhandlung übersehen. Bei der bewundernswerten Sorgfalt, welche der Verfasser seiner Aufgabe gewidmet hat, darf man sich nicht wundern, dafs mancher Herausgeber und mancher vielgerühmte Erklärer herben Tadel erfährt.

Zur Feier deutscher Dichter. 17. Abend: Kopisch und Hoffmann von Fallersleben; 18. Abend: K. Simrock und R. Reinick. Von Direktor K. Strackerjan. Programm der Ober-Realschule zu Oldenburg 1885.

Die schöne Sitte, im Winterhalbjahr in der Aula der Ober-Realschule zu Oldenburg durch die Schüler Gedichte bestimmter Dichter durch Deklamation und Gesang vor einem grofsen Publikum vortragen zu lassen, wodurch nicht blofs die Schüler in diese Dichter eingeführt, sondern auch das grofse Publikum mit Interesse für unsere Poesie mehr als durch litterarhistorische Vorträge erfüllt wird, besteht von Jahr zu Jahr noch fort und legt ein erfreuliches Zeugnis für die Bildung der Heimat Herbarts ab. Der Leiter dieser Festlichkeiten verbreitet diesen Genufs in weiteren Kreisen, indem er in den Programmen in dem Vorwort eine kurze Charakteristik der Dichter mitteilt. Auch die diesmaligen Charakteristiken sind knapp, aber treffend. Mit Recht wird bei Kopisch eine gewisse Ähnlichkeit in dessen dichterischer und malerischer Darstellung gefunden; Kopisch malt mit Tönen, die tonmalenden Wortbildungen und Wortverbindungen sind unmittelbar dem Volksmunde entnommen; er ist ein echt deutscher Dichter; es ist als ob der lange Aufenthalt in Italien den angeborenen Sinn für deutsche Volkstümlichkeit entschieden entwickelt und schärfer ausgeprägt habe. Es giebt wenige Dichter, die so volkstümlich geworden sind wie Hoffmann. Er ist eine durch und durch deutsche Natur. Dafs er in seinen besten Mannesjahren fast heimatlos ein unstetes Leben führen mufste, davon schreibt der Verfasser einen Teil der Schuld Hoffmann selbst zu; indessen hat er zunächst Schuld an der traurigen Wendung seiner Lage? Und müssen wir diese Frage verneinen, ist dann nicht die Erbitterung sehr erklärlich? Hoffmann ist ein Lyriker ersten Ranges; in wenigen Zeilen enthalten seine Kinderlieder einen überströmenden Reichtum echter Poesie. Keiner der neueren Dichter hat den herzigen und zugleich munteren Ton des Volksliedes so getroffen wie er; er mutet uns an wie ein Walther von der Vogelweide; alles ist unmittelbar, leicht, fröhlich, innig und sinnig, ernst, von Vaterlandsliebe durchglüht, alles will gesungen sein. Reinick ist der Dichter für die Kinderwelt. Seine Gedichte sind singbar wie nur irgend welche, daher so oft komponiert. Simrock ist hauptsächlich Epiker; keiner der Dichter hat sich in die deutsche Vergangenheit mehr hineingelebt als er. Seine Übersetzungen geben nicht blofs die Gedanken des Originals wieder, sondern auch Ton und Versmafs; der Stoff beherrscht ihn manchmal zu sehr, so dafs er denselben nicht recht plastisch gestaltet; am meisten leistet er, wenn er alte Stoffe selbständig in alter Form verarbeitet. Diesen Charakterbildern hat der Verfasser eine anziehende germanistische Studie vorausgeschickt: Der Mensch im Spiegel der Tierwelt, worin er eingehend ausführt, wie in den drei Erscheinungen, der Namengebung nach Tieren, der Tiersage und Tierepos, der Tierfabel, sich drei verschiedene, aber aus derselben Grundwurzel herausgewachsene Bildungsstufen der deutschen Volksseele offenbaren; auf der ersten Stufe sieht der Mensch in der Tierwelt sein Vorbild, auf der zweiten sein Abbild, auf der dritten benutzt er sie als

Nachbild, die ältesten Namen sind abgeleitet von Wolf, Bär, Eber, Adler, Rabe, Schlange, Schwan.

„Markgraf Rüdeger von Bechelaren“ von F. Dahn und das Nibelungenlied. Von Emil Plaumann. Programm des Gymnasiums zu Graudenz 1885. 25 S. 4.

Schon aus der kurzen Inhaltsangabe des Dramas Dahns, mit welcher der Verfasser anhebt, erhellt die mehrfache Abweichung des Dichters von dem Nibelungenliede nach Inhalt und Charakterauffassung, namentlich auch in der Aufstellung einer neuen Grundidee. Indem der Verfasser dann aber ausführlicher das ganze Drama durchgeht, treten die grofsen Unterschiede deutlicher hervor. Da ist Rüdiger nicht blofs derjenige, der um Kriemhild geworben, sondern der auch auf Kriemhildens Geheifs die Burgunden zum Feste geladen hat. Eine im Liede nicht vorkommende Persönlichkeit, und zwar nachher von Bedeutung, ist Dietlindens Lehrer, Meister Konrad. Neu ist auch das innige Freundschaftsverhältnis zwischen Rüdiger und Volker. Besonders wichtig ist die Gestaltung des Charakters Dietrichs; nicht blofs ermahnt er Rüdiger zum Gehorsam gegen Kriemhild, wie auch er selbst die Absicht habe, Siegfried zu rächen, aber über diese Rache hinaus will er die edleren Völker der Herrschaft des Heidenkönigs Etzel entreifsen. Diese Absicht tritt dann weiter noch entschiedener hervor; die eigentliche Rache für Siegfried soll darin bestehen, die Unterthänigkeit des Germanentums zu brechen, auf den Trümmern des Hunnenreiches ein neues Reich zu errichten. Von den Charakteren ist der Rüdigers mehr vertieft, und wie nach ihm der Dichter sein Drama betitelt hat, so hat er ihn mit Vorliebe behandelt. Rüdiger ist der treue Unterthan, der fürsorgende Fürst, der tapfere Feldherr, der treue Freund, der liebende und geliebte Gatte, der zärtliche Vater, der für alles Gute und Schöne begeisterte Mann. Als Dämon der Rache erscheint Kriemhild, welche die Ehe mit Etzel, der ihr ein Gegenstand des Abscheues war, nur zum Zweck der Rache geschlossen hat. Auch die sprachliche Schönheit des Dramas Dahns hebt der Verfasser hervor: wer wird nicht von der schwungvollen Rede mit fortgerissen? Und doch klingt sie manchmal uns zu modern, etwas sentimental. Bei der Idee, für welche der Dichter den Dietrich kämpfen läfst, hat ihm offenbar der historische Theodorich vorgeschwebt, der ja gleich hohe Ziele verfolgte; aber was der grofse Ostgotenkönig als Herr von Italien planen konnte, konnte nicht von dem Dietrich an Etzels Hofe gedacht werden; die Situationen sind zu verschieden.

Herford. Hölscher.

Dr. J. B. Peters: Einige Kapitel der französischen Grammatik in tabellarischer Übersicht. Programm der höheren Bürgerschule zu Bochum 1885. V u. 25 S. 4.

So klein und anspruchslos die Programmabhandlung auch erscheint, dürfte sie doch hier besprochen werden, weil der Verfasser darin einen Weg wandelt, der bis jetzt zwar noch wenig betreten, aber dennoch der allein richtige ist. Nach Peters schreibt der Schüler sich selbst eine Grammatik, welche vor ihm entsteht, die er daher lieb hat und schnell und sicher gebrauchen kann. Ob aber die Regel vorher „an so und so viel Einzelfällen zur Anschauung vorgeführt, erklärt und geübt werden soll“ — oder ob nicht vielmehr eine Durchsicht des behandelten Lehrstoffes auf bestimmte Kapitel der Grammatik und daraus ein Aufbau der Regeln am Platze ist: darüber wollen wir hier nicht streiten, sondern freuen wollen wir uns, dafs

Peters auf dem Wege zu der neuen Weise des Sprachunterrichts einen erheblichen Schritt vorwärts thut. Ja, nicht blofs vorwärts thut — er steht in gewissem Sinne bereits mitten in der neuen Methode: er giebt uns eine tabellarische Übersicht der grammatischen Regeln, die wir notwendig gebrauchen, wenn die Lektüre einmal nicht blofs im Vordergrunde des Unterrichts steht, sondern der alleinige Unterrichtsgegenstand ist, um den sich alles übrige gruppiert. Dehnt der Verfasser demnächst, wie er verspricht, seinen Versuch einer tabellarischen Übersicht auf das ganze Gebiet der französischen Grammatik aus, so können wir getrost mit der neuen Art des Unterrichts beginnen; wir haben dann ein Hilfsmittel. Eins ist da freilich zu bemerken: Die Petersschen Tabellen sind noch nach altem Schnitt; das phonetische und historische Princip kommen in ihnen noch nicht zur Geltung. Da müfsten vor allem die Schriften von Kühn und Breymann berücksichtigt werden. Bezüglich der inneren geistigen Gestaltung der grammatischen Kapitel heben wir die Einfachheit und Klarheit der Vorstellung hervor, die streng schulmäfsige Weise, in welcher der Verfasser den Stoff behandelt; kritische Bemerkungen und Ratschläge gehören, solange das Werk nicht vollständig vorliegt, noch vor das Forum des Autors selbst. Aber über die typographische Gestaltung der grammatischen Kapitel mufs schon jetzt gesprochen werden, und zwar mit dem höchsten Lobe. Gerade darin liegt die Haupteigentümlichkeit der Petersschen Arbeit. Jede Seite bringt ein abgerundetes Kapitel der Grammatik, bietet etwas Vollständiges. Ich greife ein Beispiel heraus: Seite 6 behandelt die „Inversion des Subjekts in der direkten Frage", Seite 7 die „Inversion des Subjekts aufser der Frage". Indem der Verfasser so ein Kapitel auf eine Seite beschränkt, zwingt er sich ganz von selbst zu weisem Mafshalten. Daneben steht der andere Vorteil, dafs die übersichtliche „äufsere Erscheinung" des Kapitels das Gedächtnis stützt. — Der Druckerei ist hohe Anerkennung zu zollen, da sie die Tabellen mit grofser technischer Vollkommenheit gedruckt hat und so dem Verfasser in seinem Streben nach Übersichtlichkeit zu Hilfe kommt.

H. P. Junker.

Die Sage vom ewigen Juden. Von Professor Dr. V. Suchomel. Programm der II. deutschen Staats-Oberrealschule in Prag 1881 bis 1883.

Sprichwort, Dichtung und Forschung sorgen dafür, dafs der ewige Jude nicht zur Ruhe kommt; erst in jüngster Zeit publizierte Roseggers Heimgarten von einem jungen Grazer Dichter ein Poem, welches das alte Thema wieder einmal in eine neue Fassung brachte. Auch die Litteratur über den ewigen Juden hat in neuester Zeit manche dankenswerte Arbeiten aufzuweisen, die sich ergänzend und klärend an die älteren bekannten Arbeiten von Gräfse und Schöbel anschliefsen. Zunächst kann in dieser Hinsicht auf die Monographie: Le juif errant, par Gaston Paris, Extrait de l'Encyclopédie des sciences religieuses (Paris 1880) verwiesen werden, in welcher das interessante Thema in ausgedehnter und geistvoller Weise behandelt wird.

Aber nicht nur die deutsche und französische, auch die slavische Litteratur wendet sich gegenwärtig der Sage vom ewigen Juden zu und weifs manches bedeutungsvolle Streiflicht zu derselben herbeizuschaffen. Eine kurze, leider nur vier Seiten umfassende Abhandlung hierüber findet man im fünften Bande von V. Jagić' Archiv für slavische Philologie (Berlin, Weidmann 1881), die gewifs mit grofsem Interesse von jedem gelesen wird, der sich überhaupt für die schöne internationale Sage erwärmt. Der Verfasser, A. Wesselofsky, einer der geistvollsten slavischen Philologen, hat auch in einer slavischen Zeitschrift eine längere Besprechung der Schrift von G. Paris veröffentlicht. Einen zusammenfassenden Überblick über die

Genesis und die mannigfachen Wandlungen der Sage nebst einem Hinweis auf die Gestaltung derselben in der Dichtung der Völker bieten die oben angeführten beiden Programmarbeiten des Prof. Dr. Suchomel, der auch G. Paris' Schrift noch benutzte. Der kritische Teil der Abhandlung bringt freilich nichts Neues und erscheint überhaupt ziemlich matt gehalten, auch die Litteraturnachweise sind nicht nur spärlich vertreten, sondern es ist da ein recht sonderbarer Gleichmut vorhanden. So hätte es sich doch wohl der Mühe gelohnt, bezüglich Goethes Anteilnahme an der Sage genauere Daten nachzuschlagen, da sie ja leicht genug zu haben sind.

Herr Prof. Suchomel sucht auch herauszuklügeln, warum Goethe, dem die Ahasversage von 1769—1775 stark im Herzen lag, von ihrer dichterischen Behandlung absah und uns nur ein wenig bedeutendes Fragment hinterliefs, und kommt dabei zu dem doch wohl wunderlichen Schlufs, Ahasver sei keine epische Persönlichkeit, darum sei ihm Goethe untreu geworden. Ich denke, der Gegensatz Goethe-Faust und Ahasver-Werther giebt eine bessere Deutung dieses Grundes, und ganz klar hat ihn Goethe in folgendem Distichon angegeben:

Was die Epoche besitzt, verkünden hundert Talente,
Aber der Genius bringt ahnend hervor was ihr fehlt.

Darum liefs denn auch Goethe den Ahasver liegen und schuf — den Faust.

Verdienstvoll bleibt Suchomels Arbeit aber immer und interessant für den Forscher wie für den Laien, jenem bietet sie ein dienliches Substrat für seine Arbeit, diesem einen vollen Blick in ein reizendes Sagengewebe, an dem die Phantasie verschiedener Völker durch Jahrhunderte gearbeitet und in das hervorragende Denker und Dichter der Kulturnationen reichliche Goldfäden mit verwoben haben.

Marburg a. d. Drau. ——— Anton Nagele.

Französische Einflüsse bei Schiller. Von Prof. Otto Schanzenbach. Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart 1885.

Diese soeben ausgegebene Schrift ist allen, die sich für deutsche und französische Litteratur interessieren, angelegentlich zu empfehlen. Der Verfasser will, wie er in der Einleitung sagt, „nicht etwa zu den Bestrebungen vieler Kleinmeister der Neuzeit, die selbst an dem Klassiker nichts Eigenes und Eigenartiges mehr finden, einen neuen Beitrag geben“. In Bezug auf Schiller hält er fest an dem stolzen Wort: „Er war unser.“ Was diese Studie will, ist: „an einem bestimmten Punkte zeigen, dafs und wie ein grofser Geist das Fremde, das Ausländische aufnimmt, auf sich wirken läfst, beurteilt, sich aneignet und abstöfst, dafs und wie dieser Einflufs sich auch in seinen Schriften abgestaltet nach Form und Inhalt.“ Es soll versucht werden, dies in historischem Zusammenhange mit Rücksicht auf Schillers französische Lektüre darzulegen. Und dieser Versuch ist trefflich gelungen. Als Schiller in die Militärpflanzschule aufgenommen wurde, trat er in eine ihm vollständig neue Welt. Alles atmete hier französische Luft; denn die Karlsschule war ganz nach französischem Beispiel und Muster eingerichtet. Von den Sprachen, die an der Anstalt unterrichtet wurden, trat das Französische weit mehr in den Vordergrund, als bei unseren heutigen Gymnasien oder selbst Realgymnasien der Fall ist. Deshalb ist das Französische zeitlebens die einzige fremde Sprache geblieben, die er bis zu einem gewissen Grade besafs. Von französischen Schriftstellern übte zuerst Rousseau Einflufs auf den Jüngling, ist doch auch eins seiner frühesten Jugendgedichte dem „Riesen“ Rousseau gewidmet. Am zündendsten und gewaltigsten redet der rousseaubegeisterte Dichter in den Räubern. Karl und Franz ist

der Gegensatz von Natur und Kunst. Auf Fiesko ist Schiller in seinem letzten akademischen Semester geradezu durch die Lektüre von Rousseaus Denkwürdigkeiten aufmerksam gemacht wurden. Die Nouvelle Héloïse hatte das unveräufserliche Naturrecht des Herzens gegenüber dem Standesunterschiede verteidigt. Derselbe klaffende Spalt verschlingt die Liebenden in Kabale und Liebe.

Schiller steht in seiner Jugend also unter dar Herrschaft jener weltbewegenden Ideen, welche von Frankreich aus in Umlauf gesetzt worden waren. Sie hat der Dichter angenommen, „aber zum Dichter haben sie ihn nicht gemacht; was die *ποίησις* betrifft, so tritt Schiller von Anfang an selbständig in die Bahn und verfolgt als ein königlicher Genius mit Siegerschritt seinen Weg".

Dies wird des weiteren vom Verfasser in klarer und geistreicher, zugleich streng philologischer Weise (im Don Carlos sind eine Reihe von Gallicismen nachgewiesen) an den späteren Werken Schillers und dem Einflufs Montesquieus, Diderots u. a. dargelegt: „Nicht immer, wo wir eine Entlehnung vermuten oder wo wir selbst entlehnen würden, entlehnt der Genius: wo er entlehnt, ist er so grofs im Nehmen wie im Entlehnen; trotz des Nehmens und in der Art des Nehmens ist er originell; bei allen französischen Einflüssen ist und bleibt Schiller eben — Schiller."

Iserlohn. Dr. Köster.

Miscellen.

Rosenkranz-Predigt.

Herausgegeben von Ludwig Fafsbender.

Folgendes Stück geistlicher Beredsamkeit des vorigen Jahrhunderts ist kulturhistorisch und litterarisch merkwürdig an sich sowohl als auch dadurch, dafs es zeigt, dafs Schiller wohl einmal Gelegenheit gehabt hat, Abraham a Sancta Claras Redestil auch von der Kanzel herab zu hören, ehe er seinen Kapuziner auf die Bühne brachte.

Die „Rosenkranz-Predigt“ wurde wahrscheinlich bei Gelegenheit einer Procession unter freiem Himmel an das „honete“ Landvolk und, wie das Titelblatt besagt „allen Ernstes gehalten zu Bogenhausen nächst München, den 3. Oktober 1779 von dem sogenannten Wiesenpater aus Ifsmaning“ und von dem Verfasser gewidmet „der churfürstlich-baierischen gelehrten Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik in München.“

Die vorliegende dritte Auflage (1783. München bei Johann von Crätz) beweist, dafs sie nicht allein das Bedürfnis der Hörer befriedigt hat, sondern auch wohl, dafs sie gebildeten Katholiken und Protestanten (mir ist sie aus dem Nachlafs eines evangelischen Geistlichen in die Hände gefallen) „auferbaulich“ gewesen ist. Über den sogenannten Wiesenpater aus Ifsmaning etwas in Erfahrung zu bringen ist mir bis jetzt nicht gelungen. Eine Charakteristik desselben wie auch seiner Zuhörerschaft giebt die Predigt selbst zur Genüge.

Vorspruch.

Der H. Rosenkranz überg'wältigt d'Höllen-Schanz.

Eingang.

Ja, ja, es ist schon so, honetes Landvolk, liebe Christen! es ist schon so, der H. Rosenkranz überwältigt die Höllen-Schanz. Der H. Rosenkranz ist die wahre Teufelsgeissel, der H. Rosenkranz ist die scharfgeladne Seelen-Pistolen wider alle Anfechtungen, der H. Rosenkranz ist der sichere Keder der allerheiligsten Mutter Gottes, mit dem Sie die Menschen, welche Sie damit verehren, aus der stinkenden Pfitzen des Teufels in den Himmel hinaufangelt. Er ist ihr scharf-schneidend damafzierter Sabel, mit dem sie der höllischen Schlang den Schweif abgehauet hat. Schleift's ihn brav, schleift's ihn brav! liebe Christen! haut's zu damit auf den Teufel, haut's zu damit in eurer Jugend, dafs er euch eure Unschuld nicht nehmen kann, haut's zu damit in eurem ledigen Stand, dafs er euch nicht, als wie'n Davidl

zum Ehebrecher macht, haut's zu damit auf eurem Todt-Beth, dann da wird er euch am ärgsten zuesetzen. Merkt's auf, ich will euch ein Exempl, gar ein schön's Exempl will ich euch erzählen, was der Teufel auf dem Todt-Beth, sogar bey die heiligen Leuten für Spitzbuebereyen treibt: Einer H. Abtissin von der H. Clara seind bey ihrem Todt-Beth so viel Teufel'n erschienen, als Bäum im nächsten Wald drausen seind. Was thuet die H. Abtissin? den H. Rosenkranz hat's in die Händ g'nommen, hat die Muetter-Gottes ang'ruefen. und — — — da schaut's her, die H. Engel seind vom Himmel kommen, ein jeder einen H. Rosenkranz in der Hand. Was haben's gethan damit? auf Teufel'n haben's damit zueg'schlagen, und haben's alle zum Plunder g'jagt. Noch eine andere H. Abtissin hat 7 Ampeln um ihr Todt-Beth herum angezent. um von teuflischen Versuechungen unangefochtner zu bleiben, was geschicht? der Teufel löscht ihr alle 7 Ampeln aus, die H. Abtissin aber greift nach dem H. Rosenkranz, schlagt'n dem Teufel in d'Fressen hinein, und jagt ihn zum Loch aus. Liebe Bauren! liebe Christen! So merkt's euch also, und last's euch nicht vom H. Rosenkranz, er ist unsre beste Haus- und Seel'n Arzteney, es wird euch wohl thuen auf der Reifs in d'Ewigkeit, wenn ihr euch, als wie der Fuhrmann mit der Geisel, einen offnen, sichern Weeg vor'n Teufel damit verschaffen könnt, nur diese H. Seel'nmedicin lafs't in euren Hausapadeckl nicht ausgehen, Probatum est, es helft. es reinigt euch von euren Sünden, wie das beste Trankl aus der himmlischen Hofapadecken. Aber, meine liebe Christen! auf einmal hilft euch diese obwohl köstliche Medicin nicht, öfters, alle Tag müest ihr's brauchen, ihr müest auch unter dieser H. Kuhrzeit bisweilen ein Gewissenslaxativ, eine H. Beicht vornehmmen, diese kostbare Goldtinctur der H. Christ-Catholischen Kirchen müest ihr nicht verabsaumen, wenn Spöttler und Frevler sagen, es nutzt euch nichts. kehrt's euch an die Spitzbueben-G'sichter, an die freigeisterische Höllen-Hund nicht! hört vielmehr den H. Augustin: die heilige Beicht, sagt er, soll man mit denen Nägl'n auskratzen, und wenn's tausend Klafter tief in der Erde vergraben wär, mit Pickel und Schaufeln, sagt er: solls man's ausgraben, und wenn's eine ganze Meil Weegs tief eing'maurt wär. O heilige Beicht! o heilige Goldtinctur! o heilige Seelens-Reinigung! du bist das bewärteste Hausmittel wider alle Nachstellungen des Teufels, und aller seiner Schelmer-schlachtiger Anhänger, dan dafs solche Menschen, solches Lumpeng'sind, das wider die heilige Beicht, wider diese heilige Arzteney schmelt, um keinen Schuehadern besser seynd, als der Teufel selbst, sagt der H. Bernhard gar schön: Ex patre diabolo estis, sagt er, zu teutsch: ihr seid aus dem Teufel eurem Vater. Die heilige Beicht, und den heiligen Rosenkranz last euch nicht nehmmen, liebe Christen! aber ihr habt halt nicht alle Tag Zeit, sagt ihr? nicht Zeit? aber Schniderhipfel, aber Sausangl könnts singen auf d'Nacht, mein! last's den Pfiferling seyn, und bett's dafür einen Rosenkranz, dan der überwältigt d'Höllen-Schanz. Zum Beweis will ich euch ein gar auferbauliches Exempel erzählen: In einem gewisen Frauenkloster ist einmal eine gewise Klosterfrau gewesen, und die ist Portnerin worden, und da ist alleweil ein junger Geistlicher dazuekommen, Sie haben von Anfang weiter nichts Böses im Sinn g'habt, aber wie's halt geht, wenn man's Feuer zum Stroh legt, der Teufel ist halt ein Schölm, man därf ihm halt nicht trauen, denn schaut's, nachdem's so eine zeitlang b'ständig zusammen kommen sind, verlieben Sie sich endlich gar ineinander, und was g'schicht? er ist jung gewessen, Sie ist jung gewessen, Sie entschliessen sich also mit einander auf- und davon zu gehen. Das ist schön, das ist brav! ich wünsch Glück auf d'Reifs, und ein schön's Wetter auf'n Puckel, das wird ein schönes Leben werden, Sie eine Klosterfrau, er ein Geistlicher, dafs Gott erbarm wär das ein Geistlicher, wär das ein Klosterfrau! und wo werden's dan hingehen, ins Luterthum halt, was werdens anfangen? dörft's ja nicht zweifeln, ein Lueder-Leben halt, ja, ja, es ist schon so, Sie seynd würklich miteinander zum

Blunder gangen, sieben ganze Jahr seinds miteinander in der Welt herumvagiert, endlich hat der geistlose Geistliche sein saubere Klosterfrau (verzeih mirs Gott! ich hätt's lieber einen Schlepsack g'nennt) sitzen lassen, und ist ihr auf und davon. Bedank michs' Truncks, wie wirds ihr ietz gangen seyn? Könnt's euch's wohl einbilden, wie es bey einem solchen Pack gehet, Sie hat halt ihre Fleisch-Bank aufg'schlagen, und hat von ihrem Körper g'lebt; Pfui der Schand! ist das ein Sauleben! aber wart's nur ein Bisel, wir müessen uns nicht übereilen. Merkt's auf, was gschechen ist. Auf d'letz hat Sie sauber gar nichts mehr g'habt, weil Sie ihr mit ihrem Sau-Handl nichts mehr hat verdienen können, dan durch ihr Lueder-Leben krank worden, und in ihrer Krankheit ist's endlich zum Kreuz g'rochen. So gehts, wenn man nicht mehr luedern kann, fangt man s'betten an. In Gott's Nahm, wenn's nur nicht bisweilen schon z'spatt wär. Aber die Andacht der H. Rosenkranz lüegt halt selten, und dieser Andacht ist die gute Beatrix (so hat diese Klosterfrau geheissen) alleweil ergeben gewessen, und sogar wi's durchgangen ist, so hat's ihre Schlüssel der Mutter Gottes unter'n Kreuz ang'henkt, und g'sagt: Meine liebe Muetter Gottes, ich hab dir bis dato treulich gedient, aber ietzt, kann ich nicht mehr, versich du meine Portner-Dienst, ich kan's einmal nicht mehr versehen. Und die Muetter-Gottes ist ihrem Begehren auch getreulich wilfahren, hat die Portner-Dienst die ganze Zeit, die unsere Beatrix ausgewessen ist, fleisig versehen, dan nachdem unsre Land-Streicherin wieder g'sund worden ist, hat Sie sich entschlossen, wieder in ihr Kloster zurückz'kehren, und wie's beym Kloster ang'langt ist, geht's zu der Porten hin, in Willens, sich durch Portnerin bey der gnädigen Frau melden z'lassen, und um eine heilsame Straf zu bitten, und Besserung ihres Lebens zu versprechen. Aber o Wunder über Wunder, wie die Portnerin die Thür aufmacht, überfahlt unsre Büesserin ein Schrecken, und ein Schauder, dafs Sie nicht mehr g'wust hat wo Sie ist, die Portnerin aber geht auf Sie zue, und sagt: meine liebe Schwester, meine liebe Beatrix, sey ohne Sorgen, es weifs im ganzen Kloster kein Mensch, dafs du so lang ausg'wessen bist, ich hab unterdessen dein G'stalt angenohmmen, hab deinen Habit angelegt, und deine Dienst versehen, nihm jetzt deine Schlissel wieder zu dir, leg deinen Habit an, es wird dir kein Mensch kein Haar krümmen, sey künftighin frömmer, bett' fleisig deinen H. Rosenkranz, und sey wieder meine Dienerin wie zuvor. Beatrix ist über diese Reden voller Erstaunen g'wessen, hat der Muetter Gottes alles versprochen, und auch fleisig g'halten, und ist endlich im Ruhm der Heiligkeit, als eine strenge Büesserin gestorben, und hätt von der ganzen Sach kein Mensch nichts g'wust, wenn Sie es nicht selbst auf ihrem Todt-Beth ihrem Beichtvater einem heiligmässigen Dominicaner eröffnet, und ihm gebetten hätt, er soll es kunnt, und offenbar machen. Meine liebe Bauren! wie g'fahlt euch dieses Exempl? Müest ihr nicht blind seyn? wenn ihrs noch nicht einsehet, wenn ihr noch nicht überzeigt seyd, dafs der heilige Rosenkranz überwältigt d'Höllen-Schanz.

Ich beweise es euch aber weitläuftiger in denen zwey Theilen meiner Predig, und sag, ohne Beicht, und Rosenkranz giebts kein reines G'wissen, das werd ich euch zeigen in dem ersten Theil.

Ohne reines G'wissen giebts kein Himmel und keine Glückseeligkeit ist mein zweyter Theil, mit Beystand der Muetter Gottes und des heiligen Rosenkranz fang ich an. Jetzt setzt eure Hüett auf, dan es scheint d'Sonn gar stark, ich schwitz selbst rechtschafen, und mufs mich ein bisl abtrücknen, dan es ist heut g'waltig warm.

Erster Theil.

Mein! sagt's mir, wenn einer von euch ein neues Haus baut, nicht wahr? so baut er eine Kuchel, und einen Kamin auch drein, der Kamin ist

vom Anfang Schneeweis, aber wenn man ein Feuer aufmacht, wenn man Küechel, und Nudeln kocht, wenn man b'ständig sied't, und brad't, wie lang daurt's, dafs der Kamin weis bleibt? Wird er nicht ruessig, wird er nicht rauchig? gelt's ia? braucht man also kein Kaminfeger? ich glaub io. So ist's mit dem G'wissen auch, wenn niemand sündigt, därf niemand beichten. Man braucht keine Beicht, sagen die jetzige saubern Modi-Pfaffen (ich hätt's bald luterische Prädikanten geheifsen) ia habt's recht, ihr super-g'scheide Herrn, habt's recht, man braucht keine Beicht. Aber s'Sündigen, aber d'Höll müest ihr auch abbringen, dem Teufel müest ihr's s'Sünden-Register z'reissen, damit er's auf dem jüngsten Tag nicht zu eurer eignen Schand aufzeigen kann. O mein Gott! ich kan mir's gar nicht einbilden, was s'jetzt für aufgeklärte Ochsenköpf giebt, wie eselhaft als Sie daherreden, das Beichten ist nur eine aufgebrachte Pfaffen-Histori, ist nur ein Kuttenschwenk, sagen's. O ihr unverschamte Stock-Fisch! Zungen soll man euch rausreissen. So seind also alle Mönchen, alle Geistliche Spitzbueben? alle Jesuiter Spitzbueben? alle Franciskaner Spitzbueben? alle Augustiner Spitzbueben? O! ihr Lästermäuler! ihr seyd Spitzbueben, ihr seyd Teufels-Zungen, ihr wollt die heiligen Orden verachten, die die heiligsten, die gelertesten Männer aufz'weisen haben, die sich an allen Enden und Ecken der Welt haben martern lassen für den heiligen Römischen, Christlichen, Catholischen, Apostolischen alleinseligmachenden Glauben, die schwitzen und schwaisen im Weinberg des Herrn, die alles im Weinberg wieder aufbauen, was ihr mit euren unreinen Gosch'n umwüehlt, aber wart's nur, es wird einmal eine Zeit kommen, wo ihr froh seyn wurd, wenn ihr nur ein solchen Spitzbueben (wie ihr's jetzt nehnt) haben könnt, da werd't ihr daliegn auf'n Todt-Beth, als wie Tropfen, da werd't ihr zitter'n, als wie die nassen Budlhund. Wenn man's Sterben halt probieren durft, so wär's noch ein leichts, aber zwey Seel'n hab'n wir halt nicht, als wie zwey Kugl beym Langansscheiben, da schad'ts freilich nicht, wenn man eine an d'Wand würft, man kann auf die letz auch noch schon was scheib'n, wir hab'n aber halt nur ein Seell, ein einzige Seell hab'n wir, ist die hin, so ist das ganze Spiel verlohren, und nutzt kein Setzen auf's neu auch nimmer, einmal verspielt, ist allemal verspielt, ich bitt euch also, seyd's nicht so dum, und widerstrebt's der erkannten Wahrheit nicht, was nutzt's euch, wenn's euch einmal reuen thuet? und wenn's darnach z'spat ist, werft's die Teufelsbüecher weeg, die euch der Satan selbst aus der Höll rauf in d'Händ spielt, bett's dafür einen H. Rosenkranz, damit ihr die Gnad der H. Beicht erlangt, damit ihr euer Gewissen reinigt, dann ihr glaubts nicht, was durch den H. Rosenkranz schon für Wunderwerk geschehen seind. Ich hab erst vorgestern ein Exempel g'lessen, ich hab's mit Fleis zweymal g'lessen, damit ich's euch recht ordentlich erzählen kan, das Buch in dem ich's g'lessen hab, hat ein gelehrter Jesuiter mit Nahmen Marquart Otto g'schrieben, ich sag halt allemal, wenn man ein schön's, ein gelehrt's Buech lessen will, muefs man halt ein Buech von einem Jesuiter lessen, dan die seynd die Männer, denen wir die Erhaltung des Christ-Catholischen Glaubens zu danken haben, und wir därfen betten, was kreuz möglich ist, das unser Herr Gott wider herunter regnen last mit dem Thau des Himmels, und das er's aufwachsen last, als wie d'Schmalzbluemen auf'n Feld. Aber ich hab euch ein Exempl versprochen, so gebt's also acht, und merkt's wohl auf: Ao. 1540 grad um die selbe Zeit, wie der sauber Martin Luter (Martin Lueder soll man sagen) mit seiner braven Klosterfrau, oder Renn-Sau seine teuflische Lehren um und um ausgesprengt hat, grad um dieselbe Zeit ist's g'wessen, dafs sich halt alles wider'n Pabst aufg'wickelt hat, und hab'n den heiligen Stadt-Halter Jesu Christi glatt z'grund richten wollen, dort ist's halt auch so sauber zuegangen, als wie jetzt, denn heut zu Tag giebts gnueg, die den Pabsten schlechter, als einen Kuchel-Bueben halten, Sie fressen Freytag, und Sambstag Fleisch, wenn's ein Spanfackl haben, ha!

fressen wir's halt auf'n Freytag auf'n Pabsten sein G'sundheit, Sie fressen anthen, und Gänfs, dein G'sundheit Pabst! ein solches Geback hat's halt selbenmals auch geben, und da haben die grossen Herrn selber dazue g'holfen, und haben eine Macht von fünf-mal-hundert-tausend Mann zusamm bracht, haben sich wider'n Pabsten g'richt, der Pabst hat bey allen Christlichen Mächten Hilf g'suecht, aber kein Mensch ist ihm beyg'standen, er hat seines Leid's kein End g'wust, geht endlich in sein Schlafkavinet, bett einen H. Rosenkranz, und bitt d'Mutter-Gottes um Hilf, und Rath, drauf geht er in die Kirchen, legt sich mit dem Kopf auf'n Altar, und fangt zu schlafen an, und da traum't ihn, dafs ihm die Türken, und Mohren zu Hilf gekommen seind, und haben seine Feind überwunden, über eine kurze Zeit ist er aufg'wacht, und hat seinen Traum überlegt, hat an den König der Saracener, und Abidiner dem Mohren-König geschrieben, Sie sollten ihm zu Hülf kommen. O! mein Gott! O! mein Gott! wie schlecht sicht's mit dem Christenthum aus, wenn Türken, und Haiden dem Stadthalter Jesu Christi zu Hilf kommen müessen, da ist's aber halt doch schon so g'wessen, der Abidiner ist auf einer Seithen, und der Saracener auf der andern mit seinem Kriegsheer herausgezogen, und der Pabst hat eine Procession ang'stehlt, und hat selbst s'Kreuz dabey vorangetragen, und so seind Sie dem Feind entgegen gezogen, und haben ihn in d'Flucht g'jagt, und das Feld erhalten, die ganze Macht der Saracener, und des Mohren-Königs, sammt des Pabstens seiner ist nicht der 10te Theil von denen andern ihren Kriegsheer g'wessen, und doch hat der Pabst mit dem heiligen Rosenkranz mehr ausgricht, als die andern mit ihre fünf-mal-hundert-tausend Mann. Ist das nicht Sonnenklar? ist das nicht augenscheinlich? kann man noch mehr Prob verlangen? wie nützlich des heiligen Rosenkranz ist? aber noch nicht genueg, die Mohren habens selbst g'sagt, man soll ihnen doch sagen, wer denn die fremde Soldaten g'west seind? die wehrender Batalie durch den Luft dahergflogen seynd, und sich zu ihnen g'schlagen haben? Diese haben Sie g'sagt, haben g'fochten, als wie die Riesen, und kaum das die Schlacht aus ist g'wessen hat man keinen einzigen mehr davon g'sechen. Das meyn' ich wär so ein Mirackl, dafs der Mühe abthuet, und es ist halt dennoch so g'wessen, dan wenn's d'Mohren einmal sagen, so meynete ich man dörfts wohl glauben. Jetzt könnt ihr euch leicht vorstellen, was der Pabst über diese Nachricht für eine Freud wird g'habt haben, was für ein Trost es für ihn muefs g'west seyn, dafs ihm die Muetter Gottes so augenscheintlich geholfen hat, er war aber auch ein Mann, der es verdient hat, er ist ein frommer, geistreicher heiliger Mann gewest, und ein naher Anverwandter von dem jetzigen glorreich-regierenden Pabst, welcher ein Peregrinus Apostolicus ist, und Gott sey gedankt, so gern, als es einige sehnten, und troz allen Lugen, die von seinem Tod ausgesprengt werden, wider g'sund ist, und wenn's Gott's Willen ist, noch lang gottseelig und Christlich regieren wird. Dan ich hab selbst die Catholische Zeitung von Augsspurg g'lessen, wo's drin stehet, dafs er, Gott Lob! wieder recht frisch, und wohl auf ist. Da kan man's gleich sehen, wie's mit dem Christenthum stehet, vor Zeiten, ich denks selbst noch, als ein kleiner Bue, wenn man nur von weithen g'hört hat, dafs der heilige Vater, der Pabst nicht recht wohl auf ist, hat man in allen Haushaltungen für sein lieben G'sundheit bett, itzt, ha! was! was ist darnach? heist's, wenn er auch stirbt der Pabst, ist grad als wenn man eine Fensterscheiben naus stöst, da giebt's wieder einen Gregory für Pfaffen ab, hab'n Bettschwester auch ein Freud, wenn's ein neu's Jubiläum abgiebt. So! ist's nur ein Gregory für Pfaffen? ist nur ein G'spas für Bettschwestern? wenn die heilig Römisch-Catholisch Apostolisch Kirch, den Gnaden Schatz Jesu Christi eröffnet, wenn ein jeder Priester die hohe Gnad erhalt alle Sünder, und Sünderinnen von dem G'walt des Teufels zu befreyen, und ein Kind Gottes daraus z'machen? Mein! sag mir einer, als ihm alles eins wär, wenn er einn Schlange bey ihm müest im Bett liegen

lassen, oder ein Lambl? nicht wahr, ein jeder wird sagen, ich will mich lieber zum Lambl als zu d'Schlangen legen, glaub euchs gern auch, mir wär auch nicht anderst, aber, was ist den ein Casus Reservatus, oder eine solche Sünd, die nur d'Pabst allein auflösen kan? ist's ein Lambl, oder ein Schlangen? Ich glanb halt s'letzt. Ist's also nur ein Gspas, nur ein Gregory, wenn man von einem so abscheulichen Thier befreyt wird? Was mich aber am besten ärgert, das ist, dafs grad solche Leut, die's am notwendigsten haben, dafs's aus ihrem Sünden-Wüest rausz'ogen werden, und die fast alle acht Tag ein neues Jubiläum braucheten, für die man den ganzen Gnaden-Schatz allein verschwenten durf't, dafs grad solche seynd, die am verächtlichsten, am spöttlichsten von die heiligsten Sachen reden, aber das ists halt ein solches Juden-Gepack, von dem unser Erlöser am Kreuz noch ehe er g'storb'n ist, g'sagt hat, Herr verzeich ihnen, dan Sie wissen nicht was Sie thuen, wahrhaftig, die wissen nicht, was's thuen, aber sehen könnten Sie's, dann ihre Laster seynd so patzat, dafs man's mit Händen greifen kan.

Aber was soll ich mich da lang mit solche Lumpen-Kerll'n aufhalten? die Waar ist nicht werth, dafs man d'Zeit damit vertragt, was mich nicht brennt, das blas ich nicht, heist das alte Sprich-Wort, aber auf die alten Sachen halt man freylich ietzt nichts mehr, ja! es ist mein n'aid so, ich will gleich eine Prob mit dem Sprichwort, was dich nicht brennt, blas nicht, machen, mein! sagt's mir, was wurdt'st g'sagt haben, wenn's zu derselbigen Zeit g'lebt hätt, wie die H. Judith ihr lieb's Vaterland von dem grausamen Hollofernes befreyt hat? ich will aber d'Sach euch so vorstellen, wie's in der That g'west ist, der Hollofernes ist mit seinem Kriegsheer für d'Stadt-Mauren g'rückt, in der die H. Judith (was nutzt, wenn ich euch d'Stadt auch nehn, ihr vergest's so gleich wieder) gleb't hat, und weil er ein schlauer Mann g'west ist, so hat er wohl eing'sehen, dafs sich d'Stadt so leicht nicht ergeben wird, er geht also her, und lafst alle Wasser-Teichen, die in d'Stadt gangen seynd, abgraben, dafs in der Stadt eine solche Wassers-Noth entstanden ist, dafs man das wenige Wasser, dös man bey der Stadt g'habt hat, obrigkeitlich s'Tags zweymal hat austheilen lassen, und das ist allezeit geschehen in der Fruhe um 6 Uhr, und auf d'Nacht um 6 Uhr, und da hat ein jeder nur so viel griegt, als er braucht hat, damit man die armen kleinen Kindel'n hat ein Müesl kochen können, und die andern Leut haben schaugen können, wo's gleichwohl hab'n etwas z'trinken griegt, die H. Judith hat das Elend der armen Burgerschaft, und anderer armer Leuten nimmermehr ansehen können, und hat sich destwegen auf ihre Knie niederg'worfen, hat Gott und Muetter Gottes mit einem andächtigen H. Rosenkranz verehrt, und hat gebethen, dafs unser Herr Gott, doch eine Aenderung machen möcht, darauf fallt ihr ein, Sie will selbst ins Lager nausgehen, und will schaugen, obs n' Hollofernes nicht persuadieren kan, dafs er von der Stadt abzieht. Sie ist also hergangen, hat sich auf 3 Tag mit Proviant versehen, und ist zum Hollofernes ins Lager n'aus, der Hollofernes, wie er d'Judith hat z'sehen griegt, hat er sich gleich in Sie verliebt, dan d'Judith ist gar eine schöne Frau g'west, und der Hollofernes ist ein Erz-Gaisbock g'west, wenn er ein bisl ein sauber Weibsbild g'sehen hat, wie halt d'Soldaten seynd, und da hat er glaubt, es braucht weiter nichts, als dafs er's zu seiner Matres macht, aber anpumt Herr Pfarrer, es ist ganz anders gangen, er hat's gleich zu ihm kommen lassen, und da ist er auf einen 3 Stafl-hohen Thron g'sessen, und um und um seynd Officier, und Soldaten g'sessen, und g'standen, der Judith aber hat er einen Sessel geben lassen, und hat ihr g'sagt Sie soll sich zu ihm hinsetzen, mein! dafs wir aufs wenns dich nicht brennt, so blas nit, kommen, was hätt ihr dazu g'sagt, wenn einer von euch mit d'Pfeifen im Maul einen Soldaten a so über d'Axel eineg'schaugt hätt? nicht wahr? ihr wurd halt g'sagt hab'n, das ist mir auch schon die Sauber, das ist auch eine rechte Soldatenhuer, aber nein, mein lieber Brueder! das

ist kein Lueder, das ist kein Wild-Sau, es ist die H. Withfrau, es ist die H. Judith, Schau! solche Mäuler habt's, gleich über d'Sach raisoniert ohn allen Grund, Pfui, Schamts euch, ihr Maul-Aufreisser, und überlegts d'Sach zuvor, ehe ihr gleich drüber s'schreyen anfang, ich weis wohl dafs's ietzt so der Braucht ist, aber das ist ein Sau Brauch, thuet ihr doch sonst nicht alles was der Brauch ist, warum dann da hernach? ietzt will ich euch aber d'Historie gar auserzählen, der Hollofernes hat mithin die H. Judith g'fragt, was ihr Begehren ist, dafs Sie sich hat ins Lager herausg'wagt, so hat ihm dann die H. Judith g'sagt, Sie hat ihn so loben g'hört, dafs er ein so braver Herr ist, und mithin hat's ihm bitten wollen, er möcht doch der Stadt, und dem Land verschonnen, der Hollofernes hat ihm denckt, da lafset's sich im Trüeben fischen, und hat der H. Judith g'sagt Sie soll auf d'Nacht in sein Zel'n zu ihm kommen, er will sich unterdessen b'sinnen, was er thuen will, was g'schicht? die H. Judith verspricht ihm, dafs s'auf d'Nacht fleifsig kommen will. Wann mich nicht die H. Schrift selber belehrete, was vorgangen ist, so schwindlete mir jetzt selber ein bisl, aber Bibel hilft mir aus dem ganzen Traum, dan da steht drin, dafs die H. Judith zwar die ganze Nacht, bis gegen den anbrechenden Tag beym Hollofernes in der Zel'n g'west ist, aber dafs man weiter nichts Unrechtes vermuthen darf, indem sich die ganz Sach dem andern Tag Sonnenklar gezeigt hat, und hat sich d'Sach kürzlich so verhalten, d'Judith ist in der Fruhe gegen 3 oder halbe 4 Uhr aus den Hollofernes seiner Zel'n rausgangen, kein Soldat hats weiter nicht aufg'halten, weil's glaubt haben, Sie ist ihres Feldherrn sein Matres, mithin ist Sie unaufg'halten in d'Stadt hineingangen, hat ihren Ranzen, in den's ihr Proviant g'habt hat, auf'n Buckl mittragen, aber wie's in der Stadt drin ist g'wessen, hats ihren Ranzen ausglärt, und was meynts, dafs drin hat g'habt? ich will euch's kurz sagen, s'Hollofernes sein Kopf hat's drin g'habt, dan bey der Nacht, wie er g'schlafen hat, hat's ihn den Kopf mit seinen eigenen Schwerdt abg'schnitten, hat'n mit ihr in d'Stadt hinein tragen, an ein Stangen ang'spiest, und auf d'Stadtmauer g'steckt, wie's Tag ist worden, haben d'Soldaten alleweil g'wart bis der Feldherr aufsteht, aber da mag der Teufel aufstehen, wenn man kein Kopf hat, endlich seynd's halt in d'Zell'n hineingangen und haben ihro Excellenz Herrn General in seinem Hochgräflichen Bluet daliegen sehen, was das für Jammer, und Getöfs g'wessen ist, könnt's euch schon einbilden, weil alle so confus g'west seyn, dafs's nicht einmal g'sehen hab'n, dafs der Feind einen Ausfahl aus der Stadt macht, und ist das ganze Kriegsheer (dan ein Kriegsheer ohne Comandanten ist grad, als wie ein Fuchs ohne Schwaif) dergestalten ist zusamg'haut worden, dafs d'Inwohnner 150 Täg grad gnueg z'tragen haben g'habt, bis d'Beut von Schlachtfeld bracht haben, herengegen haben's nacher auch 150 Täg öffentliche Gastmal g'halten, und hat also die ganze Stadt ihre Befreyung nach Gott, und der Mutter-Gottes keinen andern Menschen z'danken g'habt, als der H. Judith, und der Andacht des H. Rosenkranzes. Ich hab euch also im ersten Theil zeigt, dafs ohne Beicht und Rosenkranz kein rein's Gewissen giebt, ietzt will ich euch auch im zweyten Theil beweisen, dafs ohne reinen Gewissen kein Glückseeligkeit giebt, merkt's fleifsig auf, und habt's Geduld.

Zweyter Theil.

Kotz Gwissen und kein End, was der Pfaf fur ein G'schrey hat da, es meynt einer, es wär'n Himmel der Boden ein, G'wissen, Beichten, Bethen, Beichten, Bethen, G'wissen. das ist die alte Leyr'n in einem Trum, es ist grad, als wenn kein Mensch kein so guets G'wissen nit hätt, als wie er. Ho! ho! seydt's nur wieder guet, und macht's mich nit a so aus, man wird ja reden därfen mit euch, kotz Kreutz, wenn man euch d'Wahrheit nimmer sagen därft, so hätt ich bald g'schagt, was ich auf mein Predigen nauf thät.

Es ist freylich b'ständig die alte Leyr'n aber es nutzt halt doch nichts, wenn man euch die nemliche Wahrheit sied't, oder brad't, ihr lafst d'Wahrheit, Wahrheit seyn, und thuet doch, was euch freut, und wenn man's euch sagt, so heist's man schreyt, da kunt wahrhaftig ein Capuziner scheltend werden, aber da frag ich nichts darnach, ich mach meine Schuldigkeit, exsplicier euch d'Sach, ob ihr's hernach thuet, oder nicht, ist mein g'ringster Kummer, bey euch durft man alleweil schreyen und predigen, es wär doch alleweil der alte Hadern, her und gegen därft's euch einmal nicht aus reden auf mich, unser Herr Gott wird sagen s'klein Pfafl hat euch's redlich, und treulich g'sagt, aber ihr habt ihm nur ausg'lacht, und habt's trieben, was euch g'freud't hat, ietzt gebt's Rechenschaft, Redde ratione vilicationis tuae, wird er sagen, Bauer gieb Rechenschaft von deinem Hof, es mag hernach ein ganzer, ein halber, oder ein viertel Hof seyn, und wenn's auch nur ein Söllner, oder ein Häusler ist, Redde ratione, gieb Rechenschaft wird er sagen, da werd ihr d'Augen aufreisen als wie ein abg'stochener Gaisbock, da werd ihr zittern und schnaddern, als wie Kinder, wenn's den Klaubauf sehen, aber das wird alles nichts nutzen, hätt ihr zuvor zittert, wird's heifsen, hätt ihr zuvor dran denkt, dafs ohne reines Gwissen keine Seeligkeit giebt, hätt ihr dem Prediger glaubt, so kunt's ietzt Red, und Antwort geben, so wurds euch nicht gehen, wies einmal einem g'wifsen Kavalier gegangen ist: der Kavalier hat sich in Sünden und Lastern g'wältzt, als wie ein Schwein in der Kottlacken, und obwohl ihm seine tugendsame Frau Gemahlin oft ermahnt hat, er soll doch bisweilen wenigstens in ein Predig gehen, er soll beichten, und Buefs thuen, so hat bey ihm doch alles nicht g'frucht, sondern er hat allezeit g'sagt, ich kan, ich mag nicht beichten, dan der Pfaff könnt mich etwan nicht absolviren, oder er möcht mir eine gar zu grofse Buefs aufgeben. Seine Ehegemahlin aber gab ihm allemal darauf zur Antwort, wie? haltet ihr dann die Peinen der Höll für leidentlicher als eine geringe Buefs von eurem Beicht-Vater? der Kavalier sagte, meinet ihr dan, dafs es eine Höll, einen Teufel, oder ein anderes Leben nach diesem giebt? die Pfaffen haben's halt so erdichtet, dafs man desto mehrer Respect für Sie haben soll. Weill also die fromme Dame g'sehn hat, dafs ihre Ermahnungen bey ihrem gottlosen Gemahl fruchtlofs seyn, so hat Sie ihn nach seinen eigenen Willen fortleben lassen. Es hat sich aber bald darnach zuetragen, dafs, als er einsmals in einem Beth g'legen ist, die Teufel'n g'kommen seynd, und ihn mit sich in d'Höll furtg'führt haben, seine gottesfürchtige Gemahlin aber hat dieses ganze grausame Spectackel im Geist g'sehen, und weil Sie ein fromme gottliebende Frau gwest ist, so hat Sie Gott bitt', er möcht ihr doch offenbaren, was mit ihren unbuefsfertigen, lasterhaften Gemahl g'schehen sey? wie's hernach den andern Tag in der Fruhe aufg'standen ist, hat Sie den ganzen Leib ihres Mannes schwarz mit einen Feuerbrand auf'n Beth liegen g'sehen, und in der Hand hat er einen Brief g'habt, in dem ist drin g'standen: ich hab nicht glaubt, dafs's ein Gwissen, einen Teufel, oder eine Höll giebt, ich hab Predig, und Beicht veracht, und das hat mich zum Höllenbrand g'macht. Ich wünsch keinen von euch, dafs's ihm auch so geht, aber keinen Gspas dörfts deswegen nit machen, dan wer sich an dem Prediger nicht kehrt, wer auf keine Beicht, auf kein Gwissen nichts halt, bey dem sieht schon haarig aus, und wir haben Beyspiel gnueg, dafs die mehrsten von solchen Leuten sauber s'Teufel worden seyn. Ich will euch einen Beweis davon aus dem berühmten G'schichtschreiber Michäel Fux von Hernau anführen, dieser erzählt von zweyen jungen Edelleuten, von einem tugendsamen, und einem lasterhaften folgendes. Angelicus hat Corvinum vermahnet von seinen Sünden, und Lastern abzustehen, eine reumüthige Beicht und Buefs verrichten, aber Corvinus hat nur grofs G'spött und G'spafs daraus g'macht. (Dann wird weiter erzählt, wie Corvinus plötzlich krank wird, ihm während der Krankheit in zwei aufeinander folgenden

Nächten zuerst Gott der Vater und dann Gott der Sohn erschemen, um ihm seine ewige „Verdammnus“ anzukündigen. Der Letztere wirft ihm „zur Bestättigung“ eine Handvoll Blut ins Gesicht. Eiligst läfst sich der Kranke nun am dritten Tage mit den H. Sakramenten versehen, da der heilige Geist noch „übrig“ ist. Dieser erscheint auch in der dritten Nacht und verkündet ihm Nachlafs seiner Sünden, so dafs er selig in Gott entschlaft.) Seht's ietzt, wie nahend als es dem gueten Corvinus g'standen ist. Weil er die Ermahnungen des frommen Angelicus so verächtlich aufgn'ohmmen hat, und wenn er's s'letztmal auch so g'macht hätt, wie zuvor, so ist kein Zweifel, dafs er nicht immer, und ewig brinnen und braden müeset, aber auf das därfts euch nicht verlassen, dafs euch die 3 göttlichen Personen selbst erscheinen werden, das ist nur eine sonderheitliche Gnad g'wessen, dan einem jeden sitzen's nicht auf'n stüelerl da, und wenn's allezeit warten wollt, bis euch unser Herr Gott, oder ein Heiliger erscheint, so könnt's unterdessen zehnmal s'Teufels werden, folgt's dem Beichtvater, die meynen's g'wifs guet mit euch, und es wird euch g'wifs nit fehlen, wenn's fleifsig thuet, was euch die sagen; bis aufs Todtbeth darf man's guet thuen halt nit sparen, dan der Poet sagt, qualis vita, mors est ita, wie man lebt, so stirbt man, oder wie man Kueh auf'n Markt treibt, treibt man's wieder davon, also verlafst euch nicht drauf, dann wenn sich ein grofser Sünder auf'm Todtbeth bekehrt, so ist's grad so viel, als wenn eine blinde San eine Eichel find't, und auf einem solchen Zufahl möcht ich mich weiter nicht verlassen, dan man tragt halt den Krueg so lang zum Brunnen, bis man'n einmal zamstöst, nacher hat der G'spafs ein End.

Beschlufs.

So seyd's also g'scheider bett's fleifsig eurem heiligen Rosenkranz, damit's die Gnad der heiligen Beicht erlangt, damit's euer G'wissen rein erhalt, und euch der ewigen Glückseeligkeit theilhaftig machen könt, ruefts öfters d'Muetter Gottes an, und wenn's halt nicht einen ganzen Rosenkranz betten könnt's, so bett's halt 1 oder 2 3 Ave Maria, oder ein anders kurz Gebethel, ich will euch eines lehrnen, das kurz, und doch anmüthig zu betten ist, das sollt's aber wenigsten des Tags 2 oder 3 mal betten, wir wollen's zum Beschlufs mit einander das erstemal betten, thuets d'Hüed't ab, hebt's d'Händ auf, und sprächt's mir fleifsig nach:

Heilige Muetter Gottes mein!
Lafs mich doch dein Schutzkind seyn
Steh mir bey in aller Noth
Sowohl im Leben, als im Todt.
Sey du mein Hilf, sey du mein Schutz,
So bieth' ich Welt, Fleisch, und Teufel trutz,
Steh mir auf meinem Todt-Beth bey!
Mach mich von allen Sünden frey.
Führ mich in d'himmlisch Glory ein
Und lafs mich stets dein Diener seyn.
Amen.

Salamander reiben.

Der Studenten-Ausdruck „*Salamander reiben*“ ist offenbar einer der vielen Ausdrücke, welche im Laufe der Zeit zufällig oder absichtlich bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden sind. Den Eindruck mufs man sofort bekommen, wenn man sich bestrebt, auf den Ursprung zurückzugehen, die ersten Anfänge zu ermitteln, und von jeher sind die verschiedenartigsten Deutungversuche beliebt worden. Aber besonders kam die Frage des Salamanderreibens wieder lebhaft in Flufs, seitdem Professor Dr. Uhrig in

Miltenberg im Jahre 1884 einen Aufruf zur Lösung derselben erliefs. Eine Unmasse Versuche ging binnen Jahresfrist ein, und Uhrig veröffentlichte dieselben gesichtet, auszugs- oder andeutungsweise, indem er sodann seine eigene Ansicht als „Lösung“ anschlofs.* Diese unterschied sich von den meisten früheren, oft sehr flachen Deutungen wesentlich dadurch, dafs nach Victor von Scheffels Vorgange bedeutsam auf die altdeutsche Zeit zurückgegriffen ward. Besonderes Gewicht ward hierbei auf das „Reiben“ gelegt, indem dies auf die germanischen Opferbräuche und die Gewinnung des heiligen Reibfeuers (Notfeuers) zurückgeführt ward. Ob die Uhrigsche „Lösung“ thatsächlich eine gelungene, andere Ansichten ausschliefsende genannt werden kann, mufs ich dahin gestellt sein lassen. Mir scheint sie das Richtige berührt, aber nicht vollständig getroffen zu haben; denn nach meinem Dafürhalten ist das Bestreben, eine nähere Verbindung zwischen dem Reibfeuer und dem Minnetrunke nachzuweisen, und vor allem der Versuch, den Ausdruck „Salamander“ aus persisch-arabischem Einflusse zu deuten, als gescheitert anzusehen. Diese ganz objektiven Erwägungen haben mich bestimmt, vorläufig bei meiner bisherigen Ansicht, von Uhrig „Minnesalz-Theorie“ getauft, stehen zu bleiben. Schon 1882 gab ich in den St. Galler Blättern** (S. 31) diefsem meinem Gedanken Ausdruck in einem Aufsatze, welcher viel Anklang fand und jetzt unter bedeutender Umarbeitung und teilweiser Anknüpfung an Uhrigs Abhandlung der vorliegenden Arbeit als Grundlage gedient hat.

Victor von Scheffel spricht in seinem „Ekkehard“ (Anmerkungen) die Vermutung aus, dafs das „Salamander-Reiben“ einen *Anklang an altheidnische Trankopfer* enthalte, und weil die Entstehung jener einzig in der Burschensehaft haften gebliebenen Sitte nicht erst in diesem Jahrhundert denkbar zu sein, sondern viel eher in unbekannter, sogar fernster Zeit zurückzuliegen scheint, so könnte Scheffel in der That das Richtige getroffen haben. Dies führte mich zu einer näheren Betrachtung der alten Weih-(Opfer-)Bräuche, und schliefslich reifte der Gedanke in mir, dafs „Salamander“ leichtlich aus „*sal amandi*“ — d. i. wörtlich „Liebesalz“, besser wohl ursprünglich „Minne-(Gedächtnis-)Salz — zu deuten sei, wozu dann auch das „Reiben“ sich gut eignen würde; der lateinische Ausdruck für die deutsche Studentensitte dürfte dabei nicht befremden. Leider sind die alten Salzgebräuche zu wenig bekannt geworden, um völlige Gewifsheit erlangen zu können. Das wenige mir Vorliegende sei zusammengestellt, vielleicht dafs es Anlafs zu näherer Beobachtung manches bisher unbeachtet Gebliebenen werde.

I.

In schroffem Gegensatze zu dem Seesalze galt das der Erde entquellende Salz unseren Altvordern für äufserst heilig, wie schon die ältesten Nachrichten besagen. Die Germanen wähnten es — laut Tacitus — mit der Gottheit Willen durch die Gegenwirkung von *Wasser* und *Feuer* oder — nach der Edda — aus der Zusammenwirkung von *Eis* und *Feuer*, *Frost* und *Hitze* entstanden. Von der Urweltkuh Audhumla (d. i. die Saftreiche), welche die *Regenwolke* versinnlicht, und deren rote Zunge als die das Gewölk durchdringende *Sonne* — letztere als himmlisches *Feuer* aufgefafst — zu denken ist, ward aus *salzigem Eisblocke* der Urgott Buri (Poro) hervorgeleckt, der Stammvater der Asen (Ansen), der den *stofflichen* Riesengöttern gegenüberstehenden neuen *geistigen* Götter; dieser Buri ist der Grofsvater Odhinns (Wuotans), des obersten Germanengottes.

---

* De exercitio salamandri. Von Dr. Adam Jos. Uhrig, Professor. Würzburg, 1885, Georg Hertz, Kommissionsverlag. Mk. 1,30. Das fleifsig zusammengestellte lehrreiche Büchlein mufs allen Salamander-Freunden empfohlen werden.

** Zollikofersche Buchdruckerei, St. Gallen.

Simrock sagt mit Recht vom Salze: „*Es dient überall zum Bilde geistiger Kraft und Nahrung.*“ So war es denn bei den Weihbietungen ein wesentliches Erfordernis; wahrscheinlich ward davon in die Opferfigur gestreut.* Daher kommt auch noch heutzutage die Heiligkeit des Salzgefäfses, welches früher unter der feststehenden Benennung „väterliches Salzfafs“ als kostbares Stück von Geschlecht zu Geschlecht vererbt ward. „*Heiliges Salz*“ wird zum Teil noch jetzt vom Volke zur Weissagung benutzt. So auch ward das Salz zur Bekraftigung von Liebe- und Freundschaftsbänden, zur Weihung der Eheschliefsungen, sowie zur Rechtskräftigmachung von Besitzergreifungen gebraucht. Bei Eidesleistungen tauchte man zur Erhärtung der Wahrheit den angefeuchteten Finger in Salz. Auch bei der heidnischen Taufe scheint Salz oder Salzwasser angewandt worden zu sein, wie noch lange Zeit bei der katholischen Taufe das Salz seine Rolle spielte: Den Kindern ward nämlich etwas geweihtes Salz in den Mund geschoben mit den Worten: „Empfang das *Salz der Weisheit* zum ewigen Leben!“ — Im allgemeinen glaubte man, dafs das Salz *gegen böse Geister* sichere und *Glück* schaffe; hingegen bedeutet z. B. noch heutigen Tages ein umgestürztes Salzfafs Unglück und Unfrieden, wobei man ursprünglich wähnen mochte, dafs durch die Entweihung des zauberkräftigen Gewürzes die Unholde die vorher fern gehaltene Macht des Schadens zurückerlangen.

Aber das Salz war nicht nur den Deutschen und Germanen heilig, sondern die hohe Auffassung desselben ist mindestens indogermanisch, wenn nicht noch allgemeiner oder gar ganz allgemein. Die Heiligkeit des Salzes erhellt auch schon aus den Benennungen. Das lateinische Wort *sal*, aus welchem unser Wort *Salz* entstanden ist, scheint einer Wurzel mit *salus*, d. i. *Heil* (Glück) zu sein. Eine seltsame Erscheinung ist, dafs in Deutschland, während mehrere Flufs- und Ortsnamen mit der fremden oder halbfremden Form sal, salz gebildet sind, wie Saale, Salza, Salzwedel, Salzungen, Salzburg, anderseits häufig in Ortsnamen der Ausdruck häl (hall), entsprechend dem griechischen hals (gen. halos), in demselben Sinne begegnet, wie die Ortsnamen Hall, Halle, Hallein, Hallstadt, Reichenhall bekunden. Dies häl scheint in der That die volkstümlich deutsche Benennung für Salz gewesen zu sein. hal wie sal bedeuten beide (nach J. Grimm) ursprünglich ganz allgemein den „*heiligen Stoff*“, und unser Wort „*Heil*“ berührt sich mit dem alten hal ebenso eng wie das lateinische salus mit sal.

Die grofse Heilighaltung des Salzes entstand wohl anfänglich aus der richtigen Würdigung von dessen Nutzen. Der Ort, wo die Salzquellen, die salzhaltigen Flüsse, aus der Erde quollen, war ein *Hal* oder *Halidom* (Salzstätte, Heiligtum). „Man betrachtete — (mit Grimm zu reden) — ihren Ertrag als der nahen Gottheit unmittelbare Gabe; Besitz der Stätte schien blutigen Krieges wert.“ So kämpften Chatten und Hermunduren, sowie später Burgunden und Alamannen um Salzquellen. „Gewinnung und Austeilung des Salzes (war) ein heiliges Geschäft; wahrscheinlich waren Opfer und Volksfeste mit dem *Salzsieden* verbunden.“ Das Sieden geschah an geweihten Orten ursprünglich *mittels Aufgusses des Salzwassers auf glühenden Brand;* so ward also die Gewinnung des Salzes nach alter Glaubensansicht fortgesetzt, wenn nicht geradezu diese in Übereinstimmung mit jener sich herausbildete. Die Hausfrauen (für die Sippe) und die Priesterinnen (für die Gemeine oder den Gau) verwalteten — nach Grimm — die Berei-

---

* Nach Mannhardt (Baumkultus) hat sich eine Erinnerung an Salzgebrauch bei Opfern in Vienne (Frankreich), vielleicht aus burgundischem Ursprunge, erhalten: Dort besprengt der Hausvater zu Weihnachten inmitten eines grofsen, in tiefem Schweigen versammelten Zuschauerkreises einen Holzklotz, den „tison de Noël“ mit *Salz* und Wasser, zündet ihn während der drei Feste an und bewahrt ein Stückchen, um es als Mittel der Abwehr beim Gewitter anzuzünden.

tung des Salzes, und der Salzkessel „stand unter ihrer Aufsicht und Sorge“; bei Einführung des Christentums ward das heidnisch-heilige Amt der Salzbereitung auf Hexen, böse weibliche Wesen, übertragen, und der altheilige Salzkessel ward zum Hexenkessel.

Hier mufs der alten Namenbildung *Salida*, *Sälde* gedacht werden, unter welcher man, namentlich im 13. Jahrhundert, aber auch schon weit früher, eine weibliche Verleiblichung oder, wenn man so sagen darf, *Göttin des Glückes* verstand, sei es nun, dafs das Wort mit sal oder salus, Salz oder Glück, oder beiden zusammenhängt. Der sagenhafte *Säldenberg* ist der „*Berg des Heiles*“, das Paradies; wenn in „Etzels Hofhaltung“ der Wunderer die Königstochter Sälde verfolgt, so bedeutet dies einfach die *Jagd nach dem Glücke*, und mannigfache alte Redensarten weisen auf die hohe Glückträgerin hin. Grimm hat eine Menge Bezüge von „*Frau Sälde*“ zusammengestellt. Sie erscheint, begegnet, neigt sich ihren Günstlingen mit dem Antlitz, hört sie an, lacht ihnen zu, ist hold und bereit, aber auch gram; wen sie nicht mag, den meidet und flieht sie, dem entrinnt sie, dem kehrt sie den Rücken zu u. s. w. Die Sälde eignet sich bestimmten Menschen, schirmt und beglückt sie, *wacht für sie, während sie schlafen*, wie man sagt: „Das Glück ist mir im Schlafe gekommen.“ Dem Worte „*Glückskind*, Schofskind des Glückes“ entspricht schon frühe „der Sälde Kind“. Man sollte einen Bezug der Glücksgöttin Salida auf das Salz erwarten; aber leider ist ein solcher nicht übermittelt, so sehr er vermutet werden darf. In den Gedichten unseres Mittelalters wird auch oft von der *Scheibe* oder dem *Rade* der Sälde, des Glückes, geredet, woraus sich sodann der Begriff eines *Mühlrades* oder *Mühlsteines* und in der Folge ein sich anknüpfendes bedeutendes Sagengebiet entwickelte.

Es giebt eine merkwürdige altgermanische, dänische Sage, welche dem obigen *Salzsieden* das *Salzmahlen* zur Seite stellt: Der dänische Sagenkönig Frodi (Fruote) hatte zween Mühlsteine als Geschenk erhalten, welchen die zauberische Eigenschaft innewohnte, dafs sie alles mahlten, was man wünschte; die Mühle hiefs Grotti. Weil die Steine aber so grofs und schwer waren, dafs in ganz Dänemark niemand sie umzudrehen vermochte, so liefs Frodi in Swithiod (Schweden) zwei Riesenmädchen kaufen, welche Fenja und Menja (Fania und Mania) hiefsen. König Frodi liefs sie in die Mühle führen und gebot ihnen, Reichtum (Gold), Frieden und *Glück zu mahlen*. Da legten die riesigen Mädchen Hand an, setzten die Felsen in drehende Bewegung und mahlten emsig, indem sie ihr Zauberlied dazu sangen. Sie mahlten dem König Reichtum in solcher Fülle, dafs er weithin deshalb berühmt ward; sie mahlten ihm Frieden, welcher als Frodis Friede sprichwörtlich ward; sie mahlten ihm auch Glück, so dafs dem Frodi alle Unternehmungen gelangen. Endlich frugen die Mahlmägde ermüdet den Herrscher, ob sie rasten dürften; dieser aber gönnte ihnen keine Ruhe, sondern hiefs sie immer noch mehr „*Frodis Glück*“ mahlen. Da zürnten die starken Jungfrauen auf den Unersättlichen, und sie mahlten dem verblendeten König statt des Glückes Unglück: Das Unglück nahte schnell. Ein feindliches Heer, von Mysingr geführt, kam über See, — Frodi ward getötet, und reiche Beute, darunter auch die Wundermühle nebst den beiden Riesinnen, ward zu Schiffe geführt. Mysingr, der neue Herr, befahl nun Fenja und Menja, *Salz zu mahlen*. Um Mittnacht frugen sie Mysingr, ob er Salz genug habe; er aber befahl ihnen fortzumahlen. Da mahlten sie in Zorn noch eine kurze Frist, da fuhr der eine Mühlstein mitten entzwei, und das Schiff sank unter der Last des Salzes. In der See aber entstand nun ein Schlundwirbel, wo das Wasser durch das eine Mühlsteinloch fällt, und dieser Wirbel, welcher bis zum heutigen Tage sichtbar ist, heifst Mahlstrom.

Erinnerung an die alte Zaubermühle Grotti findet in Deutschland sich vielfach in Geister und Teufelsmühlen, sowie in der scherzhaften „Alten Weibermühle“, welche noch jetzt zu Fasnachtzeit an vielen Orten auf-

geführt wird. Auch der Name Menja, Mania hat sich erhalten, nämlich in dem Pflanzennamen Manigold, Mangold. Alles dies dient als Beweis, dafs die Sage nicht nur in Nordland, sondern auch in Deutschland heimisch gewesen ist, vielleicht gleich so vielen anderen Sagen hier ihren Ursprung hat. Die Mühle wird ursprünglich die Sonne bedeutet haben, welche als feuriges Rad oder feurige Scheibe gedacht, zur himmlischen Mühle, Glücksmühle ward, weil der Sonne im allgemeinsten Sinne die Fülle der irdischen Güter zu verdanken ist. Daher auch führt die Milchstrafse den Beinamen „Mühlenweg". — Das *Glück*, welches von den Mägden dem Frodi zu mahlen war, scheint sich mit dem *Salze* des Mysingr zu decken, und durch unsere bisherige Betrachtung ist diesem Gedanken eine feste Grundlage gegeben. Das Übermafs des Glückes schlägt in den Sagen meist in das Gegenteil um, und so bewirkt das geheischte mafslose Weitermahlen des Salzes oder Glückes von selber Frodis und Mysingrs Unglück; die nähere Ausführung ist hierbei nebensächlich und unwesentlich.

Sehr vorteilhaft läfst sich der Sage von der altdeutschen Zaubermühle eine altindische Sage als Seitenstück vergleichen.* Als es sich darum handelte, den *Unsterblichkeitstrank* (Amerta, Amrita) zu bereiten, setzten die Götter den Berg Mandara in die See und begannen ihn heftig zu *drehen;* gleichsam als Seil diente ihnen eine grofse, um den Berg sich windende Schlange. Nach langem, heftigem *Reiben*, wobei Gott Wischnu in Gestalt einer Schildkröte den Berg aus dem Wasser emporhielt, der Berg aber zuletzt mit seinen Bäumen in Brand geriet, geschah es dann, dafs aus dem Safte der in die See stürzenden Bäume in Verbindung mit dem zu butterartigem Schaume geriebenen Seewasser der ersehnte Trank zu Tage kam. — Der in die See gesetzte Berg Mandara ist selbstverständlich die Erde, die den Berg oder die Erde umgürtende Schlange ist eigentlich schon ein Sinnbild der See, wie auch im Germanischen genau ebenso der grofse Mittingart-Wurm Jörmungandr, oder richtiger: Fenrir, begegnet.

Das Salz*mahlen* der obigen germanischen Sage mufs unwillkürlich an das „Salamander-*Reiben*", das „*Reiben*" *des sal amandi, des Minnesalzes* erinnern. Ich vermute, dafs bei Weihnahlen** das durch Sieden gewonnene heilige Salz, gemahlen oder zerrieben, den Trankopfern, Minnetränken zugefügt ward, was demjenigen, welchem man den Trunk zubrachte, *Glück* bringen sollte, und ich glaube bestimmt, dafs das studentische Salamanderreiben ein Bleibsel der alten Sitte ist. Ich würde mich freuen, durch weitere Ermittelungen Bestätigung meines Gedankens zu finden.

---

* Auf diese stützt Dr. Macké eine eigene geistreiche Deutung des Salamanderreibens. Die Heranziehung der indischen Sage ist gewifs lobenswert und wirft ein ganz neues Licht auf die Sage von der Zaubermühle. Aber wenn Dr. Macké nun aus jener weitere Folgen zieht, indem er meint, dafs „Salamander" aus dem Bergnamen Mandara und dem Sanskrit-Worte sala, was „drehen" bedeutet, entstanden sei, und der den Berg im Kreise drehenden Schlange den Namen Salamandara beilegt, so ist das eine sehr gewandte, aber ebenso willkürliche Annahme. So kann ich auch das Wort von Macké nicht gelten lassen: „In Nachahmung dessen (des Werkes der Götter) reiben unsere Musensöhne von der Zeit an, wo in Europa durch das Sanskrit-Studium die altindische Mythologie bekannt wurde, in dem Salamanderbrauche den Trank Amerta, auf dafs der Gefeierte ewig lebe!" So bestechend schön alles dies klingen mag, so gezwungen erscheint es mir. Der Salamanderbrauch wäre danach nur ein gekünstelter Brauch der Neuzeit, und dagegen möchte ich anstreben.

** Ob das Wort „Mahlzeit" nicht auch dahin zu deuten ist — die heilige „Zeit zum Mahlen, Salzmahlen"?! Man denke desgleichen an „Gesegnete Mahlzeit".

II.

Zum Schlusse mufs ich noch die Aufmerksamkeit auf die altdeutsche *Salz- und Studentenstadt Halle an der Saale** lenken, deren Salzquellen schon in ältesten Zeiten bekannt waren. Auf der sogenannten „Halle", einem bisher wüst „im Thale" gelegenen Grund und Boden innerhalb der Stadt Halle (unmittelbar neben dem Marktplatze), befindet sich der „Gutjahrsbrunnen", jene Salzquelle, welche nach der Chronik bereits im Jahre der Geburt des Heilandes fast offen zu Tage trat und dann blofsgegraben ward; um ihn gruppierten sich nach und nach drei andere Brunnen, welche aber im Laufe der Zeit wieder verschwanden. Allbekannt ist die uralte, stolze Stammverbrüderung der Arbeiter beim Salzwerke in Halle, die *Halloren*, von welchen nicht festgestellt ist, ob sie ihren Namen von der Stadt abgeleitet haben oder umgekehrt. Sie selber nennen sich gern „Salzwirkerbrüderschaft im Thale zu Halle" oder kurz „Thalbrüderschaft". Sie hatten bis vor wenigen Jahren noch ihr besonderes Amthaus, genannt das „Thalhaus", welches erst neuerdings dem verflachenden Einflusse der Zeit weichen mufste. Jahrhunderte hindurch bildete das Gebiet der „Halle" eine Art Freistatt; wer sich auf ihm befand, war für die staatliche Gewalt unerreichbar. Wenn auch dies sonderbare Verhältnis des kleinen Völkchens nicht mehr besteht, und die Zahl desselben durch die Beeinträchtigung der ausschliefslichen Stammesinzucht allmählich abgenommen hat, so sind die Halloren doch von den übrigen Bewohnern der Stadt und Umgegend durch Mundart und Tracht, sowie durch Sitten nnd Gebräuche bis auf die neueste Zeit streng geschieden, und stolze Überlieferungen und Vorrechte haben sie sich zu bewahren und zu behaupten verstanden. Dazu gehört vor allem, dafs die Halloren als solche dem Landesherrn seit Urgedenken feierlich huldigen und ihre alten Vorrechte sich bestätigen lassen; der König entbietet sie zur Huldigung und sendet ihnen nach Halle eine neue Fahne, sowie aus seinem Marstalle einen *Schimmel*, auf welchem nach uralter Sitte die Salzbrunnen umritten werden. Auf weitere und eingehendere Erörterungen müssen wir Verzicht leisten.

Wunderbar: Man weifs bis heutigen Tages nicht bestimmt, welchen Ursprunges und Stammes dies kräftige Geschlecht ist, ob keltisch, germanisch oder slavisch. Sehr vieles spricht für das Germanentum, nur wenige Bedenken lassen sich dagegen vorbringen. Ich bin geneigt, auch ohne ganz sichere Beweise, die Halloren auf Grund ihres urdeutsch erscheinenden Volkstums, ihrer Sitten und Gebräuche, für ein germanisches oder mindestens sehr früh germanisiertes Volk zu halten.**

Und wie stehen nun die Halloren zu jener Studentensitte? Das ist die verhängnisvolle Frage. Könnte der „Salamander", das Reiben des Minnesalzes, nicht ursprünglich ein hallorisch-germanischer Brauch gewesen sein? Die Haller Hochschüler genossen früher nicht unbegründet den Ruf grofser Urwüchsigkeit; so hatten sie sich auch gleichsam schutz- und trutzverbunden den kecken Halloren angeschlossen und standen sogar bis auf die

---

* Merkwürdiges Zusammentreffen der Formen hal und sal! Wann der Ort „Halle" entstanden, ob wirklich das Calägia des Ptolemäus, ob schon ursprünglich den Germanen zugehörig, ist unbekannt. Der deutsche Name Halla begegnet urkundlich zuerst im Jahre 806. Der fremde, wahrscheinlich slavische Name Dobrogora kommt urkundlich erst 966 vor und scheint bei der Überflutung des dortigen Germanentums durch das Slaventum zeitweilig den alten deutschen Namen verdrängt zu haben.

** Der Gedanke slavischer (wendischer oder sorbischer) Abkunft ist ziemlich entschieden über Bord geworfen trotz des Namen Dobrogora. Die beiden Angel, um welche sich die Frage dreht, sind fast ausschliefslich, ob Kelten, ob Franko-Germanen. Näher darauf einzugehen, müssen wir uns hier versagen.

neueste Zeit nach Hallorensitte mit ihnen auf Brüderschaft. Konnte so seitens der Hallenser nicht ein Brauch der Halloren entnommen sein — ein Brauch, welcher als ein unbewufstes Bleibsel uralter Zeiten erscheint, wenn auch dessen wahre Bedeutung dem Verständnis und Sinne der Pfleger desselben vielleicht vollständig entschwunden und unbekannt war? Bedauerlich ist, dafs die alten Salzgebräuche der Halloren nicht so vollständig erhalten sind, dafs man völlige Gewifsheit darüber zu erlangen vermöchte. Aber ich glaube bestimmt, dafs bei den Halloren der Ausgangspunkt weiterer vorurteilbarer Forschung gesucht werden mufs. Von Halle aus mag dann der Brauch später* auch nach den anderen Hochschulen gekommen sein.

Sei uns allen vergönnt, noch recht häufig ein kräftiges sal-amandi zu reiben! Ad exercitium salis-amandi — Eins — Zwei — Drei!

Adalbert Rudolf.

Ein deutscher Sprachverein.

Prof. Hermann Riegel, Direktor des Museums in Braunschweig, hat seiner im vorigen Jahre erschienenen kleinen Schrift: „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache", in welcher er mit aller Kraft gegen das Fremdwörterunwesen zu Felde zog, ein neues Heft nachfolgen lassen: „Der allgemeine deutsche Sprachverein" (Heilbronn, Gebrüder Henninger). in welchem er Vorschläge zur Bekämpfung jener Seuche macht, welche die höchste Beachtung verdienen und hoffentlich auch finden werden.

Riegel beginnt mit einer Darstellung dessen, was seit dem Erscheinen seiner Schrift für die gute Sache geschehen sei. Leider sind alles nur Thaten der Feder, Bücher, Abhandlungen etc. Von einer Reinigung des allgemeinen Sprachgebrauchs ist noch immer wenig die Rede; hier bleibt unser Generalpostmeister noch immer der einzige, der wirklich etwas zu Wege gebracht hat, während man auf allen anderen Gebieten nur zu schüchternen Versuchen kommt oder auch selbst diese für überflüssig hält. Insbesondere leidet das Eisenbahnwesen noch sehr unter den Fremdwörtern: Man denke nur an die thörichten Ausdrücke: Waggon, Lowry, Coupé. Selbst ein so haarsträubender Unsinn wie „Rechts"- und „Linksperron" des Potsdamer Bahnhofes prangt zur Beförderung der allgemeinen Sprachverderbnis noch immer an Ort und Stelle.

Riegel bringt wiederum mancherlei Neues herbei. um den traurigen Stand der Dinge zu kennzeichnen. Am schaudervollsten zeigt sich die Denkfaulheit und der Mangel an Sprachbildung in Handel und Gewerbe. Man giebt sich gar nicht die Mühe, nach einem deutschen Worte zu suchen. Wissenschaft und Handwerk machen es nicht viel besser. Der Grund — dies mufs immer und immer wieder betont werden — liegt vor allem in den Schulen, in der mangelhaften Pflege, welche hier oft der deutschen Sprache zu teil wird. Das gilt sowohl von den höheren, wie von den Volksschulen.

Was die letzteren betrifft, so beschäftigt sich Riegel ausführlich mit einem der wichtigsten Unterrichtsmittel derselben, dem sogenannten „Kleinen Puttkamer". Er schreibt über das Wörterverzeichnis dieses Buches folgendes:

---

* Die ältesten Nachrichten aus der Studentenschaft haben bis dahin merkwürdigerweise erst bis etwa 1830 zurückgeführt werden können. Aber eine derartige Jugendlichkeit der Sitte ist ganz undenkbar und wird wohl nirgend ernstlich behauptet werden können.

„Das Wörterverzeichnis umfafst auf 25 Druckseiten zu je drei Spalten im ganzen etwa 3500 Wörter und darunter rund 1500, in Buchstaben eintausend fünfhundert fremde, nicht deutsche. Das heifst also Dreisiebentel oder beinahe die Hälfte aller hier aufgeführten Wörter sind Fremdwörter, reine Fremdwörter, die in ihrer Form sofort ihre Zugehörigkeit zu einer fremden Sprache erkennen lassen und die bis auf einige wenige vielleicht, ganz und gar zu entbehren sind. Ich habe Wörter wie „Partei, Katalog, Nation, Modell“ und dergleichen mehr gar nicht mitgezählt, weil ich dieselben als in unsere Sprache aufgenommen erachte, obwohl manches dieser Wörter dermaleinst auch durch einen Ausdruck rein deutschen Ursprungs sich würde ersetzen lassen. Doch auf solche Einzelheiten kommt es gar nicht an. Das Bestreben, die deutsche Sprache von dem ihr anhaftenden Unflat zu befreien, richtet sich gegen das Übermafs fremder Eindringlinge und ganz besonders gegen die Masse der französischen Schmarotzer. Von einzelnen Wörtern und selbst von einer Handvoll solcher Wörter wird kein verständiger Mensch viel Aufhebens machen. Aber das ist doch noch etwas anderes als die Verwelschung und Verquatschung der deutschen Sprache. Das „Wörterverzeichnis“ scheint nun aber in der That diese Verwelschung, die echte und rechtige Fremdwörterseuche recht hegen und pflegen zu wollen. Das Gift wird der Jugend nicht tropfenweise, nein gleich eimerweise eingeflöfst, die Verquatschung der Sprache wird methodisch betrieben und zu einer Aufgabe der Schule gemacht. Es giebt Spalten in diesem Wörterverzeichnisse, wo nicht ein einziges deutsches Wort steht, wo unter den 44 oder 46 Wörtern, die sie enthalten, die gröfsere Hälfte der französischen, die kleinere der lateinischen Sprache angehört. Lauter welsche Ausdrücke! Da möchte ich denn doch lieber gleich französisch oder lateinisch reden. 25 bis 30 und selbst 40 fremde Wörter auf der Spalte bilden die Regel. Nur einige wenige Spalten mit zwei, drei oder überhaupt nur einer geringen Zahl von Fremdwörtern kommen vor. Der Buchstabe W ist der glücklichste. Auf drei und einer halben Spalte hat er nur ein einziges Fremdwort, dafür freilich auch eines der alleralbernsten, das urdumme Wort „Waggon“, das echten, alten, deutschen Ursprungs ist, eine englische Form hat und französisch ausgesprochen wird. Und so etwas wird der Jugend auf den Schulen unter dem Aushängeschilde deutscher Rechtschreibung beigebracht!“

„In den dem Wörterverzeichnisse vorangehenden Regeln wird auf vier Seiten (S. 16 bis 19) Anweisung „über die Schreibung der Fremdwörter“ gegeben, und nachher werden anderthalbtausend dieser Fremdwörter ausführlich verzeichnet. Das heifst doch soviel, dafs diese Fremdwörter als Bestandteil des Sprachschatzes amtlich angesehen werden, den man in den Schulen für deutsch ausgiebt und dessen Rechtschreibung man regeln wollte. Denn dafs diese Sprache noch die deutsche genannt werden könnte, darf doch nur der behaupten, der gar keinen lebendigen Begriff vom Wesen und Geist der deutschen Sprache hat, der kein Gefühl für nationalen Anstand besitzt und der nicht weifs, wie stark und nachhaltig das fremde Wort die Gesinnung beeinflufst. Da stehen sie in geschlossenen Reihen; diese Franzosen! Auf dem Schlachtfelde haben wir sie überwunden, nicht aber auf dem Felde unserer Sprache. Da herrscht noch ganz die schmählichste Unterjochung, die albernste Afferei. „Affaire, affrös, Assemblee, Balance, charmant, Parasol, Revanche, soupieren, Jalousie, brillant, Etage, changieren, Cousin, genieren, Queue, Recherche, tranchieren, rikoschettieren, Raffinement, Eloge, Decharge, Entree, Chaine, Chance, Nuance“ und so fort, schier ins Unendliche. Die Belehrung über diese Wörter und deren Schreibung gehört doch in die französische Sprachstunde, aber im Leben nicht in den Unterricht über die deutsche Rechtschreibung.“

Vergifst nun auch der Verfasser, dafs es sich bei einem solchen Wörterverzeichnisse gerade um die „schwierigen“ Wörter handelte, Fremdwörter

also vorwiegend berücksichtigt werden mufsten, so kann man doch seinem Zorne im allgemeinen nicht unrecht geben, und mufs es bedauern, dafs der Name des Ministers an dieser Arbeit hängen geblieben ist.

Um nun der Bewegung zu gunsten unserer edlen Muttersprache einen Halt zu geben, schlägt Riegel die Gründung eines „allgemeinen deutschen Sprachvereins“ vor, dessen Zweck sein soll:

1. die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und wahren Wesens der deutschen Sprache zu pflegen, — und dabei
2. ganz vorzugsweise die Reinigung derselben von fremden Bestandteilen zu fördern; — sowie
3. die Errichtung einer Akademie der deutschen Sprache von Reichswegen zu erstreben.

Wenn sich mit den ersten beiden Punkten jeder befreunden wird, so ruft der dritte (du Bois-Reymond hat bekanntlich dasselbe gefordert) sicherlich bei manchem Bedenken hervor. Wir pflichten demselben indessen bei, vorausgesetzt, dafs die Aufgaben der Akademie in richtiger Weise begrenzt werden. Im weiteren hat Riegel die Satzungen des Sprachvereins bereits bis ins einzelne entworfen, und zwar, wie anerkannt werden mufs, mit vielem Geschick. Um von vornherein eine gröfsere Einigkeit zu erzielen, will er sogar alle streitigen Fragen (denn über das Fremdwörterunwesen besteht ja im Grunde keine Meinungsverschiedenheit) von der Erörterung ausschliefsen, so Rechtschreibung und Schrift. Dagegen sieht er ein, dafs der Verein sich wenigstens mit jener gegen unsere Sprache gerichteten Zerstörungswut beschäftigen mufs, welche am liebsten Deklination und Konjugation beseitigte und die Syntax nach Kräften mit Füfsen tritt. Hier könnte der Verein in der That segensreich wirken; vor allem aber, indem er auf eine bessere Belehrung der Jugend in allem Deutschen, Sprache, Geschichte und Heimatskunde dränge, denn das hängt alles innig miteinander zusammen.

Wir wünschen von Herzen, dafs der „allgemeine deutsche Sprachverein“ recht bald ins Leben tritt, und danken Herrn Riegel für seinen Vorschlag und für sein mutiges Dreinschlagen. Dafs der Verein bald viele Mitglieder zählen wird, bezweifeln wir nicht. Dann aber wird er auch mit Nachdruck einschreiten können. Es handelt sich nicht um eine Sprachreinigung mit „Sand und Lauge“, sondern nur um eine Beseitigung des Geschmacklosen und Verächtlichen.

Proben einer neuen französischen Übersetzung deutscher Dichtungen.

Von A. Pariselle.

Taillefer, d'après Uhland.

Le duc normand Guillaume à ses pairs dit un jour:
Qui chante donc ainsi dans ma salle et ma cour
Jusque tard dans la nuit, le matin dès l'aurore,
Et me ravit le cœur par sa chanson sonore?

„C'est Taillefer qui chante ainsi durant le jour
Quand il tourne du puits la roue en votre cour;
Qu'il attise le feu dans l'âtre de la salle,
Qu'il se lève ou se couche, on entend sa voix mâle.“

Le duc ensuite dit: „C'est un bon serviteur,
Ce brave Taillefer, fidèle et plein d'ardeur,

Il fait tourner la roue, il attise la flamme
Et de sa claire voix il élève mon âme."

Que je servirais mieux mon duc, dit Taillefer,
Libre et sur un coursier comme un vassal et pair,
Comme je chanterais tout en faisant sans trève
Avec mes chants sonner et bouclier et glaive.

Et bientôt Taillefer sur un grand destrier
Put faire résonner et glaive et bouclier,
Et du haut de la tour, le voyant qui s'avance,
La sœur du duc l'admire en sa noble prestance.

Elle voit Taillefer de la tour s'approchant,
Semblable à la tempête, à la brise est son chant.
Admirable chanson, dit-elle, ravissante,
Comme la tour, mon cœur tremble à sa voix puissante.

Le duc Guillaume allait voguant sur l'Océan,
Menant contre Albion un formidable ban.
Il descend du vaisseau, tombe en sautant à terre,
„Ah!" dit-il, „maintenant je t'embrasse, Angleterre."

Au moment où l'armée allait livrer l'assaut,
Taillefer vers le duc s'avançant aussitôt:
„En attisant la flamme avec soin, vigilance,
J'ai chanté, j'ai porté l'épée avec la lance.

Avez-vous pu louer le service et le chant,
D'abord de votre serf, puis du chevalier franc,
Permettez en ce jour que pour ma récompense
Je porte à l'ennemi le premier coup de lance."

Et Taillefer marchait en avant le premier,
Du glaive et de la lance armé sur son coursier.
Devant Hastings sa voix vibre en la plaine immense,
Des héros, de Roland il chante la romance.

Comme un bruit de tempête est le chant de Roland,
Il exalte les cœurs; l'étendard flotte au vent,
De tous l'ardeur guerrière embrase et remplit l'âme:
La voix de Taillefer attise bien la flamme.

Il s'élance en avant pour frapper le premier,
Du coup tombe un Anglais, orgueilleux chevalier;
Pour un deuxième exploit il prend son cimeterre:
Un second chevalier a mordu la poussière.

Les Normands, qui l'ont vu, courent aux ennemis,
Frappant leurs boucliers et jetant de grands cris.
Quel choc! quel sifflement de flèches sur leur tête!
Enfin Harold succombe et l'armée est défaite.

On plante l'étendard dans les sillons sanglants
Et la tente au milieu des morts et des mourants.
Guillaume au banquet tient une coupe dorée
Et du bandeau royal sa tête est décorée.

Mon brave Taillefer, viens et fais-moi raison.
Triste ou gai, que de fois j'entendis ta chanson!
Mais l'écho de Hastings, ta romance guerrière
Me charmeront encore à mon heure dernière.

Le château de Boncourt, d'après Adalbert de Chamisso.

Je rêve encor des jours de mon enfance,
Et mes cheveux sont blanchis par les ans.
Tu me poursuis, ô douce souvenance
Que je croyais éteinte dès longtemps.

Dans un enclos ombreux et solitaire
S'élève et brille un château dans les airs.
Je vous connais, portail et pont de pierre,
Tour et créneaux, tous à mon cœur si chers.

De l'écusson les lions en silence
Fixent sur moi leurs yeux avec amour.
Je les salue en vieil ami d'enfance
Puis à grands pas me hâte vers la cour.

Voilà le sphinx, le figuier qui s'élève
Tout verdoyant à côté du jet d'eau,
Et la fenêtre, abri du premier rêve
Qu'enfant je fis en mon heureux berceau.

Et franchissant le seuil de la chapelle,
De mon aïeul je cherche le tombeau.
C'est là qu'il est! au pilier étincelle
L'ancienne armure et l'orgueil du château.

L'émotion a voilé ma paupière,
L'inscription se dérobe à mes yeux,
Quoique du ciel une vive lumière,
Par les vitraux, vienne inonder ces lieux.

A tout jamais, ô château de mes pères,
Tu vis empreint profondément en moi;
Tu disparus jusqu'aux dernières pierres,
Le soc tranchant passe aujourd'hui sur toi.

Sois fécond, sol tant chéri! l'âme émue
Je te bénis du profond de mon cœur;
Et toi qui tiens sur son sein la charrue,
Je te bénis deux fois, ô laboureur!

Pour moi je vais, rappelant mon courage,
Aux doux accords d'un luth harmonieux,
En mon exil, aller de plage en plage
Porter mes chants au loin sous d'autres cieux!

L'ormeau de Hirsau, d'après Uhland.

Dans les ruines de Hirsau,
Et des murs dominant le faîte,
S'élève un verdoyant ormeau,
Aux vents il balance sa tête.

Il s'enfonce profondément
Sous le sol du vieux monastère,
Dans l'azur d'un ciel rayonnant
Se courbe en coupole légère.

Privé d'air, sans un doux rayon
Au fond de l'enceinte de pierre,
Du sein de sa morne prison
Il s'élança vers la lumière.

Quatre murs pour le protéger
S'élèvent contre les orages,
Cependant que svelte et léger
Monte son tronc vers les nuages.

Dans le vallon silencieux,
Au fond de la verte prairie,
C'est à l'ormeau majestueux
Que s'attachait ma rêverie.

Lorsque j'errais seul en rêvant
Dans la morne et sombre masure,
De son feuillage sous le vent
Toujours j'entendais le murmure.

Combien de fois, de doux rayons
Je l'ai vu se teindre à l'aurore!
Et l'ombre emplissait les vallons
Qu'au soleil il brillait encore.

A Wittenberg jadis perça
La voûte d'un vieux monastère
Et dans l'espace s'élança
D'un grand chêne la tête altière.

Tu plonges, ô rayon divin,
Dans les profondeurs de la terre!
Tu pénètres, esprit humain,
Dans la hauteur et la lumière!

Das Begründen einer Centralstelle für Dissertationen und Programme dürfte von allen denen mit Freuden begrüfst werden, welche es schon oft und vielfach vermifst haben, dafs jene kleinen Gelegenheitsschriften, wie es die Doktordissertationen, Schulprogramme und ähnliche sind, bisher meistens sehr schwer beschafft werden konnten. Man wird es daher der Buchhandlung von Gustav Fock in Leipzig Dank wissen, dafs sie eine solche Centralstelle geschaffen hat und auf diese Weise dafür sorgt, dafs manch kleines Schriftchen, welches sonst weiteren Kreisen unzugänglich geblieben wäre, zur Verbreitung gelangt.

Es versteht sich von selbst, dafs ein solches gemeinnütziges Institut nur durch Entgegenkommen der betr. Autoren sich als wirksam erweisen kann, insofern sie bereitwilligst eine Anzahl ihrer Abhandlung diesem Institut entweder gegen Vergütung oder in Umtausch überlassen. Es liegt uns vorläufig ein Verzeichnis von Dissertationen und Programmen aus dem Gebiete der neueren Philologie, Germanistik nebst Orientalia vor, circa 1500 Abhandlungen enthaltend, welches uns bereits einen genügenden Überblick über die reichhaltige Litteratur aus diesem Gebiete verschafft und uns die Überzeugung aufdrängt, dafs ein solcher Sammelpunkt höchst dankenswert ist.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

J. Bierbaum, Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts. (Kassel, Kay.) 1 Mk. 60 Pf.

A. Rambeau, Der französische und englische Unterricht in der deutschen Schule, mit besonderer Berücksichtigung des Gymnasiums. (Hamburg, Nolte.) 1 Mk.

Grammatik.

H. Schuchardt, Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker. (Berlin, Oppenheim.) 1 Mk.

W. Waltemath, Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache. (Paderborn, Schöningh.) 1 Mk. 20 Pf.

A. Aubert, Des emplois syntaxiques du genre neutre en français. (Marseille, Cayer.)

A. Aubert, De usu participiorum præsentis in sermone gallico thesim facultati litterarum Aquarum Sextiarum proponebat. (Marseille, Barlatier-Feissat.)

A. Mahn, Grammatik und Wörterbuch der altprovençalischen Sprache. I. Lautlehre und Wortbildungslehre. (Köthen, Schettler.) 6 Mk.

J. Byrne, General principles of the structure of language. (London, Trübner.) 36 sh.

Lexikographie.

Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. III. umgearb. Auflage. (Leipzig, Hirzel.) 5 Mk.

Ch. C. Fleuriot, Recueil de proverbes français, d. i. Auswahl französischer Sprichwörter mit deutscher Übersetzung. (Breslau, Schletter.) 1 Mk.

A. Tolhausen, Technical dictionary in the english, german and french languages. II Part. (Leipzig, Tauchnitz.) 9 Mk.

A. Murray, A new English Dictionary on historical principles. Part II (And — Batten). (Oxford, Clarendon Press.) 12 sh. 6 d.

Litteratur.

K. Müllenhoff, Altdeutsche Sprachproben. 4. Aufl., besorgt von Max Rödiger. (Berlin, Weidmann.) 3 Mk. 60 Pf.

K. Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Litteratur. (Strafsburg, Trübner.) 8 Mk.

W. Wilmanns, Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur. I. Der sogenannte Heinrich von Melk. (Bonn, Weber.) 1 Mk. 50 Pf.

H. Kamp, Der Nibelungen Not in metrischer Übersetzung, nebst Erzählung der älteren Nibelungensage. (Berlin, Meyer & Müller.) 2 Mk. 25 Pf.

E. Walter, Die Sprache der revidierten Lutherbibel. (Bernburg, Schmelzer.) 1 Mk. 20 Pf.

C. Harff, Anseis de Mes. Chanson de geste aus dem 13. Jahrh. (Progr. des Realgymn. in Erfurt.)

E. Koschwitz, Kommentar zu den ältesten franz. Sprachdenkmälern. I. (Heilbronn, Henninger.) 5 Mk. 80 Pf.

Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung hrsgb. von K. J. Schröer. 1. Teil. 2. Aufl. (Heilbronn, Henninger.) 3 Mk. 75 Pf.

J. Röfsler, Erläuterungen zu Goethes Faust. Teil I u. II. (Berlin, Mecklenburg.) 1 Mk.

H. Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Wirken. Teil 2. (Leipzig, Wartig.) 10 Mk.

J. Braun, Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen. 2. Abteil.: Goethe. III. Bd. (Berlin, Luckhardt.) 7 Mk. 50 Pf.

Wilhelm Tell by Schiller. Translated into English by Edward Stanhope Pearson. (Dresden, Pierson.) 1 Mk.

Joinville, Histoire de saint Louis. Texte original ramené à l'orthographe des chartes, précédé de notions sur la langue et la grammaire de Joinville, et suivi d'un glossaire par Natalis de Wailly. (Paris, Hachette.) 2 fr.

A. Tobler, Ein Lied Bernarts von Ventadour. Aus den Sitzungsberichten der Pr. Akad. der Wissenschaften.

Nourisson, Pascal physicien et philosophe. (Paris, Fischbacher.) 3 fr. 50 c.

A. Bettelheim, Beaumarchais. Eine Biographie. (Frankfurt a. M., Litt. Anstalt [Rütten & Löning].) 10 Mk.

A. Copin, Histoire des comédiens de la troupe Molière. (Paris, Frinzine.) 7 fr. 50 c.

R. Mahrenholtz, Voltaires Leben und Werke. II. Voltaire im Auslande. (Oppeln, Franck.) 5 Mk.

C. Siegert, Die Sprache Lafontaines, mit besonderer Berücksichtigung der Archaismen. (Leipzig, Dissert.)

C. v. Reinhardstöttner, Plautus. Spätere Bearbeitungen der plautinischen Lustspiele. (Leipzig, Friedrich.) 1 Mk.

W. C. Robinson, Introduction to our early english literature. (London, Simpkin, Marshall.) 5 sh.

H. Sweet, Anglo-Saxon Reading Primers. 2 vols. (London, Longman.)

Leonhardt, Über Beaumont und Fletcher's Knight of the Burning Pestle. (Progr. des Realgymn. zu Annaberg.)

P. Hofmann-Wellenhof, Shakespeares Perikles und Georg Lillos Marina. (Progr. der Ober-Realschule zu Graz.)

A. Tennyson, Enoch Arden. Aus dem Englischen übersetzt von R. Waldmüller. (Hamburg, Grüning.) 1 Mk. 60 Pf.

Shakespeares sämtliche Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck, in englisch-deutscher Parallel-Ausgabe. Bevorwortet und eingeleitet von K. Sachs. (Leipzig, Schäfer.) à Heft 60 Pf.

Dante Alighieris Paradies. 3. Abteil. der göttl. Komödie, übertragen von Francke. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 5 Mk.

J. Ulrich, Altitalienisches Lesebuch. 13. Jahrhundert. (Halle, Niemeyer.) 2 Mk. 50 Pf.

E. Dorer, Beiträge zur Calderon-Litteratur. 2 Hefte. (Dresden, v. Zahn & Jäntsch.)

E. Günthner, Calderons Dramen aus der spanischen Geschichte, mit einer Einleitung über das Leben und die Werke des Dichters. (Progr. des Gymn. zu Rottweil.)

Cervantes, Novelas ejemplares. Mit erklärenden Anmerkungen von Ad. Krefsner. I. (Leipzig, Renger.)

A. Loiseau, Histoire de la littérature portugaise depuis ses origines jusqu'à nos jours. (Paris, Thorin.) 4 fr.

Hilfsbücher.

F. Keilmann, Der Aufsatz in der vierklassigen Volksschule, Unterrichtsstoff und Anleitung zur Behandlung desselben. (Mainz, Frey.) 2 Mk. 40 Pf.

E. Müller, Hilfsbuch zur franz. Grammatik. (Hamburg, Meifsner.) 1 Mk.

W. Bertram, Questionnaire grammatical. Les règles renfermées dans la gram. de Plœtz, rédigées par demandes et par réponses. (Bremen, Heinsius.) 1 Mk. 60 Pf.

H. Sweet, Elementarbuch des gesprochenen Englisch. Grammatik, Texte und Glossar. (Leipzig, Weigel.) 2 Mk. 40 Pf.

Shakespeares Julius Cæsar. Mit Anmerkungen von E. Fritsche. (Hamburg, Meifsner.) 1 Mk. 20 Pf.

Biblioteca italiana. Für den Unterricht im Italienischen mit Anmerkungen in deutscher, französischer und englischer Sprache von A. Scartazzini. 4 Bändchen. Inhalt: Adelchi. Tragedia di A. Manzoni. (Davos, Richter.) 1 Mk. 30 Pf.

Giovanni, Italienische Phraseologie. (Davos, Richter.) 1 Mk.

A. de Fagolari, Italienisches Konversations- und Taschen-Wörterbuch. Durch zahlreiche Noten und Zusätze, sowie einen kurzen Abrifs der ital. Grammatik erweitert und herausgegeben von H. Mondschein. (Leipzig, Fock.) 2 Mk. 50 Pf.

Deutsche

Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts

im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik.

(Teil II.)

Welche Umstände, aufser des grofsen Friedrichs überwältigendem Einflusse, zu der Weckung und Erstarkung deutschen Geisteslebens in der Mitte des 18. Jahrhunderts sonst vornehmlich beigetragen, welche Impulse dasselbe erhalten, so dafs es alle ausländischen Stützen und Krücken, mit denen es bisher sich beholfen, wegwerfend jener biblischen Gestalt gleichen konnte, an welche das Wort erging: „Nimm dein Bett und wandele!“ — darüber läfst uns, ebenso wie über die wesentlichsten Momente seiner Neugestaltung, die litterarische Kritik Italiens fast völlig im Stich oder ist, wenn sie Andeutungen giebt, voreingenommen und einseitig. Aber dieses ihr Schweigen darf ebenso wenig wie ihre Unsicherheit oder Unkunde uns auffallen. War ja die deutsche Poesie seit dem Beginne der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in voller, rüstiger Arbeit begriffen an dem Werke eigener Befreiung und Aufrichtung, der Loslösung von den von altersher überlieferten Schranken fremder Nachahmung, der ernsten Gewöhnung an die Wiedergabe von Erfahrungen selbsteigenen Geistes- und Gefühlslebens, das von demjenigen der Nationen, denen sie bisher gefolgt, so unendlich verschieden war, der selbständigen Erfassung des Altertums mit seinen reichen Schätzen, des Wachsens und Erstarkens in seinem sittlich-nationalen Bewufstsein, endlich des Ablegens fremder, erborgter Formen, um für diese, wenn

auch im Anfange unbeholfen und mühsam, doch mit wachsendem Erfolge eigenartige sich einzutauschen! Kann es verwundern, wenn über diese im deutschen Volke sich vollziehende Wandelung selbst nicht nur, sondern auch über deren tiefere Ursachen das Ausland mit seinem Urteile nicht sogleich fertig zu werden vermochte?

So ist denn unter anderen Corniani geneigt, die auch in seinen Augen bewundernswerte „maturità e perfezione", welche die deutsche Poesie, noch vor kurzem so „informe e bambina", seit 1750 sich angeeignet, als ein Verdienst jenes „philosophischen Geistes" zu bezeichnen, der sein Jahrhundert überhaupt charakterisiere und mit seinem Lichte auch in diejenigen Gebiete dringe, die lediglich dem Ergötzen dienstbar seien. Die deutsche Poesie, versichert er, sei eben nicht blofs eine Poesie von Worten; ihre besten Gebiete vielmehr seien reich an grofsen Ideen, philosophischen Wahrheiten, aber des rein wissenschaftlichen Schleiers entkleidet und durch die Anmut des Ausdrucks verschönt. Reich an grofsartigen, kräftigen und doch dabei anmutigen Gebilden der Phantasie, mit denen das tote Material belebt werde, sei der deutsche Stil energisch und elegant zugleich, gebe selbst geringwertigen, alltäglichen Dingen ein eigenfremdartiges edles Gesicht und verschönere, idealisiere die Gegenstände, ohne doch die Grenzen der Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit zu überschreiten.

Ob unter die hauptsächlichsten Verbreiter dieses „philosophischen Geistes" nach Cornianis Ansicht auch Chr. Wolff zu begreifen, dessen Philosophie ja einen so eminent kosmopolitischen Charakter an der Stirn trug, möchte man aus mancherlei Gründen billig bezweifeln, und doch ist es eine Thatsache, die von Wolff selbst schon 1737 „mit Dank gegen die besondere Vorsorge Gottes und die censores" bestätigt worden, dafs seine Schriften gerade in Italien grofsen Anklang gefunden hatten. Denina versichert nicht blofs, dafs seit dem Erscheinen des Wolffschen „Naturrechts" und seiner „Moralphilosophie" die Weltanschauung des deutschen Denkers an fast allen Universitäten Europas die herrschende gewesen, sondern auch dafs seit Albertus Magnus, Nicolaus von Cusa und Luther kein Deutscher je in Italien solchen Ruhm besessen habe, von ihnen aber

keiner so heftig angegriffen und verteidigt worden sei wie Leibnitz und Wolff. Über die Momente, welche zu dieser hohen Bedeutung beigetragen, spricht sich Denina um so weniger aus, als ihm Wolf mit der durch ihn vermeintlich herbeigeführten Wandelung der Theologie in Metaphysik ebenso wenig wie Leibnitz mit seiner prästabilierten Harmonie sympathisch sein konnte. Das indes giebt er, obwohl ihm die Sprache Wolffs hart und sein Stil mangelhaft erscheint, bereitwilligst zu, dafs derselbe durch seine deutsch geschriebenen Abhandlungen die Entwickelung seiner Muttersprache gefördert, sie mit „termes expressifs“ zu bereichern, ihr eine gewisse Präcision und Energie zu verleihen gewufst habe: ein Verdienst, an welchem freilich nicht weniger die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache für wissenschaftliche und technische Bezeichnungen, als Wolffs Geschick in ihrer Verwendung seinen Anteil beanspruche. In jedem Falle sei, dank vielleicht seiner schlesischen Herkunft — denn der Dialekt dieser Provinz sei dem obersächsischen völlig gleich (!) — und seiner Erziehung durch Chr. Gryphius, sein deutscher Stil seinem Latein vorzuziehen, das etwa dem der Scholastiker des 14. und 15. Jahrhunderts gleiche.

So abhold aber Denina der Wolffschen Philosophie ist und so sehr man aus seiner Mitteilung, dafs er infolge der Machinationen Maupertuis' und Voltaires bei Friedrich II. in Ungnade gefallen und überhaupt „passé de mode“ sei, die Genugthuung des Theologen herausliest, so wenig billigt er die einstigen auf Erwerbung einer Lehrkanzel gerichteten egoistischen Ränke eines Lange und des zu ihm haltenden bigott-theologischen Konsortiums oder die gehässige Parteinahme Friedrich Wilhelms I., des „roi vandale“, einem Manne gegenüber, der, wie er bereitwilligst einräumt, weder als „antichrétien“ gelten konnte, noch in seinem Privatcharakter sich irgend welche Blöfse gegeben hatte. Nur dafs er es sich nicht versagen kann, den Protestantismus mit seinen, wie er meint, pharisäischen Lamentationen über das Verhalten der katholischen Kirche gegen Galilei, Sarpi, Giannone und andere gerade auf Wolffs und vor ihm eines Pufendorf oder Thomasius Schicksale zu verweisen. — In dem Jahrgange 1775 der „Nuova Raccolta“

erkennt, um damit zu schliefsen, ein Anonymus in einem Aufsatze „Dello studio politico“ das Bestreben Wolffs an, den Nachweis zu führen, dafs die Staatsinstitutionen, so wie sie seien, mit den Gesetzen des natürlichen Rechtes im Widerspruche ständen, rügt aber, dafs er dann, anstatt in einfacher, klarer Methodik die Grundsätze des Idealstaates nach den natürlichen Gesetzen zu entwickeln — ein Verfahren, wie es nach ihm Vattel eingeschlagen — sich „sulle orme del precettore Leibnizio“ mit dem Bemühen, wissenschaftlich zu werden, in Axiomen, Syllogismen, Scholien und Korollarien ergangen; dafs er über dem Drange nach Neuem, Rühmenswertem seine natürliche Neigung, anderen zu helfen, vergessen und so doch nur für wenige geschrieben, von wenigen nur habe verstanden sein wollen. Aber dieser Vorwurf ist mehr als ein Bedauern denn als Geringschätzung aufzufassen, auch selbst in dieser Kritik also ein Beweis der hohen Achtung zu erkennen, deren sich Wolff und seine Philosophie jener Zeit in Italien erfreuten.

Während so auf der einen Seite der „philosophische Geist“ des Jahrhunderts als mächtigster Hebel der erwachten deutschen Poesie betrachtet wird, meinen andere, wie G. Napione, den Beginn ihrer Blüte von *der* Zeit an datieren zu sollen, da die lateinische Sprache aufgehört habe das Idiom der Gelehrten zu sein. „Welch ungleich vorteilhafteren Begriff“, ruft letztgenannter aus, „haben wir jetzt von dem guten Geschmacke der Deutschen, als unsere Vorfahren hatten? Deutschland rühmte sich hochgelehrter Männer schon seit dem 16. Jahrhunderte, nicht blofs in den ernsten Wissenschaften, in Astronomie, Physik, Mathematik, sondern auch in der Kritik, Philologie, schönen Litteratur; aber bei alledem hatten seine litterarischen Erzeugnisse doch nicht den strahlenden Glanz, diese natürliche Frische, den zarten Duft sich erworben, der sie jetzt uns so wertvoll macht! Diese lateinischen Werke waren *verborgene* Schätze und übten auf Bildung und Geschmack der ganzen Nation so wenig Einflufs aus, dafs trotz der grofsen Zahl berühmter Landsleute, die so lange Jahre hindurch unermüdlich in dieser Sprache litterarisch thätig gewesen, noch jetzt die grofsen Männer Deutschlands seine Litteratur als eine erst eben im Entstehen begriffene betrachten.“

Liebenswürdig neidlos konstatiert und erörtert die künstlerische Suprematie Deutschlands für seine Zeit der Graf Torre di Rezzonico. In seinem „Elogio di Scutellari" versichert er, die Werke Hasses, „detto volgarmente il Sassone", der Glucksche Orpheus, die Stamitzschen und Beck(?)schen Sinfonien bewiesen, dafs Deutschland in musikalischer, und die Haller, Gefsner, Klopstock, Rabener, dafs es auch in litterarischer Beziehung Italien durchaus nicht nachstehe. Es scheine eben, als ob die Musen in ihrem Streben, allmählich ganz Europa zu veredeln (d'ingentilire), in diesem Jahrhunderte gerade Deutschland zu ihrem Wohnsitze und dem Mittelpunkte ihres Eroberungsgebietes zu machen gedächten. Die einfache, rauhe, an Wechseln reiche Natur dieses Landes verleihe allerdings der Seele weniger künstliche, dafür aber rührendere Affekte, der Phantasie grofsartigere Bilder, dem Ausdrucke Kraft und Empfindung. Der Tod Abels, die Alpen, der Messias bestätigten diese Wahrnehmung für das Gebiet der Dichtkunst, zahlreiche Gemälde deutscher Meister, die Wärme ihrer Farben, die natürliche, unstudierte Haltung ihrer Gestalten, die Eigenartigkeit und der Phantasienreichtum ihrer Kompositionen allem Anscheine nach auch für das der Malerei.

Was Denina anlangt, so rühmt auch er wohl die Blüte unserer Universitäten, besonders Wittenbergs, Leipzigs und Jenas, erkennt die Bestrebungen Augusts II. und III. und ihres allmächtigen Ministers an, mit dem Zusatze freilich, dafs sich die „begli ingegni" jener Zeit wesentlich auf das lyrische und didaktische Genre beschränkt hätten; mit Recht sieht er in den Buchhändlermessen Leipzigs, dieser „ohne maritime Lage, ohne Flufs oder Kanal, trotz schlechter Strafsen blühenden Provinzialstadt einer Macht kaum zweiten Ranges", ein für die damalige litterarische Welt höchst bedeutsames Einheitscentrum, das noch lange der Hauptsitz der deutschen Litteratur bleiben werde; wohl fixiert er den Eintritt der neuen Ära mit dem Erscheinen des Messias; wohl berichtet er, dafs erst dann, als in Deutschland an das Vorbild der Italiener und Franzosen sich dasjenige Englands angereiht, das „deutsche Phlegma" sich zu gröfserer Thatkraft angeregt gefühlt habe, und reproduziert einverständnisvoll das Gutachten eines Grafen Salmour, wonach

die südlichen Länder Deutschlands damals geistig hochgestanden, als das Licht der Gelehrsamkeit aus Italien geströmt sei, jetzt aber, da England im Vordergrunde des wissenschaftlichen wie des Handelsinteresses stehe, Norddeutschland ihnen den Vorrang bestreite; mit Freuden erkennt er in der Litteratur Deutschlands eine „ardentissima fermentazione“ und konstatiert in Übereinstimmung mit Andres ihre hohe Blüte. Anstatt aber, wie es den Thatsachen entsprechend gewesen wäre, in der Abkehr von französischer Schablone, der Anlehnung an englische Muster, und, was das Wichtigste, in dem Erwachen des nationalen Bewufstseins die eigentlich erlösenden Momente des beginnenden Aufschwunges zu erblicken, macht er den Wechsel des Geschmackes der zeitgenössischen Generation zum Vorwurfe, die im Laufe von nicht ganz 30 Jahren drei verschiedene Schreibweisen mit Entzücken aufgenommen, bewundert, nachgeahmt, verachtet, im Stiche gelassen habe und trotz allen Strebens und augenblicklicher Blüte doch nicht wisse, was sie denn eigentlich wolle. — Ergänzend möge hier noch die an anderer Stelle ausgesprochene feste Überzeugung Deninas Platz finden, dafs trotz allem die deutsche Litteratur sich kaum jemals den Ruf der englischen erwerben werde; sei doch die dichterische Kraft Englands nicht Resultat des Klimas oder Bodens, sondern seiner freien Regierung, seines die Anschauungen erweiternden, ideenschöpferischen Handelsverkehrs. „Kann“, ruft er aus, „ein Unterthan eines Erzbischofs von Trier, eines Bischofs von Brixen oder Fulda, eines frommen Kurfürsten von Bayern oder einer bigotten Kaiserin-Königin, kann der Bürger einer dem Namen nach freien, aber rings von mächtigen Nachbarn umgebenen Stadt so denken, sprechen und schreiben, wie ein Mitglied des englischen Parlaments oder auch nur wie ein einfacher Bürger, welcher das Wahlrecht besitzt?“ — Eine ähnliche Prognose stellt Andres unseren litterarischen Leistungen, welche seiner Ansicht nach stets jene Feinheit, jene Vollendung vermissen lassen würden, die zur Einreihung unter die „opere classiche e magistrali“ gerechten Anspruch verleihe. Ja Bettinelli bedauert schmerzlich, dafs aus purem „amore di novità“ und von der Sucht befangen, dem Auslande zu huldigen, seine „guten Landsleute“ gewissen deutschen Dichtern

allzusehr und unverdient zu huldigen pflegten. Mit dem Ausrufe „Povera Italia, in quai mani cadi tu troppo sovente“ eröffnet er an anderer Stelle eine Reihe ähnlicher „patriotischer Beklemmungen“.

Dafs an dieser Tedeskomanie — sit venia verbo — Klopstock einen hervorragenden Anteil habe, ist, auch ohne dafs es uns eigens versichert wird, so einleuchtend, dafs im Verhältnis zu den Lobsprüchen, welche, wie wir bemerken konnten, so manchem Johanneswürmchen unseres Parnasses vom Auslande gespendet worden, Bezeichnungen wie „Homer Deutschlands“ oder „Milton vergleichbar“ oder „Patriarch des nördlichen Helikon“ um so weniger auffällig erscheinen können, als dieselben in der That nur schwache Symptome der fast ungeteilten hohen Verehrung sind, welche Klopstock in Deutschland genofs und an welche nach Deninas (vom 26. Oktober 1782) und Cornianis Zeugnissen weder die Ariosts noch Tassos in Italien heranreichte.

Klopstocks Erstlingswerk, mit welchem er zielbewufst, wie seine Schulpfortaer Abschiedsrede darthut, seiner Nation dichterisches Ehr- und Selbstgefühl wiederzugeben suchte, ist zugleich dasjenige, welches im Auslande vornehmlich — in Deutschland schätzte man ihn Denina zufolge höher als Voltaire — seinen Ruf dauernd begründete. Über das Versmafs freilich, welchem durch den Messias an Stelle des pedantischen Alexandrinischen Menuettrhythmus das Bürgerrecht verliehen werden sollte, waren, wohl nicht unbeeinflufst von dem landläufigen schroffen Vorurteile des Auslandes von der Härte unserer Sprache, überhaupt damals die Meinungen geteilt. Während der Herausgeber der Frugonischen Opere, Graf Rezzonico, in seinem Rag. sulla volg. poes. die Hexameter Klopstocks einfach bellissimi nennt, ein Lob, das allerdings von einem Verehrer Frugonis und seiner versi sciolti nicht gerade viel besagen will; während Denina, dessen rhythmisches Zartgefühl doch weit empfindlicher war, offen gesteht, dafs die dem Messias eigene Versifikation den Deutschen die Energie und den Reichtum ihrer Sprache erst zum Bewufstsein gebracht habe, dafs sie eine Harmonie besitze, deren Möglichkeit man nicht einmal geahnt habe, nennt Corniani in seinem oben erwähnten Saggio

zwar die Verse des Messias ebenso „singolari“ — in lobendem Sinne — wie ihren Inhalt und sieht darin, dafs Klopstock wie Milton und vor ihnen Trissino das „Joch“ des hergebrachten Reimes abgeschüttelt, eine dankenswerte That, aus der zwar „una fatica assai più penosa“, dafür aber „bellezze molto maggiori“ resultierten: aber schon damals ist er, was das Verhältnis der Klopstockschen Hexameter zu den antiken anlangt, vorsichtig genug, um von eigenem Urteile abzusehen und zu versichern, dafs wenigstens die Landsleute des Dichters in seinen Versen die gleiche Harmonie zu bemerken glaubten wie in den besten griechischen und römischen, ja dafs Deutschland „con trasporto“ diese „glückliche Neuerung“ adoptiert habe. In seiner später geschriebenen Litteraturgeschichte aber geht er noch freier mit der Sprache heraus, indem er versichert, die ganze Harmonie des deutschen Hexameters beschränke sich auf die aus einem scheinbaren (apparente) Daktylus und einem Spondeus bestehende Schlufskadenz. Dafs er zur Begründung dessen sich auf eine Äufserung gerade Deninas beruft, wonach diejenigen sich einer „furchtbaren Täuschung“ hingäben, welche in den Gedichten Bodmers oder Klopstocks das Metrum Homers oder Vergils wiederzufinden glaubten, läfst uns an der Aufrichtigkeit des oben citierten Deninaschen Lobes einigermafsen irre werden; doch giebt der in Pr. lit. s. v. gezogene Vergleich des Stiles und Versmafses im Messias mit dem Rheinweine, der auch erst zu schmecken anfange, wenn man sich an ihn gewöhnt habe, seine wahre Meinung um so klarer zu erkennen, als er hinzufügt, dafs es einem an französische, spanische, italienische Weine gewöhnten Gaumen freilich sehr schwer werde, am Rheinweine Genufs zu finden.

Mit dem Gedichte selbst, seinem Inhalte und seiner Tendenz beschäftigt sich am eingehendsten, und, so sehr auch aus der Haltung seiner Kritik das „mediocribus esse poetis non licet“ herausklingt, mit wohlwollender Teilnahme Andres. Wenn er gleich betont, dafs weder Milton, noch Voltaire, noch Klopstock in ihren Leistungen an die Epiker des 16. Jahrhunderts, an Camoëns, Ariosto, Tasso heranreichen, gelten ihm doch an anderer Stelle die Reinheit und Eleganz der Sprache sowie die lebhafte und energische Diktion des Klopstockschen Epos als

unbestreitbare Vorzüge, nur dadurch beeinträchtigt, dafs es dem Dichter nirgends gelungen sei, dem Leser mit glänzenden Bildern zu gefallen oder sein Herz durch pathetische Züge zu rühren. Die Originalität der Gleichnisse, führt er aus, an sich ein Vorzug, werde durch ihre Absonderlichkeit und Verschrobenheit ein Mangel. Welche Vorstellung gebe unter anderem Gabriels Reise auf einer Strafse, die ganz aus Sonnen gebildet sei? Oder die Fröhlichkeit der Engel, vermöge deren ein Sabbath heiliger werde als andere ihresgleichen, oder andere ähnliche Erfindungen der Klopstockschen Phantasie? Die That des vom Teufel besessenen Samma, der seinen Sohn Benoni gegen eine Klippe schleudere, sei, abgesehen davon, dafs sie abgeschmackt, für die Seele des Lesers, statt sie zu rühren, tief beleidigend und verletzend. Der Tod des Judas habe doch gewifs eine vortreffliche Gelegenheit geboten, Scenen zu schaffen, die von „anmutigem Schaudern" belebt seien. Was aber habe Klopstock gethan? Er verliere sich darin, den Ituriel, Judas' Berater, den Teufel Abbadonna suchen und letzteren die feierlichen Formeln der Todesengel sprechen, dann aber die Seele des Judas, von den aus dem Leichname ausgeströmten Lebensgeistern umgeben, wegfliegen und in die „frostigsten Abgeschmacktheiten" ausbrechen zu lassen. Nur im Fluge berühre er den verbrecherischen Tod dieses Verworfenen, male aber nichts von den höllischen Leidenschaften, welche sein Herz bestürmten, nichts von den wilden Qualen seines Gewissens, nichts von alledem, was dieses düstere und schauerliche Bild hätte anregend, packend machen können. So sei denn die Idee, Klopstock in dem Sinne als Nachahmer Miltons zu betrachten, wie Virgil als den Homers — ein Verhältnis, das übrigens nach Deninas Mitteilung von Klopstock selbst bestritten wurde —, durchaus unstatthaft; denn so wenig man Milton eine feurige Phantasie, das Erbe Homers, absprechen könne, so wenig zeige sich in seinem Nachahmer Klopstock jene Nüchternheit und Klarheit der Auffassung, jene Schärfe des Ausdrucks, welche aus Virgil das Wunder der Jahrhunderte machten. Mit Milton zwar habe er das Feuer der Phantasie und des Enthusiasmus gemeinsam, aber auch das Ungeschick sowohl in der Wahl des Stoffes als in der Decenz seiner Be-

handlung. So könne es denn — damit schliefst Andres seine Beurteilung — nicht ausbleiben, dafs dem nicht ganz glaubensfesten Leser die Geheimnisse des Christentums wohl gar in dem trüben Lichte von Fabeln erschienen, und darum sei es wohl das Beste — hier zeigt sich wieder einmal der geistliche Charakter genannten Kritikers —, diese Mysterien den Theologen zu überlassen, als aus ihnen so zu sagen eine christliche Mythologie bilden zu wollen. Von dem, was Hettner mit vollem Rechte an Klopstocks Gestalten aussetzte, dafs man an ihnen jenen Dante-Miltonschen tief plastischen Gestaltungstrieb vermisse, „der die Furcht nicht kenne, die Reinheit und Heiligkeit der religiösen Empfindung durch irdische Vermenschlichung zu gefährden", davon ist Corniani ganz verschiedener Meinung. Gerade Dantes Phantasie scheint ihm mit ihrer Verteilung der Geister in die drei Welten allzusehr die natürlichen Grenzen zu überschreiten und in die unermefslichen Räume der Unendlichkeit sich zu versteigen, während es Klopstocks ebenso wie Miltons unbestrittenes Verdienst sei, den Schauplatz wenigstens der ersten Handlungen auf diese Erde verlegt und damit die Persönlichkeiten der Dichtung uns menschlich näher gerückt zu haben. — Dafs die Wunder der Schöpfung — er führt dies an einer anderen Stelle (unmittelbar nach Erscheinen des letzten Gesanges) aus — die Phänomene der Natur, die unentwirrbaren Regungen der menschlichen Leidenschaft im Messias so glücklich dargestellt, dafs das Ganze von lebhaften Bildern durchwoben sei, welche die Phantasie des Lesers mit sich fortreifsen; dafs die erhabenste Metaphysik die Phantasie des Dichters wie seiner Leser in die dunkeln Geheimnisse des göttlichen Weltenplanes einführe und ihr die Kraft verleihe, die Tiefen der Unendlichkeit zu messen: diese Vorzüge scheinen ihm die Vortrefflichkeit des „meraviglioso poema" noch nicht erschöpfend genug darzulegen; er citiert vielmehr noch einige Stellen aus der Vorrede, welche Giacomo Zigno, der enthusiastische Verehrer unseres Dichters, seiner italienischen Übersetzung der ersten zehn Gesänge des Messias beigab, und in welcher dem Gedanken Ausdruck gegeben wird, dafs gerade Klopstock, „der eigentliche Schöpfer der klassischen Epik", mit grofsem Geschick gleichzeitig die Herrlichkeit und Barmherzigkeit des

Weltenschöpfers dem menschlichen Verständnisse zu nähern und doch seine unendliche, unfafsliche Vollkommenheit zu schildern gewufst, dafs er die christliche Religion in ihrer ganzen Höhe und Gewaltigkeit darzustellen und doch in die tiefsten Geheimnisse der Göttlichkeit und Ewigkeit einzudringen und sie zu verklären verstanden habe.

Wie zu erwarten, giebt Bettinelli seiner Abneigung gegen die zeitgenössische deutsche Litteratur auch in seinem Urteile über Klopstocks Epos unverhohlenen Ausdruck. „Die endlos langen Gespräche, der Mangel an Handlung, die ermüdende Einförmigkeit, die sich breit machende Metaphysik und Theologie, die Gestalten der Engel und Dämonen, die Behandlung des Geheimnisses der Gnade und der Prädestination“: alle diese Dinge erscheinen ihm als ebensoviele Bestätigungen der von ihm bei jeder Gelegenheit proklamierten tiefernsten angeblichen Thatsache, dafs es der deutschen Dichtung an einem der wichtigsten Requisiten des Dichtens überhaupt, an dem guten Geschmacke fehle. — Welchen Ruf indes das Werk in Italien besessen, möge daraus ersehen werden, dafs nicht nur Denina mit seiner freieren philosophischen Anschauung vom Christentume ihm vor der seinerzeit viel gelesenen „Redenzione“ Triveris mit der in ihr strikt eingehaltenen theologischen Observanz den Vorzug gab, sondern dafs auch den um ihrer Tendenz willen Aufsehen erregenden zwölf Visioni „del gran Varano“ der Litterarhistoriker und Dichter Monti noch 1807, um ihre Vortrefflichkeit kurz zu bezeichnen, keine bessere Empfehlung zu geben wufste als ihre Gleichstellung mit den Visionen Hesekiels und mit Klopstocks Messias. Andererseits bietet gerade Montis Kritik über letztgenanntes Epos in den verschiedenen Jahren und Phasen seines wechselvollen Lebens ein Bild von der augenfälligen Wandelung des Urteils, welche der Messias in den ersten fünfzig Jahren nach der Veröffentlichung seiner ersten Gesänge überhaupt zu erleben hatte. In einem Briefe an Aur. Bertóla vom 5. November 1779 bedauert er lebhaft, da er gezwungen sei, „a perdere i pensieri in cose che nulla hanno a fare colla poesia“, seinen Plan einer Messiasübersetzung aufgeben zu müssen. In einem im gleichen Jahre erschienenen „Discorso ad E. Quir. Visconti“ versichert er,

dies Epos vermöge ihn „con violenza“ in das dem deutschen Dichter eigene „sentimento“, ja seine Phantasie in Ekstase zu versetzen; er nennt dort Klopstock einen „Bruder Miltons, gleich diesem vom Geiste eines David beseelt“; seine Phantasie im Ausmalen des Schrecklichen sei wohl noch mächtiger als die des Engländers, wogegen letzterer in feinen, zarten Zügen mehr als jener zu leisten gewufst habe. So erwecke beispielsweise die Versammlung der Teufel im zweiten Gesange solche Furcht, dafs Beelzebub selbst, wäre er Dichter, die Rede Satans nicht besser hätte abfassen können. 44 Jahre später hingegen, 1823, entschlüpft Monti bei Beurteilung der Pyrkerschen Tunisiade der von nichts weniger als von Bewunderung zeugende Ausruf, Milton wie Klopstock hätten ihr Möglichstes gethan, Engel wie Teufel im Reiche der Poesie in Thätigkeit zu setzen, aber die Welt habe bereits gerichtet, mit wie geringem Erfolge: diese Wesen stünden im Vergleiche zu der menschlichen Natur entweder zu hoch oder zu tief; es fehle ihnen die notwendige Individuation, so dafs die Phantasie ihr Bild nicht festhalten könne.

Das Lessingsche Epigramm auf Klopstock, das ja in erster Linie dem Messias galt, ist auch Denina bekannt; er erklärt sich indes diese vorwiegend platonische Liebe seiner Zeitgenossen aus dem Widerspruche, in welchem das Gedicht zu dem unchristlich gewordenen Geschmacke derselben stehe. Zweifellos sei es, dafs man einst, und zwar zur Zeit des Erwachens deutscher Poesie, dank Luthers Bibelwerke, dem damals einzig mustergültigen Meisterwerke deutscher Schriftsprache, gerade an heiligen Stoffen und biblischem Stile, an der Sprechweise der Propheten und Patriarchen Geschmack gefunden habe, und in diesem Sinne sei Luther als der deutsche Petrarca zu betrachten. Denn wie einst die Dialoge, Novellen und sonstigen Dichtungen der italienischen Cinquecentisten einzig darum von Liebe durchglüht seien, weil ihre Vorbilder Petrarca und Boccaccio, die ihnen ihre Sprache geschaffen, ihnen eben nichts anderes als derartiges geboten, so hätten auch die Deutschen, denen kein besseres Buch in ihrer Sprache als die Lutherische Bibel zu Gebote gestanden, sich lediglich „sullo stile dei cantici e sopra le maniere di parlare de' patriarchi e de' profeti“ ge-

bildet. Mit der zunehmenden Entchristlichung aber habe die Abnahme des Geschmackes an biblischem Stoff und Stil gleichen Schritt gehalten. Dafs jedoch trotzdem das Werk in Deutschland hohes Ansehen genieſse, entnimmt Corniani aus der ungewöhnlich grofsen Zahl von Interpreten und Kommentatoren desselben, unter welchen ihm der von Zigno als „Addison Klopstocks“ bezeichnete Göttinger Prof. Meyer einer besonderen Erwähnung würdig zu sein scheint.

Die Lyrik Klopstocks, jenes Gebiet, auf dem er das zweifellose Verdienst hat, wahrhaft schöpferisch gewirkt zu haben, wurde von Italien aus nicht ungünstig beurteilt; selbst Bettinelli mufs (Sull' eloq. Pref.) bekennen, dafs von allen modernen Dichtern diejenigen der germanischen Völker — er nennt namentlich die Engländer und die Deutschen — unter ihnen Klopstock, in erhabenen Bildern und Gedanken die Nachahmung antiker Gröfse zu relativ höchster Vollendung gebracht haben. Bertóla erwähnt den „Züricher See“, eine Ode, welche dieser See mit den Reizen seiner Umgebung wohl verdient habe; Denina bewundert die edle, erhabene Sprache der Klopstockschen Lyrik, der man freilich eine gewisse Schwerverständlichkeit nicht mit Unrecht zum Vorwurfe mache, und nur Cl. Vannetti sieht in ihnen — er hat wohl vorzüglich die religiösen Oden mit ihrer „facultas lacrimatoria“, ihrem Gefühls- und Thränenchristentum im Auge — nichts als langausgedehnte Ekstasen, Visionen, Träume, Geistesparoxysmen in wechselndem Stile, bald stofs- und sprungweise, bald in bombastischen und einer Stentorlunge angemessenen Perioden, mit obligatem Wechsel von O! Ah! Ach Gott! kurz dasjenige, was Hillebrand einmal mit dem „beständigen Zittern in pathologischer Unruhe“ treffend bezeichnet, Klopstock selbst aber als „Thaten der Seele“ charakterisierte. „Was würde, Sig. Abate mio gentilissimo“, schreibt mit Bezug darauf der spottsüchtige Cavaliere seinem gleichgestimmten Freunde Bettinelli, „aus jenem Meisterwerke, dem vierten Buche der Äneide geworden sein, wenn um unserer Sünde willen der Herrgott es zugelassen hätte, dafs dieses Sujet von einem deutschen Dichter verarbeitet würde? Würden nicht diese so angemessenen, ruhigen Gespräche von ihm in ein Meer von Betrachtungen, Selbst-

gesprächen, Antithesen aufgelöst, diese lebhaften, aber innerlich wahren leidenschaftlichen Empfindungen zu philosophischen und romantischen Delirien geworden sein?“

Es kann nicht wunder nehmen, wenn bei solcher Strenge der Beurteilung Klopstocks dramatische Dichterthätigkeit, wie in Deutschland, wo nach Deninas Berichte selbst des Dichters „Adam“ sich auf der Bühne nicht hatte halten können, so auch bei der italienischen Kritik sich nur gemischter Wertschätzung erfreute. Wirklich aufrichtige, fast enthusiastische Bewunderung findet das Drama nur bei seinem Übersetzer Gasp. Gozzi. Ihn fesselt vor anderen Vorzügen desselben besonders die Einfachheit seines Stils und die Wahrheit und Reinheit seiner Sprache. Wie es, bemerkt Gozzi in dem Proemio zu der Übersetzung dem Leser, kein leichtes Beginnen und gewifs keine geringe Probe poetischen Geistes sei, das Charakterbild eines Naturmenschen wie Adams so zu schaffen und zu erhalten, dafs man von einer mühsamen oder erkünstelten Redewendung keine Spur bei ihm finde, er vielmehr selbst dem Hervorbrechen der Leidenschaft stets edle, erhabene Worte zu geben vermöge: so sei es ihm freilich von Anfang an klar gewesen, dafs gerade die Wiedergabe solch grandioser Einfachheit dem Übersetzer eine Verpflichtung auferlege, zu deren Übernahme ihn persönlich eben nur das bei der Lektüre des Dramas empfundene hohe Wohlgefallen habe bestimmen können. In seinem der Übersetzung hinzugefügten Ragionamento berichtet Gozzi, bei Vorlesung des Dramas seien häufig genug heifse Thränen von solchen Zuhörern vergossen worden, deren Augen sonst stets trocken, denen bei ähnlicher Gelegenheit eine tödliche Langeweile vom Gesichte abzulesen sei; es sei letztere, bemerkt er, die unausbleibliche Folge davon, dafs die italienischen Tragiker, der natürlichen Einfachheit vergessend, „bei jeder Gelegenheit die grofse Glocke ertönen, bei jedem Verse alle Kraft, die sie in den Lungen hätten, ausströmen liefsen“. Im weiteren Verlaufe seiner Besprechung lenkt er auf einige seines Erachtens ganz besonders hervorragende Schönheiten des Dramas, auf den Schauer Adams vor dem Tode, auf das Totengräberamt, das er für seine eigenen Gebeine verrichte, auf seine Sehnsucht, vor dem Tode noch einmal das irdische

Paradies zu schauen, auf die Ankunft Kains, das Auffinden des Abelschen Altars und anderes die Aufmerksamkeit der Leser und unterzieht endlich die Tragödie rücksichtlich ihrer Sprache einem Vergleiche mit den tragischen Dichtungen Roms und Griechenlands. Die würdige Haltung Adams angesichts des ihm vom Todesengel verkündeten Dahinscheidens legt ihm hierbei einen Vergleich dieser Situation mit der ähnlichen Hekubas in den gleichnamigen Tragödien Senekas und des Euripides nahe, der allerdings zu Ungunsten wenigstens des römischen Dichters ausfallen mufste. — Anders die übrigen italienischen Kritiker. Bettinelli bezeichnet den Adam kurzweg als „insipido", Andres berichtet mit offenkundigem Spotte, Klopstock habe aufser dem Namen, den er sich durch das „Anstimmen der epischen Trompete" erworben, seinen Ruhm durch Anlegung des tragischen Kothurns vermehren, habe nicht nur der Homer, sondern auch der Sophokles Deutschlands sein wollen. In vorsichtigen, aber nicht eben absprechenden Wendungen bewegt sich bezüglich des „Adam" Denina. Bei Besprechung Dantes, der angeblich die Anregung zu seiner Divina Commedia von den „Novellieri francesi" des 13. Jahrhunderts erhalten habe, bemerkt er, diese Novellendichtungen und die göttliche Komödie ständen in demselben Verhältnisse zueinander wie etwa die läppischen Bühnendarstellungen der vergangenen Jahrhunderte zur Racineschen „Athalie" oder zu „Adam" von Klopstock. Wenn Denina dann mitteilt, er habe von einem der geachtetsten Autoren Deutschlands — den Namen erfährt man nicht — gehört, dieses Drama sei die beste aller Klopstockschen Dichtungen, und dessen neun Jahre nach seinem Erscheinen durch Gleim erfolgte Versifikation aufrichtig bedauert, so sind dergleichen Äufserungen doch immerhin nicht bestimmt genug, um über dieses Kritikers eigenes Urteil von Klopstocks dramatischen Verdiensten ins klare zu kommen.

Über Klopstocks Bardiete, mit denen ja ohnehin der Dichter erst spät in die Öffentlichkeit trat, ist als solche uns kein Urteil zu Gesicht gekommen. Corniani erwähnt wohl sein „Poema, intitolato Bardiet o sia la battaglia di Arminio", knüpft aber daran keinerlei beurteilende Bemerkung. Dafs Klopstocks immerhin nicht erfolglose Bemühungen, dem deutschen Volke

wieder Mut und Selbstvertrauen zu geben, in ihm den Glauben an den Adel deutscher Gesinnung und Sitte wieder zu wecken, seiner Poesie „die Seele einzuhauchen", im Auslande seinerzeit nicht anerkannt wurden, ist wohl kaum zu verwundern; auch uns Deutschen ist ja erst lange nach Klopstocks Tode die bei allen Schwächen hohe Verdienstlichkeit seines patriotischen Wirkens ins Bewufstsein getreten!

Wie in Deutschland, so hat auch in Italien die kleine Zahl von Anhängern, welche man wenigstens mit Rücksicht auf Klopstocks Lyrik zu einer Schule seines Namens vereinigen könnte, wenig Anerkennung gefunden. Hatten doch, wie das so oft geschieht, auch Klopstocks Bewunderer gerade die auffälligen Seiten und Neigungen seines dichterischen Schaffens zu kopieren und — freilich ohne ihres Vorbildes innere Berechtigung hierzu — fortzubilden sich bemüht, Neigungen, welche dem italienischen Naturell überaus wenig sympathisch sein konnten! So wird denn von allen Klopstockschen Nachahmern — wir haben hier besonders jenen „vertrockneten Zweig unserer Litteratur", die Bardendichtung, im Auge — eigentlich nur Denis, und auch dieser nur von Andres und Denina als hervorragender Dichter genannt; von ersterem wegen einer gewissen Gefälligkeit und Anmut der Darstellung, welche man in der deutschen Sprache vordem lange vergebens gesucht; von letzterem einmal um seiner Übersetzung des Ossian willen, die ihm einen Vergleich des „Druiden an der Donau" mit dem seinerzeit gefeierten italienischen Ossianübersetzer Cesarotti nahe legt, dann aber, um mit seiner und mehrerer anderer österreichischer Dichter, wie Blumauers, Mastaliers, Sonnenfels' Namensnennung das nach seiner Ansicht unbegründete Vorurteil von einer Inferiorität der geistigen Atmosphäre Wiens Berlin gegenüber zu entkräften, für die, wenn sie wirklich vorhanden, in jedem Falle die Ursachen ganz wo anders zu suchen seien, als etwa — das Cölibat ausgenommen — in religiösen Verhältnissen oder einem sittlich-intellektuellen Defekte.

Man hat es mit Recht als einen Vorzug der Wielandschen Muse stets betrachtet, dafs dieselbe mit dem ihr eigenen, im Gegensatze zu Klopstock, dem Patrioten, weltbürgerlichen Sinne und Wesen, mit der Gefälligkeit, ja Zwanglosigkeit ihrer Dar-

stellung — fino e gentile nennt sie Bertóla —, mit der aus ihr atmenden, heiter sinnlichen, realistischen Lebensauffassung — „leggiadramente giuocare colle Grazie“ nennt es Andres, „voluttuosa morbidezza“ Zanella —, mit ihrem dem Naturell des Südländers so willkommenen graziösen Humor, ihrer schalkhaften Skepsis ganz besonders geeignet gewesen sei, die romanische Welt an Deutschlands erwachter litterarischer Schaffenskraft dasjenige Interesse gewinnen zu lassen, welches die starre Form und der spröde Stoff der Klopstockschen Dichtungen allerdings einzuflöfsen nicht vermocht hatten; und wenn wir den modernen italienischen Litteratoren glauben wollen, hat gerade der Umstand, dafs Wieland in der Eigenart seines Denkens und Empfindens so wenig deutsch war, dem übrigen Europa die Bekanntschaft mit unserer Sprache und Litteratur in erster Linie vermittelt. Um so mehr mufs es mit Verwunderung erfüllen, dafs die italienische Kritik in so geringem Mafse von Wielands Leistungen, selbst den besten, Notiz nimmt. — Eine kurze, mehr skizzierende als erschöpfende Kritik der im Banne der Seraphik entstandenen Wielandschen Jugendschriften giebt in der Nuova Raccolta Corniani. Er macht unter ihnen das didaktische Gedicht „die Natur“ namhaft, in welchem sich Wieland als einen „enucleatore“ des Lukrez beweise, dann „Moralische Briefe“, jene Kopie der „Epîtres diverses“ des Landdrosten von Bar, und „Anti-Ovid“, gedenkt des gastlichen Aufenthalts, den der Dichter durch Bodmer in Zürich gefunden, und der von dort aus publizierten Schriften: „Briefe von Verstorbenen“, in denen Wieland die „Friendships in death“ der gefeierten Rowe nachahmte, nennt das Fragment gebliebene Gedicht „Cyrus“, in welchem er das Ideal eines Helden und Regenten zu zeichnen unternahm, das Trauerspiel „Johanna Gray“ — als einen „meschino tentativo“ charakterisiert es ein moderner Litterarhistoriker mit Recht —, sowie endlich „Poetische Schriften“; letztgenanntes Werk betrachtet er als eine Nachahmung der Thomsonschen „Jahreszeiten“, nicht blofs was die in ihnen dargestellten „interessanti avventure patetiche, consecrate all' amore, alla sensibilità, all' amicizia“ anlange, sondern auch in der Kunst der Beschreibung, in der Kraft, Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farben-

abtönung. Das letzte der von ihm besprochenen Werkchen sind die „Gedanken über eine alte Inschrift"; er bezeichnet es als eine moralische Schrift, in welcher der Dichter die menschlichen Charaktere, ihre Denk- und Handlungsweise und die Rücksichten bespreche, aus denen man zu dem Entschlusse gelangen könne, sich der Sorge und des Ärgers über fremden Leumund zu entschlagen. — Von dem Beifall, den Wieland, und zwar angeblich in weit stärkerem Mafse als Klopstock, bei Lebzeiten gefunden, bekommen wir eine Andeutung vom Herausgeber der Frugonischen Werke, der ihn als Vertreter der Erotik bewundert; dann aber berichtet hierüber auch Denina mit dem Hinzufügen, dafs der Dichter sein frivoles, mutwilliges Zeitalter mit seinem Verlangen nach anderen dichterischen Objekten, anderer Schreibweise, anderer Versbildung, als sie Klopstock und Bodmer geboten, klar erkannt und es daher für richtiger gehalten habe, den Spuren des leichten, gefälligen Messer Lodovico (Ariost) als des würdigen, ernsten Tasso zu folgen. — Denina selbst findet, so oft er auch Wielands Erwähnung thut, und bei aller Anerkennung mit allgemeinen Redewendungen lobender Tendenz, Wieland doch nur als Dichter des Oberon nennenswert, weshalb er ihn einmal schlechthin als einen „poeta epico semicomico" bezeichnet, der, wie von ihm in derselben Schrift betont wird, in diesem seinem Werke mit Erfolg die „Feerie" wieder zu Ehren gebracht habe, wenngleich, wie er wunderlicherweise meint, nicht zu leugnen sei, dafs dieselbe einem „edlen und wahrhaft heroischen" Gegenstande nicht angemessen erscheine; wie denn überhaupt die Wahl eines Sujets in dieser glaubens- und phantasielosen Zeit äufserst schwer sei, in welcher Engel, Heilige, Zauberer und Teufel all den Kredit, den sie zur Zeit Tassos und Miltons besessen, hätten preisgeben müssen! Gäbe es doch thatsächlich kaum Helden oder Ereignisse mehr, welche einen grofsen Teil der Christenheit in dem Mafse zu interessieren vermöchten, wie die Eroberung des heiligen Landes zur Zeit Pius V., der Sündenfall in dem „siècle théologique" Cromwells, die Bürgerkriege Frankreichs beinahe noch jetzt einen grofsen Teil Europas! Dafs im Gegensatze zu der zeitgenössischen öffentlichen Meinung Wieland, wie man höre, nichts mit Ariost gemein haben, sondern mit

seinem Oberon, übrigens einem „joli poëme“ eine originale Leistung geboten haben wolle, kann Denina nicht zugeben; vielmehr nimmt er ihn etwaigen Angriffen gegenüber, welche auf diesen „celebratissimo e certamente maravigliosо autore“ wegen seiner den Italienern Ariosto, Pulci, Fortiguerra geleisteten Gefolgschaft etwa gemacht werden könnten, mit dem Nachweise in Schutz, dafs auch die Voltairesche „Pucelle“ durchaus nicht original, sondern ganz und gar in der Manier der Italiener gedichtet worden, überdies die Originalität nicht als das einzige Kriterion der Vollendung zu betrachten sei. Ja, so unumstöfslich ist diese seine übrigens vollkommen begründete Meinung von Wielands Nachahmung italienischer Autoren, dafs er fast triumphierend dieselbe als einen Beweis mehr für den geringen Einflufs anführt, den Voltaire auf die Entwickelung des deutschen Geschmackes geübt habe. „Die Pucelle“, ruft er aus, „ist nur allzu eifrig in Deutschland gelesen worden, und doch, wo ist ein deutsches Gedicht, das in diesem Geschmacke gedichtet worden und auch nur einigermafsen Beifall gefunden hätte? Ohne Zweifel hat der Verfasser des Oberon Voltaire gelesen; kann man aber sagen, dafs er ihn gerade als Vorbild genommen und nicht vielmehr Ariost, Tassoni und Fortiguerra?“ — Aber so hoch auch Denina den Oberon stellt, so wenig vermag er, wie aus einer anderen Stelle erhellt, seinem Agathon, dessen auch Andres, ohne eine Kritik beizufügen, gedenkt, rechten Geschmak abzugewinnen. Er vermifst in ihm, diesem Abgusse von griechisch verkleideter Shaftesbury-Voltairescher Tagesphilosophie, jene „force d'imagination“, jene Phantasie, welche den Romanen anderer Nationen eigen, und glaubt den Grund für diesen Mangel, welcher die deutsche Romandichtung überhaupt charakterisiere, vorzugsweise in der Kleinheit des Gesichtskreises, in dem geringen Succurs grofser, sei es politischer, sei es moralischer Gesichtspunkte suchen zu müssen, der ebenso wie in den Universitätsstädten auch in den Residenzen Deutschlands, Wien etwa ausgenommen, einem derartigen Dichter zur Verfügung stehe. Auch der Umfang der deutschen Romane, im eigentlichen Sinne gesprochen, genügt Denina nicht. Wohl müsse, führt er aus, die deutsche Nation sich Glück wünschen, nicht solche Romane wie beispielsweise

die von Crébillon fils aufweisen zu können; aber wie es unbestritten sei, dafs ein Roman stets mit dem Charakter der Nation, in deren Bereich seine Helden lebten und wirkten, und zwar so wie der Erzähler ihn kennen gelernt, in engstem Zusammenhange stehe; wie beispielsweise die moderne venetianische Romandichtung fast lediglich von den „filles de théâtre“ zu handeln pflege: so atmeten die wenigen Erzählungen dieses Genres, welche Deutschland aufzuweisen habe, fast durchweg den Duft jener engbegrenzten Sphäre, in der ihre Verfasser zur Zeit ihrer dichterisch schaffenden Thätigkeit sich bewegt hätten. So interessant Romane wie Werthers Leiden, Wilhelmine, Sophie dem Leser seien, sie seien doch nur klein im Verhältnisse zu denen anderer Nationen, und London und Paris förderten in sechs Wochen deren so viel ans Tageslicht wie Deutschland in sechs Jahren. Vielleicht werde — damit schliefst Denina diese interessante Auseinandersetzung —, wie einst für England, das ja ebenfalls vor dem Eintritte in seinen welterobernden und -beherrschenden Beruf ein Theater wohl, aber keinen Roman besessen, so auch für Deutschland, wenn es erst die Gelegenheit zu reisen und sich auszubreiten besitze, eine Zeit heranbrechen, in welcher es an Romanen so reich sein werde wie an Erzeugnissen strenger Gelehrsamkeit. Wir denken, die Litteraturgeschichte hat diesem Voraussehen des wackeren Abate nur allzusehr recht gegeben!

Den Vorwurf geringerer Originalität, beschränkten Gesichtskreises, aufserdem aber der Mattheit des Gefühls wie des Ausdrucks, dazu einer schleppenden Entwickelung, innerer Unwahrscheinlichkeit der Handlung und bedenklicher Annäherung an Plattheiten, ja Gemeinheiten, macht Denina auch dem schon oben genannten Hermesschen Roman „Sophie“, den er aber mit Recht nicht, wie wir dies gern thun, als eine Frucht Wielandschen Einflusses, sondern der Nachahmung Richardsons und seiner Familienromane betrachtet. Überhaupt ist von einer Wielandschen Schule oder Gruppe in dem bei uns noch hier und da gebräuchlichen Sinne weder bei Denina noch sonst wo die Rede, und das Staëlsche Wort, dafs Wieland der erste und der letzte deutsche Dichter der französischen Schule des 18. Jahrhunderts geblieben sei, hatte wohl schon, ehe es aus-

gesprochen, bei der italienischen Kritik seine Geltung besessen. Denn auch der andere Nachahmer Wielands, H. v. Thümmel, den übrigens Denina bei Gelegenheit der Vermählung des Erzherzogs Ferdinand in Mailand persönlich kennen lernte, findet mit seiner „Wilhelmine", einem „joli petit roman", wie Denina sich ausdrückt, diesem „wahren Meisterstücke einer komischen Epopöe, die mit ihrem schalkhaften, satirischen Genius sogar die Blicke des Auslandes auf sich gezogen", wie sie ein deutscher Litterator des 18. Jahrhunderts besang, nur als Einzelerscheinung, nicht aber im Schatten Wielands Beachtung. — Von Blumauer in Wien behauptet Denina in Dresden gehört zu haben, wobei ihm, dem Bekämpfer des Cölibats von alters her, besonders der Umstand Interesse einflöfst, dafs dieser, gleich Clem. Bondi Exjesuit, die Absicht habe, sich zu verehelichen. Auch seine dichterische Thätigkeit ist Denina zu Ohren gekommen; sie führt ihn zu einem Vergleiche mit Lalli (geb. 1572, Vertreter der poesia Bernesca und Verfasser einer Äneistravestie) und Scarron und läfst ihm die spöttische Bemerkung entschlüpfen, so seien denn die Jesuiten (er schrieb dies einige Jahre nach Aufhebung ihres Ordens) drauf und dran, nicht nur ihre „zaccherose sottane ed i cappelloni", sondern auch endlich ihre mandarinenhafte Gravität abzulegen.

In welch tiefem Gegensatze die vornehmlich auf die Sinne wirkende dichterische Art Wielands und seiner wenigen Nachahmer zu der fast ausschliefslich der Empfindung hingegebenen Klopstockschen Gemeinde sich befand, hat Denina, wie oben angedeutet, mit einer für den Ausländer anerkennenswerten Klarheit erfafst; auch die schwärmerische Begeisterung, welche der Göttinger Bund für den nordischen Sänger in ebenso naiver wie ostensibler Form an den Tag legte, ist ihm nicht unbekannt geblieben; nur dafs ihm der Irrtum begegnet — ohne ein solches kleines Malheur geht es bei solchen Angaben selten für ihn ab —, das Präsidium dieses „poetischen Kongresses" dem Grafen Dalberg (soll heifsen Stolberg) zu übertragen, den Sitz des Kapitels aber „in Wernigerode im Halberstädtischen" zu suchen. Leider ist Denina — denn er allein kommt hier in Betracht — weder die Stellung der einzelnen Glieder des Bundes zu der von letzterem geltend gemachten

dichterischen Idee zum Bewufstsein, noch sind die Wandelungen in dem persönlichen Verhältnisse der Spitzen des Bundes zueinander, noch endlich die Eigenart ihres poetischen Schaffens zu seiner Kenntnis gekommen, überhaupt aber aus diesem Kreise ihm nur Bürger und Vofs und, wenn man den einzig treugebliebenen Freund des ersteren hinzuziehen darf, dank seiner „Lieder zweier Liebenden" als auteur sentimental Göckingk bekannt. Von Bürgers Privatleben berichtet Denina 1791, er mache, obwohl er in Göttingen nur „des leçons particulières" erteile, dort ebenso „Figur" wie die berühmtesten Professoren dieser angesehenen Universität; auch bespricht er sein Verhältnis zu Elise von der Recke, Stiefschwester der Herzogin von Kurland, aus deren Teilnahme für ihn wie für die Ramlersche und Klopstocksche Muse er als Feind aller „educazione conventuale" die weitgehendsten Schlufsfolgerungen auf die Bildung und das Bildungsbedürfnis der deutschen Frauen überhaupt zu ziehen Anlafs nimmt. — Wie sehr die Vorliebe für englische Dichtung in Deutschland heimisch geworden, in dem Mafse, dafs „i maggiori lumi" der deutschen Gelehrtenrepublik es für ihre Pflicht gehalten, sich dem Publikum mit irgend einer Übersetzung aus Pope, Thomson, Shakespeare, Sherlock, Sharpe und sogar aus dem „Fanatiker Forster" zu präsentieren, wie dieses Studium auch auf Bürgers volkstümliches Dichten eingewirkt, wie er infolgedessen als ein wenn auch viel angefeindeter Pionier der Volksdichtung für Deutschland anzusehen sei, darüber berichtet Denina; und dafs nach dem Tode dieses „tutto Tedesco" seine dichterischen Produkte auch in Italien Eingang gefunden haben und unter anderen Giov. Berchet mit seiner Übersetzung der „Lenore" und des „wilden Jägers", die in dem „Conciliatore" von 1818 erschien, den Zorn Montis erregte, ist eine mehrfach beglaubigte und so bedeutsame Thatsache, dafs sich gerade an diesen Versionen in Italien der Streit zwischen Klassizismus und Romantik entzündet hat. Dafs aber schon während seines Lebens in Bürgers Dichtungen jener „milde, sich immer gleich bleibende, männliche Geist" vermifst wurde, der, nach Schillers Worten, „auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit dem Volke nie seine himmlische Abkunft verleugnet": das erkennen wir

aus der Deninaschen Vergleichung seines poetischen Genres mit dem eines Berni oder Scarron; ein Urteil, das sich freilich weniger auf seine bänkelsängernden Balladen als auf die falsche Annahme, er habe nicht eine Übersetzung, sondern eine Travestie der Ilias geschrieben, zu stützen scheint.

Ob Vofs und seine „admirable traduction d'Homère", eine Übertragung, die man der Popeschen gleichstellte, in der That ohne Klopstocks Messias das nicht geworden wären, was sie wurden, wie es Denina als seine und seiner deutschen Zeitgenossen Überzeugung ausspricht, mag mit Recht auch heute noch als kontrovers gelten: sicher ist, dafs Vofs dem Auslande durch sie, und zwar nur durch sie so bekannt geworden, dafs Gius. Maffei neuerdings auch die Verdienste der Montischen Homerversion im wesentlichen auf Vofs' Vorgang zurückzuführen geneigt gewesen ist. „Tutto Greco" nennt denselben ein anderer moderner Litterator, Zanella, und meint, diese Vertrautheit mit dem Wesen und Schaffen der Alten in seinen Idyllen, die an Theokrit und Bion erinnerten, in gleichem Grade erkennen zu können, wie in seiner Homer und Virgil abgelernten geschickten Handhabung des epischen Verses.

So rühmenswert nach unseren bisherigen Beobachtungen im allgemeinen die Diskretion war, mit welcher seitens der italienischen Kritik die religiöse oder kirchliche Eigenart der Vertreter unseres Parnasses als bestimmendes Moment der Beurteilung behandelt wurde, so wenig ist es zu bezweifeln, dafs religiöse, oder besser gesagt kirchliche Voreingenommenheit bei dem Urteile einiger italienischer Zeitgenossen über Lessing, den „parcus deorum cultor et infrequens", selbst auf Gebieten, wo die Religion nur unmittelbar oder gar nicht in Betracht kommt, vielfach die Feder geführt oder doch mindestens die Kritik bestimmt hat. Denn wenn selbst ein Mann so milden Sinnes, wie Abbé Denina, der das Spinozasche „actiones humanas neque ridere neque lugere neque detestari, sed intellegere" zur Richtschnur seines Urteilens gemacht zu haben scheint, ein Mann, dem eigene bittere Lebenserfahrung über pfäffischen Zelotismus die Augen geöffnet, bei Besprechung der Reimarusschen Fragmente und der aus ihrer Herausgabe resultierenden Kontroversen mit Göze die Bemerkung nicht unter-

drückt, man könne nicht leugnen, dafs Lessing in seinen letzten Jahren zur Erschütterung der Grundfesten der Kirche viel beigetragen — ein Vorwurf, der sich an einer anderen Stelle desselben Werkes mit dem Hinweise auf Lessings Laiencharakter wiederholt; wenn er über den Nathan, dieses „dramma sui generis", wie es de Gubernatis nennt, auch nicht ein Wort der Kritik, weder tadelnder noch lobender, zu finden weifs, es aber der Erwähnung für wert hält, dafs Lessing mit Juden und Jüdinnen viel verkehre, wenn ferner Bettinelli noch im Jahre 1775, als Lessing längst seine Minna und Emilia geschrieben, das Tendenzdrama desselben, „Die Juden", aus der Vergessenheit, der es damals schon anheimgefallen, hervorzieht, um aus der „insipidezza" dieses und des „Schatz", des trotz antiken Vorbildes notorisch unbedeutendsten unter Lessings dramatischen Erstlingswerken, die Unfähigkeit Deutschlands überhaupt zu dramatischer Bedeutung nachzuweisen: dann mufs allerdings die Vermutung nahe liegen, als habe denn doch wohl die Strenge religiöser Auffassung dem Urteile über den Dichter Lessing mehr denn billig die Feder geführt! — Aber Denina wird doch nicht, wie Bettinelli, geradezu ungerecht, und der Eindruck, den er von ihm bei wiederholten persönlichen Begegnungen in Turin 1775 (bei Gelegenheit seiner mit Prinz Leopold unternommenen Reise) erhalten, ist immerhin ein so nachhaltig bedeutender gewesen, dafs er noch zehn Jahre nach Lessings Tode sich gewisser Einzelheiten ihrer Gespräche genau zu erinnern vermag. Mit Bewunderung erfüllen ihn unseres Dichters umfassende Kenntnisse, selbst in der italienischen Litteratur; mit Befremden hat er — denn den durch Lessings Kreuz- und Querzüge sich schlingenden roten Faden des Erkenntnisdranges konnte der Ausländer nicht wahrnehmen! — des Dichters Neigung bemerkt, à changer de place et d'occupation: habe Lessing doch, wie er ihm selbst versichert, noch nicht ein einziges Mal drei Jahre lang in derselben Stellung ausgehalten und eben damals wieder den Gedanken gehegt, Braunschweig zu verlassen und Theaterdirektor in Mannheim zu werden! Aus voller Überzeugung aber bezeichnet er ihn als den bahnbrechenden Schöpfer der deutschen Sprache — er hat hier vorzugsweise die Prosa im Auge — und Litteratur.

In erster Linie gebührt dieser Ruhm der von Lessing zu dem Range einer Wissenschaft erhobenen ästhetischen Kritik, die, wie G. Capponi sich ausdrückt, mit der ihr eigenen „elevatezza“ im stande war, „sein ganzes Jahrhundert mit letterati zu befruchten“. In diesem Sinne macht Corniani den kritischen Wegweiser seiner Nation als den Herausgeber der Dichtungen von M. Opitz, Denina der Werke Logaus namhaft, über dessen Schreibart er „Reflexionen“ angestellt habe; letzterer hebt auch die Bedeutung der Litteraturbriefe gebührend hervor, bespricht den tiefen Eindruck, den sein Laokoon, diese erste Urkunde der neuen Ästhetik, auf die zeitgenössische wissenschaftliche Welt gemacht, einen so tiefen, dafs man Lessing von da ab als „le plus profond littérateur de l'Allemagne“ und als den betrachtet habe, „qui avait le plus de goût“. Er versichert dann, sein in der „Dramaturgie“ geführter erfolgreicher Kampf gegen den Regelzwang französischer Dramatik und gegen französischen Übermut überhaupt, besonders den Voltaires, im Verein mit den drei Letztlingen seiner dramatischen Muse sei es gewesen, der ihm den Namen des „grofsen Lessing“ für alle Zeiten gegeben. Was insbesondere „Laokoon“ anlangt, so war allerdings, wenn auch ein so hervorragender Kunstkenner wie Ennio Quir. Visconti in seinen Schriften wiederholt sich auf ihn als Autorität stützte, das Ansehen Winckelmanns in seinem Adoptivvaterlande zu gewaltig, auch wohl die Eifersucht, welche der seherische Enthusiasmus des letzteren der spiegelklaren Schärfe des Lessingschen Verstandes gegenüber empfand, zu grofs, als dafs eine gerechte, unbefangene Würdigung des Meisterwerkes daselbst sogleich hätte Fufs fassen können.

Werfen wir, ehe wir fortfahren, einen wenn auch nur streifenden Blick auf Winckelmann und die Stellung, welche derselbe in dem zeitgenössischen Italien einnahm.

Mit Stolz erfüllt es uns, dem Namen und noch jetzt den Manen Winckelmanns allenthalben in Italien eine Verehrung, ja Bewunderung gezollt zu sehen, welche über das Mafs herkömmlicher internationaler Achtung weit hinausgeht. Mag es immerhin sein, dafs, wie uns Zanella versichert, Winckelmann infolge seines langen Aufenthaltes in Rom, seiner vertrauten Freundschaft mit den Kardinälen Albani, Archinto und anderen

hochangesehenen Gelehrten und Künstlern des Südens, auch — wie wir hinzufügen können — auf Grund einer echt romanischen Denk- und Anschauungsweise „in qualche modo“ als Italiener angesehen werden kann; mag man immerhin, wie sein Biograph Justi es thut, Winckelmanns Römerreise lediglich als die Korrektur eines Versehens betrachten, welches das Schicksal bei seiner Geburt begangen hatte; hat auch Hettner vollauf recht, wenn er an Winckelmann es rühmt, dafs derselbe insofern den grofsen Italienern des 16. Jahrhunderts so ähnlich gewesen sei, als er, wie diese, das Altertum nicht blofs studiert, sondern gelebt habe; mag endlich Winckelmann selbst es wiederholt in seinen Briefen ausgesprochen haben, dafs Rom sein Vaterland geworden: in jedem Falle war er ein Deutscher, und so wenig wir je daran gedacht haben oder denken können, etwa Metastasio, trotzdem er in dem deutschen Wien weit länger gelebt als Winckelmann in der ewigen Stadt, für Deutschland zu reklamieren, so wenig wird Winckelmann aufhören als ein Deutscher angesehen zu werden, auf welchen wir gerade Italien gegenüber wohl Anspruch haben, recht stolz zu sein. — Wir Epigonen kennen neben Winckelmanns aufserordentlichen Vorzügen auch die ihm wie jedem Autodidakten anhaftenden Schwächen, vor allen die seiner Auffassung der griechischen Kunstentwickelung als einer von fremdem Einflusse unberührt gebliebenen, in sich abgeschlossenen; nicht unbekannt ist uns seine Einseitigkeit, in deren Banne befangen er den Dichter so tief unter den Plastiker stellte: die Geschichte der bildenden Kunst selbst hat ja Lessings Laokoon Recht gegeben; und wenn auch das bei ihm nicht ganz zutrifft, was einst d'Alembert von Descartes sagte: „après avoir eu des sectateurs sans nombre il est presque réduit à des apologistes“, so hat die Nachwelt sich von seinen Ideen vielleicht mehr als gut ist zu emancipieren gewufst. Die Mitwelt Winckelmanns aber sah mit bewunderndem Aufblick in ihm fast lediglich jenen, wie sich Andres ausdrückt, „più sodo, più profondo, più compito antiquario, che potrà forse chiamarsi per distinzione d'onore l'antiquario“, einen Mann, in welchem Geist, Geschmack und Wissen sich auf das glücklichste vereinten, um aus ihm den vollendetsten Interpreten und Richter der gesamten bildenden Kunst des

Altertums zu machen. Wenn Bianconi den Einfluſs, welchen Raf. Mengs „sotto gli auspizj“ Archintos auf Winckelmann ausgeübt habe, ein wenig übertreibt, so daſs er unter anderem behauptet, dieser sei es gewesen, der den Doctor umbraticus — um mit Ruhnken zu reden — von jener „scorza pedantesca“ zu befreien gewuſst, die demselben von der „Nöthnitzer Einsamkeit“ her eigen gewesen; so mag dies der Begeisterung des Lobredners für seinen so hoch verehrten, zu früh dahingeschiedenen Freund zu gute gehalten werden: giebt er ja doch gleich darauf zu, daſs die „penetrazione“, welche Mengs in der Auffassung griechischer Skulpturen eigen gewesen, sich mit dem strengen Schönheitssinne und dem tiefen Wissen Winckelmanns auf das glücklichste zu gemeinsamem Schaffen ergänzte, und, wenn wirklich einmal ihre Auffassungen sich widersprochen, sie zu Kardinal Albani „come al Paride della bellezza“ rekurriert hätten.

Als die bedeutendste der Winckelmannschen Schriften gelten Andres die „Monumenti inediti“ — als sein „Exegi monumentum“ bezeichnet es Justi — ein Werk, von dem man sagen müsse, daſs, trotzdem das Feuer seiner Phantasie und die Lebendigkeit seines Geistes ihn in demselben zu bisweilen nicht ganz begründeten Behauptungen fortgerissen, er doch mit ihm allein schon eine neue Wissenschaft der Plastik geschaffen habe; dann sein „Saggio sull' architettura degli antichi“, vor allem aber seine Geschichte der Kunst des Altertums, „das edelste und interessanteste Werk der antiquarischen Wissenschaft“. Als dasselbe 1779 von dem Cistercienserkloster zu Mailand in italienischer Übersetzung ediert wurde, glaubten die Herausgeber des dem Kardinal Albani gewidmeten Druckes sich dem landsmännischen Leserkreise nicht besser empfehlen zu können als mit der Bemerkung, daſs es Italien nicht gezieme, ein Werk, welches der unsterbliche Winckelmann in Italien gedacht, geschrieben und auf die dort befindlichen Schätze des Altertums gegründet habe, der fremden Sprache zu überlassen, und eine Notiz des Pisaner „Giornale dei Letterati“ von 1780 erklärt, indem sie die Herausgabe dieser Übersetzung ankündigt, man werde kaum irren, wenn man Winckelmann mit diesem Werke dieselbe Stellung im Gebiete der Kunst anweise, wie Montesquieu für das Studium der Gesetze, Descartes für das der Philosophie. Nicht nur der sonst so mifsgünstige Bet-

tinelli nennt Winckelmann den „dottissimo maestro“ auf dem Gebiete der Kunst, sondern auch Lombardi gedenkt seiner wiederholt in den Ausdrücken lebhaftester Achtung. Bei Erwähnung einer litterarischen Kontroverse, welche der in seinen kunstkritischen Aufstellungen zuweilen etwas kühne „antiquariuolo“ Dom. Agost. Bracci anläfslich seines Sammelwerkes „Memorie degli antichi Incisori“ mit dem deutschen Archäologen hatte, und in welcher der Italiener mit langverhaltenem Grimme sich nicht entblödete, den Gegner als „testa ridicola e non troppo esperto antiquario“ zu brandmarken, tritt er seinem Landsmanne mit Entrüstung über diese „espressione insultante ed alla verità assolutamente contraria“ entgegen und erklärt Winckelmanns Autorität auf diesem Gebiete für unantastbar. — Interessant ist, was uns Cam. Ugoni, der allerdings mit seiner schriftstellerischen Wirksamkeit dem 18. Jahrhunderte nicht mehr angehört, über das innere Verhältnis Winckelmanns zu seinem Nachfolger als Oberaufseher der römischen Altertümer, E. Quir. Visconti — den Varro Italiens nannte ihn Cassi — berichtet: Während der deutsche Schuhmachersohn, führt er aus, des Geistes der Klassiker voll, mit deren methodischer Lektüre er sein Wissen bereichert, den systematischen Geist, der den Deutschen eigen sei, nach Rom gebracht und vermöge dessen es verstanden habe, auch die Prüfung und Erkenntnis klassischer Denkmäler zu einem methodischen Systeme zu gestalten, in diesem „lato nazionale“ also Visconti unbestreitbar überlegen sei, habe dieser, dem die schwere Berufs- und Gedankenarbeit seines Vorgängers erspart geblieben, sich in der glücklichen Lage befunden, an das, was jener geschaffen, das Messer der Kritik zu setzen, hier und da den „tuono poetico ed ispirato“ des deutschen Antiquars zu zwar ebenfalls eleganter, aber doch einfacher und mafsvoller Darstellung zu dämpfen und ohne jegliche Herabsetzung seines Vorgängers mit der Schärfe seines Urteils jenen bald übertriebenen, bald künstlichen, bald gar visionären Enthusiasmus zu mäfsigen, vermöge dessen Winckelmann oft mehr in dem Marmor habe liegen sehen, als in Wirklichkeit in ihm sei.

Dresden. Dr. Th. Thiemann.

(Schlufs folgt.)

Die Hamlet-Periode in Shaksperes Leben.

Von

Hermann Isaac.

III. Die Abfassung des „Hamlet.“ 2.

(Schluſs.)

Wenn wir die gesammelten Parallelstellen zu Haml., unter denen sich eine stattliche Zahl frappanter Übereinstimmungen finden, als Beweismaterial für eine zweifache Redaktion des Dramas verwerten wollen, so könnte jemand vielleicht versucht sein, als leitendes Princip für die Beweisführung den uneingeschränkten Satz aufzustellen: Die Parallelismen für Gedanken, die bereits der Q. 1 angehören, müssen sich nur in früheren, die Parallelismen zu Q. 2 ausschliefslich in späteren Dichtungen finden; dann ist die Wahrscheinlichkeit einer doppelten Redaktion erwiesen. Finden sich dagegen Parallelstellen zu Q. 1 auch in Dramen des 17. und umgekehrt Parallelstellen zu Q. 2 auch in Dichtungen des 16. Jahrhunderts, dann ist der gewollte Beweis nicht erbracht. —

Das wäre indessen ein sehr oberflächliches Raisonnement: so einfach liegt die Sache nicht, wie leicht einzusehen, wenn wir die folgenden Erwägungen uns gegenwärtig halten:

1) Es ist kein Grund vorhanden, weshalb Shakspere, wenn er — was durch meine 300 Beispiele doch wohl hinlänglich bewiesen ist — keine Scheu vor Wiederholungen hatte, nicht einen Gedanken aus der frühesten Dichtung in der allerspätesten nochmals verwertet haben sollte. Es finden sich beispielsweise einzelne recht hübsche Parallelen zwischen *Oth.* und *Tit.*, *Cor.* und *1 H. VI.*, *Wint.* und *Lu.*, *Temp.* und *Mids.*

Weshalb sollten also die späteren Dichtungen nicht auch Parallelismen zu Q. 1, die früheren zu Q. 2 enthalten?

2) Wäre Q. 1 ein authentischer Druck nach einem Manuskripte des Dichters, was Q. 2 fast unzweifelhaft ist, so könnten die Verbesserungen und Erweiterungen von Q. 2 genau festgestellt werden. Da aber Q. 1 nur eine schmähliche Verstümmelung dessen ist, was ein geschmack- und gedankenloser Nachschreiber von der Bühne vernahm, so können wir ebenso wenig den Umfang wie den Wert des der Q. 1 zu Grunde liegenden Schauspiel-Textes erkennen. Wir wissen, dafs zahlreiche und bedeutende Auslassungen stattgefunden haben müssen, um ein Shakspereresches Produkt bis zu diesem Grade der Unkenntlichkeit zu entstellen. Wenn also eine Stelle sich in Q. 2 allein befindet, so ist — ganz absolut, ohne Rücksicht auf die speciellen begleitenden Umstände gesprochen — damit nicht gesagt, dafs sie nicht doch sich schon in dem der Q. 1 zu Grunde liegenden Texte befunden haben möge. Da diese Annahme unabweisbar ist, so ist damit die scheinbar auffallende Erscheinung erklärt, dafs eine *relativ* nicht unbedeutende Zahl von Parallelstellen für ausschliefslich der Q. 2 angehörige Gedanken und Einkleidungen sich in früheren Dramen findet.

3) Es giebt eine Reihe von Fällen, wo sich für Stellen, die in beiden Qs. vorkommen, Parallelen sowohl in Stücken des 16. als auch in Stücken des 17. Jahrhunderts finden.[1] Unter der Voraussetzung einer doppelten Redaktion — aber auch nur dann — ist der Grund dieser Erscheinung leicht gefunden: da die Hamletischen Gedanken den Dichter zu zwei verschiedenen Perioden seines Lebens lebhaft beschäftigten, so sind sie auch in die zeitlich getrennten Produkte dieser beiden Perioden übergegangen. Ebenso gut hätten aber auch die Anklänge in der ersten Periode fehlen und sich erst in den späteren Bahn brechen können; und so finden sich in der That eine Anzahl von Parallelismen für Gedanken, die in beiden Qs. enthalten sind, allein in späteren Dichtungen:[2] sie wurden erst wiederholt, als der Dichter sich zum zweitenmale mit ihnen beschäftigte.

[1] 174. 180. 220. 232. 237. 240. 251.
[2] 165. 168. 195. 200. 204. 221. 233. 241. 266. 280. 287.

Indessen sind diese Erscheinungen nicht geeignet, die Resultate meiner Untersuchung in Frage zu stellen. Formalien oder Gedanken, die sich von einem sehr frühen in ein sehr spätes Produkt übertragen, sind naturgemäfs äufserst sporadisch. — Wenn *manche* von den Stellen, die uns nur in Q. 2 überliefert sind, sich schon in der ersten Redaktion befunden haben mögen, so ist doch die *unvergleichliche Mehrzahl* derselben sicher als neue Zuthat zu betrachten. Selbst wenn wir die Bemerkung auf dem Titel der Q. 2 „enlarged to almost as much againe as it was" nur als eine von dem Buchhändler beabsichtigte Empfehlung dieser Ausgabe im Gegensatz zu Q. 1 auffassen wollten — was keineswegs notwendig ist —, so ist doch der quantitative Abstand zwischen Q. 1 und Q. 2 zu grofs (2146 : 3708 Zeilen); $^5/_{12}$ des Dramas konnte der gewissenloseste Abschreiber nicht auslassen; mag er immerhin $^1/_8$ von dem, was er auf der Bühne hörte, nicht zu Papier gebracht haben, so würde dennoch Q. 2 um die Hälfte länger sein als die supponierte erste Redaktion. — Und wenn auch einige Gedanken der ersten Redaktion durch die zweite in spätere Dramen übergegangen sind; das Hauptinteresse des Dichters mufste sich im Beginn des neuen Jahrhunderts doch auf die Verfeinerungen und Erweiterungen konzentrieren, die den Zweck seiner letzten Überarbeitung bildeten; diese Zusätze müssen die Anklänge in den späteren Dramen vorzugsweise zum Gegenstande haben.

Das Princip, welches der von mir angewandten Methode zu Grunde liegt, mufs, wenn sie nicht eine ganz verkehrte sein soll, sich auch hier wie überall bewähren: das Princip, dafs die Hauptmasse der Parallelstellen zu einem poetischen Erzeugnis sich in den annähernd gleichzeitigen Schöpfungen finden, dafs sie je nach der zeitlichen Entfernung der früheren oder späteren Dichtungen seltener werden. Dieses Princip auf den vorliegenden Fall angewandt, müssen die Parallelstellen zu Q. 1, falls derselben eine frühere Redaktion zu Grunde liegt, sich vorzugsweise in Dramen des 16., die Parallelen zu Stellen, welche der Q. 2 allein angehören, sich vorzugsweise in Dramen des 17. Jahrhunderts finden. Dafs dies thatsächlich der Fall ist, dafür diene als demonstratio ad oculos die folgende Tabelle

(S. 274 u. 275), in der sämtliche Parallelstellen nach Akten und Scenen einerseits und nach den beiden Ausgaben andererseits geordnet und jede einzelne ihrer Bedeutsamkeit nach gekennzeichnet ist.[1]

Sehen wir uns die Tabelle näher an, so zeigt sich uns, dafs die meisten Parallelen zu Stellen, welche sich in beiden Qs. befinden, in Stücken des 16. Jahrhunderts zu finden sind (Kol. IV). Neun von den hier angeführten Parallelismen gehen durch Q. 2 in die späteren Dramen über; sie sind kursiv gedruckt und erst in der folgenden Kolumne mitgerechnet. Aber sie können nicht die volle Geltung als Übereinstimmungen der Q. 1 mit späteren Dramen haben wie die in Kolumne V angeführten Stellen. Deshalb stehen den 50 Parallelstellen der früheren Dichtungen zu Q. 1 genau genommen nur 11 (und nicht 20) Parallelstellen in späteren Dichtungen gegenüber: ein sprechendes Verhältnis.

Von den 28 Parallelstellen, welche Q. 2 in früheren Dramen hat (Kol. VI), gehören neun Dichtungen an, welche gegen Ende des Jahrhunderts entstanden sind: Cæs., H. V., Tw., Wiv. und den spätesten Sonetten. Diese Stellen können natürlich nicht als Gewicht gegen die Annahme einer zweiten Redaktion im Beginne des 17. Jahrhunderts in die Wagschale fallen, da die betreffenden Dichtungen der zweiten Redaktion so nahe stehen: ebenso wohl wie ein Gedanke von Q. 1 in Cæs. oder H. V. überging, konnten sich Anklänge von diesen Dramen nach Q. 2 fortpflanzen. Wenn wir ferner bedenken, dafs eine Anzahl der in dieser Kolumne verzeichneten Stellen sicher schon in der ersten Redaktion gestanden haben und von dem flüchtigen Nachschreiber derselben ausgelassen sind, so stellt sich das Verhältnis der Parallelstellen, welche Q. 2 im 16. und im 17. Jahrhundert hat, sehr zu gunsten des von mir beabsichtigten Beweises: Stellen, die nur der Q. 2 angehören, finden auffallend zahlreiche Wiederholungen in Dramen des 17. Jahrhunderts (Kol. VII).

Betrachten wir die bedeutsamsten (fett gedruckten) Parallel-

[1] Die unbedeutenden Ausdrucks-Parallelen sind in Klammern eingeschlossen, die auffallenden und längeren Wiederholungen durch fetten Druck hervorgehoben.

stellen für sich, so sind sie für Q. 1 nur in früheren, für Q. 2 nur in späteren Dramen vertreten, mit einer Ausnahme: 233 *Meas.*

Die achte Kolumne ist trotz der geringen Anzahl von Parallelismen, welche ich für ausschliefslich der Q. 1 angehörige Stellen habe auftreiben können, nicht zu übersehen: es wäre höchst bedenklich gewesen für den Erfolg meines Beweisverfahrens, wenn Teile, die also nach meiner Annahme nur in der ersten Redaktion vorhanden waren und in der zweiten vom Dichter aufgegeben wurden, dennoch Nachklänge in späteren Dichtungen gehabt hätten: diese Parallelstellen aber gehören alle früheren und zum Teil sogar recht frühen Dramen an.

Sehen wir uns die vorliegende Tabelle scenenweise an, so mufs die siebente Kolumne von höchstem Interesse sein: ist meine Annahme richtig, so müssen diejenigen Scenen, welche in Q. 1 und Q. 2 am meisten in ihren Fassungen abweichen, d. h. in der zweiten Redaktion die gröfste Erweiterung, die eingehendste Bearbeitung erhalten haben, die meisten Parallelismen mit späteren Dramen aufweisen. Vergleichen wir nun die vierte mit der siebenten Kolumne, so fallen in der letzteren die Scenen **II 2, III 3, III 4, IV 7** auf als verhältnismäfsig stark mit Parallelismen bedacht: es sind in der That diejenigen Scenen, welche die gröfste Umgestaltung erfahren haben, wie schon ein Blick auf die Zeilenzahl, noch mehr aber eine Vergleichung des Inhaltes lehrt. — Die Scene **I 5** weist nur geringe Verschiedenheit in den beiden Qs. auf; dementsprechend sind die Parallelstellen fast nur in früheren Dramen zu finden.

Wir können aber noch mehr ins Einzelne gehen, um nachzuweisen, dafs die Erweiterungen der Q. 2 ihre Anklänge in späteren Dramen haben. In **I 1** enthält die Q. 2 einen längeren auf Cæsar bezüglichen Zusatz, der eine merkwürdige Wiederholung aus *Cæs.* und einen Anklang an *H. V.* enthält; gleichzeitig sind aus dieser revidierten Scene zwei Gedanken in *Cor.* und *Macb.* übergegangen. — Die Hof-Scene **I 2** hat in ihrem ersten Teile einschliefslich des ersten Monologes Hamlets wesentliche Veränderungen erfahren; für diesen Teil giebt es acht Parallelstellen in *Cymb.*, *Macb.*, *Lear*, *Oth.*, *Cor.*, *Ant.*, daneben vier in *R. II.*, *As*, *Ado* (**169—178**). In dem darauf folgenden und die Scene beschliefsenden Gespräche zwischen Hamlet und

Die Parallelstellen zu Hamlet nach Akten und Scenen geordnet.

Akt, Scene.	Zeilenzahl.		In Q. 1 und Q. 2 kommen vor Parallelstellen zu Dichtungen des		Nur in Q. 2 kommen vor Parallelstellen zu Dichtungen des		Nur in Q. kommen vor P rallelstellen z Dichtungen d
	Q. 1	Q. 2	16. Jahrh.	17. Jahrh.	16. Jahrh.	17. Jahrh.	16. Jahrh
I 1.	140.	186.	(164.) Cæs. 1 H. IV.	165. Cor. 168. Macb.	(166.) H. V. 167. **Cæs.**		
I 2.	187.	274.	172. R. II. 174. R. II. *Lear.* 178. Ado. 179. Cæs.		176. As.	169. Cor. 170. Macb. (171.) Lear. 173. Oth. Ant. 175. Cymb. (177.) Lear.	
I 3.	70.	140.	180. **Sonn.** c. 1592. Gentl. *Meas.* 185. Sonn. (c. 1596) 187. H. V. (188.) Ado. LL.		191. Compl. John. (192.) 2 H. IV.	(182.) Cymb. (183.) Cymb. Ant. 184. Meas. Cymb. (186.) Tim. 189. Temp.	(181.) 2 H. IV 190. Lu. Merc
I 4.	59.	101.	196. LL.	195. Lear.	193. 1 H. IV.	194 Cymb.	
I 5.	170.	205.	197. Sonn. (c. 1596). 198. Troil. (199.) Sonn. (c. 1598.) 201. Sonn. (c. 1596). 202. 1 H. IV. Merch. (203.) Troil.	200. Cymb. 204. Wint.			
II 1.	66.	127.	205. John. 206. **As.**				
II 2.	344.	504.	212. Troil. 220. Cæs. *Cor.* 222. 2 H. IV. 223. **Troil.** 208 a. Mids. Merch.	221. Cymb.	(209.) As. Tw. Wiv. H. V. 210. Gentl. 215. Merch. 219. Ado. LL.	(208.) Lear. 211. Cor. 213. Meas. Lear. 214. Macb. Lear. (217.) Cymb. 218. Cor. 224. Troil. Macb. 225. Troil. 226. Macb. (227.) Macb. (228.) Cor. (229.) Meas.	(207.) Per. Ro 216. Mids. Merc Shrew.
III 1.	135.	192.	232. **Sonn.** (c. 1597). Merch. *Meas*, **Tim.** 234. Merch. Cæs. 236. As. 237. As. *Cor.* 240. **2 H. IV.** *Meas. Cymb.*	233. **Meas.**	239. 1 H. IV. Sonn. c. 1596. Cæs. *Tim.*	(230.) Macb. 231. Oth. 235. Oth. 238. Lear.	
I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.

Die Parallelstellen zu Hamlet nach Akten und Scenen geordnet.

Akt, Scene.	Zeilenzahl.		In Q. 1 und Q. 2 kommen vor Parallelstellen zu Dichtungen des		Nur in Q. 2 kommen vor Parallelstellen zu Dichtungen des		Nur in Q. 1 kommen vor Parallelstellen zu Dichtungen des
	Q. 1	Q. 2	16. Jahrh.	17. Jahrh.	16. Jahrh.	17. Jahrh.	16. Jahrh.
I 2.	237.	354.	242. 1 H. IV. 246. 2 H IV. 247. Ado. 247a. Sonn. 115. 249. **As.** 251. Ado. *Cymb.* 252. John.	241. Troil.	(248.) Ado.	243. Oth. Tim. 244. **Oth.** (245.) Troil. Macb. 250. Macb.	
II 3.	31.	101.				253. Troil. Lear. 254. Cor. 255. **Meas.**	
II 4.	113.	230.	261. H. V.			(256.) H. VIII. 257. Oth. (258.) Tim. 259. **Cymb.** 260. **Cymb.** Oth. 262. Macb.	
IV 1.	21.	46.				263. Lear.	
IV 2.	—	25.	265. Merch.		264. 2 H. IV. Sonn. 71.		
IV 3.	43.	61.		(266.) Cor.	267. LL.		
IV 4.	6.	68.					
IV 5.	127.	210.				268. Macb.	269. All's. 270. R. II.
IV 6.	36.	26.				270. Cymb.	
IV 7.	55.	205.			275. zahlreiche Stellen.* 276. Ado.	(271.) Cymb. (272.) Lear. (273.) Oth. 274. Ant. 277. H. V. Macb. H. VIII.	
			* Die Scene erscheint in Q. 1 so verstümmelt, dafs manches, was Q. 2 allein hat, schon in der ersten Redaktion enthalten gewesen sein mufs.				
V 1.	176.	265.	279. Merch.	280. Lear.	278. Shrew. 281. Cæs.	(282.) Oth. H. VIII. (283.) Ant. (284.) Wint.	
V 2.	130.	388.	290. Cæs. 293. Merch. Cæs. 296. As. 297. As.	(287.) Troil.	289. Merch. (s. 279.) 292. Sonn. 74. 275. All's.	(285.) Ant. (286.) Cymb. (288.) Temp. 291. **Lear.** (294.) Troil. Lear.	
	2146.	3708.	(6.) 36. **8.** **50.**	(2) 8+8. 1+1 (9+11) **20.**	(7.) 20 (+275?) 1. **28.**	(28.) 1+38. **5.** **72.**	(3.) 7. **10.**
I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.

seinen Freunden, das in beiden Qs. nahezu gleichlautet, ist ein Anklang an *Cæs.* — I 3 ist besonders im ersten Teile (Laertes' Abschied) erweitert: hierfür finden sich sechs Anklänge an *Meas.*, *Cymb.*, *Ant.*, daneben vier an frühere Dichtungen (180—185). — II 1 ist trotz des Unterschiedes der Zeilenzahl in Q. 2 schwerlich umgearbeitet worden; der Nachschreiber hat sich nur in dem Gespräch zwischen Corambis und Montano (Polonius, Reynaldo) mehrere sinnentstellende längere Auslassungen zu schulden kommen lassen: die zwei Parallelismen finden sich in früheren Stücken. — III 1: Von dem Gespräch zwischen König, Polonius, Rosenkranz etc. finden sich, dem veränderten Arrangement entsprechend, nur Bruchstücke in Q. 1; die Parallelstellen zu diesem Auftritte der Q. 2 finden sich in Macb. und Oth. (230. 231). Ein Vergleich des Monologes (To be etc.) in Q. 1 und 2 zeigt nicht unbedeutende Abweichungen; daher finden sich gewichtige Übereinstimmungen damit in *Meas.*, *Tim.*, *Oth.* — III 2: In dem Gespräch zwischen Hamlet und Horatio finden gerade diejenigen Stellen, welche in Q. 1 nicht stehen, Parallelen in *Tim.*, *Oth.*, *Macb.*; im übrigen sind die Änderungen nicht schwerwiegend. — Diesen merkwürdigen und beweisenden Thatsachen gegenüber fällt das Gespräch zwischen Hamlet und Ophelia, das in beiden Qs. dasselbe ist und dennoch Anklänge an *Meas.*, *Cymb*, *Lear*, *Cor.*, *Tim.* aufweist, und die Scene V 1, welche in Q. 1 wohl kürzer, aber nicht wesentlich abweichend von Q. 2 ist und ebenfalls mehrere Parallelen in späteren Dichtungen hat, nicht ins Gewicht.

Von ganz besonderem Werte sind die folgenden zum Teil schon an Ort und Stelle hervorgehobenen Einzelheiten:

1) Stellen, die nur in Q. 1 vorkommen, die also — wenn eine einmalige Redaktion angenommen wird — von dem Verunstalter der Q. 2 hinzugefügt sein müfsten, tragen doch die nachweisbaren Kennzeichen shakspereschen Ursprunges (S. 181. 190. 269. 270 und die Wendungen am Schlusse von IV 6).

2) Es finden sich Stellen, die in Q. 1 und Q. 2 durchaus verschiedene Fassungen haben; und für die Fassung von Q. 1 bieten nur die früheren, für die von Q. 2 nur die späteren Dramen Parallelismen (207, 208; 216, 217, 218; 241 a, 243, 244, 245).

3) Recht beweisend für eine zweifache Redaktion ist 255.

Wenn wir uns jetzt ein Bild gemacht haben von dem Verhältnis der Hamlet-Parallelismen in den beiden Qs., so wird es zur weiteren Klärung unserer Anschauung notwendig sein, diese Parallelismen nach den Dramen geordnet zusammenzustellen. Und zwar wollen wir sie, um die Weite der Hamlet-Beziehungen scharf überblicken, die verschiedenen Grade ihrer Intensität genau unterscheiden zu können, in fünf Abteilungen sondern: in 1) Jugend-Dichtungen bis c. 1594, 2) Dichtungen der zweiten Hälfte der Neunziger c. 1594—1598, 3) Dramen um den Schlufs des Jahrhunderts c. 1599. 1600, 4) Dramen aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts c. 1600—1604, 5) letzte Dichtungen. Aus dieser Tabelle (S. 278) erkennen wir mit grofser Deutlichkeit das in der Einleitung gezeichnete Bild von der merkwürdigen Verteilung der Hamlet-Parallelismen: die frühesten und die spätesten Dichtungen (besonders *H. VIII.*, *Wint.*, *Temp.*) stehen in nur schwacher Verbindung mit dem Gedankengehalt des Dramas; die Hauptmasse der Beziehungen finden sich einerseits in den Dramen der zweiten Hälfte der Neunziger, andererseits, und zwar in noch gröfserer numerischer Stärke, in den Dramen aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Dazwischen finden sich drei Stücke *H. V.*, und besonders *Tw.* und *Wiv.*, die nur wenige Parallelismen mit Haml. aufzuweisen haben.[1] Es scheint demnach, als ob das Hamlet-Problem am Schlusse des Jahrhunderts im Geiste des Dichters geruht habe, während es ihn in vorausgehenden und nachfolgenden Jahren lebhaft beschäftigt hat.

Läge nur eine Redaktion des Hamlet vor, die wir in Q. 2 besäfsen und von der Q. 1 nur eine Verunstaltung wäre, so würde diese Erscheinung ganz abnorm sein; denn jedes Drama hat die Hauptmasse seiner Parallelismen nur in einer Periode d. h. in der, in welcher es verfafst ist. Eine Ausnahme von dieser Regel machen nur die Dramen, welche mehrere Bearbei-

[1] Der Leser wird in dieser und der folgenden Tabelle bemerken, dafs das numerische Verhältnis der Parallelismen den Angaben der Einleitung nicht entspricht. Der Grund davon ist, dafs ich es vor dem Schlusse der Arbeit geraten fand, eine Anzahl von Dramen nochmals zu lesen, und den Erfolg davon hatte, mein Material nicht unerheblich und zwar durchaus zu gunsten meiner Beweisführung vermehrt zu sehen.

Die Parallelstellen zu Hamlet nach den Dramen geordnet.

	Dichtungen.	Q. 1.	Q. 1 u. 2.	Q. 2.	Summe.	Gesamt-Summe.
Dichtungen bis c. 1594.	Per.	(1)			(1) 1	
	Mids.	1	1		2 2	
	Gentl.		1	1	2 2	
	Sonn.		1		1 1	
	Compl.			1	1 1	
	Lu.	1			1 1	
	All's[1]	1		1	2 2	
	Shrew	1		1	2 2	
	John		2	1	3 3	
	R. II.	1	2		3 3	(1) 16 1 18
c. 1595 — c. 1598.	Troil. (Liebesgeschichte)		(1) 2 1		(1) 2 1 4	
	Rom.[2]	(1)			(1) 1	
	LL.[2]		(1) 1	2	(1) 3 4	
	Ado		(1) 3	(1) 2	(2) 5 7	
	As		4 2	(1) 1	(1) 5 2 8	
	1 H. IV.		(1) 1 1	2	(1) 3 1 5	
	Sonn.[3]		(1) 4 1	3	(1) 7 1 9	
	Merch.	2	7	2	11 11	
	2 H. IV.	(1)	1 2	(1) 1	(2) 2 2 6	
	Cæs.[4]		(1) 5	2 1	(1) 7 1 9	(11) 45 8 64
1599. 1600.	H. V.		2	(2) 1	(2) 3 5	
	Tw.			(1)	(1) 1	
	Wiv.			1	1 1	(3) 4 7
c. 1600 — c. 1604.	Meas.		4 1	(2) 2 1	(2) 6 2 10	
	Cymb.[5]		3	(4) 4 2	(4) 7 2 13	
	Macb.		1	(3) 9	(3) 10 13	
	Lear		3	(5) 4 1	(5) 7 1 13	
	Oth.			(2) 7 1	(2) 7 1 10	
	Troil. (Lagergeschichte)		(1) 1	(2) 3	(3) 4 7	
	Cor.[6]		(1) 3	(1) 4	(2) 7 9	
	Tim.		1	(2) 1	(2) 2 4	(23) 50 6 79
c. 1604 — ?	Ant.			(3) 2	(3) 2 5	
	H. VIII.			(2) 1	(2) 1 3	
	Wint.		1	(1)	(1) 1 2	
	Temp.			(1) 1	(1) 1 2	(7) 5 1

1 All's ist unter den Jugenddramen verwertet, da eben nur eine blofse Möglichkeit einer zweiten späteren Bearbeitung vorliegt. — 2 Von den Dramen Rom., LL. ist es unzweifelhaft, von Rich. III. (s. folg. Tab.) wahrscheinlich, dafs sie später überarbeitet worden sind (s. Einl. Bd. LXXIII, 169); ihre Parallelismen mit späteren Dramen sind also durch die um die Mitte der Neunziger erfolgte Bearbeitung entstanden. — 3 Die Sonette erscheinen in dieser und der folg. Tab. in drei ihrer Abfassungszeit entsprechenden Abteilungen: jugendliche, mittlere und späte Sonette. — 4 Cæs. gehört zwar ebenfalls m. E. an den Schlufs des Jahrh.; es ist aber das letzte derjenigen Dramen des 16. Jahrh., auf welche hamletische Einflüsse sich noch geltend machen. — 5 Über Cymb. s. Einl. S. [illegible]. — 6 Cor. habe ich nach meinen Untersuchungen, in die ich hier nicht eingehen kann, triftige Gründe in die Zeit von Oth. u. Lear zu verlegen, wie ich überhaupt mit Elze der Überzeugung bin, dafs die dichterische Produktion Shaksperes sich keineswegs bis zum Jahre 1610 oder gar 1612 ausgedehnt hat. Ob es aber möglich ist, wie Elze will, 1604 als Schlufsjahr zu erweisen, ist mir sehr zweifelhaft.

tungen erfahren haben: *Ro.*, *LL.*, (*R. III.?*) und *Troil.*, zu denen also auch Haml. gehören mufs. Am klarsten ergiebt sich diese Folgerung aus einer Zusammenstellung der Parallelismen derjenigen Dramen, deren Abfassungszeit ich in dieser Arbeit festzustellen versucht habe: *Troil.*, *As*, *Ado*, *Cæs.*, *Cymb.*

Ein Blick auf die nachstehende Tabelle lehrt, dafs das Verhältnis der Parallelismen dem von mir aufgestellten Principe vollkommen entspricht. Die Liebesgeschichte von *Troil.* steht den Dramen der ersten und der zweiten Periode der Zahl ihrer Parallelstellen nach gleich nahe (44 : 40), d. h. ihre Abfassungszeit fällt in die Mitte zwischen beide Perioden; die relativ zahlreichen Anklänge an spätere Dramen (8 und 7) erklären sich durch die im 17. Jahrhundert vorgenommene Überarbeitung und Erweiterung. — Bei *As* und *Ado* ändert sich das Verhältnis zwischen den Dramen der ersten und zweiten Periode; die Anklänge an die erste Periode sind noch zahlreich genug, aber die an die zweite sind doppelt so stark (20 : 44; 16 : 30); die Parallelstellen in den Dramen der dritten Periode sind in ihrer Gesamtheit nicht so zahlreich als die der ersten. — *Cæs.*, welcher an das Ende des Jahrhunderts gehört, steht mit der ersten Periode kaum mehr in Beziehung; dagegen werden die Anklänge besonders an die ersten Dramen des 17. Jahrhunderts ziemlich zahlreich. — *Cymb.* hat mit den Jugend-Dichtungen keine Parallelismen, sie beginnen erst in den Dramen der zweiten Periode; die Hauptmasse derselben findet sich in den Dramen aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts, zu denen es selbst gehört; und die Anklänge an die spätesten Dramen sind zahlreicher als in den früheren Stücken.

Nichts kann indessen beweisender sein als ein Vergleich der Lager- und der Liebesgeschichte von *Troil.* in dieser Tabelle; wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dafs die Lagergeschichte viel kürzer ist als die Liebesgeschichte und sich ihrem Umfang nach zu dieser verhält wie 2 : 3. 44 Parallelstellen zu der Liebesgeschichte in den Jugend-Dichtungen entsprechen 2 zu der Lagergeschichte; 40 in den späteren Dramen des 16. Jahrhunderts 9; die Hauptmasse der Parallelismen hat die Lagergeschichte in den Dramen des 17. Jahr-

	Troil. (Liebesgeschichte.)			As.			Ado.			Cæs.			Cymb.			Troil. (Lagergeschichte.)		
Tit.		2																
Per.	(1)																	
1 H VI.					1			1										
Err.	(1)			(1)			(1)											
Ven.	(2)	2			1													
Mids.	(1)	2			1		(1)	1								1		
Gentl.	(2)	2		(1)	1		(1)	2										
Compl.		2				1												
Lu.		3					(1)											
Sonn.	(3)	8	2	(1)	9	1		4								1		
2 H. VI.	(1)	2						1			1							
3 H. VI.	(1)	1			1													
All's	(1)	2					(2)											
Shrew	(1)	1					(1)											
John		1									2							
R. II.						1												
Summe:		44			20			16			3			—			2	
R. III.[1]					2		(1)							1				
Rom.[1]	(2)	9	2	(1)	1		(2)	5			2						1	
L L.[1]	(1)			(4)	2		(3)											
Troil.				(1)	3						1							
Liebesgesch.																		
As	(1)	3					(1)	4			1			1			1	
Ado				(1)	4						1					(1)	1	
1 H. IV.		2		(1)			(1)	1			1	1		1				
Merch.		1			2	1	(2)	1			2							
Sonn.[2]	(1)	2		(1)	4			3			1						1	
2 H. IV.		1			1			1		(2)				3			1	
Haml. I.[3]	(1)	2	1		3	2	(1)	3		(1)	5			3				
Cæs.		1			1			1						1				2
H. V.	(1)	4			2						1	1						
Tw.	(1)	1		(2)	2						1		(1)	1			1	
Wiv.		3			2		(1)			(1)								
Summe:		40			44			30			22			12			9	
Meas.								1			1		(2)	2				1
Cymb.					1						1					(1)	2	
Sonn.	(1)	1						1										1
Haml. II.				(1)	1		(1)	2			2	1	(4)	4	2	(3)	4	
Macb.	(1)				1						1	1	(1)	1			2	
Lear	(1)										3		(2)	2			2	
Oth.	(1)	1											(3)	1			2	
Troil.					1		(1)	1				2	(1)	2				
Lagergesch.																		
Cor.		1								2	2		(2)	4		(2)	3	1
Tim.		1			1			1					(1)	2			1	
Summe:		8			6			8			16			36			25	
Ant.	(2)	2			1						1		(1)	1				
H. VIII.		1						1					(1)			(1)		
Wint.	(1)	1									1		(3)			(1)	1	
Temp.											1		(2)					
Summe:		7			1			1			3			8			3	

hunderts, aus denen auf die Liebesgeschichte im ganzen 15 entfallen. Wenn wir nun bedenken, dafs diese 15 Wiederholungen jedenfalls durch die Neubearbeitung des *Troil.* und nicht durch die jugendliche Liebesgeschichte veranlafst worden sind, und meistenteils sich auf spätere Einlagen beziehen, so wird das Verhältnis der Parallelismen ein noch sprechenderes. Es kann kein Zweifel sein, dafs hier zwei verschiedene Redaktionen vorliegen. Würden wir die beiden Teile von *Troil.* als eine einheitliche gleichzeitige Schöpfung betrachten, so würden wir ein Drama erhalten, das in drei verschiedenen Perioden gleich starke Anklänge hat (46—49—43), eine Abnormität, welche das Princip, auf dem meine Untersuchung des Alters der Sonette wie die gegenwärtige beruht und dessen Richtigkeit ich schon jetzt an 24 Dramen ziffernmäfsig nachweisen könnte, als falsch aufhöbe. Die Parallelismen keines Dramas — mit einer Ausnahme — bieten eine gleiche Erscheinung, eine ähnliche — den ähnlichen Verhältnissen entsprechend — nur die von *LL.* und *Rom.*, deren wiederholte Redaktion kaum jemand bezweifelt; die gleiche einzig und allein *Hamlet.*

Nachdem ich mich mehrere Jahre mit diesen Untersuchungen beschäftigt habe, kann ich zum Schlufs — ohne Rücksicht auf den eventuellen Beifall oder Widerspruch, welchen meine Methode finden wird — nur meine feste Überzeugung aussprechen, dafs **in den zahlreichen Wiederholungen Shaksperes ein neues Moment für die litterarhistorische Forschung in Bezug auf Shaksperes Dichtungen gefunden ist.** Man hat in den bisherigen Altersbestimmungen auf einzelne solcher Parallelismen mitunter ein unberechtigtes, ungebührliches Gewicht gelegt; man möge jetzt die ganze Masse derselben in Betracht ziehen zur Bildung objektiverer Schlüsse. — Es giebt einen Standpunkt, von dem aus derartige Forschungen, wie auch die Untersuchungen über Vers und Reim, als eine Art von pedantischem Sport erscheinen, dem die Existenz eines Shakspereschen Stückes alles, seine Entstehung nichts bedeutet. Vertreter dieses Standpunktes sind nicht Philologen, und noch weniger Litterarhistoriker: die Schöpfungen des Dichters sind in tieferem Sinne sein Lebe

und von Shaksperes Leben — es ist ein Unglück und vielleicht doch ein Glück — kennen wir wenig mehr als seine Schöpfungen.

Es bleibt nun noch übrig, die Ansichten anderer Shakspere-Forscher über die Entstehung Hamlets zusammenzustellen und anderweitig geltend gemachte Kriterien zu prüfen.

Die Ansichten über die Abfassung Hamlets gehen so weit auseinander, dafs einige nur eine einmalige (im 17. Jahrhundert), andere eine doppelte, noch andere sogar eine dreifache Redaktion annehmen. Die letztere Ansicht ist hervorgerufen durch das Faktum, dafs nach Andeutungen von Nash (1587—89?), Henslowe (1594), Lodge (1596) (s. die Ausgaben von Delius oder Elze) ein Drama „Hamlet" zweifellos schon so früh existierte, als dessen Verfasser, der nirgends genannt wird, einige Kyd, andere Shakespere annehmen:

Malone	—	—	1600
Chalmers	—	1598	—
Drake	—	1597	1600
Skottowe	—	—	1600
Knight [1]	c. 1588	—	1600—1602
Gervinus	—	—	1602
Delius	—	—	1602
Elze [2]	vor 1589	1597/8	1600—1602
Tschischwitz [3]	—	1597	—
Fleay [4]	[1589]	1601	1603
Stokes	—	1599	1600
Dowden	—	—	1602

[1] Knight hat aus inneren Gründen den ungeheuren Abstand der Q. 1 von Q. 2, als poetische Leistungen betrachtet, nachgewiesen, und sieht daher in dem der Q. 1 zu Grunde liegenden Bühnentexte eine Jugendarbeit Shaksperes. Die Einwendungen, welche Delius gegen dieses Verfahren erhebt, sind durchaus stichhaltig: die Verstümmelung der Q. 1 ist so bedeutend, dafs wir daraus über das zu Grunde liegende Original nicht urteilen können.

[2] Elze nimmt an, dafs der alte Haml. nicht von Kyd, sondern eine Jugendarbeit Shaksperes sei, eine Blut- und Rache-Tragödie, die auf gleicher Stufe mit Tit. gestanden habe.

[3] Tschischwitz supponiert neben der authentischen und vollständigen Q. 2 (gedichtet 1597) eine kürzere Bühnenbearbeitung aus der Hand des Dichters, von der Q. 1 herrührt.

[4] Fleay erklärt mit grofser Bestimmtheit den alten Hamlet für ein gemeinsames Produkt von Shakspere und Marlowe, aus dem noch Spuren in der ersten Quarto („dem Corambis-Hamlet") zu erkennen sind. — Schade nur, dafs die Wissenschaft von seiner Sehergabe keinen Gebrauch machen kann.

Im übrigen sind noch folgende Ansichten zu erwähnen: Collier, Tycho Mommsen und neuerdings Tanger nehmen an, dafs der Q. 1 nicht eine frühere Redaktion des Dichters zu Grunde liegt, sondern dafs dieselbe eine freilich entsetzliche Verstümmelung der authentischen Ausgabe von 1604 ist. — Staunton meint mit Knight, dafs das Original zu Q. 1 eine Jugendarbeit des Dichters ist. — Die Herausgeber der *Clarendon Press*, Clark und Wright, glauben, dafs Shakspere ein älteres Drama „Hamlet", 1602 bearbeitete, aber nur unvollständig (etwa wie Tim.?), so dafs wir in Q. 1, die von dieser Bearbeitung ausging, noch Teile des alten Stückes haben; und dafs wir in Q. 2 zum erstenmale Shaksperes „Hamlet" haben.

1) Die Frage, ob der **alte „Hamlet"** von Shakspere oder einem anderen verfafst sei, werden wir als unentscheidbar fallen lassen müssen. Q. 1 hat allerdings eine verhältnismäfsig grofse Menge von Anklängen an die Jugend-Dichtungen; die Möglichkeit, dafs wir in den betreffenden Stellen Fragmente einer noch älteren Bearbeitung haben, ist deshalb nicht ausgeschlossen. Aber um in dieser Frage über blofse Vermutungen hinauszukommen, müfsten wir eben ein Exemplar jenes alten Haml. besitzen.

2) Im Jahre **1602** (26. Juli) findet sich folgender **Eintrag in die Buchhändler-Register**: James Roberts. A booke, The Revenge of Hamlett prince of Denmarke, as yt was latelie acted by the Lord Chamberlayn his servantes. — Der von Shaksperes Truppe gespielte Haml. scheint dem Zusatze nach zu schliefsen ein neues Stück gewesen zu sein, d. h. also diejenige Redaktion, die zwei Jahre später wirklich von „J. R." gedruckt wurde. 1602 ist also das späteste Jahr, in welchem dieser Haml. — ob alleinige oder zweite Redaktion — entstanden sein könnte.

3) Die **handschriftliche Bemerkung Gabriel Harveys** in einem Exemplar von Speghts Chaucer-Ausgabe, nach der der „Hamlet" zur Zeit der Niederschrift ein bekanntes Stück war, scheint nicht dasjenige Gewicht zu haben, welches ihr mehrere Shakspere-Forscher beilegen. Nach Steevens und Drake wurde diese Bemerkung 1598 niedergeschrieben, nach Malone 1600, nach Fleay zu irgend einer Zeit vor 1620. — Wir haben

also für die Abfassungszeit der ersten Redaktion aufser den Parallelstellen weder ein äufseres noch ein inneres Indicium; denn

4) die verschiedenen Tests können natürlich nur die Ausgabe von 1604 zum Gegenstande nehmen. Hinsichtlich der **Double Ending Test** kommt Haml. nach *Cæs.*, *Tw.*, *As*, *Ado* und vor *Troil.*, *Meas.*, *Oth.*, *Lear;* nach der **Light Ending Test** nach *Merch.*, *Tw.* und vor *Cæs.*, *Meas.* — Weak Endings giebt es in Haml. nicht. — Die **Alexandriner-Test** stellt Haml. zwischen *Tw.*, *H. V.*, *Cymb.* einerseits und *Meas.* andererseits, die **Reim-Test** zwischen *Merch.*, *Meas.* einerseits und *Cymb.*, *Cæs.*, *Tw.* andererseits. Danach folgt Haml. merkwürdigerweise immer direkt oder bald nach *Tw.* und trifft mit *Meas.* und *Cymb.* wiederholt zusammen.

Nach der Gesamtheit dieser Proben könnte man Q. 2 ins Jahr 1601 setzen; auf dasselbe Jahr weisen 2. und die Parallelstellen. — Für die Vollendung der ersten Redaktion ist nach den Parallelstellen als spätester Termin 1598 zu betrachten; die Arbeit mag sich über die Jahre 1596 und 1597 hingezogen haben.

Über die Verdoppelung der Konsonanten im Altnormannischen.

(Schluſs.)

---

l.

Nicht mouilliertes l.

Präpositionenzusammensetzungen.

1) *ad* + *l.*

A alascet 75. 116. alasserent 100. aloet 16. aluez 109. aluiet appendix. ralumer 124.

R alient 990. 1641. alosez 898. aluee 2941. alumer 2958. ralier 1319. ralient 3525. ralumer 124.

L C aluees 392. alué 2285. alumer 664. alumees 2533.

O P alegé (Vulg. allevarentur) 72, 18. alier 149, 8. cuntralient 34, 22. alaitiez 130, 4. alaitant C. Moys. ad f. J. 38. aluat 22, 1. alué 103, 23.

C C aleués 392. alued 2285. aluignant (fehlt in L C) 379. 388. alumer 664. alumees 2533.

C P aliance 82, 5. 88, 3. aliied[1] 67, 13. alice 59, 8. aleitanz 8, 2. alaiterent 77, 36. aliut 7, 5. aluad 77, 55. 106, 36.

B aleiterent 103, 21. alaitat 120, 12.

Q alaitanz 88, 10. alassez 49, 9. alasserunt 178, 3. aleverent 279, 6. aliance 14, 13. 69, 9. alierent 48, 9. 136, 6. alievent 9, 12. alogierent 14, 3. 42, 12. alosez 212, 14. aluad 317, 15. alouent 354, 17. alumames 115, 17. alumad 206, 2.

In allen Beispielen findet sich also nur einfaches l.

---

[1] Im Text steht alued, im Glossar richtig aliied; auch in Ztschr. für rom. Phil. III, S. 572 wird auf diesen Fehler aufmerksam gemacht.

2) *en* (*in*) + *l*.

Diese Verbindung findet sich nur einmal zu ell kontrahiert, in elluminede O P 138, 11. Dieser einen Form stehen folgende mit enl gegenüber:

R enluminet[1] 535.

L C enlacet 1790. enluminout 429. enluminet 445.

O P enlumine 12, 4. enlumines 17, 31. enluminement 43, 5. 77, 15. enliet 19, 9.

C C enlaciez 1790. enluminout 429. enluminet 445.

C P enlumine 12, 3. enlumines 17, 28.[2]

B enlancet[3] 87, 17. enlaced 87, 20.

Q enlumineras 208, 11. enluminerent 253, 12.

3) *sub* (*subtus* = *suz*, *sus*) + *l*.

Aus subtus-levare entstand sulleverad C P 106, 41. Daneben bietet O P susleva 77, 76. suzleved C. A., M. S., 10 und C P selbst suslievet 36, 17. suslieve 27, 10. suzlevas 88, 44. suzlevet C. A., M. S., 10.

Die Form sulleverad ist aus sudleverad und dieses aus suzleverad entstanden; C P hat auch die Formen sudplanter 139, 5 und sudpuied 144, 15.

Über l und ll im Lateinischen sagt Corssen (I, S. 81 u. 82): „Daher war l und ll in der That so wenig voneinander unterschieden, dafs zwischen beiden Schreibweisen ein haltloses Schwanken stattfindet," z. B. Amulius, Amullius u. s. w. „Man vergleiche hierzu die ... schwankende Schreibweise mille ... mile ... milliaria ... millia ... milia." Ebenso findet sich vilicus neben villa, entstanden aus vinula, ilico[4] für in loco; ebenso solemnis neben sollemnis, solennis.[5] „Dagegen findet sich umgekehrt ll geschrieben, wo man nur ein l erwarten sollte, so: ..... querella ... quærella ... relligio ... relliquiæ ..."[6]

[1] Erwähnt werde hier quell = qu'en le 1316; es = en + les 1634. 3016.
[2] eloin 118, 150 = en loin.
[3] Druck- oder Schreibfehler für enlacet.
[4] Vgl. Anm. 1 u. 2.
[5] Auch in C P findet sich, wie wir hernach sehen werden, sollemnité 80, 3 neben solennited 104, 45.
[6] Vgl. S. 133, Anm. 1.

Lat. ll.

1) *Zeitwörter auf eler (ellare, illare).*

A apelent 5. apele 34. maiseler 86.[1]

R apelet 14. 1692. cancelant 2227. cancelet 3608. escantelet 1292. neielez 684. novelet 2118. renuvelent 3300. revelerunt 2921. seieler 2613. ventelet 48.

L C apelent 251. apelet 323. apellent 320. apellet 729. apelle 715. apellum 697. 3131. renuvelees 262. renoveler 2370.

O P apelerums 19,8. apele 49,16. rapeler 101,25. flaelé 72,5. flaelez 72,14. renovele 50,11.

C C apelent 251. apelet 320. 323. renuvelees 262. renuveler 2370.

L apelent 42. 811. apele 48. estencele 300. tachelee 574.

C P apelerai[2] 115,4. 137,3. apellerai 114,2. 114,4. flaelé 72,5. flaelez 72,14. renouvelee 102,5 (O P: renovee). renovele 50,11. chancelerad 37,16. chancelerent 108,25. venteleruns 43,5.

B apeled 93,19. apele 130,1. apelum 79,21. 79,26. apellum 84,8. 94,31. drapellez 129,5. drapelez 129,17. rapellat 83,5. renuvelé 110,24. seieler 126,5.

Q apeleras 58,8. apelerai 205,7. apele 356,18. rapelad 348,16. chancelad 67,17. chancelout 85,1. flaelerent 15,8. renuvelum 38,4. renuveler 301,28. reveler 87,10. 100,12. ruelee 100,14. turtellet 311,12. ventelerad 293,8. venteleras 366,1.

In allen diesen Formen wie auch in den folgenden wiegt das einfache l bei weitem vor.

2) *Substantiva und Adjektiva auf ele (ellus, ella, illus, illa, ellum).*

A nacele 17. noveles 96. pulcele 14. 94 (auch pulcela 9. 12). turtrele 30.

R buele 2247. capele 52. 726. chapele 2917. cervele 1356. 2248. damisele 3708. escheles 1034. 3026. furceles 1294. 2249. nuveles 55. noveles 336. pulcele 821.

L C nuvele 194. 1107. pulcele 1352. 1353. escuele 2651.

---

[1] Nach den meisten Erklärern von maxilla. In den Gött. gel. Anz. I, S. 896 leitet A. Tobler es von maisel (macillum) Schlachthaus und Gemetzel ab. Vgl. maixeles S. 288 (in O P).

[2] Es werden vorzugsweise solche Formen citiert, in denen man ll erwarten könnte; andere Formen, wie C P apelant 4,1. apelai 16,6 u. s. w. werden nur, wenn sich jene nicht bieten, genannt. (Vgl. die Verdoppelung des t in den Verben auf eter: S. 130, c.)

O P ancele 85, 15. gravele 77, 31. 138, 17. juvenceles 67, 27. maixeles 31, 12.[1] maisuncele 101, 7. mameles 21, 9. purnele 16, 9. C. Moys. ad f. J. 14. salterele 77, 51. 104, 32.

C C scuele 2651. nuvele 194. 1107. pulcele 1352. 1353.

L arundele 396. femele 681. gravele 170. 530. prunele 809.

C P ancele 85, 16. 122, 2. cordele 77, 55. gemele 67, 14. gravele 77, 28. 138, 20. maissele 3, 8. maiseles 31, 10. mameles 21, 9. pulceles 67, 26. purnele 16, 8. C. M. (Deut.) 14. salterele 77, 46. 104, 34.

B buele 85, 16. 85, 18. femele 95, 6. 99, 3. graveles 108, 13. mamele 81, 15. 81, 17. nuvele 87, 26. 115, 7. pucele 81, 12. 81, 15.

Q ancele 3, 15. 4, 11. dameisele 163, 14. 165, 1. eschieles 14, 6. 61, 7. gunele 164, 13. 164, 16. nuvele 14, A. 2, 2. 24, 17. nuvelement 405, 5. pulcele 162, 11. 163, 12. stencele 168, 10. estencele 297, 13. rueles 255, 2. ruele 255, 13. vaisselle 148, 6. vaissele 148, 1. 185, 3.

3) *Alle übrigen Formen mit lat. oder hebr. ll.*

a) Geblieben ist ll:[2]

α) In den gelehrten Wörtern:

A excellist appendix.

L C Alleluia 3325. 3330. Alla 3333. allegorie 577. 1471.

O P illusiüns 37, 7. illusiün 78, 4 (in C P steht vergoigne und escharn). pallor 67, 14.

[1] Von maxilla; vgl. S. 287, Anm. 1.

[2] In diesen Wörtern diente die Schreibung ll (l) zur Bezeichnung des gedehnten l-Lautes.

Zunächst möge hier wiederholt werden, was Isidor Flodström in dem Aufsatz „Zur Lehre von den Konsonanten“ in Bezzenbergers Beiträgen VIII, 1 (1883) sagt: „dafs zwei Konsonanten von derselben Art, die unmittelbar aufeinander folgen, unmöglich in derselben Silbe vorkommen können, dafs es aber möglich und gewöhnlich ist, dafs zwei gleiche Konsonanten zusammentreffen, von denen der eine eine Silbe schliefst und der andere eine beginnt, wobei ... in der Stellung der Mundteile beim Übergang von dem einen Konsonanten zu dem anderen keine Veränderung vor sich geht“ (S. 23). Wenn nun Lesaint, Traité de la prononciation française, sagt, dafs noch heute zwei l gesprochen werden, z. B. in allégorie, alléluia, illusion — es sind dies Wörter, die auch in unserer Arbeit vorkommen —, ferner (um auch dies gleich hier schon zu erwähnen) zwei r in errer, im Futur von mourir und déchoir, ferner zwei m in Ammon, zwei n in annal u. s. w., so folgt hieraus — in Übereinstimmung mit Vietor, Elemente der Phonetik S. 131: „rr = *rr* = r mit Schwächung und Wiederverstärkung“, und S. 177: „Doppeltes, d. h. langes n wird statt des sonst für nn geltenden einfachen n gesprochen in inné ... Cinna“ u. s. w. —, dafs durch die Verdoppelung die Länge der betr. Konsonanten bezeichnet werden sollte. Denn die eigentliche lat. Gemination ist, wie wir bereits oben gesehen haben, im Französischen nicht fortgeführt worden.

C C Alla 3325. 3333. allegorie 577. 1471.

B allegorie 85, 19. 88, 11.

β) In fast allen Eigennamen:

R Apollin 8. 417. Apolin 2580. 3268. Balaguet 63. Balaguez 894. Galice 1637. 3073.

B Sabelliun 91, 26.

Q Allopheles 71, 20. Berzellaï 194, 13. 195, 5. Berzelaï 185, 1. Gallin 102, 10. Mello 270, 14. Mosollamot 398, 2. Odollan 85, 8. 212, 12. Sellum 392, 22.

γ) Häufig in milliers:

R milliers 109. 1685. millers[1] 1417. 1439.

O P milliers 3, 6. 67, 18.

C P milliers 67, 18. millers 3, 6. 83, 10. miller 90, 7.

Q milliers 186, 4. 216, 15.

Daneben findet sich einfaches l in:

A miles 103.

R milie 13. 410. miliers 3415.

C P milium 49, 10.

Q milie 14, 8. 15, 14.

b) Einfaches l

steht in fast allen anderen Formen für lateinisches ll.

A acoler 86. bele 17. 97 (auch bela 96. 97). belament 10. cancelers 76. celui 14. cele 37. ele 30. 87 (auch ela 29. 94). eschevelede 85. icele 61. 76. iloec 17. 40. iloc 18. 23. nule 36. 48. palie (pallium) 28.[2] tolut 22. tolir 71.

R arcbaleste 2265. avalat 730. avalet 1037. balient[3] 976. bele 61. 445. belement 862. 3159. cadelet 936. 2927. capelers 3435. celoi 411. 1803. cele 649. 958. chevaler 25. 99. chevalerie 594. 960. chevelеüre 1327. defulent 2591. ele 635. 959. esteiles 3659. folage 313. folie 496. 569. icele 979. 2495. iloec 332. 436. malez (mallati) 3855. nule 1657. 2002. pale 1979. palies 110. palie 272. pelee 3323. seles 91. sele 1295. toluz 236. tolit 1649. valees 710. valee 1449. vile 3661. 3678.

L C avaler 3268. bele 2614. cele 473. 721. chapelain 10. ele 19.

[1] Eigentlich fehlerhaft millere.

[2] palea wird mouilliert: paille e. c.; palie (von pallium) findet sich noch in R und Q.

[3] „L'assonance exigerait baleient. Bas-latin ballicare? de ballare." Gautier (Rol.).

eles 261. esteile 220. 302. esteille 2586. fole 491. 1726. folie 126. 2641. foleiant 3344. icele 319. iceles 1236. iloc 217. 593. nule 129. 1201. vilanie 125. vilains 132. vilain 164.

OP amoliees 54,24. bele 146,1. celiers 143,15. celui 36,35. eles 42,3. 77,3. esteiles 8,4. 135,9. esteilles 146,4. 148,3. folie 37,5. 68,7. folierent 57,3. folient 94,9. icele 94,9. iluec 13,9. 22,1. moülez (medullata) 65,14. nule 22,1. saülez 16, 16. saület 16,17. 21,28. toleiz 9,27. tolanz 45,9. valede 59,6. valedes 64,14. valees 103,11.

CC avaler 3268. bele 2614. cele 405. 721. chevaliers 451. chevalier 546. chevaline 1418. ele 19. eles 261. esteile 220. 302. steille[1] 508. estencelemenz (fehlt in LC) 403. fole 491. 1726. folie 126. 2641. folant 3344. icele 319. 1223 (iceles 1236). iloc 217. iloec 593. nule 129. 1201 (nulla 3138). vilainie 125. vilain 132. 164.

L afolez 403. bele 66. 169. cele 151. 171. celui 359. 713. ele 51. 183. icele 229. 355. iloc 338. 572. nule 167. 278. tollent 231. tollez 560.

CP beles 15,6. bele 80,2. cele 77,46. chevaliers C. M. 22. defulerad[2] 107,13. defulerums 43,5. ele 38,5. 108,24.[3] esteiles 146,4. 148,3. esteilles 8,4. 135,9. folie 37,5. 68,7. foleerent 57,3. 106,4. icele 33,14. iluec 121,4. 138,9. mascheleres 57,6. moles 54,23. moülez 65,13. nule 22,1. F. C. 25. saüllableteth 15,11. saülé 16,14. 21,27. tolis 31,6. tolid 77,27. valees 103,10. valee 107,7.

B balier 108,19. baliement 108,20. bele 74,3. 87,26. belement 101,27. 110,7. cele 83,7. 101,12. celui 96,24. ele 82,15. 91,5. foles 89,16. 89,19. folie 76,27. 91,28. icele 79,13. 89,17. iloc 92,17. 99,5. ilores 108,23. muële 112,21. muole 113,14. nule 76,11. 127,21. pulainees 92,24. pulains 93,4. saülees 93,2. steile 96,11. 96,12. tolit 83,9. tolait 103,2. vilainie 93,26.

Gehört auch decolez (= „basket“) 92,25 hierhin?

Q aiselers 250,17. aisseles 255,15 (auch aissels 255,8 u. 255,12). avalad 206,3. avalerad 311,14. bele 59,13. beles 66,11. cele 3, A. 1,1. 4, A. 2,11. celi 135,8. 158,11. celui 64,15. 181,5. celiers 369,10. cheles 34,3. 362,7.[4] chieles 409,10. 410,11. chevalerie

[1] Eigentlich de steille, vielleicht also esteille.
[2] Dieses Wort fehlt in OP; an dieser Stelle steht: a neient demerra.
[3] elles 77,45 ist Schreibfehler für il les, wie Hs. B hat.
[4] Nach Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 428 von „quid velles“. Diese von H. Suchier vorgeschlagene Erklärung bestreitet G. Paris in Romania VI, S. 629, ohne freilich eine bessere vorzuschlagen.

39,11. 52,12. chevaliers 42,11. 86,11. chevelure 171,9. decolassent 380, Rand. defuler 162,5. 301,2. ele 3,7. 4,A. 2,10. entredalierent 236,10. esteiles 420,3. 426,9. folie 99,18. 290, A. 1,7. folement 43,13. 216,18. iceli 49,2. 109,10. iloc 22,1. 22,2. iloques 24,1. iluec 348,8. mole 162,6. nule 13,4. 13,6 (nuli 114,4). palie 84,9. sele 16,12. 194,1. tolage 219,9. toleit 38,12. toli 65,18. valee 22,3. vile 21,16. viles 18,7. 22,14. villes 303,14. vileins 27,12. vilainie 113,3. vileites 398,18.

German. ll

ist fast stets l geworden:

R Alemans 3038. 3701. Alemaigne 3038.[1] 3977. isnelement[2] 2085. 2109. Willalme 3938.

LC isnelepas 678.

OP felunie 5,4. 6,8. feluns 1,1. felunessement 17,24. 34,22. ignelement 6,10. 36,2. ignelment 68,21. 78,8.

CC isnelepas 678.

L feluns 232.

CP felenesses 58,4. 73,20. felenessement 82,13. felunessement 17,21. 74,4. isnelement 30,2. 77,33. inelement 36,2. ignelement 68,20. 78,8. escrillant[3] 72,18.

B felunesse 109,11.

Q felenessement 71,9. 132,7. fenelessement 174,9. 298,10. felenie 65,2. felun 65,12. 117,1. ignele 30,6. 35,13.

Lat. l wird ausnahmsweise ll oder bleibt in:

R Carll' 562. 566. Carl' 597. 833. meistens Carles 560. 655. Marsille[4] 1889. sonst stets Marsilie, z. B. 7. 10. seignurill 151.

---

[1] „G. Paris liest mit Vn. und Hofmann de la Marche." Jahrbuch für rom. und engl. Litt. (N.F.) III, S. 72.

[2] „Lúdouuig ther snéllo. thes uuísduames fóllo", beginnt Otfrid seine Evangelienharmonie. Dafs i schon im Lateinischen euphonischer Vorschlag war, bezeugt Schuchardt II, 338 ff. Beza sagt S. 81: „Veteres scribebant et integre sonabant" s in „isnel (velox)", das schon in OP ignel lautet; vgl. S. 326.

[3] Vulgata: in lubrico; OP übersetzt: pur les tricheries.

[4] Wohl Schreibfehler für Marsilie, also ohne mouilliertes l; es gehört zu derselben Klasse von Wörtern, wie z. B. R Gilie (Ægidius) 2096. Sezilie 200. Sibilie 955. LC und CC vigilie 2220. OP cuncilie 39,14. volatilie 49,12. CP olie 54,23 e. c.

O P milliu 21, 15. 21, 23. pelican (C P hat pellican) 101, 7. solennité 73, 5. solemnited[1] 80, 3.

L Allectoire[2] 127. voill 550 ist Schreibfehler für voilt (146).

C P milliu 21, 15. 35, 1. miliu 135, 11. 135, 15. mileu 137, 7. illiers 37, 7. pellican[3] 101, 6. sollemnité[4] 80, 3. solennited 104, 45. solennitez 88, 32.

B cocodrilles[5] 85, 7. 115, 15.

Q Allas! 122, 13. Hallas! 366, 6. Heilas! halas! 352, 10. Ha las! Ha las! 367, 12. laquelle[6] 124, 3. millen 255, 17. Messullam 423, 4. Messallemeth 422, 3.

Norm. ll

entstand aus 1) *gracilis* in:

R grailles 700. 1004. graisles 1454. 2443. gresle 1319. grasles 2110.

L C grelles 1336.

C C greiles 1336.

B greille 75, 6. gredle 75, 20.

2) *lat. rl* in:

B pullent 96, 3. 120, 27. pulente 125, 8.

3) *lat. sl* in:

R mellee 450.

L C malles 2014.

O P illes 71, 10. 96, 1. mellowe 101, 10. mellé 105, 33.

C C males 2014.

L isle 69. 325. ille 292.

C P illes 71, 10. isles 96, 1. mellez 74, 8. mellai 101, 9.

B ille 108, 4. illes 115, 15. idle 85, 12. 127, 25. isle 127, 24. malle 119, 8. malles 119, 13. male 95, 6. 99, 7.

---

[1] Nach Meisters Kollation (S. 120) ist solennited zu lesen.

[2] Bei Plinius (nach Beckmann S. 17) mit einfachem l.

[3] In Romania VI, S. 204 sucht d'Ovidio die Verdoppelung des l im italienischen pellicano durch den Nebenaccent auf der Hauptsilbe vor dem Hauptaccent zu erklären (wie in seppellire, coccodrillo c. c.).

[4] Dafs es schon im Lateinischen neben solemnis ein sollemnis gab, haben wir bereits oben erwähnt.

[5] Das Wort kommt nur hier vor; es reimt zu idles und illes.

[6] Wohl Schreibfehler für laquele; z. B. quele Q 250, Rand: laquele O P 118, 49. Lat. -ālis wurde stets ele, z. B. O P uniele 21, 21; C P nuturnele 89, 4; B tele 77, 11; Q morteles 350, 18 c. c.

Q ille 246, 8. medlee 373, 14. mellez 48, 1. vallez (vassallum) 397, 16. vadles 65, 14. vadlet 82, 3.

4) *lat. tl* in:

R crollee 442. espalle 647. espalles 1344.

OP crollerat 7, 13. crollant 28, 7. crollement 105, 29.

CP colee 105, 29. escrollee 76, 18. 98, 1. espalles 90, 4. espalde (so schreibt OP stets) 20, 12. 80, 6.

Q crodlez 205, 16. crodled 413, 17. croler 293, 6.

5) *lat. dl* in:

R mollet 3159. mollez 3900. Rollant 175. 392. Roll' 104. 191.

6) *lm* in:

OP barnillent (viriliter) 26, 20. barnilment 30, 31.[1]

Aus allen diesen Formen ergiebt sich, dafs das Normannische das einfache l dem doppelten vorzieht; jedes fremdsprachliche ll ist fast stets zu l geworden. Um so mehr ist der Schlufs berechtigt, dafs das normannische ll dort, wo es sich regelmäfsig findet, die Länge des Konsonanten bezeichnen sollte.

Mouilliertes l.

Durch Hinzutritt eines i (animalia = almailles), eines j (bajulia = baillie), eines unbetonten e (palea = paille), eines c-Lautes (buticularius = buteilliers) oder eines t (vetulus = vieil[2]) erhielt das l im Laufe der Zeit durch die Änderungen, die die genannten Buchstaben erfuhren, den mouillierten Laut. Auf verschiedene Weise haben die Schreiber unserer Texte denselben durch die Schrift wiederzugeben versucht; einige der wichtigsten Formen mögen hier erwähnt werden.

Denselben Laut sollte bezeichnen OP brulled 82, 13 und CP bruilled 82, 14. OP cavaillers C. Moys. 22 und OP cavalers C. Moys. 22. OP groselier 57, 9 und CP groseiller 57, 9. OP travailai 6, 6 und

[1] Vgl. S. 138, Anm. 2.

[2] „La série phonétique est vetulus, vetlus, veclus"; Gautier (Rol.). In Anknüpfung an dieses veclus möge hier folgen, was Joret, Du C..., S. 317 über das cl médial sagt: „Il faut distinguer entre cl latin et cl de formation romane, c'est-à-dire provenant de l'apocope d'une voyelle intermédiaire à c et à l. Dans le premier cas cl se change ... en ch...; cl médial de formation romane se rencontre dans les dérivés en aculus, eculus, iculus et uculus, si commun dans le latin de la décadence ..." Dieses cl wurde mit wenigen Ausnahmen mouilliert (S. 319).

„Die Abzweigung lj = cl ist früher als das 9. Jahrh. nachzuweisen: ... botilia ... botiliario." Schuchardt II, S. 488, Anm.

travaillent 41,14, sowie CP travallied 105,31. L batallie 140 und bataille 576. B reculli 86,2 und recuillir 123,24. B traveiler 79,25 und travaille 85,1 u. s. w.

Beza erklärt das mouillierte l dahin, es laute wie italienisches gli, spanisches ll in llamad = liamado. Und in Ztschr. f. rom. Phil. IV, S. 413 sagt H. Suchier über das mouillierte l folgendes: „Die alten normannischen Texte weisen zwei Wortklassen auf, die mit einer Strenge geschieden sind, wie solche in sprachlichen Dingen nicht immer aufzutreten pflegt. Zur ersten Klasse gehören z. B. bataille (batale), entrailes ... fueille, fille ... verguine vigne .... Zur zweiten gehören z. B. olie uelie ... ulie ... milie ... concilie ... volatilie ... pecunie ... testimonie. Die erste Klasse hat l mouillé oder n mouillé vor dem auslautenden e. Die zweite Klasse hat l oder n in derselben Lautkombination, in welcher r in miserie, adversarie, v in diluvie ... fluvie ..., d in estudie ... envidie ..., rd, rb, nd in misericordie ... superbie ... iracundie auftreten. Das heifst: in den Worten der zweiten Klasse geht dem auslautenden e ein halbkonsonantisches i und diesem ein konsonantisches l oder n vorher, ohne Mouillierung."

Eine besondere Besprechung erfordern eine Reihe von Formen, die teils auf ll, teils auf lz endigen. Ad. Horning sagt darüber:[1] „La valeur de z reste donc constante, que l soit précédée d'un i ou non, que l elle-même tombe ou se maintienne. Ce fait, que z a dans ces mots aussi une valeur phonétique bien précise, suffit à réfuter les théories qui veulent faire du z un signe de pure convention indiquant selon les uns que l est mouillée (G. Paris, Alexis 101, Mall, Comput 91), selon d'autres qu'elle ne l'est pas. Cette dernière opinion a été accréditée par la note publiée par M. Schuchardt Romania III, 285. Selon ce savant le z indique que dans genoilz p. ex. l'l n'était pas mouillée" ... und wenn man, so heifst es weiter, travalz, genolz, conselz etc. ohne i und mit z findet, „cela tient à ce que z a la valeur phonétique ts (ds) et n'est pas autre chose ... Une tout autre question est celle de savoir si les mots écrits par z au sujet singulier et au régime pluriel ont été mouillés ou non. Personne ne le soutiendra aujourd'hui pour des formes telles que travalz, conselz, oelz. Mais que faut-il penser d'oilz, genuilz, de cunseilz qui sont très fréquents dans l'Alexis, le

[1] „Du z dans les mots mouillés en langue d'oïl" in den Rom. Studien IV (Heft 16), S. 627.

Roland, le Psaut. d'Oxf., bref dans un grand nombre d'anciens textes." Horning kommt zu dem Resultat, dafs i nicht beweise, ob l mouilliert gewesen sei oder nicht.

Eine andere Äufserung über denselben Gegenstand findet sich in Zeitschr. für roman. Philologie II, S. 539 ff. Dort heifst es:[1] „Das Schwinden der Mouillierung vor s wird ... durch Vertauschung des s mit z bezeichnet. Thomsen aber (Mémoires de la Soc. de L. III, S. 119, Anm.) scheint die Mouillierung von n und l vor z gegen Schuchardt aufrecht halten zu wollen[2] und sucht die physiologische Möglichkeit einer solchen Lautverbindung durch eine veränderte Aussprache des z zu gewinnen." Ulbrich kommt dann selbst, wie auch Chabaneau in der Revue des langues romanes V, S. 330—339, zu dem Schlufs, dafs das z hörbar gewesen sei ohne Mouillierung des l.

Die in unseren Texten vorkommenden Formen mit mouilliertem l sind:[3]

A aillurs 39. baillie 42. 108. bailide 107. baillir 74. bailissent 105. conseilers 52. cuileita app. desconseilet 64. conseilet 68. doilet 101. filie 8. 93. fille[4] 9. meillurs 22. merveile 88. 89. moilent 54. muiler 4. 6. moyler 8. vailant 2. vailante 4. voillent[5] 116. voilent 120.

R acoeillent 3967. amiraill 2615. 2767. amiralz 967. 2602. amirail 2760. apareilliez 643. apareillez 1144. 2535. aquillit 689. Argoilles 3529. Argoillie 3474. Arguille 3527. asaill 987. asaillet 1659. asaillit 2564. av'rill 3503. baillastes 3446. baillit 453. 3497. baillie 94. bataille[6] 18. 589. bataillie 2602. bataill 1887. bruill 714. buillit 2248.

[1] „Über die vokalisierten Konsonanten des Altfranzösischen" von O. Ulbrich.

[2] Thomsen sagt: „Dans la Romania III, 285, M. Schuchardt a cherché à montrer que l'écriture lz et nz prouve que l et n ne sont plus mouillées. C'est un fait dont je ne conviens pas du tout. A peu d'exceptions près, ... z ne se trouve qu'après l et n primitivement mouillées ... Fideilz même peut avoir en l mouillée, comp. prov. feilh, Bartsch, Chrest. p. 35, 3..."

[3] Erwähnt werde schon hier, dafs R u. a. folgende Formen aufweist: amiraill (n. s.) 2615, amiralz (n. s.) 967, genoill (a. s.) 2664, sowie orgoill (a. s.) 313, ferner gentill (n. s.) 1853 und gentilz (n. s.) 176, soleill (n. s.) 980 und soleilz (n. s.) 1002, sowie soleill (a. s.) 2317 und soleilz (a. s.) 2450, veilz (n. s.) 2409 und viel (n. s.) 2615, sowie veillz (n. s.) 796 und velz (n. s.) 3050. OP hat 62,9 gupilz (CP 62,11); dasselbe Wort heifst B 106,12 gupille (auch gupilz 105,22) u. s. w.

[4] Nach G. Paris S. 102, Anm. eine schlechte Lesart, denn „la fusion de l'i avec l'l n'était pas complète à l'époque de notre poème."

[5] Cette forme „doit d'autant moins être maintenue qu'on lit ailleurs voilent" (G. Paris).

[6] In Romania VI, S. 201 nennt d'Ovidio *batvalia als Etymon und fügt hinzu: „anche per influsso di battere." Schuchardt II, S. 470 heifst es:

coillit 3771. cunseiller 2212. cunseillet 2668. cunseilez 20. cunseill 62, 2. cuntrevaillet 1984. curaille 1271. desmaillees 3387. desmailet 1270. 2051. esveillet 724. esveillat 736. exill 1862. 2935. faillir 801. 1866. fillastre 743. fille 2744. gaillard 2895. gaillarz 3086. gaillardement 2959. gentill 1853. gentilz 176. 2045. genoill 2664. genuilz 2192. gresilz 1425. Grossaille 1649. maile (macula) 1329. mailz (malleos) 3663. meillor 51. 231. merveille 550. 2466. merveillus 815. 2474. merveilus 370. 1397. merveiller 537. (je me) merveill 3179. muillers 42. muiller 361. oreille 732. oreilles 1656. orguill 228. orgoill 313. orgoil 1941. 3315. orguilz 1549. orguillus 28. orgoillos 474. Puillanie 2328. puillain 2923. Puille 371. recuillir 2965. requeillit 3210. Rossillon 797. Russillun 1896. saillent 2469. soleill 980. 2317. soleil 1808. soleilz 1002. 2450. taillet 1339. travaillent 380. traveillet 540. vaillanz 789. vaillant 1168. vaille 376. vaillet 1666. vieill 2048. veill 112. 2189. veillz 796. veilz 2409. 2807. velz 3050. viel 2615. Veillantif 1153. 2032. ventaille 1293. 3449. vermeille 386. vermeilles 950. vermeill 968. 1299. vermeilz 999. 2872. voeill 330. 521. voell 2180. voeil 492. voillet 1419. voeillet 1873. 2043. voeille 3834. voeilet 2168.

L C apareilliee 22. baillie 465. 778. bataille 84. cunseillier 170. despuillat 1690. esboillisant 1331. esmerveillet 1825 (C C: se merveilt). failli 168. faillir 3504. grisil 1396. gresil 1413. orguillast 561. recoillet 152. saillantes 1262. saillir 2967. travaillai 109. 122. tressaillum 2347. 2373. vaillant 212. 459. voillet 141. 1452.

O P agenuillums 94, 6. almailles 67, 11. almaille 103, 27. apareilat 7, 13. 9, 8. apareillanz 64, 7. apareillement 64, 10. bataile 17, 37. 17, 43. batailles 45, 9. 67, 34. brulle 25, 25. brulled 82, 13. cavaillers C. Moys. 22 (C P: chevaliers). cavalers C. Moys. 22. coailliez 118, 70. corbeille 80, 6. cuillent 125, 6. cunseilerent 30, 17. defailli 38, 14. defaillit 54, 11. despoilles C. Moys. 9. enorguilist 9, 23. enorguillissent C. M. ad f. J. 40. entailledures 77, 64. entailleüres 96, 7. entaileüres 105, 33. entrailes 50, 11. enveilirent 31, 3. enveilli 36, 26. esbuillissed C. Hab. 25. esparpeilet 21, 14. esparpeilled 147, 5. espuilles 67, 13. 118, 162. esturbeillun C. Hab. 21. esveillez 77, 71. esveille 79, 3. exillet 36, 9. fameilerent 33, 10. fameillerai 49, 13. fameillanz 106, 5. fameillus 106, 9.

„battualia quæ vulgo battalia vocantur. Cassiod. S. 2300 P." — A. Boucherie hat also unrecht, wenn er in den Mémoires I, S. 90, Anm. sagt: „battuere est fautif."

fille 9,14. filles 44,10. fuille 1,4. foilles 36,2. gresille 17,14. 17,15. grisille 77,52. groselier 57,9. grundillowent 40,8. gupilz 62,9. merguillerent 73,8. merguillede 105,36. merveillus 4,4. 64,5. merveilus 8,1. 8,9. merveilles 39,7. 70,19. merveiles 9,1. 25,30. merveilerent 47,5. narilles 113,14 (CP: nes). oeilles 48,14. 64,14. oeiles 8,7. oreilles 9,41. 39,9. oreiles 5,1. 16,2. orguillus 17,30. 88,11. quaille[1] 104,38. remasilles 16,16. 20,12. repostaille 138,14. C. Hab. 22. repostailes 9,30. repostaile 9,31. sumeillai 3,5. sumeilla 118,28. tille 73,7. travaillent 41,14. travaillerat 48,8. travailent 22,6. 26,4. veilles 76,4. veillai 101,8. veilece 70,11. veillece 70,20. 91,10. voilles 102,2. voillez C. A. 7. voiles 36,1. 36,8. voilez 61,10. 94,7.

CC apareilliee 22. baillie 465. 778. bataille 84. cunseillier 170. despuillat 1690. esbuillissant 1331. failli 168. faillir 3504. gresil 1396. 1413. orguillast 561. recoillet 152. saillantes 1262. s illir 2967. travaillai 109. 122. tressaillum 2347. 2373. vaillant 212. 459. voillet 141. 1452.

L aparelliees 60. batallie 140. bataille 576. batailles 591. boillant 333. boillir 638. buillir 606. desboillir 333. despoiller 852. esturbuilun[2] 590. faille (s.) 451. 536. faillie (s.) 139. faillir 248. 944. gresilz 640. meillors 153. meillor 350. meillur 515. 878. merveilose 460. merveilluse 803. moille 265. moile 55. travaille 452. 682. travalle 158. vaillant 151. 168. valliant 160. vaille 681. viellie (adj.) 704. paillie 429. paille 535. saillir 605. talliees 59. entallié 108. entallier 388. taillee 688. entailliee 362.

CP acuillit 26,12. aguillun T. D. 16. ailles 31,9. almailles 67,11. 103,11. aparaillied 5,2. 7,12. aparellié 131,17. apareiler P. Z. 9. apareilas C. S. 3. bataille 17,34. 23,8. bruillement 47,7. bruilled 82,14. brullerad 96,3. brullant 103,4. buillid 104,30 (esbuillisset C. Abb. 24). contruvailles 76,12. corbeille 80,6. cuilleit 34,16. defaillirent 63,6. 68,4. desparpeillas[3] 17,41. 43,11. desparpeilat C. S. M. 6. despueilles 67,13. 118,162. despoilles C. M.

[1] Littré: „bas-latin quaquila; de l'allemand: flamand, du moyen âge, quakele ...“ Schuchardt II, S. 488 nennt quaylas, das den Übergang zu quaille deutlich erkennen läfst, als im 8. Jahrh. vorkommend.

[2] In dem Verse: „De fuildre ne d'esturbuilun“ ist esturbuilun wohl Schreibfehler für esturbeillun, wie OP, CP und Q dieses Wort schreiben.

[3] Dieses in CP mehrfach wiederkehrende Wort hat OP nur einmal als desparpelat C. Moys. 6; sonst hat OP z. B. deperdis 17,44. departeient 43,12 e. c.

(Ex. 15) 9. despoilié 75,5. devinaille (OP: propositiün) 48,4. enorguillissanz 45,3. enorguilisent 48,6. entailleüres 73,6. 77,58. entailliee 96,7. entrailles 50,11. 54,4. entrailes (Hs. B: ll) 48,11. P. Z. 11. enveilli 36,25. esbuillisset C. Abb. 24. esparpeillerat 28,6. esparpeillat[1] 52,5. esturbeillun 54,8. 82,15. esveillant 72,20. esveillai 3,5. fameillerent 33,10. fameillerai 49,12. femeilanz C. S. M. 8. fedeilement Fides Cath. 42 (fedeilment 29).[2] fille 9,14. filles 96,8. foille 1,4. foillees 117,28. fueillant 91,13 (OP: pacient). gresille 17,12. 148,8. groseiller 57,9. grundillement 5,1. grundillent 34,21. grundilloent 40,7. gupilz 62,11. marguillied 36,18. marguillierent 73,7. merveilles 9,1. 25,7. merveillus 4,3. 105,45. merveillié 47,5. meillure[3] 62,4. meillur 118,72. oeilles 77,52. 77,70. oueiles 151,1. ueiles 151,5. ueilles 8,8. oreille 9,38. 16,1. orguillus 75,5. 135,19. orgeillus 18,13. 25,4. orguilus C. S. M. 6 (orguil 30,19. 30,24). paroillent (OP: parolgent) 33,13. paveillun (OP: tabernacle 14,1) 77,60. quaille 104,40. remesille 16,14. 75,10. remasille C. E. R. 2. repostailles 9,28. 16,12. saillirent 113,3. saillistes 113,5. suillerat 54,22. sumeillerat 120,4. sumellai 3,5 (summeil 131,4). toilles (OP: tolgent 39,19. tolges 50,12) 50,12. 118,43. travaillai 61,6. travaillante 67,10. travaillié 65,12. 106,39. travallied 105,31. traveillanz 26,14. traveillat[4] 55,1. turbeilluns 148,8. vaillant (OP: fort) 45,1. 87,4. veillerai 16,15. veille (vigilia) 34,24. veilles 62,7. veilz 104,22. veillece 70,9. veillesce 70,18. 91,10. verseillerai 56,9. verseillouent 67,26. verseilliez 65,2. 67,33. vuilles 4,4. 36,1. voilles 9,33. 31,10. voeilles 102,2. voilliez 104,15. voillez 104,15.

B aillurs 130,19. baillie 76,29. 81,23. bataille 125,27. bruillerat 100,21. bruille 110,17. cillerat 110,2. 111,5. cuillie 101,24. cuillir 113,22. cuveiller 120,15. despuillat 81,5. enveillist 110,15. enveillir 113,22. esveillerat 82,20. esveille 85,14. exiller 100,8. facilles 87,7. faille 85,1. fiille 129,14. 129,15. fuille 101,22. fuillue (foliata) 101,22. fuilluz 101,23. gupille 106,12. gupilz 105,22. 106,3. merguillet 107,21. merguillerat 107,28. merveille 85,14. 103,20. muiller

---

[1] esparpeill 67,1 ist Schreibfehler für esparpeillet, wie Hs. B liest.

[2] OP hat S. Ath. cr. 27 u. 40 fedeillement. Das Wort lautet sonst feelment.

[3] OP kennt nur mieldre (62,4. 83,10), was auch in CP vorkommt (83,10: Hs. A).

[4] travaillz 45,1 ist Schreibfehler für travailz; sonst kommt das Subst. in CP nicht vor.

(*molliare) 122,18. mulier 100,8. muliers 117,24. oillet 116,12. oreille 95,25. 96,2. orailes 102,7. paillete 90,28. paille 91,2. recuillir 123,24. reculli 86,2. seillerunt 103,16. travaille 85,1. traveiler 79,25. traveillerunt 85,2. traveillement 82,8. uille (ustulat) 110,17. vaillanz 83,21. veillat 80,9. veillad 80,12. vellesce 114,6. veillesce 114,16. vermeille 78,6.

Q acuillid 74,11. 107,11. agenuillez 264,14. agenuillat 346,10. aguillon 44,18. aillurs 18,16. almaille 50,1. 54,6. apareillast 43,12. apareilled 62,5. aparailliez 194,14. argilluse 257,1. asaillid 61,1. 153,6. baillie 3,12. 24,5. balie 251,6. baeilad 359,15. baillad 96,12. bailled 156,9. bataille 15,12. 36, A. 1,2. bateillerus 60,9. buille 198,16. buteilliers 272,2. cuillit 82,4. 311,2. cunseiller 174,3. 214,7. defaillent 10,8. defaille 132,13. descunseillez 223,2. despuillez 76,11. despuillerent 119,8. duille 86,14. entailles 247,19. entaille 247,20. envieilliz 38,9. esmerveillerent 58,10. esmerveiller 76, A. 1,2. esparpeilled 116,3. 336,16. esturbeillun 321,7. 321,9. esveillast 104,4. esveillad 235,11. faillance 29,13. faillent 85,5. faillid 116,12. 272,3. fameillus 6,11. fille 4,5. 27,15. fuillees 2, A. 2,2 u. 3. fuillié 396,13. fuille 254,15. fuilli 2, A. 1,6. lentilles 185,4. meillur 88,8. 107,18. merveilles 41,10. merveille 76, A. 1,8. merveillus 15,1. merveilluse 15,5. muillers 1,3. muiller 2,8. orguillid 280,16. orgueillus 301,2. orilles 12,8. 205,14. oueilles 88,10. oeilles 185,6. uwailles 65,1. uweilles 336,18. paille 4, A. 2,2. 218,17. paveillun 103,5. 104,13. recuillirent 23,14. remasilles 421,3. 435,15. repostailles 92,4. repostaille 206,6. saillir 32,12. saillid 81,10. taillurs 137,15. 245,2. taillage 393,17. taillez 255,3. 266,19. taillié 245,8. tailliés 267,7. travaillissez 350,10. travaillerent 34,16. traveillez 19,12. traveillad 59,19. vaillanz 28,14. 71,2. vaille 84,16. vielz 15, A. 1,1. 19,2. veillard 288,19. vieillarz 288, 8. viellesce 11,4. vieillesce 276, 3. vitaille 2, A. 1,5. 89,13. voilled 78,9. vuille 86,13. vuillent 262,18. volille 240,2.

r.

Präpositionen + r.

1) *ad* + *r.*

Diese Verbindung hat fast ausnahmlos — rr findet sich nur in arriere in CP, Hs. A — einfaches r ergeben:

A arivet 17. ariver 39. areste 525. arosee 780.

R araisunet 3536. arere 1251. arereguarde 754. arestant 1783. arester 2450. aresteüe 1332.

L C ariere 692. 1434.

O P aracherat 24, 16. arachié 128, 5. ariere 9, 3. 34, 5. aruserai 6, 6. arouseras 50, 8.

C C ariere 692. 1434.

C P arichit[1] 48, 16. ariere 9, 3. 39, 18. arriere (Hs. B: r) 33, 14. 69, 2. aruserai 6, 6. arused 103, 13. arusemenz 41, 1. aracherat 24, 16. arachié 128, 5.

B arere 93, 3. aresté 125, 28. ariver 108, 5.

Q areinnad 31, 3. areisnad 32, 6. areisuna 3, 4. arestud 22, 1 aresteras 82, 4. ariere 11, 14. 20, 4. arere 20, Rand. ariverunt 243, 9.

2) *cum* (*con*) + *r*.

A corocier 11. corucet[2] 53.

R curreies 3738. curuciez 469. curuçus[3] 1835. curucus 2164.

L C corrumpuz 159.

O P corrumput 13, 2. corrumpues 37, 5. corruptiün 15, 10. 29, 11. curuist 2, 12. curuce 7, 12. curucez 94, 9.

C C corrumput 159.

C P corrumput 13, 2. 52, 1. corruptiün 15, 10. 29, 10. curruzt 2, 12. currucer 84, 5. curecierent 105, 15.

B corruptiün 87, 29. 125, 9. curucez 86, 22.

Q corruptiün 21, 12. corrumpuz 262, 15. curius[4] 29, 11. 32, 14. curuçad 37, 3. curuciez 40, 6. curruz (s.) 196, Rand. curuz 263, 13. 362, 7.

Mit Ausnahme der beiden aus dem Lateinischen herübergenommenen Wörter corrumput und corruptiün (die also auch in dem hernach folgenden Abschnitt: „Lat. rr" hätten erwähnt werden können) findet sich teils r, teils rr. Die Präposition hat sich erhalten in:

A conreierent 100.

R cunreez 161. cunreer 343. cunreid 2493.

[1] O P hat riche serat. In arichit Vertauschung von ad und en (in); en bleibt vor r, z. B. enreiee B 76, 9; enrenger R 2181 e. c.

[2] Nach Burguy von cholera, bile; colerous; nach Littré von corruptus; Gautier (Rol.) sagt „d'un verbe tel que corruptiare fait sur corruptum??"

[3] In der Handschrift sind n und c halb verwischt.

[4] „Ein unorganisches Fremdwort, das dem gelehrten Verfasser von Q L R geläufig war." Förster in Ztschr. f. rom Phil. II, S. 175.

B cunrei 108, 5.

Q cunrei 21, 8. 30, 5. cunreast 356, 8.

3) *des* + *r*

findet sich nur in derrei[1] Q 212, Rand. Dieses rr lautete wohl, wie Beza (S. 37) die Aussprache für das doppelte r angiebt: „quum geminatur r, fortiter est efferenda, una quidem priorem syllabam finiente, altera vero sequentem inchoante, ut ... beurre, errer, ferrer, fourrer, quarre, verre ...", d. h., nach Vietor, „mit Schwächung und Wiederverstärkung".[2] Diese Aussprache des rr ist in allen Fällen angewandt worden, in denen ausschliefslich oder doch vorzugsweise Doppelkonsonanz geschrieben wurde.

Lat. rr.

Wie die folgenden Beispiele zeigen, ist das lat. rr meistens geblieben (cf. unten, Anm. 4).

A acorent 102. 104. curre (inf.) 16. 39. curante 85. errant 16. 23. terre 16. terres 23. terrestre 12. 41.

R Amborres 3297. carier 33. 131. carre 33. care 131. 186. curre 1197. 1281. cure 3541. curant 955. curanz 1142. encurent 2580. Engletere 2332. enterrez 2960. enterrerent 3732. errer 167. erret 497. ferree[3] 1370. lariz 1085. 1125. mirre 2958. resurrexis 2385. sucurez 1794. 2786. sucurre 2617. sucurance 1405. sucurs 2562. tere 3. 35. terremoete 1427.

L C chariere 1433. concurrent (s.)[4] 196. 2905. concurrenz 2894. 2898. curant 2908. erret 607. 612. errur 2088. resurrectiün 206. 2121. surrectiün 279. terre 542. 603.

O P Amorriens 134, 11. 135, 19. curre 18, 6. curi 58, 4. cureies 49, 19. curres (s.) 19, 8. 67, 18. decuranz 57, 7. decururent 77, 23.

[1] Die ganze Stelle lautet: „firent le derrei en l'ost as Philisthiens." Nach Diez von raidjan, wie cunrei. Littré sagt: „des ... préfixe. et arroi"; letzteres sei „ar pour ad, à, et du mot germanique rât, conseil, secours, provision." (Q 425, 7: deramez enthält de.)

[2] Vgl. S. 288, Anm. 2.

[3] Nach S. XI statt des im Texte stehenden feree.

[4] „En Franceis est itant, c'est ensemble curant" sagt der Dichter selbst (2907 und 2908), indem er das französische Wort mit einfachem r schreibt. Überhaupt erscheint dieses Zeitwort — mit Ausnahme des Inf. und Fut. —, sowie auch die von demselben abgeleiteten Hauptwörter encurement, decurement, entrecuremenz und sucurance, stets in allen Handschriften mit einfachem r. Nur zwei Formen in C P (acurrent und decurrurent) sind ausgenommen. Es mufs also für alle diese Formen angenommen werden, dafs sie auch mit einfachem r gesprochen wurden.

encurez 61,3. encurement 90,6. ferrine 2,9. ferrins 106,16. Gomorre C. M. ad f. J. 47. mirra 44,10. resurrectiün 138,1. seredures[1] 147,2. terre 1,5. 2,2. terrien 48,2. turuilz 106,16.

C C chariere 1433. concurrent (s.) 196. 2905. concurrenz 2894. 2898. curant 2908. erret 607. 612. errur 340. resurrectiün 206. 2121. surrectiün 279. terre 402. 542.

L mirre 114. purret 378. terres 12. 150. tere 523.

C P acurrent 61,10. Amorriens 134,11. barres (Vulg.: seras) 147,2. currunt 48,13. curre 18,5. curez 33,5. curcient 37,12. curent 58,4. curust 104,38. curres 19,7. 67,18. decoreit 37,10. decurent 57,7. decururent 104,41. decurrurent (Hs. B: r) 77,20. decureient 76,17. decurable 67,2. decurement 54,24. entrecuremenz 18,6. errurs[2] 18,12. 38,10. errames 105,6. ferrine 2,9. ferrins 106,16. Gomorre C. M. (Deut.) 47. horribletez 144,6. mirre 44,8. resurrecciün 138,2. S. A. 7. terre 2,2. 7,5. tere 71,19. terae C. A. 7. torrent 35,8. turuilz 106,16.

B charere 93,3. cure 104,4. curant 93,4. enferré 106,5. Engleterre 74,5. errer 79,24. 84,27. serra[3] 103,28. 104,14. serré 104,25. deseree 128,4. terre 76,8. 76,23. tere 118,6. 126,7. terrestre 99,19. 126,27.

Q acureit 387,6. Amorriens 201,5. 239,7. Arroer 385,1. barilz 177,14. curres (s.) 27,14. 42,11. curre 44,7. 353,9. curut 11,8. 44,8. ferrement 246,6. 246,7. ferrez 162,5. horrible 15,6. horribles 145,12. serred 267,8. serreement 127,8. 246,5. serres (= serrae, Sägen) 162,5. serrures 90,2. 238,20. terre 7,9. 13,11.

German. rr (r).

Hierhin gehören:[4] bierre, esquire, guerre, marrir und Ableitungen; besonders zu nennen ist dann noch guer(r)edun(er).

A marrement 28.

R guere 235. 595. guerre 242. 906. guerreier 1514. guerrer 2066. guerreit 597.

L C guerre 763. 1954. guerreie 783.

O P guerre 143,1 (C P hat bataille).

C C guerres 763. guerre 1954. guerrie 783.

[1] Vulg.: seras. „Früh im Mlat. mit einer wenig üblichen Verdoppelung des r serra.“ Diez.

[2] Dieses Wort und das folgende fehlen in O P gänzlich, wo dafür felunie (fesimes) 105,6. forfaiz 18,12. iniquitez 38,12. impietez 64,3 stehen.

[3] „Est beste de mer“, sagt der Dichter.

[4] Vgl. S. 303, Anm. 1.

B guere 235. 595. guerre 242. 906. guerreier 1514. guerrer 2066. guerreit 579. mariz 76,23. marri 106,27. 116,13.

Q bierre 132,20. esquire[1] 245,8. guerre 71,7. 107,8. guerreier 395,18. guerriad 36,5. marriz 81,13. 132,19. marid 190,3. mariras 164,19. marrement 77,11. 369,17. marement 320,20. 321,15.

Das Wort guer(r)edun (widarlôn, widerdonum) findet sich an folgenden Stellen:

A guereduner 56.

R gueredun 3409.

O P guerredun 27,6. guerredunanz 7,4. gueredurrat 17,27. regueredunent 37,21.

C P gueredunat (Hs. B: guerredurrat) 17,20. guaredurrat (Hs. B: guerredurrat) 30,24. gueredunat (Hs. B geht nur bis Ps. 95) 102,10. reguerredurrai C. M. (Dent.) 62. reguerredunerat C. M. (Dent.) 66.

B gueredun 120,4.

Q guerredun 124,16.

Lat. r.

Dasselbe wurde nicht selten zu rr. Ein sicherer Grund für die Verdoppelung ist nicht zu erkennen, da auch einfaches r ebenso häufig ist.

A dire 25. 123. dirre 122.

R Arrabiz 1513. 3011. Arabiz 3518. Arabe 3555. dire 325. 582. cuntredire 195. Sarraguce („Cæsar-Augusta") 6. 8. Saraguce 2818. sarraguzeis 996. saraguzeis 995. Sarrazins 147. 367. Sarazin 269. sarazineis 994.

L C dire 221. 229.

O P defirre 38,15. gierres[2] 72,13. serement 104,8. seremenz[3] C. Hab. 14.

---

[1] Vom „ahd. skërran kratzen" (Diez); ebenso decirer, das bereits auf S. 143 aufgeführt und daher hier übergangen ist.

[2] In Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 431 sagt H. Suchier: „Diez stellt gier(es) mit ergo zusammen und hält ore für identisch mit dem lat. Ablat. hora ... Ich schlage, solange sich nichts Besseres findet, folgende Erklärungen vor. Das archaische Latein kann neben dem ho von hodie auch ein Femininum ha besessen haben, das später durch die Zusammensetzung hac (aus ha + ce) verdrängt wurde. Dieses ha glaube ich in jenen Worten zu finden. gier(es) ist lat. de ha re. Das Wort lautet im Oxf. Ps. 72,13 gierres, im Cambr. gierres und gierre (S. 282). Der Laut dzh entstand aus de, di ... + Vokal ..."

Gegen diese Ableitung, die noch einmal in Ztschr. f. rom. Phil. III, S. 149, Anm. 2 wiederholt wird, wendet sich Cornu in Romania X, S. 339, ohne eine bessere vorzuschlagen; es ist igitur; nach ihm ist igitur geworden: „*igetur, *i(g)edro, *iedre, *ierre etc. ..."

[3] Joret, Du C ... S. 322 sagt über dieses Wort: „En français ...,

C C dire 221. 229. dirre 89.

C P gieres 30, 23. 63, 7. gierres 77, 31 (Hs. B: dunc). 105, 39 (Hs. A und B). gierre T. D. 19. serement 104, 9. seremenz C. Abb. 13.

B Arrianon (Arius) 91, 26. dire 127, 23.

Q averrat (wurde wahr; jedoch averad = habebit 415, 7) 357, 12. dire 131, 2. 199, 14. glorrifierai 9, 19. glorifier 324, 12. Sarraias (= Saraias) 149, 2. serement 77, 9. 109, 14. serrement 96, 5. 194, A. 1, 1.[1]

Lat. atr = arr.[2]

R arrement 1933. marrenes 3982. parrastre 1027. parastre 277. parastres 308.

L C larruns 1168.

O P larrun 49, 19.

C C larruns 1168.

L larruns 846. larrun 850. lierres 475.

C P larrun 16, 4. 49, 18.

B larenesse 109, 11.

Q larruns 115, 1. 134, 3. laruns 131, 11. laruncels 361, 9.

Lat. itr = irr

findet sich nur in eschalcirrouent Q 140, 2.

Lat. utr = urr.

A nurrit Einleitung. nurrir 7. purirat 96.

R nurrit 1860. 2380.

O P bure[3] C. M. ad f. J. 20. nurrit 22, 2. nurriras 30, 4. purrirent 37, 5. purreture C. Hab. 25.

---

avant la tonique et après, quand par suite de la chute d'une voyelle atone intermédiaire l'r est suivi d'une consonne, le g s'affaiblit en y (i); c'est ainsi que sacramentum a donné successivement dans cette langue sagrament, sairement ou sairment et enfin serment." Dem sairement nahe steht das obige serrement. In der Bibliothèque, 16e f., S. 53 heifst es: „Dans les serments on trouve encore le mot sagrament, qui devait devenir ... sairement."

[1] Auch sacrement findet sich, z. B. 33, 13.

[2] In Romania VII, S. 367 sagt Cornu: Tr se maintient au commencement et dans le corps des mots après une consonne. Criendre et criemur de tremere et tremorem sont les seules exceptions à cette règle. Entre deux voyelles tr devient d'abord dr, puis rr et enfin fréquemment r. Il y a eu ... assimilation et non chute ou syncope de la dentale, comme l'admet Diez ... et comme semble le penser G. Paris, qui parle de suppression du d ..."

[3] „buturi (Butter) 301 n. Chr." Schuchardt II, S. 260.

L nurice 765. norice 773.

C P burre 54, 23. bure C. M. (Deut.) 20. nurrid 22, 2. nurriras 30, 3. purri 30, 11. purrirent 37, 5. purreture C. A. 24.

B nureture 108, 28. 109, 5. nuriz 109, 5. nuri 120, 12. nurri 109, 18.

Q bure 185, 6. escurre (exentere) 117, 2. nurrir 278, 2. nurrie 158, 4. nurrice 135, 18. nurice 385, 10. purrisseient 19, 3.

Nach a, i und u hat sich also der durch Assimilation des t an r entstandene Doppelkonsonant meistens erhalten. Anders verhält es sich mit rr (r) aus tr nach e.

Lat. atr, etr, itr = err (er).

A emperere 4. frere[1] 24. 57. medre 26. 76. mezre[2] 89. pere Einleitung. 121. pedre 4. 7. pedra 21.

R arere 1251. rereguarde 574. 584. arereguarde 754. rereguardęr 2774. darere 3317. derere 574. 1832. emperere 1. 214. frere 490. 880. meres 1402. pere 306. peres 1308. perre 2373. Perre (Petrus) 373. 921. Piere 3094. perrun (petra) 12. perruns 2268. perres 1452. perre 2300. piere 982. pierres 1661. proveires 2956.

L C ariere 692. 1434. derains 2446. derain 3144. dariere 1323. deriere 1417. freres 1270. frere 1275. merchere 732. mere 731. 736. pechiere 526. pere 515. 1276. pieres 2745. pruveires 3. 37.

O P aiderre 70, 9. ajnerre[3] 18, 16. 26, 15. ajuere 9, 9. 9, 38. ariere 9, 3. 34, 5. cultivere 104, 21. 118, 19. cumbatere C. Moys. 4. defenderre 17, 3. 17, 33. defendere 17, 21. 70, 8. delivrerre 17, 51. delivrere 17, 1. 70, 7. derainetez[4] 67, 14. dederainetez 72, 17. 77, 72. deraines 138, 4. eirrent 11, 9. frere 48, 7. 49, 21. gablere 108, 10. jugerre 7, 12. 74, 6. jugierre 49, 7. mere 21, 9. 26, 16. peccherre 9, 17. 9, 24. perre 21, 4. 26, 16. pere 44, 12. peres 44, 18. pierre 18, 11.

[1] Zwar findet sich frere in unseren Texten nie mit rr; trotzdem haben wir es citiert, weil perre dies wünschenswert erscheinen liefs; merre findet sich nur in C P; sonst heifst es stets mere (medre, mezre in A). Cornu sagt in der Romania VII, S. 368: „Rire et rirai ne présentent à ma connaissance jamais le redoublement de l'r. Il en est de même de frere ..." Übrigens findet sich rirrunt in C P 51, 5.

[2] Das z bezeichnete hier wie auch sonst häufig einen im Verschwinden begriffenen, kaum hörbaren Laut. Dafs das z schon im Lateinischen in den ältesten Zeiten einen weichen s-Laut hatte, erwähnt Schuchardt I, S. 74.

[3] Nach Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 571 und III, S. 463 besser aiuerre etc.

[4] So ist nach Meisters Kollation (S. 120) zu lesen statt derrainetez.

26, 10. porterre 83, 7. proveire 131, 9. raachaterre 18, 16. rachatere 77, 39. receverre 3, 3. 17, 3. remembrerre 8, 5. 15, 4. remembrere 6, 5. 62, 7. salverre 24, 5. 26, 15. salvere 61, 2. 61, 6. tuneire 103, 8. toneire 76, 17. venquere C. Hab. 22.

CC ariere 692. 1434. dederains 2446. dederain 3144. deriere 1323. 1417. freres 1270. frere 1275. merchere 732. mere 731. 736. pechiere 526. pere 515. 1276. pieres 2745. pruveires 3. 37.

L emperere 17. (en) eir 623. (en) erre 892. pierres 25. 38. piere 49. 73. perrier 347. 877. veirre 710.

CP abiterres 2, 4. abiterre 21, 3. abitere 9, 11 (auch abiteour 32, 8). aidierre 71, 12. aiderre 53, 4. 93, 17. aidiere 9, 35. aidieres 143, 2. ajuerres 21, 11. ajuverre 29, 12. 58, 18. ariere 9, 3. 39, 18. arriere (Hs. B hat stets ariere) 33, 14. 69, 2. cultiverre 140, 7. cumbatere 21, 9. C. M. (Ex. 15) 4. defenderre 58, 11. 70, 6. defendere 67, 5. defenderes 45, 7. dereinetet 36, 38. dereineté 45, 9. dereine 47, 14. 60, 2. derrein 138, 10. derreines 138, 16. eirres 139, 5. escerchiere 108, 12. esleverre 58, 9. jugierres 9, 4. 74, 7. jugiere 49, 6. T. D. 18. merre 21, 9. 21, 10. mere 26, 12. 33, 15 (Hs. B). perre 21, 4. paerre 38, 14. peres 26, 12. 108, 15. pierre 17, 2. 26, 6. piere C. M. 19. pere C. M. 5. porterre 59, 7. preveires 98, 7. 131, 16. pruverre 7, 9. prouveirre 131, 9. purseierre 15, 5. raachatierre 18, 14. raachaterre 77, 35. receverre 17, 2. 61, 6. remembrerre 73, 18. 110, 5. remembrere 73, 22. 135, 24. salverre 16, 7. 17, 2. salvere 143, 2. salveres C. Y. P. 2. seierres 98, 1. tuneire 80, 7. 103, 7. toneirie 76, 18. vengierres 8, 3. venquerre C. A. 31.[1]

B arere 93, 3. derere 75, 6. 122, 21. gableres 91, 16. mere 96, 24. 109, 3. pere 78, 19. 78, 22. peres (= pieres) 79, 15. pere 95, 17. 100, 13. piere 86, 14. veneres 87, 19. 94, 13.

Q ariere 11, 14. 20, 4. derain 35, 9. deraines 210, 8. deriere 138, 20. 152, 15. frere 45, 10. 126, 19. mere 1, A. 1, 5. 81, 5. perrette 182, 16. pierre 14, 3. 17, 8. piere 245, 12. pruveire 1, 4. 9, 3. salveres 205, 3. tuneire 40, 14.

Es erscheint also in diesem Falle in den älteren Handschriften die Schreibung mit rr, in den jüngeren diejenige mit r als die gebräuchlichere.

[1] Nach Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 572 statt des im Texte stehenden venquerere (H. Suchier).

Lat. dr.

A consirrer 32. 49. consiree[1] 80. desirrer 80. desirret 42. desiret 105. desirrables Einleitung. desirruse 92.

R desiret 1643. ocire 42, Rand. quarrel 2265. rire 323. 1368. Tierris[2] 3083. Tierri 3534.

L C Quaresme 3302. 3381.

O P desirret 44, 1 (zweimal). desirables 18, 11.

C C Quaresme 3302. 3381.

L quarree 836.

C P desirer 9, 23. desirant 16, 12. desirad (= desideravit) 62, 2. desirrad (= desideravit) 131, 13. desirree 131, 14. desirable 18, 10. quarruges 143, 14.

B quarré 75, 5. 75, 19.

Q charrei 27, 11. clorre 400, 11. desired 2, 10. ocire 9, 4. 10, A. 1, 1. quarriere 245, 8. 423, 10. quarrez 250, 6. esquarie 266, 19. asquarie[3] 245, 8. squarrie 250, 9.

„L'assimilation du d à l'r" — sagt G. Paris, Al. S. 97 — „avait eu lieu déjà sans doute en latin vulgaire"; als Beweis hierfür könne das arripere des „latin littéraire" gelten.

In unseren Handschriften ist rr und r für lat. dr gleich häufig.

German. dr.

Diese Verbindung hat rr ergeben in:

R furrer 444.

Q fuerre 123, 4. furre 240, 3.

Lat. rr (aus rer) in quærere.

A querre 23. 27.

R cunquere 2920. querre 2180. 2870. quere 1700. 3296. requerre 1782.

L C cunquerre 1532. 1612. requerre 604. 1780.

C C ebenso; aufserdem enquerre 346.

---

[1] Im Text steht fehlerhaft consireres.

[2] Auch das Niederdeutsche assimiliert noch heute d und r zu rr (r) in dem Worte Därrek (Därk) = Diederik = Dietrich. Ähnlich lautete schon im 10. Jahrh. der Name des Entdeckers von Amerika: Dierk.

[3] Von Steinen heifst es (245, 8) que „fussent taillié a esquire e asquarie", und 250, 9 steht: „cuverte d'or tut a riule e a squarrie"; es ist also asquarie entweder = esquarie oder = a squarrie.

C P esquerre 110,2.

B conquere 76,8. 78,8. enquere 119,5. querre 77,13. quere 113,19. 130,19. requere 118,3.

Q cunquerre 62,8. 62,9. enquerre 78,14. 199,14. esquerre 119,6. querre 14,A. 2,4. 29,5.

Besonders zu erwähnen ist murrir A 88 und B 102,5; mit einfachem r findet es sich R 536; L C und C C 1452. 1576; B 112,14. 112,16; Q 81,8.

rr im Fut. (u. Cond.).

Dafs diejenigen Zeitwörter, die schon im Inf. ein doppeltes r aufweisen, auch im Fut. dieses rr meistens beibehalten, ist um so natürlicher, als das Normannische die Verdoppelung des r im Fut. überhaupt liebt, mit der in diesem Falle, wie Bezas schon erwähnte Regel für die Aussprache des rr bestätigt, eine gesonderte Aussprache jedes einzelnen r verbunden war.[1]

Mit rr im Inf. fanden sich: clorre, curre, dirre — während ocire nur einfaches r zeigte —, murrir und querre.

clorre findet sich — und zwar mit einfachem r — im Fut. nur B 128,8: clorat.

curre findet sich im Fut.:

R succurrat 1061. 3443. succuras 3996.

L C curra 3544. securrat 1815.

O P decurrat 1,4. decurrunt 147,7.

C C currat 3544. sucurat 1815.

C P currai 17,29. currunt 48,13. decurrat 1,4. decurrunt 17,46. 93,4.

Q currai 364,9.

dir(r)e findet sich im Fut.:

A dirrat 74.

L C dirrai 94. 2093. dirrum 307. dirrunt 107. dirum 1989.

O P dirrai 17,53. 26,11. dira 90,2. 105,46. maldirunt 108,27.

C C dirrai 94. 3137. dirrunt 107. dirrum 307. 1989. dirat 2505. dirum 2093.

L dirai 47.

C P dirrai 41,9. 49,12. dirrad 105,48. dirrunt 34,11. maldirrunt 108,29.

[1] Vgl. S. 301.

B dirai 87, 5. dirum 94, 3.

Q dirrad 29, 13. dirrunt 32, 13.

ocire hat im Fut. rr nur in O P und C P:

O P ocirras 138, 18.

C O ocirrat 33, 21. ocirrunt 93, 6. ocirras 138, 21.

Dagegen findet sich:

R ocirai 867. ocirum 884.

B ocirait 99, 14.

Q ocireient 13, 13. ocirad 58, 5.

mur(r)ir findet sich im Fut.:

R murrat 615. murrez 437. murat 3043.

L C murreient 296.

O P morrai 117, 17. murrat 40, 5. murrez 81, 7.

C C murreient 296.

C P murrat 40, 5. 48, 12. murrunt 36, 9. 36, 22.

B murrunt 92, 20. 103, 15. murunt 103, 14. murat 122, 14.

Q murrunt 10, 10. 10, 11.

querre findet sich im Fut.:

A querreuns 105.

R cunquerrai 988. cunquerrat 401. querreient 404.

L C querras 3414. 3540.

O P aquerrunt 68, 40. esquerrai 118, 33. querras 36, 10. querrat 9, 25. requerrai 26, 7. requerrat 9, 36.

C C querras 3414. 3540.

L requerra 373.

C P enquerrat 43, 21. querrai 121, 9. querras 9, 36. querrunt 82, 16. requerrai 26, 5. requerrat 9, 24.

Q esquerrai 92, 6. querrad 88, 18. querrums 60, 3. requerrai 40, 11. requerrad 261, 16.

Im Anschlufs an diese Formen mögen alle diejenigen Zeitwörter folgen, welche vor der Infinitiv-Endung ein r haben, welches sie im Fut. mit dem r des Infin. zusammenrücken, wie: demusterrad, aoverrai u. s. w.

Die hierhin gehörigen Formen sind:

A soferai[1] 46.

---

[1] „Sicherlich sind sofrirai, entrerai Neubildungen, welche sich an den Infinitiv anlehnten und die ursprünglichen Bildungen soferrai, enterrai u. s. w.

R durerat 312. dureit 1707. ferrai[1] 1055. 1065. jurrez 605. liverrai 658. plurrunt 1749. repairerat 573.

LC aparreit (CC: aparereit) 2568. demosterai 223. demusterum 311. demusterruns 2235. demusterrat 3188. 3502. durreit 315. dorra 2202. 3225. enterrat 3182. enterrunt 3001. enterat 3022. entera 3190. laburereit 1541.

OP abeverras 35,9. aorerai 5,8. aorerunt 21,30. 71,15. aoverrai 48,4. 77,2. coverrad 139,10. deliverras 17,47. 17,52. demurerat 24,14. 29,6. demusterrai 90,16. denumberrai 138,17 (CP: numbrerai, v. 20). descuverrat 28,8. desseverras 67,10. desseverrums 79,19. devurerat 20,9. devorerums 34,28. eniverrai C. M. ad f. J. 63. enterrai 5,8. enterrat 23,7. enumberra 90,4. espererai 26,6. 54,27. esperrai 55,3. esperrat 63,11. ferrai C. M. ad f. J. 59. mesurerai 59,6. 107,7. murmurerunt 58,17. musterrai 49,24. oderernnt 113,14. offerrai 65,14. offerrunt 67,32. orerai 5,3. orerad 31,7. rememberrai 70,18. rememberrunt 21,29. repairerunt 103,30. sufferunt 58,7. 58,16.

CC aparereit 2568. demusterai 223. demusterum 311. demusterruns 2325. demusterrat 3188. 3502. durreit 315. durad 2202. durat 2450. 3225. enterat 2924. 3022. enterrat 3182. enterrunt 3001. laburreit 1541.

L eniverra 389. liverra 451. oscurera 240.

CP abeverras 35,9. aüerai 5,7. aürrunt (Hs. B hat aorerunt) 85,9. aoverrai 48,4. 77,2. aparrai (OP: aparistrai) 41,2 (Hs. B: r) 76,18 (A und B). couverrad 139,10. cuverrunt 138,12. deliverrai 90,14. 90,15. deliverrad 33,7. deliverai 49,15. demurrat 29,6. 48,20. demurerad 90,1. demusterrai 90,16. demusterai 49,23. deseverrad 100,4. deseverrunt 103,22. devurrat 20,9. devorerat C. M. (Deut.) 34. devorerunt C. M. (Deut.) 36. durrat 71,17. eniverrai C. M. (Deut.) 63. enterrai 5,7. 25,4. enumberrad 90,4. espererai 56,1. espereras 90,4. esperrunt 39,4. esperrat 63,10. estorras (= instaurabis) 103,30. ferrai

verdrängt haben." Reimpred. S. XXX. Die in unseren Texten vorkommenden Formen beweisen die Richtigkeit dieser Anschauung.

[1] „Je ocirrai, et je vivre ferai; je ferrai, e je sanerai" heifst es in Q, C. M. ad f. J. 59. In dieser Stelle stehen die Fut. von ferir und faire nebeneinander; faire hat im Fut. stets einfaches r, und das zwischen f und r stehende e war, wie aus frum 18,14 und frez 21,4 in Q hervorgeht, stumm oder doch beinahe stumm. Einige Beispiele des Fut. von faire sind: R ferai 787. 3494; LC und CC ferat 67. ferai 2034; B ferai 81,9. ferat 82,22; Q ferai 363,18. frum 18,14. frez 21,4. refrez 20,13.

88, 24. ferrad 109, 7. jurerad 109, 5. liverrat 40, 2. mesurrai 59, 6. 107, 7. murmurerunt 58, 15. numbrerai 138, 20. odererunt 113, 13. offerrunt 75, 11. offerunt (Hs. B: rr) 67, 30. 71, 10. orerai 5, 3. orerad 31, 7. perseverrai[1] 108, 106. rememberrai[2] 86, 3. repairera 34, 14. repairerunt 103, 29. urrunt (= orabunt) 71, 15. uverrad 137, 8.

B apparat 124, 14. cuvererat 96, 16. demusterait 94, 16. enterat 79, 11. 82, 19. parrat 75, 16. parat 128, 9. repairarat 112, 22.

Q aparrum 46, 8. aürrad 364, 4. aürrunt 263, 9. cuverez 353, 15. deliveras 32, 10. deliverad 24, 8. delivrerad 51, 17. demurrad 182, 1. demusterrad 336, 9. deseniveras 4, 1. deseverai 279, 14. devurrad 292, 17. devurreront 306, 8. durrad 144, 19. 374, 3. encuntreras 80, 1. 328, 16. encurteras 33, 5. engendreras 260, 9. enterras 33, 5. 136, 15. entreras 292, 20. 338, 1. enteras 113, 14. enteruns 372, 16. escurras (ex-curare) 336, 1. ferrai 103, 14. ferrad 293, 6. guarrez 20, 6. guarrad 66, 4. liverai 89, 10. liverad 67, 12. memberad 100, 20. musterai 31, 5. 33, 14. musterrai 55, 11. musterreit 77, 7. offereient 389, 11. plurras 100, 18. sufferas 60, 5. sufferai 280, 3. unurrai 327, 18. unurreit 287, 8. uverai 159, 12.

Norm. rr.

entstand ferner aus $n + r$ und $d + r$ durch Assimilation von n und d an r infolge des Ausfalls von e.

1) $n + r$.

A durai 45.

R durrez 30. durrai 75. 3398. durai 3399. durat 472. merrez 3204.

OP amerrunt 71, 10. demerras 30, 4. demerrums 43, 7. dunrat 1, 3. 13, 11. durrai 2, 8. durras 20, 6. forsmerras 30, 5. forsmerrat 36, 6. guerredurrat 17, 23. 30, 30. merras C. Moys. 20. remerras 72, 20.

L durra 660.

CP demenrat 71, 8. demenrad 106, 30. demerrad 24, 8. 107, 10. durrai 2, 8. durrat 1, 3. durat (Hs. B: rr) 13, 10. forsmerras 30, 4. forsmerrat 36, 6. forsmerad 100, 28. guaredurrat 30, 24. guerredurrat (Hs. B; Hs. A: gueredunat) 17, 20. merrums 19, 5. merras C. M. 20. ramerrad 13, 10. reamerrat 52, 6. ramerras 72, 20.

[1] So ist statt perseverai — Michelet schreibt perseve(re)rai — nach Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 572 zu lesen (H. Suchier).

[2] Sonst hat CP z. B. recorderai 70, 16. recorderunt 21, 29 e. c.

B durat 89,27. 130,11. dureit 75,24. durait 130,7.

Q amerrat 124,5. amerrunt 71,10. amerrerai[1] 131,7. durreie 3,15. durreit 3, A. 1, 2. merrai 116, 2. remerrad 176,3. remerrai 181, 6.

Aufser in Q, wo überall rr steht, findet sich also neben der Doppelkonsonanz bisweilen auch einfaches r; in einigen Formen hat sich das ursprüngliche n erhalten.

2) $d + r$.

R serai[2] 86. serez 151. 434.

L C serrat 517. serrunt 621. serad 2506.

O P serreiz 126,3. serrunt 131,13. serez 4,3. serunt 1,4. purserrat 68,41.

C C serrat 517. serrunt 621. serad 2306 (L C: ert). 2506.

L sera 372. sereit 391.

C P serrai 25,5. serrat 9,7. serat 7,16. 9,9 (Hs. B: rr). purserrad 68,39. purseerunt 68,38.

B serat 76,23. 81,24. seraient 77,6. serunt 118,18. serrunt 118,4 („will seat themselves“).

Q serra 12,7. serrez 28,3. serunt 282,18.

Geht der Infinitiv-Endung ein a, ai, e, o oder u voran, so wird das folgende r in einer Anzahl von Zeitwörtern meistens verdoppelt,[3] nämlich in:

aïr, caïr, esjoïr, laier, oïr, plaire, poir (*puir), taire, traire und veir.

Die hierhin gehörigen Formen sind:

A lairai[4] 42. trairunt 41.

---

[1] Schreib- oder Druckfehler für amerrai.

[2] In einer Besprechung von Cornus Glanures phonologiques (in Romania 27) heifst es in Ztschr. f. rom. Phil. III, S. 151: „Von Wichtigkeit ist die Herleitung von ser(r)ai aus sedere habeo (nicht essere habeo, woraus estrai wird ...).“ H. Suchier. Erwähnt werde, dafs Hs. A von C P dort, wo die Vulg. eine Form von sedere hat, stets rr aufweist (9,7. 25,5. 113,12 e. c.), während das lat. ero in ihr nur einfaches r hat (Hs. B: rr; jedoch auch einmal r: serunt 55,9). Die Handschriften R, L und B haben stets einfaches r; daneben findet sich aber in B rr in der einen Form serrunt (sedebunt) 118,4.

[3] Andere als die hier genannten Verben finden sich (mit einfachem r) auf S. 315.

[4] Zu lairai (A 42) sagt G. Paris S. 125: „de laier, verbe différent de laisser.“ Joret dahingegen sagt in den Mémoires III, S. 246 (über den heutigen Dialekt in der Normandie): „Je me bornerai à signaler le futur lèré de lésié,“ und in einer Anmerkung: „lèré de lés(e)ré (?).“

R decarrat 2902. lerrai 785. lerreie 457. lerrat 574. lairat 2666. orrat 55. orrez 336. purrat 34. porrum 973. purum 1007. purrez 133. verrat 83. verrez 49. reverrunt 1402. 1421. revereiz 3802.

L C lerrai 97. 578. 1608 (C C: lerai). orrat 147. 635. purras 3504. 3549. purrat 1469. sustrarra 3484. verrat 1466. verra 2666. verrez 2072. verreient 2251.

O P carrat 9, 33. 36, 25. carrunt 17, 42. 90, 7. complairunt 48, 13. decarrunt 36, 2. esjorrai 9, 2. 30, 8. esjoïrunt[1] 5, 13. orras 5, 3. orrat 4, 4. exorrai 90, 15. exorras 37, 16. porra 77, 22. 77, 24. purrunt 17, 42. tairat 49, 3. verrai 5, 4. 8, 4.

C C larrai 97. 578. lerai 1608. 3472. orrat 147. 635. purras 3504. 3549. purrat 1469. sustrairat 3484. verrad 1466. verreient 2251. verat 2666. verez 2072.

L chiarra 687. porra 214. 577. purra 337. verra 870.

C P atrerrat 9, 30. charrat 36, 24. charrunt 17, 39. chaerunt (Hs. B: charrunt) 9, 3. complairunt 48, 13. cuntrerrad 106, 42. detreirat (Hs. A und B) 55, 7. detraiïrat (Hs. B) 40, 6. esjoïrai 9, 2. 30, 7. estrairad 51, 4. forstrerrat 36, 40. lerrunt 16, 14. orras 5, 2. 16, 6. 37, 15. oïras (Hs. B: orras) 80, 8. purrat[2] 77, 19. purrunt 17, 39. teirrat (Hs. B: terrat) 49, 3. tarrai 41, 4. teirat (Hs. B: terrat) 61, 1. tairad (Hs. B: terrad) 75, 8. verrai 8, 4. 16, 15. verras 34, 18. verrat 10, 8. verrums 35, 9.

B arad 84, 29. arrad 107, 23. arrat 107, 30. charat 97, 30. carrat 101, 11. encharat 102, 3. lairad 107, 24. 107, 30. lerai 95, 8. larei 81, 21. larai 117, 8. orez 75, 3. orunt 82, 24. purrat 82, 31. 97, 11. trarat 102, 2. verad 84, 11. 84, 29. verat 96, 14.

Q attrarreient 275, 14. charrad 169, 5. charrunt 209, 9. larrai 78, 17. larrums 182, 13. orras 27, 5. orrad 12, 8. plarrad 46, 6. 93, 16. purrad 8, 17. 9, 1. retrarraie 415, 12. sustrarreient 275, 13. trarrai 79, 17. 81, 17. trarum 182, 16. verrunt 10, 5. 10, 9.

Auch in einer Reihe von Verben, in denen der Infinitiv-Endung ein i vorangeht, wird das folgende r nicht selten verdoppelt; es sind die Wörter:

creire, deduire (findet sich nur einmal), despire, destruire, eslire,

[1] So ist nach Meisters Kollation (S. 118) zu lesen statt esjorrunt.

[2] puvrrai 138, 7 ist Schreibfehler für purrai (Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 572; H. Suchier).

gire, luire (findet sich nur einmal) und rire (findet sich zweimal, einmal mit r). Wahrscheinlich hatte auch Doppel-r, wenn i bestehen blieb, denselben Laut wie das einfache r, denn, wie wir sogleich noch sehen werden, stehen jenen Formen mit rr (r) andere Zeitwörter genau derselben Kategorie mit stets einfachem r gegenüber. Wo jedoch e an die Stelle von i trat (crerrat e. c.), hatte rr die scharfe, gesonderte Aussprache jedes einzelnen Konsonanten.

Zunächst mögen die oben genannten Verba folgen:

R crerez 196. 220. ierreiez 1721. recrerrai 3908. 3848.[1]

O P acrerrat 36,22. despirras 50,18. despirai 117,7. despiras 54,1. despirums 43,7. destruiras 27,7. destruirat 51,5. rirunt 51,6.

C P crerrad F. C. 42. despirrai 117,7. despirras 50,18. despirrad 91,11. destruiras (Hs. B: rr) 5,5. 142,15. destruirat 51,4. eslirrad 24,11. eslirras 64,4. girrai 138,9. luirrad (O P: sera elluminede v. 11) 138,13. rirrunt 51,5.

B crerunt 76,3. girat 82,29. 105,24.

Q deduirra 10,13. despirra 9,19. destruirrunt 139,3. destruirai 209,8. 292,13. eslirrai 181,1. eslirrad 293,4. girras 163,1. girrat 379,12.

Besonders genannt werde irai (irrai), weil hier die Schreibung mit einfachem r bedeutend vorwiegt:

R irai 246. irez 250.

O P irai 22,4. irunt 80,11. 83,7.

C P irai 22,4. 60,4 (Hs. B: irrai 25,3. 25,11).

B irunt 103,7. 106,9. irrunt 84,28. 85,2.

Q irad 28,10. ireit 138,7. irrunt 21,9. irrad 23,10. 103,8. irad 28,10. ireit 138,7.

Einige Formen von Zeitwörtern, die auch, wie die eben genannten Verben, ein i vor der Infinitiv-Endung haben, und doch im Fut. das einfache r behalten, sind:

A purirat 96.

R conduirai 892.

O P gehirai 7,18. gehirad 6,5. regehirai 9,1. nurriras 30,4.

C P nurriras 30,3. nurrirat 54,24.

Q conduirai 95,10. conduirunt 243,8. descunfirad 139,5. des-

[1] Es steht hier im Text fehlerhaft recrrai.

cunfirunt 139, 4. dormirunt 159, 10. esparnirad 57, 3. ensevelirad 293, 1. escundirad 164, 2. furnireit 290, A. 1, 3. guarantirai 415, 14. guarantirad 30, 15. guenchiras 153, 1. guenchireit 175, 17. guerpirai 251, 21. guerpirad 41, 5. mariras 164, 19. merirad 208, 7. nunciras 188, 9. partiras 328, 16. perirez 41, 12. ravirad 314, 12. repentirad 370, 8. revertirad 392, 4. servireient 302, 15. vestirums 327, 13.

Auch die vier Zeitwörter arester, atriwer (einmal), ester und recevoir (zweimal) zeigen bisweilen rr.

O P receverrat 47, 3. 48, 16. receverai 49, 10. receveras 50, 20. receverad 145, 8.

C P receverai 49, 9. receveras 50, 20. recevrad 145, 10. esterat (Hs. B: rr) 35, 4. 75, 7 (estera Hs. B 36, 10).

B receverat 111, 14.

Q aresterras 32, 7. 53, 16. aresterrum 46, 9. aresteras 82, 4. atriwerrai 328, 9. atriwerai 36, 7. esterras 150, 8. esterrad 150, 15. esterrez 410, 9. esterez 410, 4. receverai 280, 10.

Dafs in diesem Falle rr wie einfaches r lautete, beweisen die angeführten zahlreichen Formen mit einfachem r, besonders die Form recevrad in C P, sodann aber auch folgende, der Kürze wegen nur der Hs. Q entnommenen Beispiele entsprechender Verba mit stets einfachem r:

ardereit 290, A. 1, 4. bevereie 287, 11. cunfermerad 100, 17. deceveras 337, 13. deveras 33, 14. edifierai 280, 13. enfrenerai 414, 18. enveierai 30, 13. esbaierunt 268, 11. escerchereient 323, 10. espierunt 372, 19. estuverad 28, 3. leverai 219, 1. osterai 66, 2. remorderad 100, 18. remuerai 430, 4. respunderas 359, 1. returnerad 415, 12. savereiez 288, 1. siwereient 426, 2. soldeirai 242, 15. viverad 81, 6.

Schreibfehler sind:

A prierrent 6.

B Frrance 827.

O P tricherresses 11, 2 und 11, 3 wegen tricherie 14, 3. 37, 13. tricheruse 51, 4. tricherusement 13, 5. 35, 2.

C C pirre (L C: pire) 133.

C P tricherresse (Hs. B: r) 51, 4 wegen trecherus 11, 2. trecheruses 11, 3. trecherusement 35, 2. tricheries 37, 13.

Q attarriet 105, 3 wegen attarier 64, 9. attarié 62, 10 (auch targat 68, 1. targiez 192, 1).

m.

Präpositionen + m.

1) *da* + *m.*

A amanuet 47.

R amenet 435. ameneiz 508. amunt 1103. 2235.

L C amender 6. 130.

O P amenerent 42, 3. amenedes 44, 16. amenuisas 8, 6. amenuisees 11, 1. amunuiserai 17, 46. amoliees 54, 24. amui (obmutui) 38, 3. 38, 11.

C C amender 6. 130.

L amirable 441.

C P amenad 77, 71. 104, 40. amenuisiet (Hs. B: amenuisset) 11, 1. amenuisad 77, 50. aminusé 106, 39. amui 38, 3. 38, 11.

Q amaledid 291, 3. amaladid 357, 16. amatid 25, 13. amenad 140, 18. 171, 1. amaisnement 283, 19. amendout 9, 5. amendez 33, 9. amerrerai (Schreibfehler für amerrai) 131, 7. amesured 167, 10. amonestement 24, 5. amonested[1] 157, 13. amortid[2] 101, 14. amunt (s.) 171, 6. 189, 3. amunt (adv.) 33, 5. 286, 11. amuntast 161, 5.

Es findet sich also überall nur einfaches m.

2) *cum* + *m.*

A commoürent 103. cumandement 5. 18. cumand 11. cumandet 15.

R cumant (v.) 273. 289. comandement 330. 946.

L C cumant (s.) 528. cumandet 672. 758.

O P commoüt 15, 8. 17, 9. comoüd 124, 1. cummovement 43, 16. commociün 120, 3. commudement 54, 22. cummandement[3] 2, 6. cumandement 7, 7. cumant (s.) 30, 6.

C C cumant (s.) 528. cumandet 672. 758.

C P cummoüt 15, 8. commoüt 61, 2. comoüe 17, 7. commotiün 65, 7. commotiüns 77, 11. commovement 43, 14. commutatiüns 98, 10. escommoürent 77, 41. cumandemenz 2, 6. 18, 8. cumanderai 30, 5. cumandant 32, 9.

B commust 80, 21. cumant (s.) 117, 15. cumanz 123, 24.

[1] In Romania VII, S. 365 sagt Cornu: „Si l'étymologie d'admonester n'est pas admolestare, il s'en offre une autre à mon esprit, *admodestare, qui réunira peut-être plus de suffrages que la première."

[2] „quers li amortid cume pierre" = „et cor ejus."

[3] So ist nach Meisters Kollation (S. 118) statt cumandement zu lesen.

Q cumanded 7,16. cumandai 9,14. commuët 105,2. cummoveir 132,1.

Besonders zu nennen ist eine Form in CP, die, wohl auf einer falschen Analogiebildung des Schreibers beruhend, mm aufweist: cummencement (Hs. B: einfaches m) 54,20. Dieser einen Form mit mm stehen folgende mit m gegenüber:

A cumencet Einleitung.

R cumencet 138. 179. recumencet 1677.

LC cumenciet 26. cumencier 175. cumencement 653. 1329.

OP cumencement 73,2. 76,11. cumenceai 76,10.

CC cumencier 175. cumençat 188. cumencement 653. 1329.

L cumencement 505.

CP cumencement 73,2. 77,51.

B cumencer 74,7. 81,9.

Q cumencement 4, A. 2,6. cumencerai 12,10. cumenzst 268,6.

Von den übrigen, vorhin genannten Zeitwörtern mit cum + m haben die Ableitungen von movere + cum fast nur doppeltes m, während die Ableitungen von mandare stets — mit einer Ausnahme in CP — einfaches m aufweisen.

3) *en* (*in*, *inde*) + *m*.

R emma 2917 und emmeinet 2817 sind zu trennen in em ma und em meinet.

Q enmaladid 160,2. 162,10. enmegriz 162,14. emmenouent 275,5 ist zu trennen in em menouent.

Auch die Formen enmeinet R 502 und 510, enmi 986, enmena OP 77,59, sowie enmenai 56,2 und enmenassent 23,13 in Q sind zu trennen in en meinet, en mi e. c.

Mit Ausnahme der beiden Formen in R und der einen in Q (em) hat sich also en überall erhalten.

4) *suz* + *m*.

A summunse (s.) 60. somondre 102.

R sumunt 251. sumun 3994.

OP suzmisis 8,7. suzmez 17,51.

CP summetrat 9,31. suzmetrunt 48,14.

B sumunt 124,20.

Q sumunse (s.) 38,5. sumunst 58,16. 108,6.

Während O P nur suz aufweist, zeigen die anderen Handschriften — auch C P hat einmal suz — m oder mm.

Lat. und grieh. mm.[1]

A acomunier 52. commune 62. gemme 76. 116. iamais 91. 99.

R acuminiez 3860. cumune 1320. cumunement 1416. cumunel 2446. flambes 2535. orie-flambe 3093. reflambent 3616. reflambes 2317. gemme 3616. gemmez 1031. gemmee 1373. gemez 3911. gemet 1995. jamais 376. sumet (eigtl. ensumet = en sumet)[2] 2359.

Besonders zu nennen ist cungied 337 und cunget 2177, entstanden aus „commeatum, commiatum, par la consonnification de l'i". Gautier (R.).

L C reflambeantes 670. sume 2001. 2015.

O P communierai 140, 5. consummede 7, 10. consummatiün 58, 14. 58, 15. escommuniowent 55, 5. escumunierunt 88, 31. escumuniement 58, 14. flamme 28, 7. 82, 13. enflammez 72, 21. enflammerad 96, 3. mameles[3] 21, 9.

C C reflambantes 670. sume 2001. 2015.

L flame 597. flamme 743. gemmes 59. 179.

C P communiün S. A. 7. comune F. C. 1. commune F. C. 20. 42. consummerad 76, 8. consumatiün 118, 96. escuminierunt 88, 32. escuminias 88, 40. escumeniiement 138, 22. flamme 28, 7. 105, 17. flame 82, 14. flammant 104, 32. gemele (Hs. B: gemme) 67, 14. mameles 21, 9.

B flambe 124, 14. gemme 74, 3. gramaire 74, 2. 105, 2. mamele 81, 15. 81, 17.

Q assummerai 12, 10. asummee 98, 3. asummé 260, 11. asumez 144, 3. asumad 251, 22. cumunals 34, 7. cumunal 171, 10. cumune 239, 20. sumet (s.)[4] 104, 6. 127, 8.

In allen Handschriften ist also m und mm ohne Unterschied angewandt.

---

[1] Die Eigennamen folgen in einem besonderen Abschnitt.

[2] „Locution adverbiale qui a été ajoutée, fort inutilement, par le scribe à la suite du vers 2359." Gautier (Rol.).

[3] W. Corssen II, S. 120, Anm.: „Neben mamma ... sprach man mami'lla ..., da der Hochton von der Stammsilbe vorrückte." Ähnlich entstand auch gemele aus gemme.

[4] sumière Q 255, 15 stammt, nach Littré, „du bas-latin saumarius qui vient du latin sagmarius".

Folgende Eigennamen aus lat., hebr., arab. mm finden sich in unseren Texten:

R Commibles 198. Mahummet 1616. Mahumet 868. 2590.

OP Ammon 82, 6.[1]

CP Ammon (Hs. B: m) 82, 7.

Q Amiel 149, 14. Amon 36, 4. 52, 3. Ammon 338, 3. Samma (lat. Text: Samna; Vulg.: Samma) 59, 6. Sammaa (lat. Text: Samaa) 204, 9. Semmaa 162, 12. 166, 12.

In Eigennamen hat sich also mm meistens erhalten.

Lat. mn = norm. mm (m).

Schon 677 und 693 n. Chr. findet sich (nach Schuchardt II, S. 22) die lateinische Übergangsform zu mm in dem Worte homene; in sommo für somno (Schuchardt I, S. 147) findet sich bereits mm, entstanden aus mn.[2]

Entsprechende norm. Formen sind:

A femme 42. 85. ume 34. 35. hume 62. 66. home 35. 40. numet 43 (doment statt noment 10).

R femme 637. femmes 1402. hume 20. humes 79. prodnme 1288. renumee 3565.

LC femme 469. humes 119. hume 246. numet 35. numai 273.

OP feme 108, 8. 127, 3. humes 4, 3. hume 5, 7. 8, 5.

CC femme 469. humes 119. hume 246. numet 35. numai 273.

L feme 144. 313. femme 158. femmes 180. femele 681. renumez 12. renumee 210. renomee 225. ume 122. 159. ome 154. 313.

CP femme 57, 8. 108, 10. ume 8, 5. umes 9, 20. 11, 1. uem 9, 19. hummes Y. T. P. 15. summeil („dormitationem") 131, 4.

B femme 74, 3. 88, 16. femele 95, 6. 99, 3. hume 80, 20. 94, 22. humme 80, 17. ummes 118, 23. prndume 84, 17. numee 74, 4. numé 87, 14. renumee 83, 25.

Q femme 4, 1. 4, 7. numer 4, 12. numee 16, 12. numeement 400, 9. 414, 10. nummeement 405, 1. renumee 206, A. 4, 5. 272, 5. renummee 206, A. 4, 4. hume 26, 10. 30, 11. huem 186, 19. hummes 172, 12. 173, 21. homicide 370, 5. prudume 29, 15.

Das Wort femme hat also meistens mm; numer und seine Ab-

[1] Vgl. S. 288, Anm. 2.

[2] Auch norm. nn ist in einigen Wörtern aus lat. mn entstanden; vgl. S. . 324

leitungen schreiben alle Handschriften — mit Ausnahme von Q, wo auch mm sich findet — mit einfachem m; „homme“ endlich erscheint in den Handschriften A, R, LC, OP, CC und L stets mit einfachem m; CP hat einmal mm, B zweimal und Q einmal mm. Beza sagt (S. 34) über „home“: „quum sæpissime sic geminetur m ut pro home (homo) usus obtinuit, ut scribatur et pronuntietur homme.“ Diese Aussprache findet sich, wie wir gesehen haben, bereits in den drei jüngsten Handschriften. Das Wort summeil findet sich nur in CP.

Aufser in den vier genannten Wörtern findet sich für lat. mn nie norm. mm. Die wichtigsten hierhin gehörigen Beispiele — je eins wird genügen — sind:

A dama 30. ralumer[1] 124.

R alumer 2958. damage 1102. dames 957. damisele 3708.

LC alumer 664.

OP dame 122, 3. flames 23, 2.

CC alumer 664.

L damages 502.

CP abomerat 5, 5. damage 54, 11. dame 122, 2.

Q damage 326, 5. damagier 125, 12. dame 3, 10. dameisele 163, 14. flume 147, 2.

In allen diesen Formen ist m an die Stelle des lat. mn getreten.[2]

Lat. m = norm. m (mm).

A cume 24. 65.

R cume 427. 1322. cument 1700. 3522.[3]

LC cume 693. 1106. cument 85. 1888.

OP cume 2, 9. 17, 36. cument 10, 1. 136, 5. sicume 5, 15. 7, 2.

CC cume 693. 2651. cumme 2652. cument 1888. 2394.

L cume 50. 116. come 482.

CP cume 10, 1. 17, 43. cument 10, 1. cumment 136, 4. sicume 18, 5. 20, 9. sicumme 77, 69. 139, 3.

[1] Auch folgende Formen finden sich: enluminet R 535; enluminout LC und CC 429; enlumine 12, 4 und enluminement 43, 5 in OP; enlumine CP 12, 3; enlumineras Q 208, 11 e. c.

[2] Erwähnt werde, dafs das mm der heutigen Adverbien auf amment e. c. damals noch nicht bestand; einige Beispiele sind: OP abundantment 30, 30; L granment 73. 249; CP nusantment 17, 25. vaillantment 9, 31; Q erranment 11, 8. 16, 3. erranement 33, 3. granment 268, 17. 272, 16.

[3] Von com-ment oder „nach anderer Deutung von quomodo inde“. Diez, Gr. (4. Aufl.) II, S. 463. Cornu (Romania X, S. 216) sagt: „Une base qua mente lève toutes les difficultés.“

B cume 107,11. cumme 84,18. 97,4. cument 127,23.

Q cume 4, A. 2,6. 6,5. cument 34,3. 49,6. sicume 312,10.

Cume erscheint wie auch sicume und cument fast nur mit einfachem m.

Die Ableitung von amment B 93,28 ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

n.

Von Präpositionen findet sich nur ad + n, und zwar haben die älteren Handschriften nur einfaches n, während in den jüngeren n mit nn abwechselt.

A anuitet[1] 11.

R anuit 2758. enoit 836. anumbrees 1451. anunciet 2529.

O P annunciez 9,11. annunce 9,14. anuncerat 29,12.

C P anumbrer 39,7. annuncez 9,11. annuncerai 88,1. anuntiet (Hs. B: nn) 18,1. anuncerunt (Hs. B: nn) 21,32. annuncieresses 70,18. annuntiatiüns 72,28.

B anuncierent[2] 78,16. anunchat 117,23.

Q anumbrez 37,9. anumbred 53,4. anuncier 92,5. anunciee 119,9. annuncier 160,8. annuncient 336,6.

Lat., hebr. nn.

A anel[3] 15. anganer 32.[4] conuissent[5] 41. conuissum 72. Innocenz 61. penne 57. reconut 43. 55.

---

[1] „Also ist auch gierre = de hác re ... und anuit = hac nocte", heifst es in Ztschr. f. rom. Phil. III, S. 149, Anm. 2 (H. Suchier). Gautier (Rol.) leitet also enoit unrichtig von „in-hodie" ab.

[2] Da im Text als Druckfehler annucierent steht, so ist auch annuncierent möglich.

[3] Gewöhnlich lautet das lat. Etymon annulus. Im Inlaut „schwankt die Schreibweise oft zwischen einfachem und doppeltem n. So in den Namen Cæcina, Cæcinna ..., Porsena, Porsenna." So findet sich auch bei Plautus anulus. Corssen I, S. 95: „Worte mit -ēlus gab es im Hochlatein nicht viele, dagegen ward das Suffix -ellus immer mehr beliebt und zu Bildungen herangezogen. Im Volkslatein hat man denn auch z. B. die Worte mit -ulus gern durch die Formen mit -ellus ersetzt." Seelmann, Aussprache des Latein S. 131.

[4] „Das einfache Wort findet sich im älteren Mlat.: gannat, *χλευάζει* ..." (und etwas weiter heifst es: „Möglich aber ist Entstehung aus ahd. gaman, Spiel, Scherz; ... Spiel und Betrug berühren sich nah"). Diez, W. I, S. 237. Auch in Ztschr. f. rom. Phil. III, S. 102 wird das Verbum gannare (neben gannire) als im Lat. vorkommend erwiesen, um „das Hervorbringen höhnender, spottender Laute zu bezeichnen".

[5] Schon im Lateinischen (665 n. Chr.) finden sich Formen wie connuscit, connato mit nn. Schuchardt I, S. 115. Beza sagt (S. 30): „Sic

R anoel 2860. Ardene 728. 2558. Argone 3083. 3534. banie 211. 1630. conoistre 530. conuist 2524. cunoisances 3090. conoisance 3987. enpenet 439. enpennez 2156. Guinnemer 348. henissent 3526. Innocenz 1480. nunains 3730. pene 1298. 3425. Pinceneis[1] 3241. recunut 1596. reconoistre 2680. reconoisable 3124. reconuisance 3620. vianeis[2] 997.

L C anels 1867. anuels 50. 54.

O P cunuist 1, 7. cuneürent[3] 9, 10. mescunuist 34, 9. esgenet 36, 25. esgenas 101, 11. innocence (C P: nient nuisant) 7, 9. innocent 9, 30. 17, 28. manna 77, 28. pennes 17, 12. 54, 6. empennez 77, 31. 148, 10. subsannerat[4] 2, 4. subsannerent 34, 19. subsannatiün 34, 19. 43, 15.

C C anels 1867. anuels 50. 54.

L cuneü 192. 957. cunuisance 98.

C P cuneüt 1, 7. cuneürent 9, 10. mescunuist 34, 9. connut 138, 15. esgenet 36, 24. esgenas 101, 10. manne 77, 25. pennes 17, 10. 54, 6. enpenez 77, 28. subsannatiün 78, 4.

B annune 89, 6. cunnut 77, 23. cunut 89, 18. cunuist 84, 24. 96, 10. hennissant 93, 4. nunaines 124, 23. pennes 117, 4. rechane 75, 10. 106, 21.

Q anel 241, A. 1, 9. 414, 18. Anna 1, 3. 1, 4. banis 3, 13. banie 14, 2. Bonni 215, 4. chanes 256, 14. 317, 16. chaenes 257, 11. channes 391, 4. cunut 13, 8. cunurent 24, 13. cunuissance 357, 5. depaned 120, 3. depanerent 166, 10. Ennon 427, 10. espenir 20, 9. Fenenna 3, 1. Gehennon[5] 396, 12. gunele 164, 13. 164, 16. innocenz 41, A. 1, 1. innocent 74, 3. manne 2, A. 1, 4. 259, 7. Mobomnai (lat. Text: Mobonnai) 214, 12. pannes 266, 18. Phenenna 1, 4. 1, 5. recunurent 240, 5. recunuissance 216, A. 1, 2. Sennacherib 407, 7.

Fast überall erscheint also — Latinismen und Eigennamen ausgenommen — statt des lat. nn im Normannischen einfaches n.

---

etiam g expuncto scribendum est conoistre et conoissance, vel in n mutato, connoistre et connoissance, pro quibus vitiose scribi solet cognoistre et cognoissance."

[1] Pincinnati (*Παιτζιναχοί*). „Ce mot se trouve dans Ekkehard de Saint-Gall." Gautier (Rol.).

[2] „De Vienne-Viennensem." Gautier (Rol.).

[3] „In coneüs ist ... o in e verwandelt, weil das Französische seit sehr früher Zeit danach strebt, zwei aufeinander folgende Silben mit o zu vermeiden." Ztschr. f. rom. Phil. II, S. 269 (H. Suchier).

[4] Wo O P subsannerat e. c. hat, findet sich in C P escharnirat e. c. Einmal hat C P subsannatiün.

[5] Im Hebräischen etwa Ge-hinnon (*γέεννα*).

Lat., hebr. n = norm. nn.

Die Verdoppelung[1] fand statt aufser in den Eigennamen:

R Costentînnoble 2329.

O P Manassés 59, 7. Manassé 79, 2.

C P Mannassé (Hs. B: n) 79, 2. Mannassés (auch Hs. B) 107, 8. Manassés 59, 7.

Q Annam (= „Hanani") 306, 1. Annon (= „Hanon") 151, 5. 151, 7. Channaa (= „Chanaana") 335, 15. Johannan[2] 334, 16,

bisweilen noch in folgenden Wörtern:

1) Mit ai, ei oder e vor n (nn):

A plaine (plenam) 28. prennent 64. 104. prenent 106. 120. tenent 54. 115.

R amenet 435. ameinet 2980. enemi[3] 144. 461. ennuiez 2484.[4] meinent 991. meinet 3680. prenent 2552. 2764. retienent 2442. tenent 2446. tienent 2893. vienent 2636.

L C enemis 75. 1582. tienent 264. vienent 1679. 2403.

O P demeine 5, 9. C. A., M. S. 9. enemis 5, 9. 6, 7. ennui[5] 118, 28. pleinne C. Hab. 5. pleine 47, 9. meinet 67, 7. rameined C. A., M. S. 9.

C C enemis 75. 1582. prennent (L C: pernent, mit Umstellung des e und r, die sich häufig findet) 77. tienent 264. vienent 1679. 2403.

L enoit 315. enoi 800. inimis 84. 126. tiennent 350. tienent 348. 539. venent 27.

C P demeinne C. A., M. S. 9. demeine 5, 8. 24, 4. ennemis 68, 21. enemi 68, 22. 77, 61. peainnes F. Cath. 38. penanz 34, 1. pleine 9, 27.

---

[1] Vgl. S. 288, Anm. 2.

[2] Ohne lat. Text; im Hebräischen lautet das Wort etwa: „Jehōchānān".

[3] In Anknüpfung an diese Form darf wohl das heutige âme erwähnt werden; es findet sich z. B. in A anames 74; R anme 1202; L C anme 32; C P aneme 3, 2. 6, 4; C C anme 32; C P aneme 3, 2. 6, 4; B aneme 98, 11. anme 119, 19. ame 74, 5; Q aneme 312, 13. anme 21, A. 1, 1; auch alme 169, 15 e. c.

[4] Dafs dieses nn damals noch nicht wie heute, sondern wie einfaches n lautete, scheint aus L hervorzugehen:

315: Si om la tient ke il enoit und
800: Mal ne enoi ne nul cuntraire.

In Übereinstimmung hiermit heifst es bei Seelmann, Aussprache des Latein S. 292: „Sicher ist, dafs speciell auf französischem Boden, und zwar erst von diesem Jahrtausend ab die Nasalation Fortschritte macht und wirkliche ‚Nasalvokale' entstehen läfst."

[5] Dieses Wort fehlt in C P; statt dessen steht dort tristesce.

C. Abb. 4. prennez 70, 11. rameinned C. A., M. S. 9. rameinet 67, 7. sustienent 102, 6. 145, 6.

B enemi 80, 14. prennent 98, 16. prenent 115, 22.

Q apurtienent 292, 16. areinnad 31, 3. areisnad 32, 6. einnez 26, 7. 411, 7. einned 355, 1. einznez 6, A. 1, 1. 181, 8. einzned 309, 12. enemis 6, 4. 13, 12. enmi 234, 16. ennniad 367. ennui 384, 15. menne 3, 10. prenez 325, 12. tienent 21, A. 1, 5. 26, 12. vienent 355, 7.

2) In einigen wenigen Wörtern, in denen dem aus lat. n entstandenen nn ein i, o oder u vorhergeht; es sind: buisinnes[1] CP 97, 7; cusençunnous CP 142, 5; bonnes 333, 17 und bonne 356, 3 in Q. Diesen Formen mit Doppelkonsonanz stehen für buisinnes und bonne(s) in denselben und anderen Handschriften eine Reihe anderer Formen mit einfachem n gegenüber; cusençunnous findet sich nur an der genannten Stelle; einige andere entsprechende Endungen weisen nur einfaches n auf.

R buisines 1629. 3138. parçuner 474.[2]

OP buisine 46, 5. buisines 97, 7. buisinez 80, 3. parçunier 118, 63. torceunus 36, 30. torceunerie 31, 5. 31, 6.

CP buisine 46, 5. 80, 3. parçunier 93, 20. 118, 63. uraisunier 27, 2.

B notuners 98, 6. notuner 98, 11.

Q bone 4, 1. 172, 16. bonement 20, 5. 173, 3. bonime 284, 7. buisine 42, 5. busine 127, 16. enfançunet 160, 1. enviruné 92, 15 (aviruned 199, 6). parchunier 230, 15.

Lat. mn = norm. nn.

Während in einer Reihe von Wörtern, wie wir oben gesehen haben, lat. mn zu mm wurde, giebt es einige, in denen lat. mn im Norm. nn ergab, während wieder andere das lat. mn bewahren. Schon im Lateinischen finden sich (nach Schuchardt I, S. 147) die Formen danna und solennis. Die entsprechenden norm. Wörter mit nn aus lat. mn sind:

OP solennité 73, 5. solennited[3] 80, 3.

---

[1] So ist nach Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 572 statt des im Texte stehenden buisuines zu lesen (H. Suchier). Vielleicht auch ist buisuines Schreibfehler für buisines, da das Wort sonst stets nur ein einfaches n hat.

[2] Erwähnt werde hier dun'er 651, das eigentlich = dunner ist. Da jedoch das Wort sonst nie (vgl. auch R 127 duner, 570 dunez c. c.) mit nn vorkommt, so halten wir dun'er für einen Schreibfehler.

[3] So ist nach Meisters Kollation (S. 120) zu lesen.

C P dannerat[1] 36,33. dunne[2] (Hs. A und B) 29,11. 43,21. solennited 104,45. solennitez 88,32. sunne (Hs. B; Hs. A: sunge) 75,5.

Diesen Formen stehen andere mit mn, n (Q schreibt dun ne), oder ng (in sunge) gegenüber:

R omnipotente 3599. suniat (somniavit) 719. 725 (culumbe = columnam 2586).

L C damnee 2279. sunge 1193.

O P columnes 74,3. condemnerunt 93,21. damnera 36,35. dum ne 13,8. 29,11. somne 75,5. 126,4. sunge 72,20.

C C (dampnee 2279.) sunge 1193.

L sunges 77. 283.

C P columnes 74,3. damnerunt (Hs. A und B) 93,21. dune (Hs. B: nn) 13,8. sollemnité 80,3. sumne 131,4. ymne 118,171.

B damned 86,29.

Q (columpnes 247,17. 436,3.) columnes 147,15. crimne 95,1. dun ne 59,10. 104,8.

Mouilliertes n.

Beza sagt (S. 33) über den mouillierten Laut in gagner und ignorer: „quæ pronuntiatio eadem pene est, atque si hæc ita scribas et pronunties ut dissylabo : gania ... iniorer.“ Von der heutigen Aussprache unterscheidet sich „gania“ nicht unwesentlich dadurch, dafs das Wort jetzt etwa ga^{i}nia lautet. Indessen wufste Beza diesen feinen Unterschied wohl nicht wahrzunehmen oder zu bezeichnen und ist also das Wort auch damals wohl schon wie heute gesprochen worden.

Gewöhnlich wird durch ein vor n gesetztes g, wie heute noch, so auch in unseren Texten die mouillierte Aussprache des n bezeichnet. Freilich giebt es auch eine Reihe von Wörtern, die trotz eines gn nicht mouillierte Aussprache des n haben. Q schreibt chaidne 32,15 und 187,11, jedoch auch chaigne 186,16. Ebenfalls Q schreibt dignerad[3] 30,8 und dignent 178,2, jedoch auch didne 318,16. L C schreibt

---

[1] Wohl Schreibfehler, da sonst stets (auch in Hs. B) mn steht.

[2] Nach Romania VII, S. 364 von „Num-Nam“.

[3] „Die Form digner ist eine Verjüngung von disner. Vor m, n, l ist s schon im 12. Jahrhundert zur Verstummung geneigt und wird dann in den Büchern der Könige durch d ersetzt (adne, rampodner, maidnee, didner III. 18, 41): nur wo i vorausgeht, auch durch g (maigniee, ignel, digner). In diesem gn erscheint mir eher eine Verbindung von g mit n als Mouillierung vorzuliegen.“ H. Suchier in Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 425.

baraaine, C C baraine 2006, O P barhaine 112, 8 u. C. A., M. S. 8 und barainetet 34, 14. C P hat neben barhaigne 112, 9 auch barhaine C. A., M. S. 8 und barainetė 34, 13, Q jedoch wieder baraigne 4, A. 2, 9 u. 6, 12.

Aufser den bereits genannten Wörtern, in denen gn nicht den mouillierten Laut des n hatte, möge hier noch wegen seines häufigen Vorkommens erwähnt werden:

O P ignelement 6, 10. 36, 2.

C P ignelement 68, 20. 78, 8. isnelement 30, 2. 77, 33. inelement (Hs. B: gn) 36, 2.

Q ignele 30, 6. 35, 13.

Dasselbe Wort hat s vor n (wie auch in C P) in

R isnelement 2085. 2109 und in

L C und C C isnelepas 678.

Meistens dient jedoch, wie schon gesagt, gn zur Bezeichnung des mouillierten n-Lautes.

Diejenigen Formen nun, in denen nn (n) statt eines solchen gn steht, sowie diejenigen, die ein aus fremdsprachlichem nn entstandenes mouilliertes n haben, sind folgende: [1]

A anseinet 63. busuinus 73. compaignie 122. cumpainie 121. seniurs 105. seniur 113. seinur 31. 32.

R Bretaigne 2322. cumpaignie 587. cumpaigne 827. cumpaignuns 858. 878. dunne (conj.) 18. dunget 2016. dunet 310. engignent 95. enseigner 119. essoign 1232. greignurs 710. 719. puignent 1844. puignant 2841. puinneres 3033. puigneürs 3677. poigneor 3775. seignurs 15. seignur 26. seignurill 151.

L C feinnent (C C: seignent) 1767. feignent 1772. feigniez 2919. guaanner 739. joinnors (C C: menurs 768). joinnet 1131. 1317. auch join 1143 und juin 3286. joinnet (C C: juigniez) 2995.

O P besuignus 34, 12. cumpainuns 44, 9. ensaignet 17, 37. seignurerat 9, 27. Seignur 2, 2.

C C feigniez 2919. guaainner 739. juinnet 1131. 1143. junie 3286. juigniez 2995.

L bannier 769. Britanie 871. Britaine 425. granniur 168. 311. graniur 870 (grendre 61).

[1] Für eine Form mit nn ist aus anderen Handschriften, die stets n oder ng haben, immer nur je eine Form angeführt.

C P busunnus C. A., S. M. 11. besuignous 139,13. busuignus 81,3. busuinable F. C. 29. cumpainnun (Hs. B; Hs. A: gn) 37,11. 44,14. cumpainun (Hs. A; Hs. B: gn) 44,7. compaignie (Hs. B: nn) 81,1. enginnat 49,19. enseinnera (Hs. B: n) 18,11. enseinniez 48,10. enseignerai (Hs. B: nn) 50,14. enseigne 24,4. 24,7. feinnanz 32,15. feignanz (Hs. B: nn) 93,20. feignement 34,17. purprennient (Hs. B: n; O P: devancissent = anticipent) 78,8. seinnur (Hs. B: gn) 3,9. seignur 7,17. seignurere 11,4. seinur 2,11. 23,1. seignurirad 102,19.

B enginner 81,13. enginned 88,14. enseignez 102,18.

Q acumpaignierent 48,6. champainne 326,8. champaigne 326,14. champaine 435,1. compaignun 31,13. cumpaignuns 346,1. cumpainuns 346, Rand. cumpaigne 1, A. 2,1. cumpaignie 1,7. enginur 204, A. 1,1. enginnur 252, Rand. enseignier 334,4. enseignast 122,9. essuigne 5,3. gaaignerie 436,2. juignez 21,5. mahiennad 344, Rand. mahaignnez[1] 344, 4. puinnie[2] 311, 7. seignur 125, 14. suinnantes 276,1. 294,24. suignantes 174,16. 180,11. uverainne 8,16. uveraigne 109,12. uveraignes 377,11.

Als Schreibfehler sind anzusehen:

A annum (a num) 4.

C C ennout (L C: en out) 1142. ennumai (L C: e numai) 2996. Auch schreibt C C z. B. nen nad (= nen ad) 70.

L enna (en a) 312.

C P entrainnerent C. M. (Deut.) 31 statt entarierent,[3] wie O P liest.

Diesen Formen stehen gegenüber z. B. R enad 69. nenai 18. 19. nenad 101.

Durch Zusammensetzung sind entstanden:

O P nunnuisanz 23,4. 72,13 und nunnuisance 25,24. 36,39.

Unbekannt geblieben ist dem Verfasser die Ableitung der beiden folgenden Wörter: ponnees C P 39,9 (Q schreibt 6,7 u. 55,20 podnee) und aneise L C 160; C C schreibt enneise.

[1] In Q (391,9) findet sich mangunels, das den griechischen Stamm *μάγγανον* = „art“ (Littré) auch des obigen Wortes deutlicher bewahrt hat.

[2] In R 767 und 874 findet sich poign (= pugnum). Wenn man von puinnie einen Rückschluſs auf die Aussprache von poign machen darf, so kann man A. Mebes kaum beipflichten, der (im Jahrb. für rom. und engl. Spr. u. Litt. XIV, S. 339) sagt: „In der Endung ign (z. B. luign, poign e. c.) war g stumm.“

[3] Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 572 (H. Suchier).

p.

Präpositionen + p.

1) *ad* + *p.*

Nur sehr selten zeigt diese Verbindung im Normannischen Doppelkonsonanz, die sich im Lateinischen fast stets findet. Die einzigen Formen mit pp sind:

O P apparistrai 16, 17. apparistrat 16, 17.

L apportee 100.

C P appaisié (Hs. B: p) 45, 9.

B apparat 124, 14.

Q apparut 13, 10.

Zahlreich hingegen sind die Beispiele mit einfachem p:

A apartenanz 55. aparude 82. 97. apelent 5. apele 34. aportet 57. apres Einleitung. apresentet 79. apresset 12. aprester 65. aprestet appendix. aprist 7. apres 12. aproismet 58.

R apareüt 2037. apareilliez 643. apareillez 1144. apelet 14. 1692. apent 2833. aperceüt 2035. apercut 2283. apert 737. 3675. aport 677. aportet 3496. apres 230. 495 (auch anpres 774). apresentet 3597. aprester 2624. 2627. apris 2524. aprismet 468. aproismet 661. aproeciez 2800. aprof 1577. apuier 500.

L C apareilliee 22. aparreit 2568. apelum 216. apelent 251. apres 1715. 3288. aprof 151. 268.

O P apaisement 48, 7. apaia 105, 29. apareilat 7, 13. 9, 8. aparistrai 41, 2. aparurent 17, 17. apelai 17, 7. 30, 20. aportez 28, 1. 28, 2. aposer 61, 10. apose 68, 32. aprendras 93, 12. aprenge 118, 73. aprestat 7, 14. apresterent 56, 8. aprestement 9, 41. 88, 14. apris 2, 10. aprisist 104, 20. aprisment 26, 3. 54, 20.

C C apareilliee 22. aparereit 2560. apert 2526. apelum 216. apelent 251. apres 1715. 3288. aprof 151. 268.

L apareissant 736. aparelliees 60. apelee 89. 91. aportee 375. aporte 542. apres 266. aprist 4.

C P apaiement 5, 14. apareillied 5, 2. 7, 12. aparui 62, 3. aparurent (Hs. B: pp) 17, 15. apelai 16, 6. 117, 5. aperget 89, 17. aportez 28, 1. 95, 8. aposez 61, 10. aposet 119, 3. apernez 93, 8. aprent 93, 10. apaisables 134, 14. apres (O P hat statt dieses Wortes empres 48, 13 e. c.) 2, 12. 48, 13. aprestees C. A., M. S. 5. aprienge 7, 5. apris 2, 10. aprient 9, 9. 9, 39. aprisment 31, 7. 31, 10.

B aparceüd 85, 9. aparceit 102, 19. aparist 96, 13. 125, 19. apelum 79, 21. 79, 26. apesantist 110, 15. aported 88, 24. aportad 89, 8. apoveri 91, 19. apoverissant 120, 14. apreinderat 102, 22. aprestee 76, 19. aprester 108, 5. aprismer 87, 4. 92, 19. aprist 100, 13. aprochant 94, 10. aprof 113, 24. 120, 3. apuier 101, 6. apuierat 101, 10.

Q apaié 74, 5. apaie 105, 4. apaised 376, 13. aparceif 95, 1. apareillast 43, 12. apareilled 62, 5. apareil (s.) 244, A. 1, 4. 257, 16. aparut 109, 20. 111, A. 1, 6. apartindrent 99, 8. apartient 196, 13. apelee 1, A. 1, 1. apeleras 58, 8. apent 9, 3. 19, 6. apentiz (s.) 251, 5. 251, 15. aperceurent 15, 4. aperchut 36, 3. aplanierai 421, 1. apluveit 174, 5. aporte 81, 17. aporter 121, 10. aprecerum 46, 10. aprescerent 92, 14. aprecement 222, 10. aprendre 151, 14. aprenget 263, 6. apres 37, 18. 154, 6. apresent 49, A. 1, 4. apresté 6, 9. aprestez 24, 7. aprist 16, 9. apuiout 121, 4. apuier 247, 2.

2) *suz* + *p*.

OP supposet 36, 25. supplante 16, 14. supplantas 17, 43. suplanter 139, 5. supplantatiün 40, 10. suzplungied C. Moys. 5. 11.

CP supuiand 53, 4. sudpuied[1] 144, 15. sudplanter 139, 5. suzplungiet C. M. 5. suzplungied C. M. 11.

B susprent 104, 17. suprent 107, 27. 124, 26.

Q suzpris 183, 8. suzpuier 255, 16.

Nur OP und CP bieten pp; die beiden anderen Handschriften, welche allein noch Beispiele darbieten, haben sus, suz und sud vor p.

3) *ob* + *p*.

Nur die eine Form opprobre findet sich in OP 82, 15; 14, 4 heifst es obprobre. (CP hat verguigne 82, 16 und reproce 14, 3.)

Lat. pp.

R cape 545. Capadoce 1571. escapet 3955.

LC drapel[2] 68. estupes 663. Philippe 1. Phelippe 204.

[1] „Sprachlich merkwürdig sind die Formen sudplanter ..., sudpuied ..., in welchen d aus z entstanden ist. Sie gehen zurück auf suzplanter, suzpuied ..." H. Suchier in Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 570.

[2] „drappus kennt das frühere Mlat." (Diez.) Im Du Cange, Glossarium mediæ et infimæ Latinitatis ... Parisiis 1845, heifst es: „drappellus, drapellus dimin. a drappus ..." Also auch im lat. Diminutiv fand sich einfaches p.

O P estupant 57,4. estupede 62,10.

C C drapel 68. estupes 663. Philippe 1. 204.

C P estupant 57,4. estupee 62,12.

B drapellez 129,5. drapelez 129,17. estuper 102,21. estupes 129,5. Philippe 74,1.

Q drapels 16, 1. 349, 10. eschapast 92, 14. 116,8. estuperez 353,14. estuperent 354,13. napes 160,16.

Überall findet sich also, mit Ausnahme des Eigennamens Philippe, einfaches p.

Lat. p.

Zweimal findet sich lat. p verdoppelt: in lamppe B 89,29 (wohl Schreibfehler wegen lampe B 89,14 und lampes L C und C C 1602) und in huppe[1] B 119,25. 120,6.

German. pp.

Dasselbe findet sich als p in:

R crupe 1653.

O P grape C. M. ad f. J. 21.

C P grape C. M. (Deut.) 21.

B grape 105,6. 105,15.

Q frapin 290, A. 1,14. 436,13. grapes 98,18. 115,10.

Zum Schlufs möge noch erwähnt werden, dafs das heutige envelopper, das nach Diez vielleicht von volup abzuleiten ist, in unseren Texten stets einfaches p aufweist, z. B. envolupet R 408, envolupat L C und C C 665, volopee L 407, envolupee Q 84,9.

b.

ad + b.

O P abeverras 35,9.

C C abassee 2528 (L C: baisse).

C P abaient 58,6. abaissent 21,7. abeverras 35,8. abrejas 88,46. abrejad 101,22.

[1] „Aus upa (von upupa = ἔποψ) mit aspirata durch das deutsche witu-hopf.“ Diez, W. I, S. 436. Das h wurde gesprochen; „h ne s'est jamais prononcée en français,“ sagt G. Paris, Al. S. 91, fügt dann aber hinzu: aufser in Wörtern deutscher Herkunft: helme, herberc u. s. w. Sollte jedoch h nicht auch gesprochen sein z. B. in aherderat Q 365,9? — Nach Seelmann, Aussprache des Latein S. 267. schwand allerdings das intervokalische h sehr oft schon im Lateinischen; auch das anlautende h fiel häufig aus (S. 255 ff.).

Q abaient 129,13. abaissad 67,18. 146,11.[1]

Es findet sich also nur einfaches b, wie auch in folgenden Wörtern, die entstanden sind aus:

Lat. (hebr.) bb.

R abez 2955. — B abez 124,23. — Q sabat (hebr. Schabbáth) 358,3. sabatz 400,10.

Dagegen findet sich einmal das griechische (lat.) b von *κάραβος* (carabus) als bb in crabbe CC 1299; LC hat crabe.

German. bb.

Dasselbe findet sich in:

R adubees 713. aduber 993. gabant 1781.

LC und CC gabberent 685.

Q adubez 247,15. adubed 248,14. gabé 67,7. gaberent 351,2. gaberie 345,18.

Also nur in LC und CC findet sich einmal bb, und zwar in gabberent, sonst steht überall einfaches b (auch in gaberent).

Unbekannt geblieben ist dem Verfasser die Ableitung von: wibez OP 104,29 und bobee L 416.

f.

Präpositionen + f.

1) *ad* + *f.*

A afermet 34.

R afaitad 215. afermet 2033. afiancer 41. afichet 2665. afichee 3393. afficheement 3117. afilet 1614. afinees 1465. afinet 3914. afublez 462. afublent 3941.

LC afermer 1469. afermet 2504.

OP afflistrent 16,10. afflit 42,2. aflit 41,13. aflisis 43,3. afiche 118,120. afier 117,8 (sonst hat OP statt dieses Wortes: esperez e. c.).

CC afermer 1469. afermet 2504.

L afolez 403. affair 552.

[1] Wegen der lat. Form abattere steht abatre nicht im Text; es findet sich z. B.: abatied R 98 und 1317; abateras Q 242,13; abatied Q 96,4 — stets mit einfachem b.

CP afaiterent 151, 2. affebli (Hs. B: f) 34, 14. affebliied[1] 87, 9. afflisis 43, 2. afflijerent 77, 40. 105, 41. afiez 4, 6. afierunt 9, 10. affied 134, 18. affi 142, 9.

B afamees 92, 24. afermec 101, 29.

Q afaires 38, 4. afaire 46, 16. affaire 291, 12. afaitad 168, 2. afaited 209, 1. afaitement 272, 1. afaites (s.) 328, 12. afebliad 6, 13. afebliz 111, 2. desafublad 69, 11. desafubled 76, A. 1, 7. aferment 6, A. 1, 1. afermez 52, 2. afermement 207, 12. afublail 93, 16. 94, 17. afuble 167, 14. afublez 279, 10.

Als Latinismen sind noch zu nennen die Formen:

A afflictiüns 72.

R afflictiün 3272.

OP afflictiün 17, 21.

CP afflictiün 9, 13. 17, 18.

Q afflictiün 3. 14.

Aufser dem zuletzt genannten Worte, das stets ff hat, findet sich in OP und CP neben f mehrfach ff, je einmal ff auch in L und Q, sonst stets einfaches f.

2) *ob* + *f*.

Diese Verbindung, welche schon im Lateinischen off ergab, findet sich auch in unseren Texten fast stets mit Doppelkonsonanz.

R offrendes 3861. offrid 2365. offrit 2389.

OP offendes 90, 12. offertes 44, 16. offerrai 65, 14.

CP offerai 65, 13. offert 67, 32.

B ofent 125, 12.

Q offendes 113, 6. offrir 5, 2. offerz 9, 14. ofrirent 426, 13. ofrist 49, A. 1, 3. offrande 33, 12. offrende 123, A. 1, 2.

3) *des* (*dis*) + *f*.

Gewöhnlich bleibt des bestehen; nur R hat deffere 49, CC deffaire 2031. Daneben findet sich:

R desfaimes 450. desfaire 934. desfi 287. desfiet 2002.

LC desfaire 2031.

B desfait 77, 13.

Q desfaire 88, 1. desfait 182, 19.

[1] So ist statt des im Texte stehenden affeblued nach Ztschr. f. rom. Phil. I, S. 572 zu lesen (H. Suchier). Ähnlich steht 141, 6 richtig im Text: affebliiez.

4) *mes* (*mis*) + *f*.

Diese Verbindung erscheint einmal als meff in meffaire B 104, 26; sonst bleibt mes vor f, z. B. mesfaire Q 403, 3.

5) *es* (= *ex*) + *f*

findet sich als eff mehrfach in C P, einmal in C C:

C C effundre 78.

C P efforciez (Hs. B: esf.) 26, 16. efforciede (Hs. B: esforcie) 88, 13. esforce 19, 2. esforçums 11, 4. effusiüns (O P hat fontaines) 17, 15.

Sonst findet sich esf, z. B.:

A esforcer 52.

R esforz (s.) 599. 1049. esforcet 3714. esfreed[1] 438. esfreedement 2767.

L C esfundree 88.

O P esforçad 102, 11.

C P esfaças 9, 5. esfacerai 17, 43. esfowed 136, 7.

Q esforciez 6, 10. esforchout 128, 9. esforz 147, 18. esforciement 152, 7. esforcibles 327, 4. esfreez 226, 12. esfundre 92, 6. esfundrer 302, 19.

6) *sub* + *f*.

Diese Verbindung erscheint meistens als suff, wie sie im Lateinischen lautete; daneben findet sich in R auch sus vor f.

A soferai 46.

R suffraites 62. suffraite 939. sufraite 2257. suffrir 456. soefret 1774. susfrir 1010. 1117.

L C sufrir 146.

O P sufflerad 147, 7. sufflad C. Moys. 11. suffoïde (C P: desramee) 79, 17. suffranz 7, 12. 102, 6. suffraitus 13, 10. sufraitus 11, 5. 34, 12. suffraite 33, 9. 43, 26. suffrable (C P: despisables) 123, 4. sufisanz 118, 141.

C C sufrir 146.

C P suflas (Hs. B: ff) 16, 3. suflet (Hs. A und B) 65, 8. suffrand 85, 15. suffrit F. C. 38. seofre C. E. R. 9.

---

[1] In Romania VII, S. 121 (u. 122) sagt G. Paris, dieses Wort sei = ex-fridare (also deutscher Herkunft) = „troubler, mettre en désordre."

In der Revue des l. r., troisième série, tome troisième (1880) S. 119 leitet A. Boucherie esfraer ab von „la forme supposable *ef-feratatus, de ef-feratus, effarouché".

B suffri 79, 9. sufert 78, 8. sufri 82, 6. sufist 80, 23. sufle 86, 21. suflemenz 86, 20. 86, 26.

Q sueffred 370, 10. suffrir 28, 4. sufised 117, 4. suffistrent 309, 4.

Lat. ph.[1]

In greffe C P 44, 1 (O P hat chalemeals, Vulg.: calamus) wurde lat. ph zu ff. Q schreibt 421, 2 graife.

German. ff.

In zwei Wörtern hat sich dasselbe erhalten, in beffe L C und C C 2633 und in buffet Q 337, 18.

German. f

wurde bisweilen in einem einzigen Worte zu ff. Dasselbe findet sich in den verschiedenen Handschriften folgendermafsen geschrieben:

R naffret 1990. 2771. nafrez 2093. nafret 2160. nasfret 1623. 1965.

O P nafré 87, 5. naffred 88, 11.

C P naffré 88, 10.

B nafré 79, 7. nafrez 119, 14,

Q nafrez 68, 7. nafrerent 118, 9. naffrad 299, 19; doch auch navrad 339, 4. navrez 339, 8.

Arabisches f

findet sich als f oder ff in:

R desaffret (eigtl. de saffret) 3426. sasfret 2499. 3141. safree 1372. safrez 1032.

L safran 418.

Hebr. ph

wurde ff in folgenden Eigennamen:

O P Effraïm 59, 7. 77, 73. Effrem 77, 12. Effrata 131, 6.

C P Effraïm 59, 7. 77, 9.

---

[1] Erwähnt werde hier, dafs Beckmann S. 20 schreibt: „De Sapphiro", während L 167 saphir und B 126, 22 saphire in Übereinstimmung mit der gewöhnlichen lat. Schreibweise haben.

Auch möge es an dieser Stelle gestattet sein, die Bemerkung der Reimpred. S. XXX: „Die Psalter und der Roland schreiben stets defendre mit f" dahin zu erweitern, dafs auch L C, C C, L, B und Q in diesem Worte nie ff aufweisen (L C und C C: defendre 83; L: defent 77; B: defendent 92, 18; Q: defende 35, 2).

Q Affec 327, 8. Effraïm 1, A. 1, 2. 29, 6. Effrem 299 23. Effrata 1,2.
In Ofir Q 342, 1 ist hebr. ph zu f geworden.

Lat. f

findet sich als ff in:

R Affrike 1550. 2924. Affricam 1550.
OP affricum 77, 30.
CP Affricum 77, 27. Jedoch hat
L Aufrike 616 und Afrike 670.

Schlufsbemerkung.

Am Ende eines Wortes findet sich nie — nur R bietet, wie wir gesehen haben, einige Ausnahmen — Doppelkonsonanz.

Wenn zwischen fremdsprachlicher Doppelkonsonanz und einem folgenden einfachen Konsonanten ein Vokal ausgefallen ist, so fällt auch der eine Doppelkonsonant aus, z. B. R bucler 526, culvert 763: LC und CC culchier 603; OP beltet 25, 31; guitrun 5, 11 (CP: 5, 10); B tolt 76, 1; Q curlieus 27, 11. forsened 85, 3. riflerent 317, 5. Hierhin gehören auch die zahlreichen Superlativa auf isme (esme, ime), z. B. R abisme 1631. altisme 2708; OP altisme 9, 2; CP pesmes 21, 17; Q meisme 16, 1 (in A mit d: medisme 57). meimes 10, A. 2, 1; auch meiment 86, 13. pesmes 96, 14. Auch bonimes Q 119, 5 (174, 19) möge noch genannt werden. Diejenigen Fälle, in denen nach Ausfall eines Vokals vor folgendem Konsonanten die Doppelkonsonanz bestehen bleibt — mettre, lettre u. s. w. —, sind in der Arbeit alle aufgeführt worden.

Wenn wir nun zum Schlufs noch einen kurzen Rückblick auf das Besprochene werfen dürfen, so ergiebt sich zunächst, dafs im ganzen genommen eine weit gröfsere Sicherheit in der Schreibweise jener Zeit zu Tage tritt, als man gewöhnlich annimmt. Es würde zu weit führen, wenn wir die einzelnen Resultate unserer Untersuchung hier rekapitulieren wollten. Hervorgehoben möge jedoch werden, dafs unsere Arbeit A. Toblers Worte wahr macht, die dieser Gelehrte vor mehr als zehn Jahren in seiner Besprechung des Alexius von G. Paris in den Gött. gel. Anz. 1872 in betreff der Konsonantengemination ausgesprochen hat: „Es wird sich zeigen, dafs die gute alte Schreibweise dieselbe nicht blofs bei s und r eintreten läfst, wie S. 103 gesagt ist, sondern dafs auch ... femme, penne, welche letztere Herr Paris ja auch in

seinem Texte hat stehen lassen, wohl berechtigt sind.“ Diese Worte können wir auf Grund unserer Untersuchung dahin präcisieren, dafs im Altnormannischen Konsonanten gedoppelt werden

1) um Länge des Konsonanten auszudrücken bei ll, mm, nn und rr;

2) um Schärfung, d. h. Stimmlosigkeit auszudrücken bei ss;

3) in allen übrigen Fällen im Anschlufs an die lateinische (fremdsprachliche) Orthographie, jedoch so, dafs statt der Doppelkonsonanz gewöhnlich der einfache Konsonant steht.

Elberfeld. Dr. E. Eickershoff.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die deutsche Bibelübersetzung der mittelalterlichen Waldenser in dem Codex Teplensis und der ersten gedruckten deutschen Bibel nachgewiesen. Mit Beiträgen zur Kenntnis der romanischen Bibelübersetzung und Dogmengeschichte der Waldenser von Herman Haupt. Würzburg 1885. 64 S.

Vor einiger Zeit ist in dem Codex Teplensis eine Handschrift entdeckt worden, die am Anfange und Schlusse Aufzeichnungen waldensischen Ursprunges enthält. Dafs die in demselben enthaltene Bibelübersetzung von den Waldensern herrührt, und dafs die ersten gedruckten deutschen Bibeln waldensischen Charakter dokumentieren, ist durch Haupts Nachweis sichergestellt, da der neutestamentliche Teil in der ersten gedruckten deutschen Bibel fast immer wörtlich mit der Tepler Handschrift übereinstimmt. Erst infolge der katholischen Überarbeitung der Bibelübersetzung verschwand der waldensische Charakter derselben. Als Anhang seiner Beweisführung teilt Haupt die Varianten der Tepler und Dubliner Bibelübersetzung im Vergleich mit dem Text der Vulgata mit, vergleicht den Text der Cantica canticorum mit der romanisch-waldensischen Übersetzung von Genf und Dublin und der sechsten deutschen Bibel von 1477, giebt die Varianten der Dubliner, Tepler und Freiberger Hs. wie der vier ersten deutschen Bibeldrucke zum 5. Kapitel des Matthäus nach der Vulgata und bringt zuletzt Proben der waldensisch-romanischen Bibelübersetzung der Dubliner Hs. und zwar Kap. 6 des Matthäus und Kap. 1 des Briefes an die Römer. Der letzte Anhang hätte wegbleiben können, zumal die Sprache der Waldenser und die einschlägige Litteratur, so Pius Melia, The Origin, Persecutions and Doctrines of the Waldenses (London 1870) und E. Montet, Histoire littéraire des Vaudois du Piémont d'après les mss. originaux (Paris 1885) nicht berücksichtigt sind. Die eingehende, zur Kenntnis der vorreformatorischen Zeit wichtige Schrift verdient auch bei Sprachforschern Beachtung.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks von Christoph Würfl. Brünn 1883. 1884. 1885. (Separatabdruck aus dem Jahresberichte des k. k. zweiten deutschen Obergymnasiums in Brünn.) 120 S.

Schon 1880/81 hatte der Verfasser der vorliegenden Programmabhandlungen im Archiv „über Klopstocks poetische Sprache mit besonderer Berücksichtigung ihres Wortschatzes“ gehandelt. Derselbe Gegenstand, der in den früheren Abhandlungen mehr von der litterarischen Seite betrachtet worden war, wird nunmehr lexikalisch behandelt, d. h. an einige einleitende Bemerkungen schliefst sich ein besonders den poetischen Werken Klop-

stocks entnommenes ziemlich vollständiges Verzeichnis der in ungewöhnlichem Sinne gebrauchten oder neugebildeten Wörter. Da der Verfasser bei seiner Arbeit das Grimmsche Wörterbuch im Auge hatte, so ist der lexikalische Teil am ausführlichsten, während zuletzt nur die wichtigsten Eigentümlichkeiten der Sprache Klopstocks erörtert werden. Bei der mit Fleifs und Ausdauer ausgeführten Arbeit hat der Verfasser in Ermangelung einer kritischen Ausgabe die Hempelsche und Göschensche als Basis genommen. Inzwischen ist jedoch „Der Messias. Erster, zweiter und dritter Gesang. Heilbronn 1883“ von Fr. Muncker in Seufferts Deutschen Litteraturdenkmalen des 18. Jhd. Nr. 11 und R. Hamels Klopstock-Ausgabe in J. Kürschners Deutscher Nationallitteratur erschienen. Zuletzt hat Zacher in der Zeitschrift für deutsche Philologie 1885, 3 p. 341—348 „Zusätze Klopstocks zu seinen grammatischen Gesprächen“ veröffentlicht; darin finden sich Worte wie „Kühr“ = richtige Wahl zwischen zwei Ausdrücken; „Abschnitt“ = Cäsur; „benebelt“ = mit Nebel bedeckt; „Sipschaft“, das vom Verse gebraucht wird. Die sehr wertvolle willkommene Schrift, zu der der Verfasser hoffentlich noch ein Supplement auf Grund der Prosawerke Klopstocks liefert, verdient als Ergänzung der Hamelschen Ausgabe wärmste Empfehlung.

Der allgemeine deutsche Sprachverein, als Ergänzung seiner Schrift: Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Von Herm. Riegel. Heilbronn, Henninger, 1885. 56 S.

Der grofsartige Grundgedanke des vorliegenden Mahnrufs ist: Reinigung der deutschen Sprache von allen entbehrlichen Fremdwörtern. Schon 1882 hat Prof. Dr. Riegel in Braunschweig durch seine Schrift: „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache“ in den weitesten Kreisen Anregung gegeben, energisch gegen das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache vorzugehen; doch ist der Kampf auf vielen Punkten erst begonnen, noch lange nicht gewonnen. In der obigen Schrift wird nach Besprechung der einschlägigen Litteratur der gegenwärtige Stand des auf allen Gebieten des Wissens bemerkbaren Übels dargelegt und der Entwurf zu den Satzungen eines allgemeinen deutschen Sprachvereins mitgeteilt, welcher dem Willemsfonds in Holland und Belgien entsprechen könnte. Zuletzt giebt der Verfasser die Grundsätze zu einem mafsvollen Vorgehen gegen die auszumerzenden Fremdwörter an. Wie schlimm es in unserer Muttersprache aussieht, zeigt sich daran, dafs in dem Heft: „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preufsischen Schulen“ unter den 3500 Wörtern sich 1500 fremde Eindringlinge befinden. Eine zuerst von Dubois-Reymond vorgeschlagene Akademie der deutschen Sprache von Reichswegen kann und mufs einmal Abhilfe gegen dieses Unwesen schaffen; durch Gründung derselben zur Grimmfeier hätte das Andenken Grimms nicht besser geehrt sein können. Möge es sich jeder nationalgesinnte Deutsche angelegen sein lassen, den wackeren Vorkämpfer der guten Sache in seinen löblichen Bestrebungen thatkräftig zu unterstützen!

Phonetische, etymologische und orthographische Essays über deutsche und fremde Wörter mit harten und weichen Verschlufslauten. Von W. Jütting. Wittenberg, R. Herrosé, 1884. XVI u. 291 S.

Mit dieser Schrift über Wörter mit harten und weichen Verschlufslauten wendet sich der durch sprachliche, pädagogische und theologische Arbeiten bekannte Verfasser bei seinem Scheiden aus dem Amte vorzugsweise an seine ehemaligen Schüler vom Seminar in Eisleben und Erfurt;

zu ihnen drängt es ihn, am Feierabend seines Lebens noch einmal zu sprechen. Nicht ein Schulbuch oder Unterhaltungslektüre, auch kein wissenschaftliches Werk hat der Verfasser bei der Darstellung der harten und weichen Verschlufslaute zu schreiben beabsichtigt, sondern das „orthographische Kreuz der Sachsen und Thüringer" hat ihn bestimmt, in weiteren gebildeten Kreisen die gesicherten Resultate der neueren Sprachforschung bekannt zu machen. So werden an die zusammengestellten Homonymen der deutschen Sprache phonetische, etymologische und orthographische Erörterungen angeknüpft auf Grund der Lautphysiologie, deren neueste Ergebnisse hier jedoch noch nicht Verwertung gefunden haben. Eine ziemlich ausführliche Inhaltsübersicht behufs Orientierung und ein möglichst vollständiges Sach- und Wörterverzeichnis, in welchem etwa 5000 Wörter aufgeführt sind, erleichtert die Benutzung des Buches zum Nachschlagen. Die Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft hat, sind teilweise überholt: so E. Müllers Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache durch Skeat; Weigands Deutsches Etymologisches Wörterbuch durch F. Kluge; in dem Abschnitt über die Physiologie der Laute sind die Arbeiten von Trautmann, Viëtor, Breymann noch nicht genannt, doch ist das, was geboten wird, in selbständiger Weise dargestellt. Immerhin können diese Essays, welche die Ursachen der Eigenheiten des sächsischen Dialektes zu ergründen suchen, mit sprachlichen Vorkenntnissen versehenen Lesern und Lehrern des Deutschen nützliche Dienste leisten; aber wissenschaftlich enthalten sie nichts Neues.

Très Humble Essai de Phonétique Lyonnaise par Nizier Du Puitspelu de l'Académie du Gourguillon. Lyon, H. Georg, 1885. 145 p.

Die erste Darstellung der Laut- und Flexionsverhältnisse des Lyoner Dialektes ist von H. Flechtner in seiner Abhandlung „Die Sprache des Alexanderfragmentes des Alberich von Besançon" unter Benutzung der von Philipon herausgegebenen Werke der Marguerite d'Oyn gegeben worden. Eine Fortsetzung hiervon bilden A. Zachers Beiträge zum Lyoner Dialekt (Bonn, 1884), indem in dieser Dissertation weitere Dokumente, insbesondere die Publikationen von G. Guigue, darunter das älteste Lyoner Denkmal von 1225, La Carcabeau du péage de Givors benutzt sind. Zu diesen beiden deutschen Abhandlungen über den Lyoner Dialekt kommt die vorliegende französische des durch eine Reihe seltener Publikationen bekannten M. du Puitspelu, dessen Darstellung der Lyoner Lautlehre sich durch einen höchst angenehm berührenden humoristischen Ton, sowie durch gröfste Klarheit und Präcision im Ausdruck auszeichnet. Zwar meint der Verfasser, dafs er nicht die strenge Schule der Wissenschaft durchgemacht, sondern nur seinen Teil zum philologischen Aufbau der französischen Dialekte beitragen wolle, und dafs er nicht für Philologen von Fach schreibe, in welchem Falle er nicht genug Leser haben würde, sondern sein Ziel sei, die guten Lyoner die lautlichen Gesetze ihres Dialektes zu lehren. Aber diese Äufserungen darf man ebenso wenig ernst nehmen als den obigen Titel des nur in 50 Exemplaren gedruckten Buches; denn sowohl die einleitenden Bemerkungen, als auch die Ausführung, in der er sein eigenes philologisches System, nämlich Klarheit, zur Anwendung bringt, beweisen, dafs der Verfasser mit dem gegenwärtigen Stande der romanischen Sprachforschung vertraut und in die Geheimnisse philologischer Forschung wohl eingeweiht ist. Die Einleitung verbreitet sich zunächst über das jetzt beliebte Studium der patois, deren alter Wortbestand mehr und mehr durch französische Schriftausdrücke und das Pariser argot verdrängt wird, und, indem der Verfasser auf die Ursachen des Verfalls der patois eingeht, hält er, nachdem frühere Jahrhunderte sich um diesen Zweig der Philologie nicht gekümmert, die Zeit für gekommen, die Trümmer derselben zu sammeln. Nach Besprechung der

mittelalterlichen, für die Erklärung des modernen Lyoner Dialektes wichtigen Dokumente, die durch die oïl-Sprache beeinflufst und im Gegensatz zum eigentlichen Volksdialekt mit gelehrten Wortformen untermischt sind, giebt der Verfasser, welcher die Darstellung hier und da durch ein bon-mot zu würzen nicht vergifst, einige Bemerkungen über die neuesten bemerkenswerteren Arbeiten auf dem Gebiete der französischen Dialektforschung, die meist ein enges Gebiet, ein Thal oder eine Gemeinde behandeln. So nennt er J. Cornus Phonétique du bagnard, welcher Dialekt im Thale von Bagnes oder vielmehr in Chables gesprochen wird, Gilliérons Arbeit über den Dialekt der Gemeinde Vionnay an der Mündung des Rhone in den Genfer See. Beide nach Nigras Fonetica del dialetto di Val-Soana verfafste Darstellungen sind, wie vom Verfasser richtig bemerkt wird, darum von Wichtigkeit, weil die behandelten Dialekte derselben von Ascoli in den Schizzi franco-provençali sogenannten franco-provençalischen Sprachgruppe wie der Lyoner Dialekt angehören. Von Ch. Jorets Arbeiten, der über das C in den romanischen Sprachen, über den normannischen Dialekt der Umgegend von Bayeux (le Bessin) und über die Ausdehnung des Normannischen gehandelt hat, werden seine Mélanges de phonétique normande (Paris 1884) nicht genannt. Von Untersuchungen über die oc-Dialekte finden Chabaneaus Grammaire limousine, Andrews' Phonétique mentonaise und Clédats Abhandlung über das Pronom neutre dans le Forez, le Lyonnais et la Bresse lobende Erwähnung. Zuletzt erklärt der Verfasser, welcher sich unter möglichster Vermeidung der wissenschaftlichen Terminologie gemeinverständlich auszudrücken bestrebt ist, dafs er nicht langweiliger sein werde als ein Artikel der Revue des deux Mondes, um dann nach kurzer Berührung des Keltischen dem gewöhnlichen Sterblichen auseinanderzusetzen, was unter phonétique oder phonologie zu verstehen sei.* Bei der Schreibung dialektischer Worte wird die etymologische Orthographie zu Hilfe genommen, weil, wie der Verfasser meint, seine guten Lyoner z. B. des Gelehrten Häfelin diakritische, hieroglyphische, kabalistische, phantastische Zeichen in dessen Transkription der Lieder des Freiburger Dialektes nicht verstehen würden. Leider müssen hier weitere Mitteilungen unterdrückt werden, zu denen das infolge einer Augenkrankheit des Verfassers von Clédat revidierte, sorgfältig gedruckte Buch Anlafs bietet. Die Anordnung des reichen Materials hat der Verfasser nach E. Langlois' Vorschlägen in eigenartiger Weise durchgeführt, und die Absicht, seinen guten Landsleuten eine klare Lautlehre ihres Dialektes zu liefern, ist als eine wohlgelungene zu bezeichnen. Kurz, die vorliegende, mit vielen Anmerkungen versehene neue Publikation, welche gegen entsprechende Erscheinungen des deutschen Büchermarktes vorteilhaft absticht, ist als eine der besten Arbeiten auf dem Gebiete der franz. Dialektkunde zu begrüfsen und läfst erwarten, dafs der Verfasser das mit Erfolg betretene weite Feld in Zukunft als philologue patoisant nicht aufser acht lassen werde.

Beiträge zur französischen Syntax des XVI. Jahrhunderts von Selly Gräfenberg. Erlangen 1885. 139 S.

In der Vollmöller gewidmeten Arbeit wird die Syntax der Sprache Marots und einiger Dichter des sechzehnten Jahrhunderts im Verhältnis zum Alt- und Neufranzösischen untersucht und nach Haases jüngst in Körtings Studien erschienener syntaktischer Untersuchung Garniers ein neuer Beitrag zu einer historischen Syntax des Französischen geboten. Im Anschlufs an eine Reihe von Specialarbeiten, insbesondere Glaunings 1873 erschienenen Syntaktischen Studien zu Marot wird in mehr referierender

* Das Werk von M. de Cassagnac, der das Französische für älter hielt als das Lateinische, hätte als Kuriosität in einer Anmerkung genannt sein können.

als argumentierender Weise teils was bisher noch nicht bekannt war, dargelegt, teils werden frühere Forschungen ergänzt und erweitert. Bemerkt sei hier nur Folgendes: In der Behandlung der Bedingungssätze vermifst man die Benutzung einer in Körtings Studien Bd. III erschienenen Untersuchung. Den Unterschied im Gebrauch von je vais donner und je donnerai im Neufranzösischen scheint der Verfasser (p. 65 Anmerk.) nicht zu kennen. Dafs se seoir sich setzen (statt s'asseoir) heute selten (p. 71), ist nicht bestimmt genug ausgedrückt.

Die Angabe (p. 128), dafs du tout heute nur noch in negativen Sätzen zur Verstärkung der Negation vorkomme, ist inkorrekt. Dafs im Neufranzösischen das unpersönliche il me souvient durch das persönlich gebrauchte je me souviens verdrängt sei, wie p. 72 angenommen wird, ist keineswegs der Fall; im Altfranzösischen war (il) me souvient Regel, im Neufranzösischen ist es noch oft genug im Gebrauch. Die Eigentümlichkeiten des style Marotique scheinen mehr im Wortgebrauch als in der Wortstellung zu liegen, was sich aus einer Untersuchung des Wortschatzes ergeben wird. Die mehrfach begegnende Schreibung Akkusativ — die amtliche preufsische Orthographie verdient den Vorzug — ist häfslich. Als Ganzes verdient obige mit Fleifs und Sorgfalt gefertigte Arbeit wohl empfohlen zu werden.

O. Dolch, Elementarbuch der französischen Sprache. Leipzig, Teubner, 1885. VI u. 86 S. — O. Dolch, Schulgrammatik der französischen Sprache. Erster Teil: Formenlehre. Leipzig, Teubner, 1885. VIII u. 219 S.

Schon wieder liegt eine neue französische Grammatik zur Besprechung vor. Die erste Frage ist: Welche Fortschritte enthält dieselbe gegen ihre Vorgängerinnen? Das obige Elementarbuch, das seine Entstehung der Reorganisation der sächsischen Realgymnasien vom Februar 1884 verdankt, wonach der französische Unterricht in Quinta in vier wöchentlichen Stunden propädeutisch sich auf die Aussprache, das Wichtigste aus der Formenlehre und Memorierübungen zu beschränken hat, enthält im Gegensatz zu früheren Lehrbüchern anfangs blofs französische Sätze zum Übersetzen, um dem Auge des Schülers erst die fremde Sprachform einzuprägen; erst später sind deutsche Beispiele gegeben. Dies ist ein Vorzug des Buches, welcher anerkannt werden mufs, auch dafs es die Bindung der Wörter besser als in früheren Lehrbüchern in drei Lektionen (31—33) behandelt. Aber die eingefügten idiomatischen Sätze mit beistehender deutscher Übersetzung, wie On lui a jeté le chat aux jambes oder il y a chou et chou (Lekt. 21), oder il regarde en Picardie pour voir si la Champagne brûle, il a jeté le manche après la cognée (Lekt. 25), oder il reste planté là comme un as de pique, il est fichu comme un as de pique u. a. sind unbedenklich zu streichen. Die notwendigsten syntaktischen Regeln schliefsen sich unmittelbar an die Beispiele an. Wie das Elementarbuch, in welchem die Elemente der Lautphysiologie nicht berücksichtigt sind, so stimmt auch die Formenlehre, die für Quarta und Untertertia resp. Obertertia der Realgymnasien bestimmt ist, im grofsen und ganzen mit dem Schema der bisherigen Grammatiken mit Plötz zuweilen zu genau überein, und der Versuch eines neuen Principes in der Darstellung ist nicht gewagt worden. Auf die geschickte Zusammenstellung mannigfaltiger und gehaltvoller Sätze, welchen am Ende der Lektionen französische Fragen zu Sprechübungen folgen, hat der Verfasser viel Fleifs verwendet; aber trotzdem er in der Einleitung seine auf langjähriger Lehrpraxis beruhende Erfahrung betont, dafs bei den Gymnasien und Realgymnasien Beschränkung not thue, hat er sie hier nicht geübt, wenn er zur Erklärung der so instruktiven einfachsten Sprachgesetze neben dem Lateinischen das Altfranzösische herbeizieht. Derartige Bemerkungen (warum nicht auch noch über Sanskrit?) gehören nicht in ein

Schulbuch. Der Verfasser sucht überhaupt viel zu sehr durch Detailangaben zu glänzen; so bemüht er sich bei der Pluralbildung der Substantiva (Lekt. 80, § 200) im Vergleich zu Plötz etwas Neues zu bieten, wenn er den bekannten Regeln noch Folgendes hinzufügt: „Werden berühmte Kunstwerke, Gemälde, Gesamtschriften durch den Namen des Verfassers bezeichnet, so kann der Plural stehen, z. B. des Elzévirs Elzevirausgaben (bei den Elzevirs gedruckte Bücher), des Raphaëls, Gemälde von Raphael, des Voltaires, Gesamtwerke Voltaires. Ist ein solches Wort schon so weit zum gemeinen Substantiv geworden, dafs es mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben wird, so ist das Pluralzeichen unerläfslich, z. B. des elzévirs; des calepins (nach Calepino [1435—1511], dem Verf. eines lat. Lexikons) kleine Notizbücher; des barêmes (nach dem Verfasser Barrême) Rechenbücher, Rechenknechte; des carcels Lampen (nach deren Erfinder Carcel [1800]); des quinquets (vom Fabrikanten Quinquet [1785] konstruierte) Argondische Lampen.“ Ähnliche Notizen sind die heraldischen Devisen der Herren von Solar: Tel fiert qui ne tue pas (Lekt. 37, § 152) oder Karls VI. (Lekt. 37, § 148) je n'este jamais u. a. Auch Eigentümlichkeiten des juristischen Stils wie Il appert de cet acte (Lekt. 37, § 158) u. a. werden in der aus dem sonst lobenswerten Princip der Vollständigkeit hervorgegangenen Zusammenstellung der Verbaltrümmer vorgeführt. Aber was soll ein auf der Mittelstufe stehender Schüler mit den seltenen Verben choir, souloir, listre, ester etc.? Bei der Lektüre sind auch ungewöhnliche Formen wie cettui (bei Lafontaine u. a.) leicht zu erklären, die deshalb nicht in der Grammatik zu stehen brauchen. Bei den Präpositionen ist ebenfalls das richtige Mafs nicht innegehalten, wenn neben den neufranzösischen Wortformen die mittellateinischen und altfranzösischen zur Erklärung beigefügt sind. Auch die Lehre von den Interjektionen (Lekt. 51, § 278) am Schlufs der Grammatik ist nicht knapp genug, indem sogar die Fuhrmannssprache (sit venia verbo!) in hue, hnau, hu(r)hau = hott (rechts!), dia = hist (links!) u. s. w. Berücksichtigung gefunden hat. Erträglich ist noch, wenn der jargon der Domestiken in: Madame est servie! Monsieur est servi! neben le dîner est servi! mit beistehender Übersetzung (Lekt. 18, p. 41) berücksichtigt ist. Zuweilen ist die Übersetzung zu vollständig; z. B. in Lekt. 22 (p. 54): Les enfants glissent (gleiten, schlittern, schabeien, glandern, schindern). Da diese Ausdrücke in Sachsen nicht alle vorhanden sind, so scheint sie der Verfasser aus allen preufsischen Provinzen zusammengelesen zu haben. Einzelne der sonst inhaltreichen Sätze wie: il a plu sur sa mercerie (p. 54) = er ist heruntergekommen, es hat ihm in die Bude geregnet, sind zu familiär und können ohne weiteres getilgt werden. Etwas weit herbeigeholt ist der Übersetzungsstoff p. 129, 130 über den Kampfer, Asbest, Stärke u. s. w. Hoffentlich bietet die noch nicht erschienene Syntax von demselben Verfasser Vollkommeneres als das Elementarbuch und die Formenlehre der Schulgrammatik, die, als Ganzes zwar brauchbar, beide aber der Verbesserung im Einzelnen noch bedürfen.

Valentin und Namenlos. Die niederdeutsche Dichtung. Die hochdeutsche Prosa. Die Bruchstücke der mnl. Dichtung. Nebst Einleitung, Bibliographie und Analyse des Romans Valentin et Orson. Von W. Seelmann. Auch unter dem Titel: Niederdeutsche Denkmäler. Hrsgb. vom Verein für nd. Sprachforschung. IV. Norden und Leipzig, D. Soltaus Verlag, 1884. LX u. 138 S. 8. 5 Mk.

Die Geschichte von Valentin und Ursinus war im ganzen sagen- und sangesliebenden Europa verbreitet. Aus einer verschollenen französischen

Bearbeitung flofs eine nur noch fragmentarisch vorhandene mittelniederländische Dichtung, eine mitteldeutsche und eine schwedische Prosa, endlich eine mittelniederdeutsche poetische Wiedergabe, das Werk — wie der Herausgeber wahrscheinlich zu machen sucht — eines niederdeutschen Mannes, der sich zu Brügge lange genug aufhielt, um mundartlicher Beeinflussung ausgesetzt zu sein. Ungleich weitere Bekanntschaft mit dem Stoff vermittelten die Volksbücher, deren erstem Teile wenigstens die Erzählung in freilich wesentlich abweichender Fassung zu Grunde liegt. Der älteste bekannte Druck des französischen Volksbuches — Seelmann zählt in der Bibliographie 28 Nummern auf — ist vom Jahre 1489; er ging aus der Offizin des Jean Mailet in Lyon hervor. Auf dem französischen Volksbuch beruht die englische Übersetzung des Henry Watson, des Bearbeiters von Brants Narrenschiff (1509); sie ist bei Wynkyn de Worde in London gedruckt. Seelmann zählt einige vierzig englische Drucke. Eine Ballade bei Percy behandelt denselben Stoff. Eine ziemlich wörtliche hochdeutsche Übersetzung fertigte Wilhelm Ziely aus Bern (1511); Ayrer dramatisierte den Stoff; das niederländische Volksbuch, das wohl am Anfang des 17. Jahrh. entstand, wurde 1624 durch Umarbeitung und Verkürzung zum Schulbuch eingerichtet. Auch Italien und Spanien erfreuten sich an der Geschichte: Lope erkannte in ihr einen willkommenen dramatischen Stoff, und Cervantes scheint ihr im Don Quixote einige Züge entlehnt zu haben. Auch auf Irland wurde sie (der Herausgeber sagt p. IX „handschriftlich“?!) bearbeitet.

Der in mehrere Kapitel zerfallenden Einleitung, deren reicher Inhalt im Vorstehenden nur angedeutet werden konnte, folgen die Texte: zunächst, worauf es hauptsächlich ankam, das niederdeutsche Valentines Bôk. Es ist in zwei Handschriften erhalten: nach der Stockholmer hat es bereits Klemming in seiner Ausgabe des schwedischen Namnlös och Valentin (1846) abgedruckt, indem er die Lücken nach der Hamburger Hs., dem sogenannten Hartebôk, ergänzte. Auch Seelmann giebt der Stockholmer Hs. den Vorzug, obwohl sie Skandinavismen und hochdeutsche Formen verdächtig machen. Die in ihr vorliegenden Änderungen lassen sich mit Hilfe der übrigen Überlieferungen indessen leicht erkennen, und so treten beide Texte bei näherer Betrachtung und besonders nach Ausscheidung der nachweisbaren mundartlichen Neuerungen in ein ziemlich nahes Verhältnis. Seelmans Text ist durchaus glatt und deutlich. Ferner ein mitteldeutsches Bruchstück, das bereits 1784 gedruckt wurde, eine mitteldeutsche Prosabearbeitung nach einer Breslauer Handschrift von 1465, die indessen nicht das Original des Bearbeiters ist; Auszüge aus einer altschwedischen Redaktion in Prosa, welche Klemming schon publiziert hat, mittelniederländische Fragmente. Anmerkungen und Register beschliefsen das Buch, das nicht weniger als die Ausgabe des Pseudo-Gerhard von Minden (vgl. Archiv LXII, 111) von Seelmanns Tüchtigkeit Zeugnis giebt. H. L.

In Sachen Sarrazin gegen Ramsler.

Joseph Sarrazin stellt sich, als wolle er in Band LXXIV, Heft 4 dieses Archivs meine Ausgabe von Lanfrey Histoire de Napoléon I, 2. Auflage, Berlin, Weidmann 1885, einer Besprechung unterziehen. Sieht man näher zu, so beschäftigt er sich im ersten Drittel seiner Aufstellungen lediglich mit meiner ersten Auflage vom Jahre 1879. Dafs die von Sarrazin angezogene Beurteilung genannter Ausgabe durch Dr. Ulbrich, womit er die Kosten seines Feldzugs decken zu können glaubt, die er aber bezüglich des Tons seiner Äufserungen über den Wert meines Büchleins weit, weit in den Schatten stellt, wohl nicht in der Absicht geschrieben worden ist, damit ein Konkurrent sich zur unberufenen Posaune derselben mache (vgl. die Badischen

Schulblätter 1885, II, Nr. 11 und meine Abwehr in Nr. 12 und andere Blätter) bekümmert den feinhöflichen Herrn in keiner Weise. Ebenso scheint ihm das Verständnis dafür abzugehen, dafs es wohl kein Leser des Archivs gerechtfertigt finden wird, wenn unter dem Vorwand der Besprechung der zweiten Auflage eines Werkchens dessen erste, vor fünfeinhalb Jahren erschienene und seit zwei Jahren vergriffene Auflage à la Sarrazin behandelt wird.

Doch hierüber mit Sarrazin zu rechten, dürfte nutzlos sein, ebenso wenn ich viel Worte machte über das, was im wesentlichen den Inhalt des zweiten Drittels seiner Ausstellungen bildet. Laufen dieselben ja doch hinaus auf eine marktschreierische Anpreisung seiner im Jahre 1884 erschienenen Bearbeitung des gleichen Abschnitts aus Lanfrey und der Rengerschen Sammlung überhaupt, der ich weder zu nahe getreten bin, noch gesonnen bin in den Weg zu treten.

Dagegen habe ich Recht und Pflicht, Verwahrung einzulegen gegen die dreiste Art und Weise, in welcher Sarrazin mir mit dem Vorwurf entgegenzutreten wagt, seine Ausgabe sei in irgend einem Punkte eine ungenannte Quelle für meine zweite Auflage gewesen. Sarrazin eine Quelle für Lanfreyforschung! Die Begründung jener Anklage, soweit sie im Archiv versucht wird, ist bodenlos leichtfertig und verdient die schroffste Zurückweisung. Wenn ich die grammatischen Bemerkungen meiner ersten Auflage beschränkte, Irrtümer verbesserte, wenn ich die sachliche Einleitung erweiterte und die grofsen Abschnitte Lanfreys in kleinere Absätze zerlegte: so that ich das gestützt auf die 1880 in der Revue des deux mondes erschienene eingehende Abhandlung des Grafen von Haussonville über Lanfrey, gestützt auf die zahlreichen öffentlichen und privaten Besprechungen meiner ersten Auflage durch Männer wie Isaak, Lücking, Meyer, Tobler, Treuter, Ulbrich u. a., gestützt auf die Aufstellungen Toblers in der Zeitschrift für Gymnasialwesen vom Jahre 1879, die auch die Herren Mitarbeiter der Rengerschen Sammlung beachtet zu haben scheinen, die aber für meine erste Auflage zu spät kamen, sowie unter Rücksichtnahme auf Wünsche, die auf Direktorenkonferenzen, in Zeitschriften u. s. w. geäufsert worden waren. Wenn ich die sachlichen Noten in den Anhang verwies, so war dies geboten eben durch den vermehrten Umfang derselben. Es wird doch kein Unbefangener behaupten, diese Anordnung sei eine Einrichtung, auf welche die Mitarbeiter der Dickmannschen Sammlung ein ausschliefsliches Recht haben. Lange ehe von letzterer und von Sarrazins Lanfrey die Rede war, haben Männer wie Lubarsch, Lambeck, Koldeway, Plötz, Schieferdecker u. a. bei Ausgaben der Weidmannschen Sammlung derlei Anmerkungen in einen oder gar in zwei Anhänge verwiesen. Hätte ich, weil es dem Herrn Joseph Sarrazin gefallen hatte, mir ins Gehege zu kommen, meine zweite Auflage lassen sollen, wie die erste im Jahre 1879 war? Dafs von mir eine zweite Auflage, wie sich Sarrazin so edel ausdrückt, in gereinigter Form erschien, trotzdem dafs inzwischen sein Machwerk ans Licht der Welt getreten war, hinc illæ lacrymæ.

Was bleibt also von Sarrazins Behauptungen? Nichts, rein gar nichts. Doch ja, das eine, dafs ich ihn wissentlich und absichtlich an einer Stelle meiner Einleitung (S. X, Abs. 2) unsanft gestreift habe. Man höre und staune, auf Grund welcher Thatsache er mir den Vorwurf des Plagiats ins Gesicht zu schleudern sich erdreistet. Nach Sarrazin hätten wir es als ein wahres Glück für Lanfreys schriftstellerischen Ruhm zu erachten, dafs der Treffliche früh genug starb, um Napoleons Geschichte nicht vollenden zu können. „Wer weifs," sagt Sarrazin S. XII, „ob Lanfreys gerechte Erbitterung nicht in offenkundige Ungerechtigkeit übergegangen wäre, nachdem Napoleons Stern erblichen war?" Gegen diese, Lanfrey noch nach seinem Tode an der Ehre kränkende Unterstellung, welche Sarrazin neuerdings geheimnisvoll behauptet, aus Lanfreys Korrespondenz

erweisen zu können, habe ich Verwahrung eingelegt, und wenn ich es nicht der Mühe wert hielt, bei dieser Gelegenheit Sarrazins Namen zu nennen und die zum Schlufs zu berührenden Beschwerdepunkte meinerseits namhaft zu machen, so geschah das (ich möchte jetzt beinahe sagen leider) aus Schonung dessen, der diese meines Wissens bodenlose Vermutung aufstellte, und dann weil mir nichts mehr zuwider ist als litterarische Klopffechterei und Wichtigthuerei. (Vgl. dagegen Sarrazin-Breitinger in der Franco-Gallia.) Er sollte, wenn er sich herabliefs, meine neue Einleitung zu lesen, merken, dafs seine Verunglimpfung nicht überall gebilligt wurde.

Damit wäre ich nun in der Hauptsache mit Herrn Joseph Sarrazin fertig; es bleibt mir nur noch die Pflicht, den Fachgenossen nachzuweisen, wer von uns beiden der Plagiator ist. Sarrazin ist es, der sich seine „Bearbeitung leicht machte". Er nahm mein Büchlein, strich, was ihm streichenswert schien (ob ihm die Lehrerwelt dafür dankt, lasse ich dahingestellt), druckte es ab, nicht einmal zur Korrektur zog er den eigentlichen Lanfrey bei. Ahnungslos nahm er aus meiner ersten Ausgabe sinnentstellende Auslassungen, nahm er die von mir angebrachten Änderungen, nahm er die Druckfehler mit herüber. Nur zeigt eine seiner gelehrten Bemerkungen (rari nantes in gurgite vasto) S. 56, Nr. 36 über en égard à, das er durchweg an Stelle von Lanfreys eu égard à giebt, dafs es bei ihm zum Teil nicht Druckfehler sind, sondern vollgültige Beweise seiner Unwissenheit und Oberflächlichkeit. Er leugnet jetzt das Plagiat auch nicht mehr geradezu (vgl. seine zahme, von der Redaktion in den Annoncenteil verwiesene Duplik in den Bad. Schulbl. III, 1); nur thut er, als wäre das sehr unerheblich, und es sind ihm die von mir beigebrachten schlagenden Beweise im gleichen Blatte II, 12 noch nicht genügend. So mögen denn zu jenen hier noch einige andere folgen. Ich bitte zu vergleichen Lanfrey-Ramsler S. 39, 18; 47, 15; 101, 1; 113, 9 u. 10; 114, 22 mit Lanfrey-Sarrazin 3, 41; 12, 32; 56, 36; 71, 9; 72, 29. Besonders L.-R. 39, 18 und 113, 9 u. 10 sollten — denke ich — für jedermann überzeugend sein. An ersterer Stelle haben Lanfrey und meine zweite Auflage telles étaient la faiblesse et l'indécision du roi, Sarrazin druckt S. 3, 41 übereinstimmend mit meiner ersten Auflage telle était l'indécision du roi. S. 113, 9 u. 10 haben Lanfrey und meine zweite Auflage: Nap. écrivait de faire mettre au Moniteur „que l'armée russe avait perdu dix à douze mille prisonniers, quatorze mille tués ou blessés. Quant à nous, nous n'avions perdu que quinze cents morts et quatre mille blessés." Das gesperrt Gedruckte läfst Sarrazin übereinstimmend mit meiner ersten Auflage weg, und doch ist es zum Verständnis des Folgenden unentbehrlich.

Und das beklagt sich über Beeinträchtigung, das spricht in drei, vier Zeitschriften von mir als Plagiator! Die Fachgenossen mögen richten!

Tübingen. Friedrich Ramsler.

Miscellen.

Thümmelstudie.

Als der zungenerfahrene Bode seine sonstigen Dolmetscher-Verdienste durch eine Übersetzung der tragikomischen Reise des Sterne vermehrte, brachte der Wardein der deutschen Litteratur, Lessing, für den englischen Ausdruck sentimental das Wort empfindsam in Vorschlag. Er wollte damit die seltsame Mischung des Weinens und Lachens bezeichnen, mit welcher der wunderliche Witzbold von der zopfigen, ennuyanten Kunstpoesie seines Landes Abschied nahm. Der land- und völkerkundige Sterne verwies alles, was er der hyperkritischen Gelehrsamkeit und der Mifslaune aufbürden konnte, aus dem Bereiche seiner sonnigen Lebensluft, in die dergleichen Erscheinungen als illegitime und hinderliche Kinder nicht gehörten. Thränen vergofs der lustige Pfarrer freilich manchmal, aber er gab sie nicht aus Notwendigkeit, sondern mit Heiterkeit, denn sie waren ein blofses Beschwichtigungsmittel seiner Freude auf die Zukunft, nicht seiner Trauer. Anders wie dieser joviale Sänger der Ovidschen quædam flore voluptas reiste der elegante Lachapelle durch Frankreich. Mit allen Gliedern der genufssüchtigen Koterie der voluptueux unter der Direktion der Ninon de l'Enclos hatte er es gemeinsam, sich nie in den Dienst einer welterschütternden Idee zu stellen. Das einzige Princip dieser Bonvivants war die Zeit geistreich zu verplaudern und über diesen Stunden gefälliger Unterhaltung die Vorschriften der Autorität und die höfische Einförmigkeit, die triste Kunst zu vergessen. Der gedankenschwangere Apollo blieb bei der improvisierten Tafelrunde dieser Aristokratie freilich nicht ohne Sessel, aber der feurige Bacchus präsidierte und der ausgelassene Comus übernahm die Rolle der Muse. Bonne chère, zu deutsch gesegnete Mahlzeit, hiefs das täglich gespielte Stück. Die Schüsseln wurden kokett gereicht und tranchiert; die batteries de cuisine wufsten sich ihre Lobredner zur Ehre der Mitwelt und zum Ruhme der Nachwelt zu erobern. Die eine Bedingung, welche die Tabulatur dieser Gesellschaft vorschrieb, hiefs: amuser autrui en amusant soi-même, womit freilich ein wesentlicher Beitrag für die Fixierung des modernen französischen Esprit geliefert war. Die Arme dieser beiden ausländischen Reisenden ergriff, um in die Mitte zu kommen, unser Thümmel. Mit John Bull harmonierte er in Übermut und Wunderlichkeit, mit dem feinen Franzosen in der Galanterie und Efskunst. Während jedoch sein Begleiter von jenseits des Kanals Bock- und Luftsprünge macht und eigentlich doch mehr lyrisch fühlt als handelt, indem er aus innerer Überseligkeit seine Erregungen in endlose Tiraden ausdehnt, während andererseits der überrheinische Kollege gern bestimmte Personen

persifliert, schildert in guter, wenn auch etwas breiter epischer Diktion unser Thümmel Sitten und Volk des fremden Landes, wobei er die Beschaffenheit seines eigenen leicht zwischen den Zeilen erkennen läfst. Das Urteil über seine Umgebung basiert er auf eine Moralphilosophie, die der deistischen Schule des Shaftesbury angehört. Der vornehme, enthusiastische Engländer ist nicht ein blofser Genosse unseres heiteren Reisenden, sondern sein wahrhaft älterer Zwillingsbruder. Nach ihm liegt die richtige Grenze zwischen Genufs und Duckmäusertum in der vernünftigen Lebhaftigkeit. Die egoistische Maxime, die heute en vogue ist, „meine Mittel erlauben mir das", hat Thümmel nur scheinbar bei uns eingebürgert und mit Vorliebe uns vorgepredigt; in Wirklichkeit meint er, das sicherste Kennzeichen eines niederen Elenden sei, mit der Liebe zum Leben zu geizen, das Zeichen einer jammervollen Selbstsucht, nur nehmen zu wollen. Die moralische Künstlerschaft trägt bei Thümmel allemal den Sieg davon; er verliert nie die sittliche Grazie, und dies Virtuosentum erwarb er sich mitten in der menschlichen Arbeitsamkeit. Wie denn auch Wieland, als er mit Klopstock gebrochen hatte, über seinen neuen Meister Shaftesbury schrieb, er habe ihm die Heiterkeit als einziges Mittel, unsere Feinde zu bekämpfen, abgelernt, und diese wären dicke, kymrische, stygische Empfindungen. Ein gutes Geschick führte den spleenigen Touristen unseres Romanes in das historisch reiche Strafsburg. Jerome, der alte, lebensvolle Bekannte aus dem gewerbreichen Holland, magnetisierte ihn auf der Plattform des Domes, von wo man die goldene Rheinebene übersieht, mit frischem Mute für die Erde, und die Kur, die hier mit dem moralischen Grillenfänger begonnen wurde, vollendeten Sabathier und St. Sauveur. Alle drei Personen sind nichts als Repräsentanten verschiedener Gebiete der Shaftesburyschen Philosophie.

Neuses. A. Koch.

Shelleys Ode an den Westwind.*

I.

O wilder Westwind, Hauch gesandt vom Herbst,
Du Geisterbanner, der das tote Laub
Unsichtbar du dahinjagst und entfärbst,
Die gelbe, schwarze, rote Schar, den Raub
Des Fiebers und der Pest! Bestatter du,
Der jetzt zum Winterschlaf in dunklen Staub
Beschwingte Körner legt; da deckt sie zu
Das Grab wie kleine Leichen, still und kalt,
Bis deiner Schwester Ruf aus Traumesruh
Im Lenz die Flur zu wecken, schmetternd schallt;
Dann hebt sich dicht gedrängter Blüten Duft,
In frischer Farbenpracht steht Feld und Wald;
Geist, der du überall im Reich der Luft
Zerstörst, erhältst, — o hör ihn, der dich ruft!

II.

Du, dessen Zug am wetterdunklen Himmel
Zerrissne Wolken, Blätter vom Gezweig
Des Weltbaums trägt in wechselndem Gewimmel,
Regen- und donnerschwer! im blauen Reich
Hoch auf der Fläche deiner luft'gen Flut,

* Neue Bearbeitung der im Magazin f. d. Litt. des In- und Auslandes 1885, Nr. 10 veröffentlichten Übersetzung.

Dem Haar auf der Mänade Scheitel gleich
Wildflatternd, so vom Erdkreis-Rande thut
Sein schwarz Gelock, hinauf bis zum Zenith
Sich breitend, kund des Sturmes nahe Wut.
O du des alten Jahres Sterbelied,
Dem sich als Grabmal wölbet diese Nacht,
Des hehre Kuppel schon sich schwarz umzieht
Mit dichtem Dunst, draus Feu'r und Hagel kracht
Samt finsterm Regen bald: o habe acht!

III.

Der jüngst du aus dem sommerlichen Traume
Den blauen Meergott wecktest, der vom Schlag
Des Wellenspiels an einer Insel Saume
In Bajäs Bucht sanft eingeschlummert lag;
Da sah Paläst' und Türme tief versteckt
Er schimmern in der Flut krystallnem Tag,
Mit Blumen und azurnem Moos bedeckt,
So süfs, wie nie mein schwaches Lied erklingt!
Du dem Atlantis Meerbahn, glatt gestreckt,
Abgründe klaffend aufthut; es durchdringt
Dein Ruf die Tiefen; dort vernehmen dich
Des Seetangs Blumen: ihr Gerank umschlingt
Kraftloses Blattwerk; sie entfärben sich
Plötzlich vor jähem Schreck — o höre mich!

IV.

Wär ich ein totes Blatt, von dir entrückt,
Flög ich als Wolke schnell mit dir dahin,
Nähm ich als Woge, schwer von dir gedrückt,
Auch deine mächt'ge Triebkraft zum Gewinn,
So frei fast, Ungezügelter, wie du!
Säh nur wie einst, mit munterm Knabensinn,
Als Spielgestell dem Wolkenflug ich zu —
Kein blofser Traum schien's, deine luft'gen Schwingen
Zu überholen — nicht müfst ohne Ruh
Mit dir in solcher Not ich flehend ringen.
O lafs als Woge, Wolke, Blatt mich fliehn!
Ich blute in des Lebens Dornenschlingen,
Gebeugt, gebrochen von der Jahre Mühn,
Einst stolz wie du, unbändig, rasch und kühn.

V.

Mach mich zu deiner Harfe gleich dem Wald,
Ob auch mein Laub mufs fallen wie das seine!
Durch beide dann mit mächt'gem Brausen schallt
Ein Lied von herbstlich tiefem Ton, das deine,
Voll süfser Wehmut. Geist voll wilder Macht,
Sei du mein Geist, dein Ungestüm der meine!
Treib durch die Welt, was weiland ich gedacht,
Gleich welkem Laub zu fördern neues Werde,
Und lafs, wie Asche, blasend angefacht
In Funken sprüht vom unerloschnen Herde,
Mein Wort vernehmen jeglich Menschenkind!
Prophetisch sei der unerweckten Erde
Durch mich dein Hall. Kommt Winter gleich, o Wind,
Ob gar so fern des Frühlings Tage sind?

Kassel. M. Krummacher.

Deutsche Geschlechtsnamen mit verwachsener Präposition.

Während Namen, in denen eine Präposition vollständig auftritt, in der Regel an Deutlichkeit nichts vermissen lassen, z. B. *von der Mosel, an de Brügge, auf der Mauer, aus dem Dahl, beim Graben, in der Wieschen, zum Sande*, ist das Verständnis derjenigen Namen, welche eine mit oder ohne Artikel vorn angewachsene Präposition enthalten, oft mehr oder weniger schwierig und in einzelnen Fällen zweifelhaft.

Da vollkommene Verschmelzung des präpositionalen Ausdrucks in der Sprache überhaupt und an und für sich jederzeit Aufmerksamkeit verdient (vgl. *Amboſs* und *Beifuſs*, beide von mhd. bôʒen, stoſsen, schlagen; *ähnlich*, got. analeiks, ahd. anagalîh, mhd. anelîch; *ungefähr*, früher ohngefähr; *entzwei*, mhd. enzwei, ahd. in zuei), so verlohnt es der Mühe und darf für angemessen gelten, daſs hier Beispiele jener Verwachsung im Zusammenhange und in gröſserer Anzahl vorgeführt werden, mag ihre Deutung insgemein leicht oder schwer fallen.

Viele Namen dieser Art gehören dem Niederdeutschen an und zeigen hier bisweilen dialektische Eigenheiten, die dem Hochdeutschen und besonders der Schriftsprache fremd sind; vorzügliche Rücksicht verdient in einer Reihe von Namen, welche die Präposition *an* oder *in* und den bestimmten Artikel enthalten, der Übergang der Form *nd* in *ng* (vgl. *Amstein* und *Angenstein*, *Imthal* und *Ingendahl*). Die Verzeichnung der Namen richtet sich im allgemeinen nach der in der Schriftsprache bekannten alphabetischen Folge teils der Präpositionen, teils der Wortstämme.

An. *Ambach; Amberg, Amberge; Ambrock* (hd. Bruch, Sumpfboden); *Ambronn; Ambuhl, Anbiel* (Bühl, Hügel); *Anderburg; Ammedieck* (Teich oder Deich); *Amende, Ament, Amendt, Amend, Ameng, Amen, Angenendt, Omendt, Mende* (vgl. unten *Molfenter*); *Angenfeld; Annegarn* (Garten); *Anderheggen; Anderheiden; Angenheister* (vgl. *Zurbuch*); *Amhof, Anhof; Anlach* (Lache); *Anderleit* (Bergabhang); *Andermahr* (Sumpfboden); *Andermauer; Amort* (Spitze, Ecke, Winkel); *Ampütte* (vgl. *Ambronn*); *Amrhein; Amstein, Angenstein; Amthor, Andohr, Angendohr; Anderwerth* (Flufsinsel); *Angewisch* (Wiese); *Amzehnthoff.*

Auf. *Opderbecke, Obderbeck* (Bach); *Auffenberg; Oppenborn, Uppenborn; Aufmbruch; Uppendahl; Aufsfeld; Aufdengarten; Aufderheide; Oppenhoff, Uphoff; Oppenhövel* (Hügel); *Ophüls* (mehrere Örter heifsen Hüls); *Uffenkampf, Uppenkamp* (Feld); *Aufmkolk* (tiefes Wasserloch), *Aufdermauer; Upnmoor; AuffmOrdt; Offensand; Aufmwasser, Uffemwasser; Opwis* (Wiese); *Updrworth* (nd. wôrt, freier Platz, area).

Aus. *Aufsendorf, Utendorf; Ausfeld; Uthoff; Utermark; Austermühle, Utermöhlen; Uterstadt; Utenwoldt* (Wald); *Austemwerth* (vgl. *aus'm Werth*); *Austerwischen.*

Bei. *Bidembach, Beiderbecke, Beyderbeck; Biebusch; Beindorff; Beimesche* (Saatfeld, Ortsflur); *Biedenfeld; Beimgraben; Beiderhase* (Flufs Hase); *Binhold* (beim Holz); *Beikirch, Biedekarken; Biedenlack, Biederlack* (nd. lake, Lache, Pfütze); *Beiderlinden; Biedersee, Biensee; Bienwaldt; Biedenweg; Beiderwellen; Beiderwieden* (Weide).

Boven nd. (oberhalb, engl. above). *Bovenkerken* (Kirche); *Bovensiepen* (hd. Seife, nasses Gelände); *Bovenstein; Bavendamm; Babendererde; Bövershaus.*

Hinter, nd. **achter.** *Hinternaus* (hinterm Haus); *Hinternhoff; Achternbusch, Achternbosch; Achterfeld; Achterkirchen.*

In. *Inderau; Imbaumgarten; Imbeck, Ingenbeck; Indenbirken; Ingendörnen; Ingefeld; Inderfurth, Ingerfurth; Imgrund; Imhaus; Imhof, Imhove; Imhorst* (bewachsene Anhöhe); *Imhülsen* (nd. hulse, die immergrüne Stechpalme); *Indekamp, Ingenkamp; Immoor; Indermühle;* vielleicht *Imöhl* und *Ingenohl* (dial. ol, ohl, Morastboden, auch Ecke, Winkel); *Ingenrieth; Imsande; Inween, Intween; Imthal, Imdal, Ingendahl; Imwall, Imwalle; Ingenwerth.*

Nach. *Nadeborn; Nadebusch.*

Über. *Averbeck; Ueberberg, Overberg; Overdieck, Averdieck, Oeverdieck, Aeverdieck, Overdick; Ueberholz; Overkamp; Ueberwasser; Overweg.*

Unter. *Unterbusch; Undereick, Ondereyck; Unterkeller.*

Von. *Vonderbank; Vanderburch; Vondendriesch* (Brachfeld); *Vomfell* (Feld); *Vonderforst; Vonderhaide; Vonhoff; Vandenhoeck* (Winkel); *Vonderhoe* (vgl. *von der Höh*), *Vandelo* (Gehölz); *Vonscheidt* (Grenze); *Vandersee; Vonsiepen; Vomstein, Vanderstein; Vontobel* (Schlucht; vgl. *Tobler*).

Vor. *Vormbaum, Vornbäumen; Vorderbrügge; Vorndorf; Vornfeldt; Vornhagen; Vornsand; Vormschlag* (Schlagbaum); *Vormwald, Vornewald.*

Zu. *Tobaben; Zumbach, Zembach, Zorbach, Tombach, Thorbecke, Tobeck, Terbeck; Zumbansen* (Scheune); *Zumbaum, Zumbohm, Tenbaum; Zumberg, Tonberge; Tumbild, Tumbült; Tenbrink* (grüner Hügel); *Zumbrock* (vgl. *Ambrock*); *Tembrück, Terbrüggen, Tobrüggen; Zumbrunn; Zurbuch; Zurborg, Torborg. Toborg; Zumbusch, Todebusch, Thebusch; Tendam; Thedieck, Thorndike; Terviel* (Feile, Hauszeichen?); *Zumfeld, Zufelde; Somfieth* (vgl. *zum Fleth;* schiffbarer Stadtkanal); *Terfloth* (zur Flut? zum Flufs?); *Zumworde* (Fort), *Tomforde, Thomford, Tomfohr, Tohmfor, Tofohr; Thogode; Zumgrunde; Todenhagen. Terhagen; Thenhaus, Zerhusen; Zurhaide, Terheyden; Zurhelle* (Helle, Hölle für eine wilde Gegend mit Abgründen); *Zumhofe; Tenholte; Torhorst; Zurkann* (Wirtshauszeichen); *Zumkeller; Zumkley* (Lehmboden); *Zurkuhl, Torkuhl* (nd. Kule, Grube, Loch, Schlucht): *Zurlauben; Thorley* (Fels, Stein); *Terlinden; Zumloh, Teloh; Zurmühlen, Thormöhlen, Thormählen, Thomälen, Tremöhlen* (f. Termöhlen); *Ternieten, Ternedde, Ternette* (vgl. *zur Nieden, zur Nedden*); *Tornieporth* (zur neuen Pforte); *Molfenter* (zum Olfenter, Kamel; vgl. *Mende*); *Teröverst* (zu oberst); *Thorade* (ausgerodete Stätte; vgl. Radestede, heute Rastede in Oldenburg); *Thorspecke, Thorspecken* (dial specke, Steg); *Zumsteeg, Terstegen; Zumstein; Zurstrafsen, Thorstraten; Thunstrom; Zutrum* (Ende, Grenze; vgl. *Amende*); *Tuchtenhagen* Uchtenhagen in Pommern); *Tornwaldt; Thorwesten, Thorwest; Zumwinkel.*

Eine Reihe mit **Ver-** beginnender Namen, welche von deutschen Familien getragen werden, gehören dem holländischen Idiom an, wo „ver" aus „van der" zu erklären ist: *Verbeck, Ferbeck; Verdieck, Vergeest; Verhagen; Verheyden; Verkerk; Vermehr, Vermehren* (Meer); *Vermöhlen, Vermeulen; Verschür* (Scheuer); *Versteegen; Verveer* (Fähre).

Einige von den verzeichneten Namen treffen in ihrer Form mit Ortsnamen teils völlig, teils ungefähr zusammen, wie *Ambach, Amberg, Uphoff* (Uphoven), *Bidembach* (Biedebach und Biederbach), *Beindorff* (Beiendorf), *Biedersee* (Beidersee), *Bienwaldt* (Bienenwalde), *Imbeck* (Imbach), *Ingenrieth* (Ingenried), *Vornhagen, Zumhofe* (Zumhof), *Zurlauben.* Nicht aufgenommen sind *Antauer, Anthauer, Andauer*, welche gleich *Amthor, Andohr* gelten können, weil die Örter Antau und Andau näheres Anrecht haben dürften; ferner *Anderten, Andorff, Offenberg, Hintersdorf, Imberg, Overbeck, Vonhausen*, die sich auf buchstäblich gleichlautende Ortsnamen zu stützen scheinen; *Beinroth* bedeutet wohl nicht „beim Rott" (vgl. *Thorade*), sondern wird sich zu dem Ortsnamen Beienrode wie *Bleichroth* zu Bleicherode verhalten.

Während alle bisher angeführten Geschlechtsnamen einen Lokalbegriff enthalten (Herkunft oder Wohnung), giebt es eine kleine Anzahl, in denen die äufserlich ebenso verwachsene Präposition einen ganz anderen Sinn hat. Zwar scheint es im ersten Augenblicke, dafs in *Anacker, Annacker* dieselbe Präposition stecke wie in *Anbiel* und *Anlach;* aus der in Urkunden vorkommenden Form Aneacker ergiebt sich jedoch deutlich, dafs der Name mit der Präposition *âne* (ohne) zusammengesetzt, also dem franz. *Santerre* vergleichbar ist. Ebendahin gehören ferner ohne Zweifel *Anhelm, Anhut, Ansin* und *Ansinn*, namentlich aber *Anesorge, Ansorge*, weil daneben auch *Ohnesorge, Ohnsorg* und *Sondersorge* vorhanden sind.

Bonn. K. G. Andresen.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Rapp, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts, zunächst an der lateinlosen Realschule. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) 1 Mk.

Hovelacque, L'évolution du langage, conférence transformiste. (Paris.)

Grammatik.

F. Brinkmann, Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. II. Lfrg. 2. (Braunschweig, Vieweg.) 10 Mk.

Lexikographie.

Boucoiran, Dictionnaire analogique et étymologique des idiomes méridionaux. 4e série L—Q. 7 fr.

H. Moisy, Dictionnaire du patois normand, indiquant particulièrement tous les termes de ce patois en usage dans la région centrale de la Normandie. (Caen, Le Bland-Hardel.)

Litteratur.

J. Ammann, Das Verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied des Pfaffen Konrad, mit Berücksichtigung der chanson de Roland. (Wien, Pichler.) 60 Pf.

H. Hitzigrath, Andr. Gryphius als Lustspieldichter. (Progr. d. Gymn. in Wittenberg.)

P. Schlenther, Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie. (Berlin, Hertz.) 5 Mk.

A. Caumont, Goethe et la littérature française. (Progr. des Gymn. in Frankfurt a. M.)

A. Buttmann, Über die Grundidee der Schillerschen Dramen und ihre Entwickelungsstufe. (Rathenow, Haase.) 60 Pf.

A. Frank, Über Schillers Begriff des Sittlich-Schönen. (Wien, Pichler.) 60 Pf.

H. Otto, Das deutsche Volkslied und seine Bedeutung für die neuhochdeutsche Kunstdichtung. (Wien, Pichler.) 60 Pf.

F. Koch, Leben und Werke der Christine de Pisan. (Goslar, Koch.) 2 Mk.

P. Meyer, Complainte provençale et complainte latine sur la mort du patriarque d'Aquilée Gregoire de Montelonge. (Firenze, Le Monnier.)

Pascal, Les provinciales. Nouv. édition avec une introduction et des remarques par E. Havet. (Paris, Delagrave.) 7 fr. 50 c.
L. Petit de Julleville, Les comédiens en France au moyen âge. (Paris, Cerf.) 3 fr. 50 c.
C. Siegert, Die Sprache Lafontaines mit besonderer Berücksichtigung der Archaismen. (Leipzig, Diss.)
L. Dussieux, Le cardinal de Richelieu. Étude biographique. (Paris, Lecoffre.) 3 fr. 50 c.
A. Bettelheim, Beaumarchais. Eine Biographie. (Frankfurt a. M., Rütten & Löning.) 10 Mk.
A. Fabre, Fléchier orateur. Étude critique. (Paris. Perrin.) 7 fr. 50 c.
A. Netter, Lafontaine et Descartes. (Paris, Levrault.) 2 fr.
Peltzer, J. J. Rousseaus Glaubensbekenntnis des Vikars aus Savoien. (Progr. d. Fr.-Wilh.-Gymn. in Köln.)
H. G. Rahstede, Über La Bruyère und seine Charaktere. (Oppeln, Franck.) 2 Mk.
K. Breul, Sir Gowther. Eine englische Romanze aus dem 15. Jahrhundert. Kritisch herausgegeben. (Oppeln, Franck.) 8 Mk.
White, Studies on Shakespeare. (London, Low.) 10 s. 6 d.
Morgan, Venus and Adonis: a study in Warwickshire dialect. (Papers of the new Shakespeare society. No. II.) (New-York.) 10 s. 6 d.

Hilfsbücher.

Extraits de la chanson de Roland, suivis d'extraits des mémoires du sire de Joinville, à l'usage des élèves de la classe de seconde par E. Talbot. (Paris, Delalain.) 2 fr. 50 c.
J. B. Peters, Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. (Leipzig, Neumann.)
K. Städler, Französ. Grammatik für höhere Mädchenschulen. II. Kursus. (Kassel, Kay.) 1 Mk.

Deutsche
Kultur und Litteratur des 18. Jahrhunderts
im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik.
(Teil II. Schlufs.)

Kehren wir zu Lessing zurück! Über seine Fabeln verbreitet sich aufser Corniani, der ihrer nur flüchtig gedenkt, Andres mit einigen Worten. Er stellt den Engländern, welche trotz Gays und einiger anderer Bemühungen es seiner Meinung nach in diesem Dichtungsgenre bisher noch zu keiner hervorragenden Stellung gebracht, die Erfolge Hagedorns, Lichtwers und anderer auf diesem Gebiete entgegen und glaubt, abgesehen von ihrer Einfachheit und der Neuheit ihrer Erfindung, diejenigen Lessings noch besonders um deswillen nennen zu müssen, weil dieser auch „dagli stranieri" sehr gefeiert werde. Und, so meint er, mit Recht. Wünschte er auch manche seiner Fabeln weniger subtil und spitzfindig (acute) und dafür etwas schmuckvoller, interessanter, so ständen sie doch — und damit hat Andres den charakteristischen Vorzug der Lessingschen Fabeln richtig erfafst — in ihrer einfachen Kürze ihm weit höher als des deutschen Lafontaine, Gellerts, gleichartige Dichtungen mit ihrer Weitschweifigkeit, Kleinlichkeit und sonstigen absichtlichen (studiati) Zieraten. Ja selbst Lessings rein lyrischen Dichtungen läfst Denina, ganz im Einklange mit seiner etwas skeptischen Auffassung von dem Werte der deutschen Hexameter, doch insoweit Gerechtigkeit widerfahren, als er in ihnen weit mehr Anklänge an Anakreon und Catull zu finden meint, als in Klopstocks Epik an Homer oder Vergil. Lessings

Fabeln hat wohl auch Vinc. Monti an der einzigen Stelle seiner Werke, an der er dieses Dichters gedenkt: Disc. ad E. Q. Visconti 1779, im Auge, wenn er versichert, Gefsner, Lessing und Kleist entzückten ihn durch ihre Einfachheit und weckten fast die Lust in ihm, zum Hirten zu werden! Dafs Monti zu einer Zeit, da Lessing längst mit ganz anderen Meisterwerken seines kritischen und dichterischen Schaffens vor seine Zeitgenossen getreten war, unseren Heros nur erst von dieser Seite kennen gelernt, ist bei der sonstigen hohen Erudition dieses Autors mehr als auffallend!

Von einigen Lessingschen Jugenddramen und ihrer tendenziös einseitigen Beurteilung seitens Bettinellis war oben bereits die Rede. Nachtragen wollen wir noch, dafs Corniani unter den Komödien den „Freigeist“ und den „Schatz“ um ihrer Fülle von Geist, ihrer Anmut und ihres Geschmackes, vor allem aber um ihrer guten Dialogisierung willen rühmt, eines Vorzuges, der den deutschen Dramen oft abgehe. Dafs aber bei alledem die Bedeutung Lessings für die Gestaltung eines wahrhaft deutschen Lustspieles, die er sich zumal durch seine Minna von Barnhelm geschaffen, der italienischen Kritik, die in ihrem Goldoni damals einen ja auch von Lessing selbst wohl gewürdigten Meister des Lustspiels verehrte, völlig entgangen ist, mufs hier ganz ausdrücklich konstatiert werden. Nicht dafs nicht auch dieses Dramas fast von allen, die Lessings gedenken, ebenfalls Erwähnung gethan würde; was aber an ihm eigentlich bahnbrechend war, und wenn es nur die in ihm vollzogene Anknüpfung an die unmittelbare Wirklichkeit des zeitgenössischen Lebens oder sein nationaler Gehalt gewesen wäre, oder die Eigentümlichkeit, dafs es, zwischen Komödie und Tragödie in der Mitte stehend, von beiden gewisse Züge und Farben entlehnte: diese und andere Vorzüge des Lessingschen Meisterwerkes, die ihm nach der modernen Auffassung seine vorbildliche Bedeutung für alle Zeiten sichern, auch nur flüchtig zu berühren hat nicht einer versucht. Anerkennung dagegen findet Lessings Bemühen um Herstellung der sogenannten bürgerlichen Tragödie, und Denina, der sich zu ihrem Anwalte aufwirft, folgt damit nur einer guten italienischen Tradition; denn bekanntlich hatten schon 1730 und 1731 die Italiener,

ihnen voran Riccoboni und Ant. Conti in seiner „Paragone della poesia tragica d'Italia con quella di Francia" heftig gegen den damaligen französischen Pseudoklassicismus polemisiert. 1782 schreibt Denina aus Leipzig (Lett. Brand. 15), man mache dort grofse Anstrengungen, um dem englischen und französischen Theater es gleichzuthun. So zahlreiche ausgezeichnete dramatische Dichtungen man aber auch besitze, so habe man doch bisher in der „heroischen Tragödie" noch wenig günstige Resultate aufzuweisen. Lessing habe ihm bei ihrer Begegnung in Turin aus seiner Abneigung gegen „questa sorte di tragedie" kein Hehl gemacht; ob mit Recht, wolle er an dieser Stelle nicht erörtern; jedenfalls habe er in der „rührenden Komödie" oder besser gesagt in der „tragedia popolare" die besten Erfolge aufzuweisen. An einer anderen Stelle erklärt er ausdrücklich sein volles Einverständnis mit der in der Pflege der „mezzana tragedia" inaugurierten Anlehnung an den freien englischen Genius, mit welcher Deutschland jedenfalls es weiter bringe als mit der bisher eingehaltenen Beschränkung auf den starren Formalismus des französisch-griechischen Vorbildes. Dafs er aber in der Wahl von lediglich „schrecklichen oder in anderer Beziehung merkwürdigen" Thatsachen zu dramatischer Bearbeitung, auf welche das englische Vorbild hinweise, trotz aller beschönigenden Redewendungen doch nur eine Geschmacksrichtung inferiorer Natur erblickt, dafs ihm nicht, wie doch selbst Diderot in seiner bekannten Kritik der Mifs Sara, „la tragédie bourgeoise" als das „vrai spectacle pathétique" erschien, erkennt man einmal aus dem von ihm bei derselben Gelegenheit gebrauchten Vergleich dieser Dramenkategorie mit „Pfropfreisern, die allerdings ja unter Umständen auch erwünscht seien"; dann aber aus der von ihm aufgestellten wenig tröstlichen Behauptung, dafs, auch wenn wir Deutschen den hohen Gedankenflug der Griechen, den ritterlichen Heldensinn der Spanier (der durch Corneille auf die Franzosen übergegangen), und den düsterstolzen Humor der Engländer besäfsen, dennoch ein für allemal die Härte der Sprache uns hindern würde, eine den anderen Nationen ebenbürtige Höhe zu erreichen. — Über die in das eigentliche Gebiet der bürgerlichen Tragödie gehörigen Lessingschen Dramen spricht sich Denina im einzelnen

nicht aus, wohl aber Corniani und Andres. Während jedoch ersterer an Mifs Sara Sampson, die ja schon 1772 durch die Elisabeta-Caminersche Sammlung „Composizioni teatrali moderne“ zur Kenntnis des italienischen Publikums gelangt war, den Reichtum an wahrhaft tragischen Situationen rühmt, kann letzterer, bei aller Anerkennung der edlen Gefühle, der feinen Züge und zarten Ausdrucksweise, welche das Drama zur Schau trage, doch nicht umhin, nur unter gewissen Vorbehalten dieses sein Lob zum Ausdrucke zu bringen. „Wenn“, sagt er „die Entwickelung der Affekte in dem Drama rascher vor sich ginge, wenn sich ferner die Besuche Mellefonts und der Marwood als besser vorbereitet und mehr von der Notwendigkeit diktiert herausstellten, wenn das Stück die — übrigens allen Dramen des deutschen Theaters eigene — Langsamkeit vermiede, sich weder bei allzukleinlichen Beobachtungen noch bei subtilen metaphysischen Empfindungen aufhielte, übrigens auch auf ein bescheideneres Mafs und angemessenere Länge reduziert wäre, dann könnte es (als ob nicht das gerade Gegenteil beabsichtigt gewesen!) mit den besten pathetischen Dramen der Franzosen rivalisieren und im Vergleiche mit ihnen nicht viel verlieren!

Müssen wir schon dies mit so zahlreichen Bedingungssätzen verklausulierte Lob als das, was es wohl in der That sein will, als ein verschämtes Tadelsvotum betrachten, so erschrecken wir förmlich vor der Wucht der Vorwürfe, welche Andres sowohl als Bettinelli über Lessings Emilia Galotti ausschütten. Dem Erstgenannten erscheint das Drama — er gesellt ihm noch Leisewitz' „Julius von Tarent“ bei — so voll von Niedrigkeiten und Abgeschmacktheiten, dafs es, „so viel Aufhebens man von ihm auch mache“, ihm doch nicht als genügende Probe von der angeblichen Feinheit und Vollendung des deutschen Theaters gelten kann; für den anderen, Bettinelli, ist das Stück ein Beweis mehr von der Wahrheit des von ihm wiederholt verfochtenen Satzes, dafs man in der Litteraturentwickelung der Völker durchaus mit einem „gusto di clima“ zu rechnen habe, dafs, wie er sich ausdrückt, „jeder Boden seine eigenen Früchte hervorbringe, die anderwärts nicht gefallen oder gar nicht wachsen.“ So müsse der Italiener mit Recht es beklagen, dafs der Deutsche jener attischen Urbanität er-

mangele, welche die Wissenschaft sonst wohl allen gebildeten Nationen einzuflöfsen pflege. Wohl verzeihe er ihnen die Wahl von lächerlichen (!) Namen in den Dramen „di scena italiana", wie den der Emilie Galotti („ein schöner Titel für ein Trauerspiel!"), des Herrn Mart(!)inelli, der Gräfin Orsina. Wie aber solle man ruhigen Blutes die Schandthaten mit ansehen, welche Lessing in diesem Drama den Italienern andichte? Wie die schändlichen Charaktere (i rei costumi), welche er, um das heranwachsende Geschlecht zu erziehen, auf die Bühne bringe? Denn zu solchem Zwecke sei es „per uso de' giovani studenti" an dem Gymnasium zu Celle übersetzt und 1778 dort gedruckt worden! Wahr möge es wohl sein, dafs für solch „plebejisches Gebaren" Italien gegenüber in erster Linie einige Franzosen haftbar gemacht werden müfsten, welche doch den Anspruch machten, Europa die Gesetze der Höflichkeit (gentilezza) geben zu sollen; habe doch H. v. Belloy in seinem „Gaston de Foix" die Ehre der Familien Avogadno und Rovere befleckt, alter und noch heute in verschiedenen Städten hochangesehener (illustri) Geschlechter, gerade so wie Lessing seine Gonzagas, Orsinas, Appianis Niederträchtigkeiten begehen lasse, die sie zu „Helden des Galgens" stempelten. Der Vorgang Shakespeares, den man heranziehe, könne als Entschuldigung kaum geltend gemacht werden; denn in seiner groben, rohen Unkenntnis fremder Geschichte und Sitte habe derselbe wohl kaum anders zu dichten vermocht. Wohl sollte — so schliefst Bettinelli seine in mehr als einer Beziehung interessante Philippika — ein jeder Schriftsteller, ehe er über andere Nationen schreibe, dieselbe, zumal in einem Jahrhunderte der Kultur, erst kennen lernen; sollte dergleichen ebenso lächerliche wie plump-kindische Ideen korrigieren, wie man sie sich von den Giften, der Eifersucht und der Perfidie der Italiener mache, und welche man bei einem auf seine Kenntnis des Atticismus, der griechischen und römischen Bildung so stolzen Volke nur als vestigia ruris zu entschuldigen vermöge; aber leider — und damit kommt Bettinelli mitleidig-nachsichtig auf den Ausgangspunkt seiner Deduktionen zurück — könnten gewisse Klimate niemals zu jener Vollendung, jener Eleganz gelangen, welche in anderen von selbst sich finde!

Wenn es wahr ist, was Lessing einmal versichert, dafs, so wie es selten Komplimente gebe ohne alle Lügen, sich auch selten Grobheiten finden ohne alle Wahrheit, so dürfte in vorstehendem leidenschaftlichen Ergusse des erzürnten Jesuitenpaters eine jener seltenen Ausnahmen zu konstatieren sein. Aber dergleichen Expektorationen dürfen uns von Bettinelli nicht wunder nehmen, von dessen hämischer Feder seine eigenen Landsleute ähnliches zu erfahren gewohnt waren. Wie richtig denselben Zanella beurteilt, dafs er „si arrabb attava ad impicciolire ogni gran nome per mostrare se stesso gigante", mag man aus der Thatsache erkennen, dafs er in der Introduktion für eine neue Auflage seines „Entusiasmo" keine bessere Empfehlung zu finden weifs als die plumpste Verdächtigung Mendelssohns. „Ich kann mich", erklärt er, „über den Vorwurf, mit diesem Buche im ganzen wenig Neues produziert zu haben, mit dem Vorgange einiger recht geschätzter (pregiati) Autoren trösten, unter denen z. B. Herr Mendelssohn in seinem berühmten Buche „Principj generali", das einige Jahre nach meinem „Entusiasmo" gedruckt worden, mit diesem eine leichte Ähnlichkeit zumal da zu haben scheint, wo er von der Bewunderung spricht. Es kann für mich nur eine Ermutigung sein, zu sehen, wie so viele in ihren Werken diese meine Arbeit so wert halten, dafs sie nicht nur die Gedanken derselben zu ihren eigenen machen, sondern in ihre Aufsätze sogar meine Worte hinübernehmen!"

Dafs jedoch Bettinelli mit dieser bezeichnenden Probe von seiner Maxime „Calumniare audacter" dem Rufe, welchen Mendelssohn in Italien besafs, keinen Abbruch gethan, beweisen die Lobeserhebungen Deninas und Andres', von denen freilich letzterer über den Freund Lessings nur das allgemein gehaltene Urteil Jerusalems reproduziert, wonach sich in seinen Schriften die ganze Tiefe Platos mit nur noch gröfserer Gründlichkeit vereinigt finde. Denina aber geht auf die Stellung, welche der „fameux juif de Dessau" zu der Sprache und Denkweise der deutschen Nation seinerzeit einnahm, des näheren ein. Er glaubt aus dem Rufe, welchen die Schriften dieses „più elegante scrittore metafisico, che vanti finora la Germania" genössen, zumal aus dem Ruhme, welchen Mendelssohn mit dem Phädon,

seinem Meisterwerke, in zweiter Linie mit der gegen Dohm gerichteten Schrift „Jerusalem“ sich erworben, den berechtigten Schlufs ziehen zu müssen, dafs die schöne Litteratur nicht weniger als die spekulative Philosophie Deutschlands sich bislang ungefähr auf derselben Höhe befunden habe wie einst die Italiens vor dem Wirken Sperone Speronis, der mit seiner klaren, gehaltreichen Darstellung Platonischer Gedanken auf die Weltanschauung seines Zeitalters ebenso wie auf die lingua volgare desselben den gleichen veredelnd umwälzenden Einfluſs geübt habe. — Der Anteil Lessings an dem Verdienste der Mendelssohnschen Schriften ist Denina nicht unbekannt; er geht sogar so weit, einen solchen für alle, wenigstens doch für sämtliche philosophische Dialoge in Anspruch zu nehmen. Die Übersetzung der Psalmen ist in seinen Augen Mendelssohns schwächste Leistung. Auch Denina bestätigt, was Engel bei Herausgabe von des Denkers letzter Schrift Jakobi vorwarf, dafs die körperliche und geistige Erregung, in welche sein Streit über Lessings Spinozismus ihn gestürzt, seine Tage habe verkürzen helfen. Sein abschliefsendes Urteil aber lautet dahin, Mendelssohn habe zwar nicht die Phantasie Lessings, nicht das Wissen Nikolais, nicht die Formvollendung Ramlers besessen; nichtsdestoweniger versetze ihn sein aufserordentlich zarter schriftstellerischer Takt allein schon in die erste Reihe deutscher Autoren.

Was Nikolai anlangt, so glaubt bei Besprechung der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ dieses „dotto librajo“ Denina zwar die Berechtigung der Zeitschrift zu ihrem Titel insofern anzweifeln zu müssen, als eine Allgemeinheit, die sich auf Deutschland beschränke, ihren Namen mit Unrecht führe, räumt aber ein, dafs zahlreiche Übersetzungen aus fremden Sprachen ihr den Charakter der Universalität zu wahren bemüht seien; hauptsächlich jedoch giebt die äufsere Erscheinung des Blattes ihm den willkommenen Anlafs, deutschen Druck und deutsches Papier zu bemängeln und ihnen in erster Linie die Schuld daran aufzubürden, dafs diese so „schätzenswerte“ Zeitschrift „un des meilleurs journaux qu'on ait depuis l'invention de ce genre d'ouvrages“ im Auslande so wenig bekannt sei: nur von der — übrigens höchst verwerflichen — Leicht-

fertigkeit, mit welcher Nikolai in seiner „Reise durch Deutschland und die Schweiz“ französische Wörter verwende, hofft er eine baldige Einführung der lateinischen Typen erwarten zu können. Letztere Schrift mit ihren Invektiven gegen den bigotten Katholicismus, ihrer Polemik gegen die Wiener „Realzeitung“, gegen Lavater und Sayler findet freilich bei Denina, so sehr er sonst der aufklärerischen Strömung seiner Zeit zuneigt, nur mäfsigen Beifall, wie sich denn auch bei Betrachtung der letzten Werke Nikolais mit vollem Rechte ihm die Bemerkung aufdrängt, dafs selbst die besten Autoren in die Gefahr kämen, in späteren Jahren das zu verlieren, was sie bis zum Zenith ihres schriftstellerischen Wirkens errungen hätten. — Ob Nikolai, wie man annehme, Deist sei, mufs Denina dahin gestellt sein lassen; bei dem regen Verkehr aber, den er „avec les principaux pasteurs de sa communion“ habe, und der Achtung, mit der die hervorragendsten Geistlichen seines Landes von ihm sprächen, sei er eher geneigt, Zweifel darein zu setzen. — Uns Nachgeborenen ist es fast verwunderlich, lesen zu müssen, dafs, so sehr „Sebaldus Notanker“ die Deutschen interessiere, dieser Roman doch im Auslande nicht so bekannt sei wie „Werthers Leiden“ oder Campes „Robinson“. Eine Ahnung aber von der entsetzlichen Öde und Langweiligkeit, welche der Mann des common sens einst mit seinen Schriften um sich verbreitete, mufs doch auch wohl in Denina schon aufgedämmert sein, wenn er die vorsichtige Wendung gebraucht, das Interesse an dem sonst anmutenden, instruktiven und gut geschriebenen Werke, das etwa mit dem Fray Gerondio de Campazas des Spaniers Isla, einem mit Ironie und Humor gewürzten Sittengemälde des Klerus, oder mit Fieldings Andrews zu vergleichen sei, stehe doch wohl in keinem Verhältnisse zu seiner Länge; wenn er der Meinung beipflichtet, dafs an dieser „galerie bourgeoise“, welche Nikolai in dem Romane aufstelle, dessen Gattin wohl ein gut Teil des Verdienstes gebühre, und endlich glaubt, dafs vorwiegend das Gefühl Nikolais, ihm gehe für einen guten Roman doch eines der wichtigsten Erfordernisse, die Weltkenntnis ab, ihn zu seinen nachherigen mit seinem Sohne unternommenen Reisen bestimmt habe.

Wie unzuverlässig bisweilen das Urteil nicht blofs des

Auslands über hervorragende Zeitgenossen sei, wie Zufälligkeiten oft dasselbe überschwenglich hinaufschrauben oder herabstimmen, damit es dann von der Nachwelt nur um so empfindlicher desavouiert werde, kann man aus den Bemerkungen von Andres und Denina über Johann Jakob Engel ersehen. Ersterer zwar kennt wiederum die popular-philosophischen Schriften dieses Autors nur aus Jerusalems Mitteilungen, der den sokratisch-volkstümlichen Ton derselben rühmen zu müssen geglaubt hatte, möchte aber aus seinen Lustspielen, unter denen „Der Edelknabe" besonders namhaft gemacht wird, allein schon die hohe Begabung der deutschen Nation für die Komödie herauserkennen. Letzterer schreibt am 26. Oktober 1782 von Leipzig aus, also noch ehe er Berlins Boden betreten, er habe gehört, es lebe dort ein Professor der Philosophie Namens Engel, von dem man die Hoffnung hege, er werde den der deutschen Litteratur durch Lessings Tod zugefügten Verlust wohl zu ersetzen vermögen, berichtet neun Jahre später, man betrachte H. Engel „comme un homme classique", macht als hervorragende Erzeugnisse seiner Muse aufser oben genanntem Drama das ebenso wie jenes ins Französische übersetzte Lustspiel „Der dankbare Sohn" namhaft und erklärt, seit Lessings Dramaturgie sei nichts „plus profondément raisonné" erschienen als die Engelsche Mimik, ein Buch, dessen kleinliche Pedanterie ihn nicht hindert, von demselben als einer vortrefflichen „instruction pour les acteurs" Notiz zu nehmen. Besonders von Interesse ist für ihn als Italiener die im 30. Briefe dieser Schrift betonte Entbehrlichkeit der Versifikation für die sogenannten bürgerlichen Dramen, und zwar insofern, als ihm damit die Überzeugung beikommt, dafs eine Darstellung des versifizierten Dramas weit mehr Schwierigkeiten biete als dessen in Prosa. — Das geringe Glück und Geschick, welches Engel seit 1787 in seiner Leitung des Berliner Nationaltheaters entwickelte, entschuldigt Denina, nachsichtig wie stets, mit der Bemerkung, um der ihm gestellten Aufgabe völlig zu genügen, hätte Engel, wie Shakespeare, Lope de Vega und Molière, „zur Profession" gehören müssen.

Es ist eine auffällige, wohl kaum mit den derzeitigen politischen Verhältnissen Italiens allein zu begründende Erschei-

nung, dafs, je stärker die Flut litterarischen, vor allem poetischen Schaffens in dem Deutschland des vorigen Jahrhunderts anschwoll, um desto spärlicher jenseits der Berge sich Spuren jenes Interesses auffinden lassen, welches heute auch selbst in den bewegtesten weltgeschichtlichen Epochen geistig hochstehende Nationen an ihrer inneren Entwickelung gegenseitig zu nehmen pflegen. Mag immerhin, wenigstens im Norden Italiens, der erwachende Freiheits- und Selbständigkeitsdrang, von welchem gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts die Völker Europas ohne Ausnahme ergriffen wurden, und die mit ihm innig verbundene Abneigung Italiens gegen die österreichische Obmacht eine gewisse kühle Gleichgültigkeit gegen deutsche Interessen überhaupt erklärlich machen: einmal könnte dieser Erklärungsgrund doch nur für die von der Fremdherrschaft wirklich betroffenen, sich ihrer mit dem Gefühle des Unbehagens bewufst werdenden Teile Italiens geltend gemacht werden, andererseits aber vermöchte derselbe, auch wenn er für ganz Italien gälte, das beleidigende Schweigen nicht zu begründen, mit welchem den Grofsthaten eines Herder, Goethe, Schiller dieselbe Nation gegenübertrat, die dem poetischen Kleinkram eines Canitz, Ramler, Gefsner Hymnen der Bewunderung dargebracht hatte!

Wenn man zunächst von den Leistungen der Periode des Sturmes und Dranges — „Tempesta e violenza“ übersetzt Gubernatis die Worte — in Italien wenig Notiz nahm, so darf dies nicht wundern. Denn wenn es eine alte, sich oft wiederholende Erfahrung ist, dafs von einem Werde- und Entwickelungsprozesse als solchem in dem geistigen Dasein eines Volkes das Ausland meist wenig oder nichts weifs, auch nichts versteht, sondern lediglich die Resultate desselben zu erfassen, zu ermessen fähig ist, so mufs dies sicherlich erst recht von einer Periode gelten, welche wie kaum eine andere in dem Entwickelungsleben unserer Nation den Charakter der Unfertigkeit, der Unklarheit an ihrer Stirn trägt! Wohl waren die Lehren der Aufklärung, die Theorien Rousseaus, in denen im wesentlichen doch das neue Gebilde wurzelte, von nationalen Schranken unbeengt, die geistige Lebensluft der gesamten europäischen Völkerfamilie geworden, und sie übten ihre vorwiegend

zerstörende Gewalt auf alle Glieder derselben; aber die Art, wie jedes von ihnen dieselben auffafste, seinem tiefeigensten Wesen entsprechend in sich verarbeitete und verwertete; die konkreten Erscheinungsformen, in denen der Gärungsprozefs sich als solcher offenbarte, sie mochten dem Draufsenstehenden um so weniger begreiflich erscheinen, als er selbst in seiner Umgebung ganz andere Verhältnisse zu sehen, mit ganz heterogenen Werten zu rechnen gewöhnt und genötigt war!

Das Unvermögen eines tieferen, verständnisvollen Eingehens auf fremde Eigenart zeigt sich sogleich bei dem bedeutendsten Dichter dieser Periode, unserem Herder. Wenn die Grundanschauung seines Denkens und Dichtens, dafs hinter allen Gesetzen der Kunst, wie die verschiedenen Epochen der Bildung sie aufgestellt, ein Geist der Völker lebe, der von ihnen nicht erschöpft werde und mächtiger sei denn alle Gesetze der Kunst, wenn das Bahnbrechende dieses Gedankens, der allein Herdern die Unsterblichkeit zu sichern vermöchte, Denina — und sonst kennt ihn kein italienischer Kritiker — entgehen konnte, so erscheint dies verzeihlich; fand doch in Deutschland selbst dieser Grundzug in Herders schriftstellerischem Charakter seiner Zeit nur wenig Verständnis. Aber davon abgesehen erscheint die kritische Behandlung, welche der fremdem Verdienste gegenüber sonst so gerechte Abate Herdern zu teil werden läfst, überhaupt der Bedeutung des Mannes nicht angemessen! Schon dafs Denina ihn und sein Wirken nur in einem seiner Werke, in welchem er ihn als geborenen Preufsen füglich nicht übergehen konnte, in der Prusse littéraire (s. v.) abhandelt, in den übrigen nicht einmal der Erwähnung für wert hält, deutet auf eine gewisse Reserve in der Schätzung des gerade zu jener Zeit auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Dichters. Dieser Eindruck befestigt sich aber, wenn man die Besprechung selbst liest, die sich in ihren Urteilen überdies noch weit mehr auf das Küttnersche Werk „Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten“, als auf eigene Studien stützt, und, wo sie auf letztere angewiesen, Fehler auf Fehler häuft. Wenn hiernach Joh. Georg (statt Gottfried!) Herder, 1741 (statt 1744) zu Morungen geboren, mit 18 Jahren, also 1759 (statt 1762) nach Königsberg gekommen, so

mag dies einmal mit der fast allen kompilatorischen Werken Deninas eigenen Flüchtigkeit, und dann mit der seinem Aufsatze vorangestellten Bemerkung entschuldigt werden, dafs er weder mit den näheren Umständen der Geburt noch der ersten Erziehung Herders bekannt sei. Wenn er aber die von dem Dichter an die Berliner Akademie 1771 von Strafsburg aus eingereichte Preisschrift „Über den Ursprung der Sprache", in welcher er sich seines Dafürhaltens als „philosophe subtil, érudit et profond" bewiesen, erst im Jahre 1775 entstehen läfst, als Herder schon vier Jahre in Bückeburg war, und die Berufung an letzteren Ort, ohne seiner zwischen dem Rigaer Aufenthalt und dem Bückeburger „Exil" liegenden Reise zu gedenken, in dieses selbe Jahr erst, statt 1771, setzt, so bietet diese Darstellung denn doch des Irrtümlichen fast zu viel, als dafs man den Grund hierfür lediglich in einer dem Autor eigenen Fahrlässigkeit und nicht vielmehr — angesichts der Gröfse Herders — in einer tiefen Verkennung seiner Bedeutung für Mit- und Nachwelt zu suchen hätte! — Der Aufsatz weist auf die Bekanntschaft Herders mit dem Magus des Nordens und die Nachahmung seiner Schreibweise hin, gedenkt der Herderschen Gedächtnisrede auf des Buchhändlers Kanter Schwester, sowie seines Dialoges „pour consoler un ami qui venait de perdre son père" — es ist das Trostgedicht „An den abwesenden Freund" gemeint —, läfst ihn als Erfolg dieser Werkchen irrtümlich zunächst ein kleines Amt zu Mitau, dann ein besseres in Riga erlangen, bewundert den Mut, mit welchem er in Bückeburg dem „damals angesehensten deutschen Litterator" Lessing in Behandlung der Frage entgegengetreten: „Wie die Alten den Tod abgebildet?", rühmt ganz besonders Herders zweite von Berlin preisgekrönte Schrift „Über die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Nationen, da er geblühet", und beantwortet die Frage, warum solchen litterarischen Erfolgen gegenüber Friedrich der Grofse teilnamlos geblieben, mit dem Hinweise auf des Königs Nichtachtung deutscher Sprache überhaupt und seiner Abneigung gegen Geistliche im besonderen. Nachdem dann Denina die bereits erwähnten, in erster Linie gegen Herders Stil gerichteten Küttnerschen Auslassungen reproduziert, giebt er am Schlusse sich

selbst noch einmal das Wort, um für die Mängel desselben, insbesondere seine Schwülstigkeit, nicht den Dichter selbst, sondern sein Zeitalter zur Verantwortung zu ziehen, das es nun jetzt einmal nicht anders haben wolle, und die Berechtigung zu dieser Annahme damit zu erweisen, dafs in den von Herder der Berliner Akademie eingereichten Arbeiten — vielleicht dank der in ihnen bearbeiteten Sujets — solche „égarements de la verve“ nicht zu beklagen seien. — Die von Herder im Gefolge der Herzogin Amalie von Weimar unternommene italienische Reise giebt Denina Anlafs zu der etwas dunklen Bemerkung, man werde, wenn Herder etwa in Neapel mit dem (damals als Orientalisten berühmten) Saverio Mattei zusammengetroffen, es hoffentlich ebenso wenig unterlassen haben zu bemerken, dafs Mattei aufserdem Advokat, wie dafs Herder nicht nur Theologe, sondern auch „poète par goût“ sei. „Diejenigen“, so schliefst er dann, „welche Deutsch und Italienisch verstehen, werden vielleicht meinen, der neapolitanische Advokat neige ebenso sehr zu orientalischem Stil wie der preufsische Theologe zum philosophischen Gallimathias.“ Wir meinen, dafs hier, da seit dem Erscheinen von Herders „Geist der hebräischen Poesie“ schon fast ein Jahrzehnt verflossen, eine Anspielung auf die Gleichartigkeit ihrer orientalischen Studien weit besser angebracht gewesen sein würde. Und noch zu einer anderen Bemerkung drängt Denina — ich erinnere hierbei an den „Sarmaten“ Gottsched — Herders ostpreufsische Abkunft. Er glaubt beobachtet zu haben, dafs Autoren, welche nicht in demjenigen Landesteile geboren, dessen Sprache für eine ganze Nation mafsgebend geworden, in ihrem Streben, sich diese Sprache in ihrem Wortschatze ganz zu eigen zu machen und mit Hilfe der Nachahmung und Analogie wohl auch neue Wörter zu bilden, leicht in „Affektation und Raffinement“ verfallen. Wie dies für Seneca und Lucan, die beide nicht zu Rom geboren, wie es für Tasso, Chiabrera, Speron Speroni, die weder Florentiner noch überhaupt Toskaner gewesen, zutreffe, so wolle er, ohne auf weitere Beispiele zu verweisen, „berufenen sächsischen Litteratoren“ die Frage vorlegen, einmal, ob Herder, seit er „Sachse“ geworden, seinen Stil geändert, und zum anderen, ob er von diesem „style

amphigourique et boursoufflé", den man ihm vorwerfe, wieder abgekommen sei.

Weit näher als diese Frage, die übrigens von einer völligen Unkenntnis unserer sprachlichen Entwickelung Zeugnis ablegt, hätte zu der Zeit, als Denina dies schrieb, doch wohl die gelegen, ob und in welchem Mafse das räumlich enge Zusammensein und der rege Verkehr mit anderen litterarischen Gröfsen des Tages — nennt er doch selbst Goethe, Wieland und Bode! — Herders Denk- und Anschauungsweise beeinflufst habe oder diese jenen zu gute gekommen sei; aber er begnügt sich damit, Herders Würdigkeit „quoique dans un genre différent" für Aufnahme in diese illustre Gemeinschaft zu versichern, ohne weitere Folgerungen an die Thatsache zu knüpfen oder über das Verhältnis der einzelnen Glieder zueinander zu reflektieren. Eine derartige Besprechung lag allerdings nicht in dem Rahmen des Werkes; indes scheint eine, sei es unabsichtliche, sei es geflissentliche Unterschätzung des Weimarschen Hofes und der Verdienste Karl Augusts um so weniger ausgeschlossen, als gerade Goethes litterarische Bedeutung, selbst zu einer Zeit, als Götz von Berlichingen der Bühnen- und Werther der Lesewelt längst geläufig geworden, von Denina doch immer nur eine beschränkte Anerkennung erhält. Oder kann man es für ein genügendes Lob erachten, wenn derselbe noch 1782, Goethe mit Denis vergleichend, ersteren als „celebre per lo meno quanto l'exgesuita, e che va nella prima classe" bezeichnet, 1791 aber noch „Wilhelmine", „Sophie" und „Werthers Leiden" als deutsche Romanerzeugnisse typischen Charakters zusammenstellend, an ihnen, „quelque intéressantes, quelque agréables, quelque bien écrites qu'elles soient" die Mangelhaftigkeit der deutschen Romanproduktion überhaupt zu exemplifizieren bemüht ist? Und diese geringe Schätzung des Werther — einen roman très connu nennt er ihn (s. v. Riebe) mit ebenfalls zweideutigem Lobe — ist um so auffälliger, als mit ihr Denina zu der sympathischen Aufnahme des Romans seitens Italiens durchaus im Widerspruche stand. Das etwas neidische Urteil wenigstens, welches Cesarotti über Ugo Foscolos „Ultime lettere di Jacopo Ortis" unmittelbar nach ihrem Erscheinen fällte, dafs dieses an Goethes

Werther erinnernde Werk, dessen Verfasser er bewundere und beklage, dann den gröfsten Enthusiasmus hervorrufen würde, wenn es als das eines „oltremontano“ gelten könnte, ebenso die Klage Goethes selbst über die Plackereien, denen er noch im Februar 1788 durch zahllose ihm zugehende italienische Wertherübersetzungen preisgegeben war; endlich die Vorgänge zu Mailand, wo der Bischof eine dort erschienene Version des Werther durch die Geistlichkeit in den Gemeinden aufkaufen lassen mufste, um die Schrift unschädlich zu machen: alle diese Thatsachen scheinen denn doch Deninas Geringschätzung einigermafsen zu desavouieren. Auf der anderen Seite begründet die Notiz, welche sich in der Pref. degli Editori der Opere inedite Montis befindet, dafs, als letzterer seinen Aristodemo geschrieben (um 1786), also nachdem Goethe seine Iphigenie bereits in Prosa veröffentlicht, unter den zahlreichen hervorragenden Bewunderern, welche gekommen seien, um dem gefeierten italienischen Dichter in Rom die Hand zu drücken, auch „il giovine Goethe (damals 38 Jahr alt!), oramai famoso pel suo Werther“, sich befunden habe, Goethes damaligen Dichterruhm denn doch wohl zu einseitig!

Schwer nur trennt man bei Lesung der Ortisschen Briefe sich von dem Gedanken, dafs man es bei ihnen nicht mit einer Nachahmung, sondern dem Produkte einer gleichzeitigen, kongenialen Ideenkonzeption zu thun habe: so sehr ähneln sich, wenn man von einer wertvollen Eigenheit des Foscoloschen Werkes, seinem politisch-litterarischen Hintergrunde absieht, beide Romane in ihrem Grundgedanken, seiner Entwickelung und der für sie gewählten Form. Ja der Parallelismus geht noch weiter. Hat doch Foscolo nicht minder als Goethe mit der Schilderung der Herzenserlebnisse seines Helden einen Akt der Selbsterlösung von verzehrender Leidenschaft geübt; haben doch beide Romane — für Werther rufe ich das klassische Urteil der Frau von Staël an — unsägliches Leid, unzählige Selbstmorde in ihrem Gefolge gehabt; hat doch, wie vor ihm Goethe, auch der italienische Dichter, durch das Unheil erschreckt, welches sein Werk heraufbeschworen, dasselbe später lieber ungeschrieben gewünscht! Dafs Foscolo das Goethesche Werk erst kennen gelernt, als das seinige beinahe

vollendet gewesen, dafs er wirklich von dem deutschen Dichter nur die Form entlehnt habe, wird uns glaubhaft versichert, und so bleibt denn dieses Zusammentreffen ein bemerkenswerter Beweis mehr dafür, dafs der Zeitgeist zur Schaffung typischer Gestalten unter den verschiedenen Nationen neigt, die in ihren grofsen, allgemeinen Umrissen sich ähnlich, nur durch unwesentliche, immerhin aber charakteristische Züge nationalen Gepräges voneinander differieren; dafs wir in der That, wie Hettner es bezeichnet, es hier nicht mit der zufälligen Leidenschaft einzelner Individuen, sondern den Sehnsuchten und Qualen einer ganzen Epoche zu thun haben!

Auffallen mufs es, dafs derselbe Monti, welcher Goethes Bekanntschaft zu einer Zeit machte, da derselbe, klassischen Geistes voll, seine in Prosa vollendete Iphigenia den deutschen Freunden in Rom vorlas, in einem freilich viel späteren Briefe an Gräfin Carol. Durina als treffliche Bearbeitungen des „argomento Ifigenia“ wohl Giov. Rucellais „Oreste“, der nach Gius. Maffeis Bezeichnung doch auch nur ein „volgarizzamento“ der Euripideischen Iphigenia war, ebenso die „per sentimenti, per affetti e per stile dilicatissima“ Biamontische „Ifigenia in Tauride“, nicht aber das, wie kaum ein anderes, von der hohen, lebenswarmen Idealität der besten italienischen Renaissance durchhauchte Goethesche Drama der Erwähnung für würdig erachtete. Kannte Monti vielleicht — was kaum denkbar — dasselbe nur in seiner ursprünglichen prosaischen Gestalt? Oder erschienen ihm die versi sciolti der poetischen Umarbeitung nicht zunftberechtigt? Dafs letzteres Motiv doch wohl nicht ausschlaggebend gewesen, ist daraus zu entnehmen, dafs Monti später die ernste Absicht gehabt hat, seines deutschen Freundes „Torquato Tasso“ ins Italienische zu übertragen, von seinem Vorhaben jedoch aus Gründen, die uns verschwiegen werden, abkam.

Diese immerhin geringen Symptome innerlicher Teilnahme bilden nun aber auch fast die Summe derjenigen Beziehungen, welche, von flüchtigen Bekanntschaften abgesehen, in wunderbarem Widerspruche zu Goethes warmem Herzschlage für „das Land der Menschlichkeit“, das litterarische Italien am Ausgange des vorigen Jahrhunderts mit dem deutschen Dichter-

fürsten zu unterhalten gewufst hat. Wie bezeichnend! Während noch in der Mitte des Säkulums litterarische Ärzte und Quacksalber des Auslandes das Krankenbett der deutschen Poesie bekümmert umstanden, berufen und unberufen ihre Ratschläge erteilt hatten, wie den Leiden der vermeintlichen Patientin abgeholfen werden könne, ziehen sich nun, nachdem dieselbe dank ihrer eigenen gesunden Natur ohne die fremden Kräutlein und Mixturen genesen, die teilnehmenden Ratgeber gekränkt und nicht ohne das ein wenig beschämende Gefühl zurück, der Liebe Mühe umsonst verschwendet zu haben! Wenn ja noch einmal irgendwo der einst schwer Kranken gedacht werden mufs, so geschieht es von nun auf geraume Zeit hinaus mit eisiger Zurückhaltung, so dafs selbst etwaige Verdienste des ehemaligen Pfleglings um das eigene Ergehen unter fast entrüsteten Beteuerungen zurückgewiesen werden.

Ein solcher Vorgang läfst sich unter anderem in der Entstehungsgeschichte der „Animali parlanti“ von Casti — Goethe lernte ihn als Dichter der „Novelle galanti“ im Juli 1787 in Begleitung des Grafen Friefs persönlich kennen — ziemlich deutlich verfolgen. Während später selbst C. Ugoni, der doch gewifs die litterarische Ehre Italiens hochhält, offen und ehrlich bekennt, dafs Casti, „non molto versato nella erudizione italiana“, doch wohl durch die von Goethe „aufgefrischte“ Idee des Reineke Fuchs zu seinem satirischen Epos veranlafst worden sei, hatte Casti selbst, auf die vermeintliche Tendenzlosigkeit der „unheiligen Weltbibel“ des Nordens gestützt, und indem er die ihm gewifs doch bekannte Goethesche Bearbeitung auffälligerweise ganz unerwähnt läfst, in seiner Vorrede den Gedanken einer Verwandtschaft seines Epos mit derselben unter dem Hinzufügen abgelehnt, dafs sie mit Reineke Fuchs und Dichtungen ähnlicher Art nichts gemein habe, als dafs sie Tieren die Sprache der Musen verleihe! — Das verhältnismäfsig lebhafteste Interesse haben, was Goethe anlangt, später seine Beziehungen zu Manzoni in Italien erregt, aber doch auch nur so, dafs, zumal in Goethes letzten Lebensjahren, als Manzoni auf der Höhe seines Ruhmes stand, es ungewifs bleibt, ob in diesen Beziehungen, wie Hettner richtig hervorhebt, Goethe als der gebende, leitende, oder als der geleitete, empfangende Teil

gegolten habe, und in Fällen der Meinungsdifferenz mit unverkennbarer, übrigens verzeihlicher Parteinahme für den grofsen Landsmann. So hat Ugoni, der sonst Goethes Bedeutung wohl zu würdigen wufste, den Goetheschen Aufsatz „Teilnahme an Manzoni“, ein „libretto lusinghiero per gli Italiani“, seinen Landsleuten lediglich zu dem Zwecke übersetzt, um die von unserem Dichter an Manzonis „Promessi sposi“ gemachten Ausstellungen, z. B. die einer allzu ausführlichen Beschreibung des Wütens der Pest und des Feuers, zu entkräften, was er mit den Worten thut: „Er versetzt uns mitten in die Pest, ohne Ansteckung. Man ist inmitten der Flammen, ohne dafs unsere Kleider auch nur den Geruch des Brandes annehmen.“ Man mufs gestehen: oberflächlicher läfst sich nicht leicht etwas widerlegen! — Der oben bereits erwähnte Maroncelli, Pellicos Freund, scheint der Frage gegenüber eine ähnliche Stellung einzunehmen. Nachdem er nach Artauds Vorgange Manzoni als den gröfsten lebenden Dichter gepriesen und die Verdienste, welche dieser und Cesarotti, ersterer durch die von ihm geforderte „Verificazione storica“ sowie die „logica unità“ des Dramas, letzterer durch Proklamierung der „filosofia delle lingue“ sich erworben, als diejenigen Errungenschaften bezeichnet hat, an denen für alle Zeiten England und Frankreich, ja „gli stessi maestri universali di critica“, die Deutschen sich ein Vorbild nehmen würden, bricht er in die Worte aus: „Dies empfand Goethe, und in offener, aufrichtiger Weise verkündete er ganz Europa den Ruhm seines Freundes auch auf diesem Gebiete!“ Erscheint nicht auch hier das Verhältnis von beiden Dichtern ein wenig verschoben?

Das am Ausgange des 18. Jahrhunderts fast ausschliefslich oder doch wenigstens vornehmlich der dramatischen Muse zugewendete litterarische Interesse des Tages ist wohl der Grund, warum auch Schillers litterarische Thätigkeit von den wenigen Italienern, welche seiner gedenken, bis weit in unser Jahrhundert hinein fast lediglich unter dem Gesichtswinkel seiner dramatischen Verdienste ins Auge gefafst worden ist. Nur Denina bezeichnet Schiller — es geschah etwa 1790, nicht gar lange nach dem Erscheinen seines historischen Erstlingswerkes — als „également bon poète et bon historien“,

wobei er Gelegenheit nimmt, seine, sowie Hallers, Gefsners, Wielands und Ifflands Herkunft aus Süddeutschland zu betonen, dessen geistige Superiorität über den deutschen Norden für ihn ein unumstöfsliches Axiom ist. — Mit Schillers Jugenddramen im eigentlichen Sinne hat sich die italienische Kritik bei seinen Lebzeiten wohl nicht beschäftigt; dem Auslande, zumal Italien, scheint der Dichter erst durch Don Carlos bekannt geworden zu sein, und es war für letzteres der von Ugoni betonte Umstand von einiger Bedeutung, dafs ungefähr zu derselben Zeit die gleichnamige St. Realsche Novelle in Italien wie in Deutschland je eine dramatische Bearbeitung gefunden hat, die, wie grundverschieden auch die Gesamtauffassung sein mufste, doch für die weitere Entwickelungsgeschichte der Bühne jedes dieser beiden Länder bahnbrechend geworden ist. Ob mit Erwähnung der Thatsache, dafs Schiller den Einzelheiten des St. Realschen Originals „scrupulosamente“ gefolgt sei, dafs er uns die Liebesintriguen der Prinzessin Eboli ebenso geschildert, wie er den Schatten Karls V. heraufbeschworen, dafs er uns charakteristische spanische Sitten und Gewohnheiten ebenso wenig vorenthalten, wie die bezeichnend-furchtbare Antwort des Grofs-Inquisitors auf die Frage, wie man es vor seinem Gewissen verantworten könne, seinen Sohn dem Tode zu überliefern: ob Ugoni hiermit unserem Dichter einen Vorwurf machen wollte, mag zweifelhaft bleiben; dafs aber die Alfierische, im übrigen nach des Dichters eigenen Versicherungen mit grofsem Fleifse gefertigte Bearbeitung zum mindesten nicht in den Schatten gestellt werden soll, mag aus folgender vergleichenden Skizze erhellen: In Italien, sagt Ugoni, sei beim Erstehen „della vera tragedia“ (eben mit Alfieris Filippo 1783) die Tendenz in den Vordergrund getreten, den früheren Schwung (l'elevazione), die tiefe Glut der Leidenschaft, verbunden freilich mit einer skrupulosen Beobachtung der Form und der Reinheit des dramatischen Aufbaues, wieder zu erringen. In Deutschland hingegen habe der spekulative Geist der Nation zu dem Streben geführt, sich in die verborgensten Tiefen des Menschenherzens zu versenken und aus ihnen heraus die innersten Motive des Handelns zu ergründen; freilich nicht ohne die Gefahr, der Naivetät der äufseren Darstellung, in der

doch das Wesen der „dichterischen Magie“ zu Tage trete, Abbruch zu thun. Während die italienische Tragödie, Filippo, bei aller Fehlerhaftigkeit des Aufbaues, doch mit dem Feuer der Energie, das in ihr lodere, die Gemüter in Spannung und Sorge um den Ausgang erhalte, erwecke das deutsche Drama, Don Carlos, etwa das Interesse einer „komplizierten Novelle“, in der die Leidenschaften der Liebe und Eifersucht wenig hervor- und hinter philanthropischen und politischen Rücksichten zurücktreten. Liebe, Eifersucht, Galanterie, Despotie und spekulative, der Zeit vorauseilende Politik: alles das lerne man im Don Carlos kennen, und jedes dieser Elemente habe sein eigenes Aktionsgebiet. Nachdem nun der Flufs zu solcher Höhe gewachsen, durchbreche er die Ufer und reifse einerseits Philipp mit den Interessen eines Königs, den eifersüchtigen Regungen eines Gatten, den Intriguen eines Liebenden mit sich fort, andererseits tauche die „figura gigantesca e ideale“ Posas empor, der sich in dem Getriebe einer ganz anderen Welt zu befinden scheine. Darauf bedacht, der Nation neue Ziele, der Zukunft eine bessere Welt zu geben, stehe Posa im Gegensatze zu Philipp, der nur darauf sinne, Karls V. Schöpfung zu festigen; Don Carlos aber und die Königin schwankten zwischen den beiden Brennpunkten dieser dramatischen Ellipse. Während in der italienischen Tragödie Perez nur eine untergeordnete Rolle spiele, wie sie eben einem Edelmanne am Hofe Philipps zustehe, stelle in dem deutschen Drama der ihm entsprechende Posa alle anderen in den Schatten. Im „Filippo“ verhehle der König, nachdem er die kühnen Worte des Perez angehört, seine Wut, die dann erst ausbreche, als er allein sei; im Don Carlos höre Philipp eine an sich recht hübsche philosophische Auseinandersetzung sich nicht nur an, sondern lasse sie auch in seine Seele dringen und mache Posa zum Minister. Alfieri bediene sich weder des Hilfsmittels der Episoden noch äufserlicher Zieraten, sondern hole alles aus dem Innern, aus den „Eingeweiden“ des Sujets selbst, während die Spuren der abstrakten Studien der Philosophie im Don Carlos erkennbar seien. Der jugendliche Autor aber habe — mit diesen dunklen Worten schliefst Ugoni — die Rache der tragischen Muse kennen lernen müssen, die auf die geteilte Verehrung eifersüchtig

geworden; das Genie gefalle sich eben im Einfachen, das Talent im Verwickelten. — Die Verschiedenheit zwischen Schiller und Alfieri in ihrer Grundanschauung über die Verwendung oder Verwendbarkeit eines Sujets zu dramatischer Bearbeitung tritt nach Ugonis Dafürhalten auch sonst noch hervor. In einer Beurteilung der Alfierischen „Congiura de' Pazzi" bedauert er, „rigido" wie stets als Kritiker, dafs die Geschichte bezüglich der in dem Drama behandelten Verschwörung dramatischer gewesen sei als der Dichter selbst, giebt dann die Umstände an, deren Berücksichtigung der Dichter unterlassen, und fügt hinzu: „Schiller avrebbe profittato di tali incidenti come di buone venture per un tragico"; Alfieri aber habe dergleichen Zugmittel für den Pöbel verschmäht. — Ein ähnlicher Gegensatz offenbarte sich in der Auffassung beider Dichter von dem Sujet Maria Stuart. Alfieri — eine „mano pesante e avezza a scolpire nel granito classico" rühmt Marchi lez. 15. an ihm — meinte, aus dem Tode dieser unglücklichen Königin könne eine Tragödie sich darum nicht herstellen lassen, weil diejenige Person, die ihr den Tod gebe, ihre natürliche Hauptfeindin und Rivalin sei, zwischen ihnen aber weder Bindemittel noch Kontraste der Leidenschaft obwalteten, welche den Tod der Maria, wie ungerecht, aufsergewöhnlich und tragisch verhängnisvoll immer, zu einem im dichterischen Sinne tragischen (tragediabile) machten. Schillers Maria Stuart, bemerkt Ugoni hierzu, habe diese Ansicht längst genügend als irrig erwiesen. — Dafs Schillers Turandotbearbeitung dem zeitgenössischen Italien so gut wie gar kein Interesse ablockte, ist bei der exponierten und vielumstrittenen Stellung, in welcher Carlo Gozzi als der fanatische Sachwalter der gehaltlosen Commedia dell' arte in Italien sich befand, einigermafsen verwunderlich; zu erklären aber ist diese Erscheinung wohl vornehmlich dadurch, dafs in Italien selbst die Lust an dieser Komödie eigentlich nur lokalisiert, speciell auf Venedig beschränkt, ja unter der Bezeichnung „gusto veneto" fast sprichwörtlich geworden war. Dort freilich fand Turandot gerade solchen Anklang, dafs, wie Gozzi, ein recht heifsblütiger Vertreter des genus irritabile vatum, in seiner Prefazione zu ihr mit der ingrimmigen Freude des Triumphierenden konstatiert, sie „con quel buon esito ch'è la sola cagione

della collera de' suoi fiabeschi nemici, jedes Jahr aufgeführt wurde. — Im Irrtum befindet sich wohl Zanella, wenn er, allem Anscheine nach gestützt auf Sismondi, behauptet, die deutschen Kritiker hätten Gozzi jemals überschwenglich gefeiert, wenn er diese angebliche Thatsache, verbunden mit dem Umstande, dafs Turandot sogar an deutschen Universitäten expliziert und kommentiert worden, als Beweis des „gusto curioso" der Deutschen anführt und seine Landsleute eindringlichst ermahnt, „in fatto di letteratura" doch ja möglichst eigenem, nicht fremdem Geschmacke zu folgen. Wenn Schiller selbst nicht einmal daran gedacht hat, die Gozzische „Tollheit" als solche auf die deutsche Bühne zu bringen, sondern vielmehr nur, wie Palleske richtig hervorgehoben, das zu motivieren und zu verbinden gesucht hat, was an der Geburtsstätte des Stückes gerade durch seine Unverbundenheit, seine Unmittelbarkeit eine so groteske Wirkung hervorrief, so ist es noch weniger der deutschen Kritik jemals beigekommen, dieses Schillersche Experiment — überdies nur eine Gelegenheitsarbeit — zu einem Gegenstande des kritischen oder epexegetischen Kultus zu erheben!

Es erübrigt nun noch, diejenigen litterarischen Strömungen, welche, wie die Kotzebue-Ifflandsche Dramenfabrikation rührseligen Angedenkens einer-, und der Romanticismus andererseits, zu dem litterarischen Weimar am Ende des 18. Jahrhunderts sich in gewissem Gegensatze befanden, und das kritische Gutachten Italiens über diese Richtungen und ihre Vertreter zu beleuchten.

Dafs eine Zeit lang, durch zahlreiche Übersetzungen gefördert, in Italien eine Begeisterung für Kotzebues dramatische Jammergebilde geherrscht, scheint nicht geleugnet werden zu dürfen; ebenso wenig aber, dafs sie nicht lange vorgehalten, und dafs das Wort Palleskes, es habe kein Schriftsteller so wie Kotzebue die Gunst der Mitwelt durch jene Verachtung gebüfst, mit der die Nachwelt ein frivoles Treiben zu strafen pflege, nicht blofs für seine Heimat sich bewahrheitet. Ugoni wenigstens, für welchen Kotzebue als „tipo di Federici" gilt, berichtet, dafs teils infolge höherer allmählich an die komische Bühne gestellter Anforderungen, teils weil das lange Zeit tonangebende Venedig von seiner politischen und litterarischen Machtstellung

herabgesunken, vielleicht auch angesichts der gröfseren Verdienste, welche sich Federicis Nachfolger De Rossi, Nota, Giraud erworben, gegen die hohe Wertschätzung der Lustspiele, welche der Feder des ehemaligen Beherrschers der komischen Muse entflossen, eine Reaktion eingetreten sei, so plötzlich und energisch wie einst ihr Aufschwung gewesen. So gleiche denn, fügt er hinzu, das Schicksal des Nachahmers dem des Originals; denn Kotzebue, ein „genio romanzesco, leggiero, senza carattere", habe ebenfalls nur vorübergehend in Italien Gunst erringen können; lediglich der Unterschied sei erkennbar, dafs in Deutschland, wie überhaupt, so auch in diesem Falle i giornalisti letterarj, jene „dottissima schiera, che fa si alto onore alla nazione" und an deren Spitze Goethe und Schlegel stünden, die öffentliche Meinung zu regulieren gewufst hätten, während in Italien diese Aufgabe dem „arbitrio del popolo" zufalle.

Weniger die moralischen Mängel der Kotzebueschen Lustspiele sind es, welche Ugonis abfälliges Urteil bestimmen, als die Fehler ihres dramatischen Aufbaues, zumal die in seinen Augen allzu mechanische Art, wie die Verwickelungen gelöst werden. Wunderlich ist es, wie er sich dieselbe genetisch zu erklären sucht. Zwei grofse deutsche Herrscher, meint er, Friedrich der Grofse und Joseph II., hätten, „vigilanti ed irrequieti" wie sie gewesen, ihr Vergnügen daran gefunden, unerkannt nächtlicherweile sich unter das Volk zu mischen, um, sei es der Unredlichkeit ihrer Diener, sei es den Bedürfnissen ihrer Unterthanen auf die Spur zu kommen. Diese so volkstümliche und volksfreundliche Gewohnheit habe die Verkleidungen und das plötzliche Eingreifen fürstlicher Persönlichkeiten auf der Bühne in Aufnahme gebracht, und in den Dramen Kotzebues und seines Nachahmers Federici „vago sempre degli sfoggi teatrali e del romanzesco" seien dergleichen mit ermüdender Monotonie wiederkehrende, freilich sehr bequeme Lösungen der dramatischen Verknotung besonders beliebt. — Auffällig ist es, dafs Ugoni diejenigen Mängel, welche den „dramatischen Molluskengebilden" der Kotzebueschen Aftermuse anhaften und ohne Ausnahme in der Spekulation dieser gemeinen Natur auf die rohen Instinkte der Menge wurzelten,

vor allem aber ihre platte, rührselige Erbaulichkeit weniger an diesem Dichter als an Iffland zu tadeln bemüht ist, dem man bei aller erdrückenden Enge und Schwunglosigkeit seiner Dramen eine wirklich moralische Absicht doch nicht absprechen darf. Zwischen ihm und Federici glaubt er, von nationaler Eitelkeit vielleicht nicht ganz unbefangen, den Unterschied finden zu sollen, dafs letzterer, wie überhaupt der „genio umano e ilare" der Italiener, in seinen 60 Dramen sich von allem fern halte, was den Sinn für die wahre Würde des Menschen beeinträchtige, während Iffland, wenigstens in der zweiten Hälfte seiner dichterischen Laufbahn, die Phantasie mit häfslichen, düsteren Bildern, mit Beispielen von Bösem verletze, die ein Mensch von wahrem Gefühle ihm nicht verzeihen könne. Wenn Federici zu tadeln sei, dafs er in seinen Dramen bisweilen die Partei der Kinder gegen die Eltern genommen, müsse Iffland die Kritik mit Recht vorwerfen, dafs er die Erniedrigung der schuldbefleckten Helden seiner Dramen zu weit getrieben, dafs er das Gefühl für Ehre in ihnen fast bis zu der völligen Unmöglichkeit einer moralischen Wiederaufrichtung habe erschlaffen lassen. Die verwerflichste Erniedrigung aber sei es, sich vom Bösen zu nähren. Was die Ifflandschen Dramen in Deutschland genieſsbar mache, sei die ihnen in „inaspettate parole ed impensati giri" beigegebene Würze, die es zuwege bringe, dafs das deutsche Publikum diese „Predigten" in „santa pace" zu lesen vermöge, während die Federicischen Dramen mit ihrer der Grazie baren „kapuzinerhaften" Moral des Reizes der Bühne, der lebendigen Handlung bedürften. Im übrigen aber ist für Ugoni die Inoriginalität des landsmännischen Dramenfabrikanten so evident, dafs er, abgesehen von den „Incas, ovvero i figli del Sole", einer unglücklichen Nachahmung der Kotzebueschen Sonnenpriesterin, für die zwei Federicischen Stücke „Il delitto per punto d'onore" und seine Fortsetzung „L'uomo migliorato dai rimorsi" ihren genetischen Zusammenhang mit dem Ifflandschen „Verbrechen aus Ehrsucht" und dessen Fortsetzung „das Bewufstsein" nachzuweisen gar nicht der Mühe wert hält und seine Auslassungen über Federici mit der Bemerkung schliefst, derselbe sei weit weniger durch den Genius eigenen Schaffens als von dem Aufschwunge

emporgehoben worden, welchen Diderot, Lessing, Mercier und ihre Zeitgenossen Iffland und Kotzebue der Dramatik überhaupt zu verleihen gewufst hätten.

Von den sogenannten Romantikern sind, dank ihrer tiefen, reproduktiv sich bethätigenden Kenntnis der romanischen Sprachen, dank der Universalität ihres Wissens überhaupt, nur die Brüder Schlegel, und auch diese wesentlich doch erst im Anfange unseres Jahrhunderts der litterarischen Welt Italiens bekannt geworden. Dafs unter den von Denina erwähnten aus derselben Meifsner Familie hervorgegangenen fünf oder sechs berühmten Schriftstellern des Namens Schlegel das jüngere der beiden Häupter des Romanticismus nicht mit inbegriffen, ist, da derselbe 1772 geboren war, das Deninasche Werk aber 1791 erschien, unzweifelhaft; eher ist anzunehmen, dafs die litterarische Thätigkeit August Wilhelms, die ja schon 1787 mit Beiträgen für den Musen-Almanach begonnen hatte, zu des Italieners Kenntnis gelangt war: eine bestimmte Namensunterscheidung zwischen beiden Brüdern vermifst man auch sonst bisweilen, so dafs dann nur kombinatorisch sich feststellen läfst, welcher von ihnen gemeint sei. Wenn beispielsweise Maroncelli sich mit Stolz einen Schüler Winckelmanns, Mengs', Lessings, Bouterweks, Schlegels nennend, da wo er den letztgenannten im Vereine mit Frau v. Staël — Pelliko lernte beide 1819 in Mailand kennen — als „quasi veicolo presso noi tra i capi della letteratura germanica e quelli della italiana" bezeichnet, nur den älteren Bruder meinen konnte, so möchte man an einer anderen Stelle, wo von demselben Autor Schlegel als „caposcuola de' spiritualisti germanici" genannt wird, der aber, statt „l'arte cristiana e spirituale" zu begründen, wie er beabsichtigt, dieselbe vielmehr zerstöre, über die Adresse, an welche dieser Vorwurf gerichtet ist, zweifelhaft sein; doch ist auch hier wohl August Wilhelm gemeint. Derselbe „celebre" Schlegel ist es auch, dessen allerdings sehr fragmentarische, 1796 veröffentlichte Dante-Übersetzung (fünf Gesänge in dreizeiligen Strophen ohne bindenden Mittelreim) von Corniani den Arbeiten Merians über denselben Dichter als ebenbürtig angereiht und besonders darum als dankenswerte Leistung gerühmt wird, weil sie Dante von der „taccia

d'incolto e barbaro", die ihm in Deutschland bisher angehaftet, befreit und eine gerechtere Würdigung desselben unter uns ermöglicht habe. — Der Meinung A. W. Schlegels, dafs die Kunst Selbstzweck sei, stellt Maroncelli bei aller Verehrung des „sommo scrittore" und obwohl ihm die Deutschen überhaupt als die „maestri universali di critica" gelten, die Ansicht gegenüber, Zweck der Poesie wenigstens sei, möge sie nun in diese oder jene Form sich hüllen, unter allen Umständen das Gute, und bedauert es, dafs Schlegel neuerdings in diesem Punkte in V. Hugo einen Nachfolger gefunden habe. — Der bisweilen wenig anerkennungsvolle Ton, in welchem in seinen „Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur" A. W. Schlegel sich mit Alfieri beschäftigt, die Spärlichkeit des Lobes, das er Alfieri überhaupt, und besonders der Tadel, welchen er dem „Saul" des italienischen Dichters zu teil werden läfst — übrigens fand Schlegel gerade dies Drama Alfieris allein wertvoll —, geben Ugoni zu der Beschuldigung Anlafs, unser deutscher Kritiker sei eben gegen Alfieri „non pur severo sempre, ma ingiusto". Gius. Maffei hat später diesen Vorwurf wiederholt und darin einige Befriedigung finden zu dürfen geglaubt, dafs sein Landsmann Giov. Gherardini, der durch seine „Elementi di poesia" sich für Beurteilung solcher Dinge legitimiert, in einigen Anmerkungen zu seiner Übersetzung des Schlegelschen Werkes die gegen Alfieri erhobenen schweren Angriffe energisch zurückgewiesen habe. An einer anderen Stelle, und zwar bei Besprechung der „Ottavia" Alfieris, welche Schlegel einer Vergleichung mit Racines „Britannicus" mit der Bemerkung unterzogen hatte, dafs der französische besser als der italienische Dichter den Charakter Neros zu wahren verstanden habe, bezeichnet Ugoni dies Gutachten als eine jener „sentenze quando anche men vere, sempre dittatorie" des deutschen Kritikers, der die beiden hervorragendsten Charaktereigenheiten des römischen Imperators, die mit Furcht gepaarte Grausamkeit, wie sie in dem Alfierischen Drama vorgeführt werde, geflissentlich nicht habe sehen wollen. — Trotz alledem ist auch aus diesen gegnerischen Äufserungen die gewaltige Autorität ersichtlich, deren zumal infolge seines kritischen Hauptwerkes sich A. W. Schlegel in Italien bis tief in unser Jahrhundert

hinein erfreute, und die wiederholt auftauchende Zusammenstellung dieses unseres hervorragenden Ästhetikers mit den Zeitgenossen Ginguené, Sismondi, Hobhouse erscheint diesen Äufserungen gegenüber nur als die überflüssige Bestätigung einer Thatsache, über welche man längst einig geworden. — Von A. W. Schlegels angemafstem Werte als Dichter — nannte er sich doch selbst in einem Sonette „aller Dichter, die es waren und sind, Besieger" — weifs Italien ebenso wenig wie Deutschland zu sagen; wohl aber nennt mit einigem Rechte — denn ein gut Teil dieses Verdienstes kommt ja hierbei seinem den italienischen Zeitgenossen fast ganz unbekannt gebliebenen Bruder Friedrich zu — Gius. Maffei sein Hauptwerk gemeinsam mit L'Allemagne der Staël und Sismondis epochemachendem Litteraturwerke insofern höchst verdienstvoll, als mit ihnen in das bisherige Dunkel über das Wesen und den Kern der Romantik ein energisches Licht gefallen, die bisher schwankend gewesenen Ansichten zu einem System konsolidiert worden seien; denn erst seit ihrem Erscheinen nenne man klassisch diejenige Poesie der Modernen, welche nach den Alten sich richte, romantisch dagegen die, welche in ihrem Ursprunge und Charakter von jenen Zeiten herzuleiten seien, da die romanischen Sprachen zugleich mit der modernen Civilisation sich zu bilden begannen.

Übrigens war der Charakter des Romanticismus in Italien zwar ungefähr derselbe wie in Deutschland: dort wie hier das Streben, durch Erkenntnis und innerliche Verarbeitung des Mittelalters die Wege zu finden, auf denen, nach Schlegels überschwenglichem Ausdrucke, „der gottverlassene Vernunftkultus wieder in den Tempel der wahren, gotterfüllten Gemütsart zurückgeführt werden könnte"; dort wie hier eine ins Mafslose gehende Koketterie mit Symbolik und Mystik, die der wahren Poesie nur verderblich sein mufste; drüben wie hüben aber auch ein bitterer, heftiger Kampf gegen fremde, unberechtigte Einflüsse, um Wiederherstellung nationaler Eigenart: nur dafs gerade dieses letztgenannte politische Moment dem Romanticismus in seinen Zielen sowohl als in der Aufnahme, welche er bei den Mitlebenden fand, dort und hier einen wesentlich verschiedenen Charakter aufdrückte! Denn während in

Deutschland, das Jahrzehnte lang unter Napoleonischem Einflusse gestanden, die nationale Tendenz notgedrungen zu einer Anlehnung an die Bestrebungen der heiligen Allianz führte, die ihrerseits wieder die Gunst der Fürsten in ihrem Gefolge hatte, war in Italien, wenigstens in dem gröfsten Teile desselben, für die nationale Richtung dieser „audace scuola Boreal", wie sie ihr Gegner Monti nannte, die ja mit dem Streben nach Losreifsung von Österreich fast identisch werden mufste, das tiefste Mifstrauen seitens der herrschenden Gewalten und der endliche Zerfall der Romantik mit ihnen eine fast naturhistorisch zu nennende Notwendigkeit. Während die deutschen Romantiker mit vollem Rechte als Vertreter der konservativen Interessen sich gerieren konnten, eine Mission, deren Erfüllung sie zum Schaden unserer politischen wie litterarischen Verhältnisse gründlichst obgelegen, galten die ursprünglichen italienischen Gesinnungsgenossen als Revolutionäre, die, „jenen Sektierern Englands gleich, nicht zufrieden damit waren, die geistliche Hierarchie zu Boden zu werfen, sondern ihren Fanatismus, ihren knabenhaften Zorn auch gegen die unschuldigsten Überbleibsel römischer Kirchenzucht richteten." — So wiederholt sich auch auf diesem Gebiete wieder die alte Erfahrung, dafs selbst die von natürlichen Gegebenheiten scheinbar unabhängigsten geistigen Gebiete doch unter dem Banne und Einflusse nationaler, historisch gewordener Eigenart stehen, und wie das „Si duo faciunt idem, non est idem" nicht nur für Einzelwesen seine Berechtigung hat.

Ist solche Abhängigkeit für diejenige Nation, die sich in ihr befindet, ein Vorzug insofern, als mit ihr jener Forderung Rechnung getragen wird, die in dem beständigen Wechsel und Wandel der Meinungen doch immer und immer wieder als suprema lex aller Kunst gestellt worden ist und ferner gestellt werden wird, der des „naturam sequi": so involviert sie auf der anderen Seite, wie wir beim Durchmessen der nunmehr hinter uns liegenden Bahn oft genug erkennen konnten, für die Beurteilung seitens anderer Nationen eine Schwäche, die selbst das liebevollste Eingehen auf fremdes Denken und Thun nicht ganz zu heben vermag. Unter dieses Momentes Druck und Einflufs boten die Urteile Italiens über die deutschen Kultur-

und Litteraturverhältnisse des vorigen Jahrhunderts ein buntes Bild von Wahrheit und Irrtum, von richtigem Erfassen und grobem Verkennen, eine Fülle von Verwechselungen des Seins mit dem Scheine, des Kerns und der Schale. Im ganzen aber — und das fällt gegenüber der bis heute so oft unberechtigt feindseligen Kritik unseres anderen romanischen Nachbars sehr ins Gewicht! — mufs man das Urteil Italiens über Deutschland ein unbefangeneres, ruhigeres, zutreffenderes nennen, als man bei der zwischen beiden Nationen obwaltenden Divergenz der Geistes- und Charakteranlage, angesichts auch ihrer so verschiedenen äufseren und inneren Entwickelung erwarten sollte. Langsam, ja, wie wir schon einmal andeuteten, fast widerwillig erstarkt seit dem Beginne des Jahrhunderts das Interesse Italiens an unserer kulturellen und nationalen Entwickelung, zeitweise erlahmt dasselbe oder wendet sich doch nur den ihm kongenial nahestehenden Persönlichkeiten und Gebieten derselben zu, um dann doch wieder um so stärker und allgemeiner zu erwachen; am Ende des Jahrhunderts aber führt diese Beobachtung fremden Werdens und Wachsens ganz unausgesprochen zu einer Art von Rivalität, einem Wettkampfe, in welchem wiederholt und unzweideutig genug unserer Nation offen und edel die Palme des Siegers zuerkannt, oft genug aber auch zu Unrecht versagt wird. Wenn es aber keinem Zweifel unterliegen kann, dafs auf das Urteil, welches die gröfseren Epochen sowohl wie die Einzelerscheinungen unserer geistigen Entwickelung getroffen, die dereinstigen politischen Verhältnisse diesseits und jenseits der Alpen nicht ohne Einflufs gewesen sind, so ist für uns Epigonen um so mehr Anlafs zu aufrichtiger Freude darüber, dafs es unserer jüngsten Vergangenheit vorbehalten sein sollte, jenen schönen Gedanken in Erfüllung zu bringen, den vor nicht gar langer Zeit einer der hervorragendsten zeitgenössischen Litterarhistoriker Italiens, Professor d'Ancona in Pisa aussprach, und der es wohl verdient, beiden Völkern auch in ihren geistigen Beziehungen zueinander fortan allezeit ein Memento zu bleiben: „Zwei der edelsten Nationen", sagt er, „gaben sich Jahrhunderte lang denselben schweren Täuschungen hin und bekämpften sich, von ihnen befangen, mit ihrem Herzblute. Fast gleichzeitig zu Boden gesunken,

erhoben sie fast zu derselben Zeit sich wieder und gelangten endlich zu einer wahrhaften staatlichen Einigung. Es war gewifs der Wille der Vorsehung, dafs gerade diese beiden Rivalen von altersher, auf den Schlachtfeldern sowohl wie in ihren politischen Gestaltungen, sich endlich freundlich die Hände reichten zu gemeinsamer nationaler Erhebung!“

Dresden. Dr. Th. Thiemann.

Die Technik der Luzerner Heiligenspiele.

II. Das Spiel von 1549.

Einleitendes. Die Codices. Verfasser und Abfassungszeit. Verzeichnis der Personen des Spieles. Bühne samt Scenerie. Die Bewegungen auf der Bühne. Sceneriewechsel. Kostüm. Kostümwechsel. Prolog und Epilog. „In werendem spill." Maschinerie. Musik und Gesang (die Anmerkung zum Benedictus ja nicht übersehen!). Gebärdenspiel. Sitzen und Stehen. Pausen. Regent. Abzug am Ende des Spieles.

I.

Zu den Luzerner Heiligenspielen wird auch das Spiel von 1549 gerechnet. In demselben wird dreierlei dargestellt: die Begebenheiten mit dem Entcrist, die Zerstörung der Welt, das jüngste Gericht. Es dauerte zwei Tage, und zwar jedesmal bis zum Abend, indem der Epilog beide Tage beginnt mit:

> Diewyl vnd dSun sich hett geneigt
> vnd sich des tags end bald erzeigt u. s. w.

Auf den ersten Tag fiel der erste der drei erwähnten Teile. Dem Spiel geht vorher eine Ansprache des Fändrichs und des Proclamators, darauf folgt an beiden Tagen ein „preludium", dessen Vorwurf aus dem Neuen Testament genommen ist, und das auf das eigentliche Spiel vorbereiten soll. Eine Einteilung in Akte und Scenen besteht nicht. Nebst den „Agenten" treten auch Lehrer und Propheten auf, welche die einzelnen Teile des Spieles erklären, darauf vorbereiten, Nutzanwendungen daraus ziehen. Zuletzt kommt ein kurzer Epilog.

II.

Die Codices.

α. 11 Blätter, zugebunden zu M. 167 II, enthält ein Verzeichnis der Personen des Spiels, sowie einige Notizen über Bühne und Kostüm.

β. Codex M 169 III. Auf dem Deckel steht: „Spil defs jüngsten Gerichts zuo Lucern gespillt A° 1549.“ Umfafst 6736 Verse, welche die Begebenheiten bis zum Tode des Entcrists enthalten.

γ. Der Text von *β* wurde zum grofsen Teil anders redigiert, wobei die meisten Änderungen auf die zweite Hälfte fallen, Prolog und Vorspiel blieben intakt. Diese Änderungen sind neben und zwischen dem ursprünglichen Text angebracht, zum Teil aber auch auf eingeheftete Blätter geschrieben. Diese neue Gestaltung des Textes hat 4736 Verse, 2000 weniger als *β*.

δ. Codex M 169 I. Auf dem Buchdeckel steht: „Spil Rodel defs jüngsten Gerichts zu Lucern gespillt A° 1549 der Erst Tag“. Ist die Reinschrift von *γ*, mit einigen Änderungen, vermehrt um die Darstellung der Geburt des Entcrists.

ε. Codex M 169 II. Auf dem Buchdeckel steht: „Jüngst gericht Spils Der ander Tag zu Lucern gehallten vnd gespillt A° 1549.“ Circa 9000 Verse.

ζ. Codex M 167 II. 42 Blätter, die Seite zu 30 bis 40 Versen. Enthält ebenfalls die Begebenheiten des zweiten Tages, aber in einer Redaktion, die von *ε* völlig abweicht.

Es ist sehr wahrscheinlich, dafs *δ* und *ε* zur Aufführung kamen.

Die ungemein reichhaltigen Notizen über die Technik dieses Spieles sind zum geringsten Teil in *α* enthalten, zum gröfsten Teil sind sie zwischen die Texte von *β*, *γ*, *δ*, *ε*, *ζ* hineingeschrieben, das eine oder andere ergiebt sich auch aus den Worten des Textes selber.

Die Schrift der Codices ist meist schön. Schreibfehler sind nicht selten, namentlich in *ζ*.

III.

Am Ende von δ steht:

„vollendett, vmb die 10. stund nach mittag, Suntags Judica, in miner grossen stuben am fisch mercht Anno 1549

Zacharias Bletz

Notarius“

Am Ende von ε:

„Vollendet am Helgen Carfrytag nach mittem tag. vff die viert Stund nach mitten tag, durch Zacharia Bleettzen Notarien Anno Christi 1549.“

IV.

Verzeichnis der Personen des Spiels.

Dieses Verzeichnis findet sich in α. Die zwei wichtigsten Rollen sind der Entcrist und Salvator. Die Rolle des Entcrists lag in den Händen des Jost Ritter, Salvator war Leodegari von Hertten stein. Es kam auch vor, dafs ein Schäuspieler mehr als eine Rolle zu versehen hatte, so war Niclaus von wyl zugleich Enoch, Jacobus minor, Sophonias.

„Erst Tag.

Trommetter, Proclamators Fendrich, Proclamator.

Patter Eeternus, Rauuael, vriel, Michael, die singenden engell.

Elias, Enoch.

Saluator, petrus, johannes, jacobus, andreas, Philippus, Tomas, Bartholemeus, matheus, jacobus minor, Simon, judas tadeus, matias.

Ysaias, etzechiel, daniel, zacharias, jeronimus, ambrossius, Gregorius, augustinus, Ertzbischoff.

Lazarus [Core, dathan abiron],* Simon, anna, [Nadab] Zabulon, [Ismael] Gomer, Jetro, Heber, neptalim, Barnabas, Cleophas, Aason.

Enntcrist, Abram, [nadab, abiron], Baana, nemroot, hieroboam [joab, Tarttarus].

Sinagog meister, prouisor, jren sechs, giesi, joab, Abiron, Nadab, Core, dathan.

Ruben, jsmael, hela, ambri, Rasim, eliab, ochosias.

Gog, Magog, Knabli, Töchtterlin.

Darius, abimelech, Cantzler, post, Can, Tartarus.

Sathan, Aschtarot, gyt, Nid, vnküschheyt, Tarrator, Mellemäl, Irtum, brendli.**

---

* Was in [], ist im Manuskript durchgestrichen.

** Die neun Teufel.

ander Tag

Trometter, Fendrich, proclamator.

pater eternus, Saluator, Maria, Rauuael, vriel, michael, gabriel, quintus, Sexstus, Septimus, Octauus, petrus, johannes, jacobus maior, andreas, philipus, Tommas, Bartolomeus, Matheus, jacobus minor, judas tadeus, Simon, Mathias.

Isaias, hieremias, Etzechiel, daniel, Oseas, joel, Sophonias, zacharias, Malachias, Matheus, Marcus, lucas, johannes, petrus, paulus, jeronimus.

Moises, Dauid, josaphat, jopp, Salomon, johannes.

husuatter, vnderwyser, [Superbus], Leerer, [auarus], warnner, [luxuriosus].

Nadab, darius, Core, abiron [nadab], Rea, knabli, Töchterli, Tartarus, armenus, kouffman, Appentegger, gold schmid, superbus, auuarus, Luxuriussus (!).*

Die folgenden Personen von bapst bis bürin sind alle zu je zweien da, nämlich:

verdampt bapst — selig bapst, verdampt Cardinal — selig Cardinal, u. s. w.

bapst, Cardinal, Ertzbischoff, bischoff, wichbischoff, probst, dechan, schuolher, thuom her, pfarher, helffer, Caplan, theologus, appt, münch, prediger, Benedictiner, Barfuosser, vnser frowen brüder, Schulmeister, prouisor, Schuoler, Sigrist, keiser, kung, hertzog, graaf, Ritter, Edling, Burgermeister, Schults, Amann, parlements Herr, Ratsher, Burger, Rychburger, Landt vogt, Richter, Landtmann, Buwr, hirtt, Bättler, Eptissin jede mit sechs nunnen, nunn, Begyn, keiserin, küngin, Hertzogin, gräfin, Ritterin, Edle, Burgerin, Handtwerchs frow, Bättlerin, bürin.

Ebrecher, Eebrecherin, Schappel meittli, Cuplerin, hinderred, primus, secundus, tertzius, quartus, quintus, Sextus, Septimus, octauus, Nonus, decimus, Nachrichter, frowen würtin, Murer.

Sathan, Berit, hörnli, Brendli, achtarot, jrtum, Nyd, vnküschheyt, Tarrator, gydt, mellemäl, krüttli, kärtli, Räppli."

Nach β und γ braucht man zwei Entcrist, einen zwölfjährigen und einen erwachsenen, ersterer figuriert bis zur Beschneidung. Nach δ ist noch ein dritter, ein Säugling-Entcrist, postuliert.

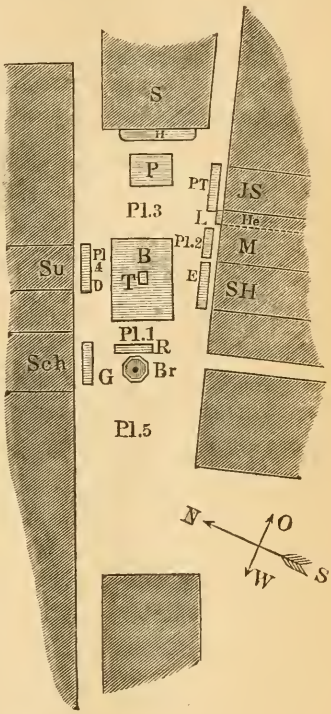
Wenig Notizen sind vorhanden über das Aussehen der Agenten. Der Engel, welcher das Paradies bewacht, ist grofs, mehrere Teufel müssen schwarz sein.

---

* Ich gebe die Orthographie der Originale überall aufs gewissenhafteste wieder.

V.

Erster Tag. *S* Das Haus zur Sunnen. — *Su* Sunnenbergs Haus. — *Sch* Das Zunfthaus der Schuomacheren. — *JS* Jost Sagen Haus. — *M* Zun Metzgern mit einer Passage. — *SH* Das Haus des Schultheifsen Helmlin. — *Br* Der Platzbrunnen. — *H* Der Himmel. (*La* unter dem Himmel.) — *P* Das Paradies. — *B* Die Brügi; *T* der Tempel. — *Pl* 1 bis 5 Freier Platz. — *He* Die Hölle. — *PT* Proklamators Hof. *L* Der Hof, worin Lazarus, Simon u. s. w. — *E* Der Hof, worin Entcrist, Abram u. s. w. — *D* Der Hof des Darius. — *G* Der Hof des Gog. — *R* Der Hof des Ruben. — Der Platz ist der Weinmarkt, damals gewöhnlich Fischmarkt genannt.



„Trommetter an proclamators hoff, vor jost sagen hus.

himel der ist an gwonem ort.

paradys zwüschem himell vnnd prügi: Elias Enoch.

vnder dem himell Saluator vnd apostel.

vnder dem himell nebem Saluator, die procheten (!) vnd 4 lerer.

vor den Metzgernn Lazarus Simon anna zabulon Gomer jetro heber neptalim Barnabas Cleophas Aason.

vor Rochius hellmlinns huß Enntcrist Abram Baana nemroot hieroboam.

Tempell Emitten vff der prügi ein gottskasten fürhanng vnnd alltar: Sinagogmeister prouisor jren sechs tempell herren.

vor dem Brunnen nider: Ruben Ismael hela ambri Rasim eliab ochosias.

vor den schuomacheren da vo (!)* dhell gsyn: Gog magog knabli Töchtterlin.

vor fendrich Sunnenbergs hus: Darius abimelech Cantzler post Can Tartarus.

hell vnder demm metzger ganng.

---

* Früher, in den früheren Spielen.

Am andern Tag waren dagegen folgendes die Verhältnisse:

vor jost sagen hus: Trometter proclamator Fendrich.
jm himel: pater eternus Saluator maria johannem (!) baptist Rauuael vriel michael gabriel quintus Sexstus Septimus Octauus petrus und die andern apostel.
vnder dem himell: propheten vnd leerer, Matheus Marcus lucas johannes petrus paulus jeronimus.
vor den metzgernn: Moises dauid josaphat jopp Salomon johannes.
vor Rochius hellmlins hus: husuatter vnderwyser leerer warnner.
vff der prügi in der gmachten wellt: Nadab darius Core abiron Rea knabli Töchterli Tartarus armenus.
kouffmann.
appentegger.
gold schmid
superbus.
aunarus.
luxuriussus.
vnder prügi in die greber: die seligen vnd die verdampten.
hell vnder dem metzgergang."

Der Himmel ist ein Balkon, angebaut an das Haus zur Sunnen. Im Himmel selber ist ein prächtiger Thron. Höchst wahrscheinlich hangen Sonne und Mond, welche niederfallen müssen, aufsen an diesem Himmel, eine Vermutung, welche die Analogie der Osterspiele stützt. Am Himmel sind ferner zwei Vorrichtungen, die eine zur Himmelfahrt des Entcrists, die andere zu derjenigen des Enoch und Elias bestimmt, erstere soll nach γ wie ein Berg aussehen.

Das Paradies P soll nach β mit Blumen und Bäumen ausgerüstet sein. Vor dem Eingang steht ein Engel mit grofsem flammendem Schwert. Die grofse, ziemlich über das Pflaster erhöhte, inmitten des Platzes gelegene Brügi B stellt den ersten Tag Jerusalem, den zweiten die Welt dar. Der Tempel steht genau in der Mitte von B. Im Tempel ist ein Altar, ein Gotteskasten, der Thron des Entcrists; der besonders markierte Eingang kann durch einen Vorhang geschlossen werden. Dafs der Tempel durchsichtig, das heifst ohne Wände, nur mit Säulen gebaut, ergiebt sich aus dem ganzen Zusammenhang und der Analogie der Osterspiele. Er ist der gewöhnliche Aufenthaltsort des Entcrists seit dessen Beschneidung. Vor dem Tempel ist ein dürrer Baum, ein Grab mit einem Grabstein,

nach *β* auch ein Steinhaufen.* Die Welt ist aus leicht brennbarem Stoffe hergestellt, „so wie es gordnett ist.“ Unter der Brügi befinden sich die Gestorbenen, welche dann durch eine Öffnung in der Brügendiele auferstehen, Sie begeben sich indes erst ganz kurze Zeit vor der Auferstehung unter die Brügi.** Um die Brügi herum ist ein freier Platz, *Pl* 1—5, auf welchem unter anderem die militärischen Manöver des Gog, des Darius vorgenommen werden. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs sich die Kriegsleute des Gog und Darius, wenn sie nichts zu thun haben, in *Pl* 5 aufhalten. Auf *B* oder vielleicht eher auf *Pl* befinden sich ferner noch der Ölberg, der im Vorspiele von *β*, *γ*, *δ* figuriert, das Wasser, an dem der Bettrise liegt, nach *β* der Altar, an dem Zacharias Messe liest. Die Hölle ist in der Metzgernpassage, völlig abweichend vom gewöhnlichen Usus, gegen *Pl* hin ist sie durch eine Thür verschliefsbar; *ζ* postuliert, dafs sie einen kleinen Vorbau nach *Pl* hinaus habe, auf den man hinaufsteigen kann. In der Hölle kann ein Feuer angezündet werden. Satan ist drinnen an einer Kette angeschmiedet, die jedoch so lang ist, dafs er heraustreten kann. Es ist vorgeschrieben, dafs die Teufel stets vor der Hölle sprechen sollen, eine übrigens sehr einleuchtende Bestimmung, denn würden die Teufel im Inneren der Hölle sprechen und wäre auch das Thor offen, so könnten doch blofs sehr wenig Zuschauer sie sehen und hören.

Längs den Häusern und dem Brunnen liegen die Höfe, zum Beispiel an der Sunnen, unter dem Himmel der Hof Salvators, vor Helmlins Haus der Hof des Enterists; ob auf dem Plane das Haus des Jost Sagen richtig bestimmt sei, kann ich nicht mit völliger Sicherheit behaupten. Nach *δ* ist auch eine Stadt Babylonien postuliert, sehr wahrscheinlich identisch mit Enterists Hof. *β* würde noch weitere Höfe verlangen, z. B. den Hof des Königs von Tartern. Wo der Wald von *δ*, wo der Regenbogen und die zwölf Stühle sich befanden, hierüber läfst sich gar nichts vermuten. Ein anderer schwieriger Punkt besteht darin, dafs sowohl *β* als *γ* und *δ* den Tem-

* Siehe unter XI, S. 400.
** Siehe unter IX.

pel als schon am Anfang des Spieles dastehend voraussetzen, während dann doch in allen Codices erst später der Enterist den Befehl giebt, man solle die Türme und Mauern des Tempels wieder aufbauen.

VI.

Im Folgenden will ich nach γ ein Bild vom Auf- und Abtreten, Hin- und Hergehen der Agenten entwerfen.

Enterist, Gog, Magog, Hieroboam befinden sich im Tempel. Enterist sitzt auf dem Thron und hält eine Ansprache an seine Apostel, besonders an Gog, Magog, Hieroboam. Er heifst sie in die Welt hinausziehen, alle Völker ihm zu unterwerfen. Magog soll nun zum Schutz des Enterists zurückbleiben, Gog und Hieroboam wollen ausziehen. Der Enterist bleibt im Tempel. Gog und Hieroboam steigen nun von der Brügi herunter, nach *Pl* 4, wo ihr Heer steht, mit diesem ziehen sie in „ihr alt Lëger", das heifst, nach *G* (oder vielleicht nach *Pl* 5). Darauf kommen aus *La* Ambrosius und Judas Thadeus, steigen auf die Brügi, letzteres ist zwar in γ nicht gesagt, allein es ist gar nichts anderes denkbar. Hier halten sie nun ihre Moralreden. Nachdem 75 Verse gesprochen, wird von den Platzdienern der Sessel des Darius auf die Brügi gestellt. Nachdem weitere 80 Verse gesprochen, gehen sie wieder nach *La*. Gog und Hieroboam ziehen nun mit ihrem Heer in Ordnung zum Hofe des Darius *D*, man ladet ihn ein, nach Jerusalem zu kommen, um dem Enterist seine Huldigung darzubringen. Darius verspricht es, Gog geht in sein Lager, das heifst nach *G* oder vielleicht *Pl* 5. Während Gog ins Lager zieht, wird Eliab auf der Brügi von den Teufeln tot gewürgt. Darauf geht das Spiel bei Darius weiter, der dem Kanzler und Postmeister Aufträge giebt, seine Untergebenen herzubescheiden; das umfafst 22 Verse. Jetzt geht der Irrtumteufel zum Enterist in den Tempel und sagt ihm, es liege draufsen ein Toter, er solle kommen und ihn wieder lebendig machen. Darauf verläfst Irrtum wieder den Tempel, und Enterist geht hinter ihm her und erweckt draufsen den Toten. Enterist wieder zurück in den Tempel. Hieroboam und Gog steigen auf die Brügi und unterhalten sich von ihren Thaten, wie sie den König Darius gewonnen und den ganzen Umkreis des Erd-

reiches bestritten. Darauf gehen sie wieder von der Brügi hinunter, halten mit ihren Kriegern einen Umzug, diese lagern sich wieder an ihren Platz, also wohl in *Pl* 5. Schon während der Entcrist in den Tempel zurückkehrte, hatte der Postmeister dem Darius berichtet, die ihm unterthänigen Fürsten seien im Anzug. Jetzt befiehlt Darius dem Marschall Abimelech, er solle ihnen entgegengehen und sie zu ihm geleiten. Die Fürsten reiten in *Pl* ein (von wo sie kommen, läfst sich nicht eruieren), Abimelech bewillkommnet sie, unterdessen geht Darius aus *D* auf die Brügi und setzt sich auf den ihm hingestellten Sitz. Die Fürsten sitzen ab, gehen auf die Brügi und bezeugen dem Darius ihren Respekt. Darius meldet ihnen, er gedenke nach Jerusalem zu ziehen, um dem Entcrist seine Verehrung zu erweisen, sie sollen sich bereit halten, mit ihm zu kommen. Nun verlassen Darius und die Fürsten die Brügi und begeben sich nach *D*, wo sie Geschenke für den Entcrist bereit machen, das Gefolge der Fürsten verläfst den Platz vor der Brügi, begiebt sich wahrscheinlich nach *Pl* 5 und harrt da fernerer Befehle. Gog und Hieroboam verlassen *G*, berufen ihr Heer aus *Pl* 5 und ziehen zur Brügi. Sie treten in den Tempel und melden dem Entcrist, was sie für Thaten für ihn vollführt. Die bezwungenen Könige würden sogleich kommen, ihm ihre Verehrung zu erweisen. Der Entcrist dankt ihnen. Gog führt sein Heer wieder an seinen Platz, kommt dann, aber allein, wieder zum Entcrist zurück. Jetzt redet im Himmel Salvator zu Michael, er solle ins Paradies gehen und dem Elias und Enoch mitteilen, er, Salvator, wolle sie in die Welt schicken, gegen den Entcrist zu predigen. Der Engel steigt vom Himmel ins Paradies hinunter und richtet seinen Auftrag aus. Elias und Enoch knieen im Paradiese nieder, reden zum Himmel hinauf, bezeugen dem Salvator ihre Bereitwilligkeit, begeben sich dann in die Welt, das heifst, auf die Brügi. Wie sie hinwandeln, macht Astaroth den Entcrist im Tempel auf sie aufmerksam. Nun aber rücken wieder des Darius Leute samt ihm selber in den Platz (*Pl* 4) ein, Darius und die Fürsten treten vor den Entcrist, opfern ihm, bleiben dann im Tempel sitzen, ihre Leute dagegen kehren wieder an ihren Platz zurück. Ein anderes ähnliches Bild zeichne ich im Folgenden nach *δ*:

Das Haus der Kleopatra in Babylon, darin Maggarellen.	Die Hölle, darin die Teufel.	Der Wald, darin die Mörder, Buhlen der Kleopatra.	*Pl.*
			Kleopatra geht gegen Babylon. Irrtumgeist begleitet sie und ermahnt sie, die Worte des Jünglings wohl zu beherzigen. 18 Verse.
	Der als schöner Jüngling verkleidete Teufel Astaroth berichtet dem Satan, Kleopatra sei in die Schlinge gegangen. 24 Verse.		
Kleopatra und Irrtum langen in Babylon an. Erstere erzählt der Maggarellen,* ein schöner Jüngling sei ihr erschienen und habe ihr gesagt, sie werde den Messias gebären. Ihr Verhältnis mit den Buhlen dürfe sie fortsetzen. Maggarellen freut sich sehr. 64 Verse.			
	Satan giebt Astaroth einen neuen Auftrag in betreff der Kleopatra. 8 Verse.		Kleopatra bricht auf, um zu den Buhlen zu gehen
		Die Buhlen unterhalten sich über Kleopatra. 32 Verse.	Astaroth geht auf den Weg.
			Kleopatra geht zu den Buhlen, ihnen Geschenke zu bringen, Irrtum mit ihr. Auf halbem Weg kommt ihr Astaroth entgegen und berichtet ihr, sein Herr wolle ihr eine neue Gunst erweisen: gerade

* Base der Kleopatra.

Das Haus der Kleopatra in Babylon, darin Maggarellen.	Die Hölle, darin die Teufel.	Der Wald, darin die Mörder, Buhlen der Kleopatra.	*Pl.*
			an dieser Stelle sei ein Schatz vergraben, für Kleopatra bestimmt. Kleopatra gräbt ihn hervor, kniet nieder, betet dankbar zu Astaroths Herren, geht weiter. 48 Verse. Astaroth geht wieder zur Hölle.
		Kleopatra thut den Buhlen kund, sie werde den Messias gebären, ihr gegenseitiges Verhältnis solle aber keine Störung erleiden. 58 Verse. Die Buhlen jubeln.	
	Astaroth berichtet dem Satan, er habe nun Kleopatra völlig in seiner Gewalt. Satan befiehlt, wenn Kleopatra gebäre, sollen Beelzebub und Astaroth ein Wunderzeichen thun mit Donner und Blitz, die Menschen zu betrügen. 52 Verse.		Kleopatra kehrt nach Babylon zurück.
Kleopatra teilt der Maggarellen mit, die Stunde ihrer Entbindung sei da. 12 Verse. Sie legt sich zu Bett, dienende Frauen kommen.	Beelzebub meldet dem Satan, die Vorbereitungen zum Wunderzeichen seien getroffen. 16 Verse.		
Kleopatra gebiert den Enterist. 14 Verse.			Beelzebub u. sechs Teufel gehen ins Haus der Kleopatra.
Die Teufel treiben seltsame Gebärden gegen Kleopatra. Es donnert. Maggarellen legt den Enterist der Kleopatra auf den Arm. 6 Verse.			Die Bürger laufen zusammen, verwundert über den Donnerschlag.

VII.

Es ist sehr wahrscheinlich, dafs am zweiten Tage der Tempel samt Baum und Grab, Ölberg und Siechengrube, das Paradies, der Mörderwald nicht mehr standen, denn einmal brauchte man sie nicht mehr, zweitens werden sie nie mehr erwähnt, und endlich wird in den Osterspielen überflüssig gewordene Scenerie möglichst bald weggeschafft.

VIII.

Kostüm nach *a*.

„patter Eeternus in siner dignitet, Rauuael vriel Michael die singenden engell in eim aller schönsten schilertaffet on flügell die singenden engell 6 wie gwon ist mitt flüglen.

Elias Enoch jn grawen Röcken haar vnd bart vnd lybcleydern.

Saluator vnd apostel all in lyb cleidernn vnd grawen Röcken har vnnd bart.

die propheten jn grawen erbarn Röcken har bartt vnnd lyb cleider.

die 4 lerer: jeronimus Cardinal ambrossius bischoff Gregorius babst augustinus bischoff.

Lazarus jm lyb cleyd hemb vnd huben.

Simon alls ein fürst.

anna ein erbare wittwen.

zabulon ein erbarer burger.

Gomer ein erbarer jüngling.

jetro ein erbarer burger.

Barnabas alls ein erbarer Raatsherr.

Aason ein erbarer burger.

Enntcrist alls ein doctor in langem erbarem cleyd, mit einem doctor baret.

Abram alls ein alltter Erbarer Rats herr.

Baana Nemroot hieroboam alls kriegs lütt.

Sinagog meister prouisor jren sechs* nach gwanen judschem bruch.

giesi joab abiron Nadab Core Dathan als tempellherren.

Ruben alls ein kriegsman.

Ismael alls ein rycher jud.

hela alls ein erbrer jud.

ambri et jdem.

Rasim alls ein apostel dess entcrists.

eliab ochosias alls erbar burger.

Gog Magog erstlich in rostigen harnast oder pantzer mit tartschen, vnnd grobem bart.

knabli Töchtterlin jn wilder becleydung.

---

* Sänger.

Darius in kunclklichem cleyd.
abimelech in ratherlichem cleyd.
Cantzler et idem.
Post alls ein post.
Can Tartarus jn kunclklichem kleyd.
Tüffel: kein tüffel soll ein beschlossnen tüffels kopff han,
vnküschheyt in schwartzem aller vnfletigste bestoufften cleyd."

Diesem kleinen Rodel ist noch einiges beizufügen. So heifst es im Prolog: „das wir vns also hand becleidtt In zierd vnd waffen alls, jeder treydt, syg geistlich oder welltlich anzgsen." Während α verlangt, der Entcrist solle als Doktor kostümiert sein, sprechen β, γ, δ stets von einem königlichen Kleide, sogar beim jungen Entcrist. Darius und seine Fürsten tragen Kronen auf dem Haupte. Die Teufel zogen unter Umständen über ihre Teufelskleider ein anderes Kostüm, so heifst es von Astaroth, wie er ausgeschickt wird, um dem Entcrist seine schlimmen Ratschläge zu geben: „astarot leit ein costlich kleid über das tüfelcleid", ferner: „also gyd, nyd, vnküschheid hent khein thüffels köpff sonst parett aber hend vnd fúfs clauen wie tüffel." Ambri, den der Entcrist vom Tode erweckt, ist gekleidet wie ein Fürst der Juden. Nach β mufs Zacharias ein priesterliches Gewand haben.

IX.

Nach β ziehen die von Darius herberufenen Fürsten am Hofe des Darius ihre Reisekleider aus und legen königliche Gewänder an, um würdig vor dem Entcrist zu erscheinen. In β trotzt Zacharias dem König, der das Messelesen verbietet, geht in seine „Gwarsammi", legt das Mefsgewand an und tritt dann zum Altar, um Messe zu lesen. Nach ε tragen die Toten, welche auferstehen sollen, über ihrem Totenkostüm ihr gewöhnliches Alltagskleid und sitzen irgendwo unter den Zuschauern oder in Höfen. So es Zeit, gehen sie auf einen Wink des Regenten irgendwohin, wahrscheinlich in ein Haus, legen die äufsere Hülle ab und begeben sich als Tote unter die Brügi.

X.

Prolog δ (β und γ weichen nur orthographisch ab). Der Fändrich tritt auf. 50 Verse.

Mencklich gschwig vnd halt sich still
Ist vnser bitt beger vnd will
Domitt man ghöre vnd verstand
was wyr ze tuon jm willen hand.

Er verbittet sich ungerechte Kritik:

vns ze stumpfieren vnd verschmachen.

Denn:

wir wie vnser fromen allten
vns nitt zuo spitzmündig werden hallten
gerecht ein falltig fachen an
das wir zfolnfüren für hand gnan.

Der Proklamator tritt auf. 200 Verse. Er ruft in einem warmen poetischen Gebete die Trinität und Maria an, befiehlt dann, alle sollen

ein patter noster ein aue maria andechtigklich
ein cristlichen glouben betten jn trüw
hiemitt sich mencklich neig vff d knüw
dman mit zertan armen sbätt zfollenden
wybs bild vnd kind mitt vffghebten henden.

Nach dem Gebet Ermahnung zum Stillsein, Zweck des Spieles: „gott zlob vnns sünderen zum trost heyll fürdernus", Klage über die schlechten Zeiten, kurze Inhaltsangabe.

Prolog ε.

Der Fändrich citiert einen Bibelspruch vom Ende der Welt und sagt, sein Herr werde sogleich auftreten und weiteres darüber sprechen. Darauf der Proklamator. Er beginnt mit einem Gebet zu Gott, giebt den Inhalt des kommenden Spieles an, ermahnt zu einem frommen Leben und heifst alle niederknien, um ein Paternoster, Ave Maria und den Glauben zu beten.

Prolog ζ.

Der Proklamator ermahnt die Zuschauer:

Ir sellen hie mit zuchtten stan
vnd ein stilles schwigen han;

man wolle Gott zu Ehren und zum Nutzen der sündigen Menschen ein Spiel vom jüngsten Gericht abhalten, jedermann solle gute Lehren daraus schöpfen, und danach sein Leben gestalten, damit es ihm einst gut ergehe. Endlich macht der Pro-

klamator auf die zuerst auftretende Person, den Propheten Joel, aufmerksam.

Der Epilog von β, γ, δ, vom Proklamator gesprochen, macht auf das Spiel des zweiten Tages aufmerksam und heifst die Schauspieler und Zuschauer ein kurzes Gebet verrichten:

> . . . neige sich vff dknüw
> bätte jngründ sins hertzen mit rechter rüw
> drü patter noster vnd aue maria gseyt
> zlob der hellgen dryualltigkeyt
> wie hütt bschen ouch ietz von stund
> das wir ein andren morn finden gsund
> wie hütt uff disem offnen platz
> mit minder Sünden vnd beßerem fürsatz.

Epilog ε. Der Fändrich:

> Was anfang hat soll han bschlüss.

Darauf der Proklamator: Nutzanwendung aus dem Spiel, Danksagung an die Obrigkeit und die Gönner.

> Ouch jst all handlung bschechen gern
> zu Lob einer eerlichen Statt Lucern.

Ermahnung zum Gebet.

Epilog ζ. Nutzanwendung.

XI.

„In werendem spill", nach β.

Zuerst Proklamator und Fändrich, darauf Lehrreden von Isaias, Ezechiel, Daniel, Zacharias.

Das Vorspiel umfafst 14 Seiten, ursprünglich waren es mehr, da die letzte, jedenfalls lange Rede Salvators herausgerissen ist. Zuerst kommt das Wunder mit dem Bettrisen, dann Salvators Predigt im Tempel über die klugen und thörichten Jungfrauen, darauf eine Rede Salvators an die Juden in betreff der Auferstehung des Fleisches. Daran schliefst sich die Begebenheit mit dem Scherflein der Witwe, die Verwunderung der Jünger über den prächtigen Bau des Tempels, Salvators Prophezeiung, kein Stein werde auf dem anderen bleiben, die Frage des Jacobus

> Herr gib mir zferstan
> wenn doch der wällte end soll kon.

Das eigentliche Spiel beginnt mit dem Auftreten Satans:

Fröwend üch ir tüffel all
louffend hin mit rychem schall
gen babilon do ist geboren
der entcrist durch mich vserkornn.

Astaroth solle drei Teufel, „gytt, nyd, vnküscheyt“ mitnehmen, zum Entcrist gehen und an ihm Satans Pläne ausführen. Astaroth „Nimpt die dry tüffel mit jm stadt hinder den entcrist der ist Xij järig becleyt alls ein künig zuo dem redt astaroth.“ Astaroth giebt sich wie überhaupt die Teufel beim Entcrist für einen Engel Gottes aus:

du bist der mesias
der langist den juden verheissen was
inen zuo erfüllen ir gsatz —
wir engel dich bewaren söllen
Sind von dim vatter gschicket har
Die tüffel sind für vnd für bim Entcrist.

Entcrist sagt zu seinem Vater Abraham:

gott mich erwellt hett in sim ratt —
wüß ich bin nitt din lypblich sun
Sunder zuo erziechen gsendet dir —
zuo trost den juden allen sand.*

Ein Donnerschlag ertönt, zur Bestätigung der Worte des Entcrists. Abraham freut sich gewaltig. Verschiedene Juden, Core, Dathan, Abiron, Beria stehen zusammen und verwundern sich über den Donnerschlag. Abraham geht zu ihnen und redet:

Disers zeichen hett getan
min junger Sun mich sond verstan.

Dathan und die übrigen Juden glauben ihm, bestätigende Schriftstellen werden angezogen, der Entcrist wird gebeten, in den Tempel zu kommen. „Chore heyst all juden mitt lutter stim jnn Tempel gan. iez louffendt die iuden all in temmpel, So kompt der entcrist“, vollbringt ein wunder am Blinden und am Lahmen, wird allgemein als Messias anerkannt. Er läfst sich beschneiden. „Druf sitzt der recht Entcrist uff eim kostlichen Sässel, erwält sich 12 Apostel Eliab und Beria, Hieroboam,

* Zusammen.

Ysuar und Hela, Caacht, Core und Achab, Ochosias, Dathan, Abiron und Nadab", und teilt ihnen seinen Geist mit. „Sine appostel knüwend nider So der endterist Redt, soll zuo jedem siner apostel ein tüffel springen vnd by jm blyben." Die Apostel werden ausgesendet, des Enterists Reich zu verkünden. Zuerst kommen sie zu Gog:

Gog vnd magog geliebtten fründ
groß glück groß freüd ich üch verkünd
meßias so üch erlösen sol
ouch vns, ist poren gantz gnaden vol.

Der Messias lade sie ein, nach Jerusalem zu kommen, ihm zu huldigen, wofür sie dann herrlich und in Freuden leben könnten.

Gog wüdst vff ist gwappnet vnd gibt antwort:
Wir sind die fürsten deß houpts mosoch
gnuogsam jn disem pirg vnd loch
mit dem gwürm zuo strytten hie gelägen —
ist nun zyt hie das vnser gott
geboren ist wend wir sim bott
styff folgen.

ietz rüst Sich gog vnd magog jn wunderbarer rüstung, vier vnd zwentzig man xx wyb xx kind [drü] glid dry vnd, viere voran hin wyb vnd kind emitten vnd vier glid nachin, hand drü hornn vornen vnd drü nach in, die wyb vnd kind tregend an henden krotten schlangen vs brott gmacht essens jm zien.

Während Gog mit seinen Leuten heranzieht, geht die Handlung auf der Brügi weiter. Der Enterist giebt Befehl, man solle den Tempel wieder aufbauen, das geschieht. Jetzt sind Gog und Magog auf *Pl* 4 angelangt, sie mustern ihr Heer, Gog hält eine Ansprache an dasselbe. Darauf zeigt der Enterist auf der Brügi eine Stelle, wo ein Schatz verborgen, der wird herausgegraben, der Enterist wirft Geld unter das Volk. Gog und Magog steigen auf die Brügi und huldigen dem Enterist. Dieser spricht:

Gog vnd magog bis wilkum kon
wüß großen sold vnd rychen lon
will ich dir gen zuo allen zytten
mit mir füren wo ich strytten
dorumb so versich dich wol
mit gschütz vnd harnast.

Darauf vollbringt der Entcrist andere Wunder: „entcrist gadt für den tempell do soll ein türrer boum sin, vnd gmacht das er eins wegs loub vnd frucht trage. Entcrist gset obsich alls ob er mit gott Rede“ und vollbringt das Wunder. Darauf bittet der Christ Abimelech den Entcrist, er solle ihm seinen verstorbenen Sohn wieder erwecken. Der Irrtumteufel ermuntert den Entcrist: „der Sach nim dich nun frölich an.“ Der Entcrist vollbringt das Wunder, Abimelech und sein erweckter Sohn bekennen sich als Anhänger des Entcrists. Die Teufel erheben ihn. Des Entcrists Apostel samt Gog ziehen nun zu Darius König Persarum. Darius nimmt sie zuerst ungnädig auf:

Was gwallts hand ir in minem rych
das ir ziend so gewalltigklych.

Core aber besiegt ihn durch seine Rede, er verspricht nach Jerusalem zu kommen. „ietz gand Si zum künig von tarttern So redt Nemrocht zum volk des kungs zu tarttern. dann tribend des küngs von tarttern volk seltzam possen eim gfaltz dem andren nüt so redt ein crist heist Jacob

wir Cristen vff vnser sytten hie
hand vnseren glouben verlougnet nie.

Abiron büttet den cristen (Philippus und Jacobus) gellt dar.“ Sie bleiben standhaft, da schlägt Gog den Philippus und Magog den Jacobus tot. Der König von Tartern gerät in Zorn, wird aber durch Isuars Rede gewonnen, ebenso der König Balthasar. Die Apostel kehren zum Entcrist zurück, dazwischen eine Lehrrede des Johannes. Die Apostel melden dem Entcrist ihre Thaten, die Könige von Persien, Tartern, Armenien und Äthiopien reiten ein, lassen sich beim Entcrist anmelden. Entcrist bescheidet sie auf den folgenden Tag zu sich und spricht seine Genugthuung aus, dafs alle Könige ihm huldigen. Zum Widerspiel verhöhnen ihn zwei Christen, Cuonradus und Benedictus, sie werden mit Steinen totgeschlagen. Die Könige kommen und bringen im Tempel dem Entcrist ihre Huldigung dar. Wie sie zum Tempel hinschreiten, geschehen allerlei Wunder: „es sond tonder tüffel vorhanden sin, so das tonndre vnd füwr vom himell valle vnd sond die tüffel den entcrist jm sässel ob sich heben so vallend die künig nider vff jre knüw, dan soll ein

blind ein lamer vnd zwen vsetzig zuogegen sin, ouch ein todtter vfferstan. Entcrist macht sie gesund und rüfft dem Toten.“ Der Tote steht auf und bekennt, er sei deswegen gestorben, weil er dem Entcrist widerstrebt. Darauf die Huldigung der Könige. „Dan soll der entcrist obsich gsen vnd sprächen alls ob er die vier halben mon vom himlischen vatter vordere do soll ein tüffel die vff den tisch warffen (!). Entcrist gibt sy den Küngen. Sy empfandts mit hochen Eeren henckents vornen and kronen, Hie soll mit iedem küng ein schwartzer tüffel gan, und by jm blyben bis jns end vnd by iedem soll vor ouch einer Sin, onet bim moren küng vnd sond die tüffell ein andren grofs fäst machen.“

Die Könige ziehen heim. Lehrreden.

In ihrer Heimat verlangen die Könige, dafs jedermann den Glauben an den neuen Messias annehme. Der Priester Zacharias weigert sich und liest trotz allem Verbieten Messe. Ein Diener der Könige, „Schgariott, nimpt den kelch wirfft den jn herd hie ist ein engel so chgariot (!) das sacramennt vsschüt, der empfats jn dschofs wirfft der tüffel runde bapyrli dar.“ Darauf zerschlagen und zertreten sie den Altar samt allem, was dabei ist.

Das erschöpft endlich die Langmut Salvators im Himmel. Er sendet den Michael zu den Propheten ins Paradies, ihnen seinen Befehl zu überbringen, sie sollten in die Welt gehen und gegen den Entcrist predigen. Der Irrtumteufel macht den Entcrist auf das Kommen der Propheten aufmerksam. Entcrist beruft alle seine Anhänger und läfst sie mit einem Zeichen versehen. Elias und Enoch besteigen die Brügi und reden geeng den Entcrist mit solchem Erfolg, dafs einige Juden, Heber und Nepthalim wankend werden. Die übrigen, besonders Nadab und Gog halten dagegen fest zum Entcrist und schlagen auf dessen Befehl die beiden Propheten tot. Der Entcrist befiehlt, die Leiber drei Tage liegen zu lassen, Gog und Magog bewachen sie, saufen dazu und treiben Spott. Zwei Engel setzen sich zu den toten Propheten. Der Entcrist giebt ein Gastmahl an zwei Tischen, er selber sitzt bei den Aposteln, die Könige bei einander, Speisen und Getränke werden hin und her geschickt, Geld wird ausgeworfen, das Volk liest es jubelnd auf. Auf

Salvators Befehl erweckt Gabriel unter Donnerschlag die beiden Propheten. Viele Anhänger des Entcrists fallen von ihm ab und schliefsen sich den Propheten an. Irrtum ermutigt den Entcrist. „Nun knüwt das juden volk nider huffecht, vnd nimpt Helias ein wiewadel vnd enoch zeichnets mit dem Crütz, dan touffts elyas.“ Entcrist gerät in fürchterlichen Zorn. Die beiden Propheten fahren zu Himmel.

Irrtum redet zum Entcrist:

vff hüt sind die zwen hingnon
so wider zum läben warend kon
irt halb magst fürhin wie du willt
handlen wer wider dich ist deß engillt
doch sollt du einmal sechen lan
das dir himel vnd erd ist vndertan
gwalltigklich vff gen Himel varen.

Der Entcrist befolgt den Rat. „so er vffartt solls vom himel donndern plitzgen vnd füwer vallen, vnd etlich tüffel mit jm vffaren, So er aber vffaren will so redt er zum volck. So schladt jn michael nider. die tüffel louffen huffecht zuo. jetz wüdschen die tüffel vber in mit grußamem geschrey vnd varend zur hell So kompt jm Satan entgegen an der kettnen.“ Irrtum triumphiert laut, dafs es ihm gelungen, den Entcrist in sein Netz zu bringen. Ein Karren wird von den Teufeln hergebracht und der Entcrist aufgeladen und in die Hölle transportiert. Auf der Jerusalembrügi treten die Christen zusammen, und Moises Crist redet:

Hennd ir juden nun gnuog gsen
wunderzeichen so sind bschen
dorumb ratt ich mit starckem bott
das ir üch bkerrend all zuo gott.

künig Darius
Du crist schwig still red nit allso
diß bschächnen handells bin ich fro
vrsach erst wend wir sin guotter dingen
mitt dantzen louffen Ringen
eßen trincken on alles wee
ich weyß es ist kein gott mee.

Die anderen Könige sind einverstanden, nur Balthasar, der Mohrenkönig, nicht. Darob entsteht ein Streit, und Balthasar

wird von den anderen totgeschlagen. Darauf Lehrrede des Johannes, Beschlufs durch den Proklamator.

Nach δ.

Prolog, Vorspiel wie in β, darauf mehrere Blätter herausgerissen, darauf die Geburt des Entcrists, unter VI schon geschildert. Es stehen die Bürger zusammen und verwundern sich über den Donnerschlag, der müsse etwas Aufsergewöhnliches bedeuten. „Ein wyb kumpt vß des entcrists huß heyst Rachel die redt zu den so by ein andren stand:

Lieben herren nimpt üch nit wunder
ab disem ertpidem gwitter tunder
wan hütt gelouplich ist porenn vff erd
der hinnimpt alle sünd vnd beschwärd
deß huß juda vnd ysrael.“

Die Bürger glauben ihr, Maggarellen kommt und berichtet viele wunderbare Dinge. Unterdessen „soll cleopatra sich rüsten mit dem xij järigen entcrist. Dann kompt Cleopatra als well Si etwan sonst hin, so redt Core:

Cleopatra wir hend ein bitt
an dich solls vns versägen nit
wir hend an dim sun gsen groß wunder
bitten dich in zfüren zuo vns bsunder.“

Kleopatra meldet dem Entcrist die Wünsche der Bürger.

Entcrist Gadt
Das will ich nit vnderwägen lan
Sunder von stund in tempel gan
wann desshalb bin ich gsendet vß
zuo bschirmmenn den tempell vnd betthuß.“

Irrtumgeist und der gute Engel Uriel treten ihm auf dem Wege entgegen, ersterer ermuntert ihn, sein Vorhaben auszuführen, letzterer mahnt ab. Gydt, Nyd vnd Vnküschheit unterreden sich miteinander, Gydt erzählt, er habe zwei Menschen verzaubert, den einen habe er blind, den anderen lahm gemacht, der Entcrist werde nun an diesen beiden Wunder wirken und so würden viele Menschen betrogen. Auf Astaroths Anraten vollbringt der Entcrist dieses Wunder durch blofses Vorbeigehen. Darauf Beschneidung, Auserwählung der Apostel, Sen-

dung an Gog und Magog, Wiederaufrichtung des Tempels, Auffindung des Schatzes. „Entcrist gadt in tempell setzt sich, die tüffel er hebent inn hoch vff so schrient die juden, messias, messias, so wirfft der schatz meister dz gellt vnder die juden vss.“ Gog und Magog reiten ein. Knabli und Töchterli sind erfreut:

Ietz bin ich frölich vnd kuen
hie ists lustig vnd gruen
nitt so ruch vnd pirgig
frysam vnlustig
gsend aber weder tracken schlangen.

Zabulon spricht auf der Brügi gegen den Entcrist, Joab schlägt ihn tot. Darauf Gogs und Magogs Huldigung. Der Entcrist mustert ihr Heer. Unterredung der Teufel, darauf neue Wunder an Bresthaften. Allgemeine Huldigung der Juden. Aussendung der Apostel. Gog und Hieroboam vor Darius. Des Entcrists Wunder am toten Eliab. Gog und Hieroboam berichten nach ihrer Zurückkunft dem Entcrist ihre Thaten. Sendung des Elias und Enoch. Huldigung des Darius. Entcrist befiehlt, dafs alle Anhänger mit einem Zeichen versehen würden.

„Jetz knüwent dess ent crists volck vnd die juden alle nider, giesi hett ein bensell zeichnets an dstirn mit eim halben mon schwartz: ☋.“ Elias und Henoch predigen. Einige Anhänger des Entcrists schlagen sich auf ihre Seite. Elias und Henoch werden erschlagen, ihre Anhänger fliehen. Zur Verstärkung seines Ansehens erweckt der Entcrist einen Toten. Gastmahl des Entcrists. Erweckung und Himmelfahrt der Propheten. „Jetz koment die geflochnen Cristen, so wüst entcrist vnd alls folck von tischen vff.“ Die Christen loben Gott, Astaroth tröstet ihn. „Jetz partyen sich die cristen vnnd die entcristischen.“ Sogar der eigene Schatzmeister „spricht freffenlich zum Entcrist. entcrist gsett trurig rett zuo den küngen. Sy stand zuo samen alls wellents raatt han.“ Astaroth rät dem Entcrist zum Beweise seiner Gewalt ebenfalls zum Himmel zu fahren. Aason schmäht über den Entcrist und wird von Gog totgeschlagen. Entcrist fährt auf, wird niedergeschlagen, die Teufel eilen herbei. „so die tüffel allso vmb den entcrist stand,

so komptt sathan für dhell vss har an der ketten vnnd rett. dann hüwlent tüffel hand ein seltzams springen, so rett zum enterist Irtum“ und spottet über ihn. „Aschtarott kompt mittt (!) eim karren. Sy farent der Hell zuo so rett aschtarott vor der hell.

Sathan thuo vff der hellen schlund
freüw dich der mär vnnd guotten stund

Ietz hants ein wild gschrey jn der hell ist füwrig so mans vff thuott komptt sathan an der ketten vsshar vnnd rett

Messias mir ein hoch gliebtt man
mitt helscher pyn ich dich empfan

mit grossem gschrey varents in dhell hand ein willts tümell.“

Darauf die Rede des Christen Heber und die Antwort des Darius. Schlufs.

Nach ε.

Zuerst der Fändrich, dann der Proklamator, darauf lange Lehrreden gehalten von Isaias, Heremias, Ezechiel, Daniel, Oseas, Joel, Sophonias, Zacharias, Malachias, Matheus, Marcus, Lucas, Johannes, Petrus, Paulus, Moises, David, Josaphat, Job, Salomon, Johannes. Daran schliefst sich das Vorspiel, das blofs 75 Verse umfafst. „Der Husvatter“ beauftragt den „Lerer, den warner, den vnnder wyßer“, die Geladenen zu rufen. Diese aber, Superbus, Auarus und Luxuriosus, entschuldigen sich, jeder nach seiner Art, worauf der „Husvatter“ die Armen und Kranken auf Gassen und Strafsen herberufen läfst.

Der Beginn des eigentlichen Spieles wird eingeleitet durch einen „Tonder Clapff“. Darauf Nadab:

von allther han jch ghören sagen
wie grosse wunder söllen bschechen
Insonders an ellemnenth (!) allen
ich gloub die wellt well gar zer fallen.

Darius will sich aber nicht daran kehren, sondern lustig darauf los leben. Jetzt verkündet Pater eternus den Beginn des Gerichtes, Salvator sendet den Raphael zur Hölle, um Satan frei zu lassen. Raphael geht, dazwischen Lehrrede des Jeronimus. Satan spricht laut seine Freude aus, nun „springent tüffel jn dwelt zun mentschen mitt frölichen perden. So ret Salvator zu Vriel“, dieser streckt sein Scepter über die Welt, es regnet

Blut. „Die Tüffell Louffen in der wellt by den mentschen vmb har streychlents vnd plagents so ret core“ sich zu, er wolle froh und guter Dinge bleiben. „Die vij Engell gand nach einanderen für den Thron gotts, So redt Rauaell. Dan kompt michael güüßt vss synn schal.“ Sogleich werden alle Bewohner der Welt von grofsem Schmerz ergriffen und jammern laut, nämlich Nadab, Abiron, Darius, Core, Rea, Buebli, Töchterli. Darauf spricht der Engel seinen Fluch aus über alles Wasser. Neues Jammern auf der Welt. „Sun vnd mon, gstirn falt, so ret darius in Zorn vnd wütst vff.“ Darius, Nemrocht und Tartarus lästern Gott, Knabli und Töchterli schmiegen sich an die Mutter und wehklagen. „Sy vallent alle drü nider alls sygents tod. kouffmann statt von fernus vnd gsett dwelt an“ und klagt über sie, Apotheker und Goldschmied werfen ihre Waren weg, da sie nichts mehr nützen. „Jetz falt dwellt nider vnd dlütt stärbent so sind tüffel in der gmachten welltt springen tantzent, helffen verborgen den mentschen durch prugy hüwlet schryendt.“ Auf Befehl Salvators „wyrfft Raffahel das füwr vff ertrich vnd zünt mans an wie geordnet ist das alls pründt. S ertrich verbrünt vnd Reysent die tüffel drum vmhar So Rett der Salluator zu den appostlen“ und ladet sie ein, ihm beim Gericht zu helfen.

Darauf hält Paulus eine Lehrrede, und danach erscheinen Salvator und die Apostel plötzlich auf dem Regenbogen. Die Engel erwecken mit ihren Posaunen die Toten, zuerst erheben sich Papst und Kaiser, danach die übrigen. Raphael preist die Tugenden des guten Papstes, der verdammte Papst klagt sich selber an, ein Teufel fügt noch vieles hinzu, und so beim Kardinal, Erzbischof u. s. w. Die letzten sind „Enterist, Nach Richter Frowen würtin Sathan“. Nun legen die Apostel Fürbitte für die Guten ein. Die Engel zeigen die Marterwerkzeuge. Salvator giebt den Erzengeln Befehl, die Schafe von den Böcken zu scheiden. „Die Engel knüwent nider, so Ret Michael:

Almechtiger ewiger güttiger gott
volnbracht sol werden din gebott.

Nun kompt Maria vnd Johannes Baptist, knüwent für den Saluator, flehen für die zu Richtenden.“ Salvator antwortet

ihnen gnädig. Maria neigt dem Salvator. „Maria vnd Johannes gand jn himel. All tüffel stand by Sathan vnnd sim huffen. Die vier Ertzengel plassent dharst hornn Stand an 4 orten, vffgang nidergang mittag mitnacht so gond die seligen zur Rechten die verdampten zur Lincken, von inen selbs diewyl die engel plassen.“ Salvator spricht die Sentenz zu den Seligen, diese gehen in den Himmel, dann die Sentenz zu den Verdammten. Der verdammte Papst klagt „gegem himel und gegen den tüfflen. Jetzt vmbfarents die tüffel mit springen vnd tantzen mit einer Kettenen, so schland dseelen dhend ob dem Kopf zusamen vnnd schryent vnnd weinent, we, we, we, we, all glich vff, farent der hell zu so ret der sälig Bapst“ die Schlussrede, darauf noch Fändrich und Proklamator.

Nach ζ.

Zuerst kommt der Prolog des Proklamators, darauf halten Joel, Sophonias, Gregorius, Hieronimus ihre Lehrreden. „nach dissem spruch sol der Saluator kumen mit maria vnd sinen Englen. Saluator sol zuo gericht Sitzen vff den regenbogen jm darzuo bereit.“ Maria setzt sich zu seiner Rechten, Johannes Baptista zu seiner Linken. Salvator ladet nun Propheten, Patriarchen, Zwölfboten, Martyrer, Beichtiger, Jungfrauen ein, sich zu ihm zu setzen und zur Belohnung für ihre Tugenden mit ihm das Gericht abzuhalten. „Item jetzund so die koere all gesessen sind zuo hand Blassen die engel vff mit den her hoernen ernstlich vnd grusamlich. nota dj si gegen den vier winden plaßen. Der Erst Engell gegen orient.“ Zum zweitenmale wird gegen den Occident, zum dritten gegen Mittag, zum vierten gegen Mitternacht geblasen. Die vier Engel rufen die Toten aus den Gräbern. „Glych yllends sollen die totten vfferstan, vnd so sy Erstanden sind sollen sy vndereinander gan guot vnd böß vnd fieren Sy die engell für den Richter vnd spricht der vierd Engell“. Salvator befiehlt dann den Engeln, die Scheidung der Guten und der Bösen vorzunehmen. „Jetzund scheident zwen Engell die selen einer stelt die grechten zu der rechtten siten, vnd der ander die Boeßen zu der lincken siten vnd So sy all von einander geteilt sind so spricht der Saluator“ von seinem Leiden und Sterben. „Jetzund zeigt Cristus sine fünff wunden, das Crütz vnd die martter waffen

alle, „die selben sollen die Engell tragen vnd zeigen.“ Vom Salvator aufgefordert, Zeugnis abzulegen, „git Johannes Baptista zum Ersten zúgnúß Cristo, darauf Abraham, Moses, Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, Baruch, Joel, Sophonias, Zacharias, Malachias, Petrus, Andreas, Jacobus maior, Johannes Evangelista, Philippus, Thomas, Bartholomeus, Matheus, Jacobus Minor, Symon, Judas Thadeus, Mathias“, jeder in etwa 50 Versen. „Item jetzund So aller prophetten patriarchen vnd appostell zügnuß verhoert jst, vnd die zu der lincken siten sechen alle lieben vsserweltten Seligen by gott sitzen alßo jn grossen eren vnd wirden, So spricht einer von denen zu lincken siten jammervoll:

Owe owe vnßeren vnsinigen (?) gedencken
wir hand geirt.

jetzund Sollen die Engell widerumm vff Blaßen grüwlich vnd zorniclich“. Salvator spricht die Sentenz über Gute und Böse. Die Verdammten schreien um Barmherzigkeit, umsonst, sie werden den Teufeln überantwortet. „jetzund springen die tüffel hin vnd har vnd Sind froelich vnd bringen kethin vnd seil, jn dem so vallen die verdanptten (!) all wider vff jre knüw, vnd Rieffen an die junckfrouw maria vnd bitten sy jnen Barmhertzikeit zuo erlangen.“ Maria ist gerührt, fällt vor ihrem Sohne auf die Knie, fleht um Barmherzigkeit, es ist zu spät.

„jetzund vallend die Tüffell die verdamptten an mit einem grüwlichen grossen, vngehuren geschreyg vnd vachen sy ein sel nach der ander, vnd vmbgebend Sy mit einem seil oder yßnen kettin vnd so sellen die selen all gemeinlich Barmhertzig schrygen.“ Ein Verdammter um den anderen klagt sich nun an, der Hoffärtige, der Geizige, der Unkeusche, der Zornige, Gefräfsige, Neidische, Träge, die Teufel antworten mit Hohn. „Jetzund beschließen die tuffell die kethin zuo samen zeringwyß* vmb die verdanptten vnd varen mit jn zuo der helle zuo vnd so schrygen sy jemerlich jetzund sol ein tuffell vorahin (?) louffen zu der Hellen vnd sy vffthun, vnd sol hinvff stigen** vnd sol ein horn Blaßen. Jetzund statt der Saluator vff vnd gatt zuo

* Rund herum.
** Vgl. S. 389 unter „Hölle“.

der hellen vnd gand jm all engell vor vnd nach, vnd So er zu der hellen kumpt Beschlüßt er die vnd gatt darnach wydderumn vnd settz sich an sin vorige stat vnd spricht. jetzund stand vff alle propheten appostell vnd alle vßerweltten vnd helgen vnd vallen nider vff jre knüw vnd sprechen alle gmeinlich: Alleluia.“ Darauf sprechen die Propheten und Apostel vierzeilige Lobsprüche. Darauf der Salvator:

volget mir nach jr vsserweltten alle
jn dz ewig Himelrich.

Jetzund nynpt der Saluator sin liebe mutter mariam by der hand, vnd viert sy Ittem es sollen der halb theil engell vorgan dem Saluatori vnd die anderen nach vnd einer vß dennen die do nach gend spricht alßo, Ein engell

In gottes rich so kummen har
Ir sind sin vsserweltte schar.

Jetzund gatt jnen nach Adam vnd Eua, darnach Johannes Baptista darnach ein Chor nach dem anderen wie sy gesessen sind vnd darnach die andern selen volgen jn nach, Item so Cristus mit sinen vsserweltten hin kumpt So sol gott vatter vmbfachen Cristum vnd mariam vnd sich fruntlich mit sinem Hoptt niegen (!) gegen allen helgen vnd vßerweltten vnd darnach sol sich die helig triualtikeit jn jren Sitz Gott Vatter vnd der Sun neben einandern vnd der helig geist sol zwüschen jnen schweben jn der mitte vnd maria vor jnen vnd darnach die anderen Choer nach Ordnung.“ Darauf folgt die Conclusio durch den Proklamator.

XII.

Maschinerie.

Das plötzliche Erscheinen auf dem Regenbogen: Vor dem Regenbogen befindet sich ein Vorhang. Ist es nun Zeit, so begiebt sich Salvator auf den Regenbogen, und setzt sich da. Nun wird plötzlich der Vorhang weggezogen.

Das Wunder mit dem Baum, der dürr ist, und plötzlich Blätter und Früchte tragen soll: Der Entcrist spricht:

mit wärchen bstädt ich minen glouben
nit das ich rede vs eim troum
nemend war by disem boum

so türr ist der muoß trägen loub
das ir gsend das grecht ist min gloub

So stigend die tüffel vff den boum henckend jn vol loub."

Zur Himmelfahrt des Henoch und Elias dient eine Art Schrank, der nach vornen offen ist. Die beiden Propheten treten in denselben, worauf er vermittelst Rolle und Seil zum Himmel emporgewunden wird. Zur Himmelfahrt des Entcrist dient ein Gerüst, das von Teufeln emporgehoben wird. Raphael schlägt vom Himmel aus den Entcrist. Er fällt in das Gerüst hinein, und Astaroth zieht ihn als tot unten heraus.

Die Geburt des Entcrist: Kleopatra legt sich zu Bett. Ins Bett hinein ist aber schon vorher ein Säugling geschafft worden. Nun zieht man den Vorhang. Nach einiger Zeit wird der Vorhang weggezogen, und es heifst nun, Kleopatra habe geboren. Ganz gleich geht die Beschneidung des Entcrists vor sich. Während der Vorhang vorgezogen ist, findet entweder eine Lehrrede statt, oder es wird musiziert. Zugleich entfernt sich der junge Entcrist, und der erwachsene tritt unvermerkt an seine Stelle.

Die Auferweckung des Toten: Teufel heben den das Grab deckenden Stein empor, und der Tote kriecht heraus.

Die Wunder mit dem Blinden, Lahmen, Aussätzigen: Teufel würgen oder schlagen gewisse Personen, gewöhnlich mehrere Verse voraus, zum Beispiel 88. In γ heifst es dagegen nicht: „Brendli würgt Eliab", sondern „würckt in Eliab", dafs er sich tot stelle. Nun kommt der Entcrist, betet über sie, legt ihnen die Hände auf, oder wandelt blofs vorbei. „Die tüffel nend jnen den zouber ab. Sie sind geheilt."

Das Wasser der Erde soll in Blut verwandelt werden: Ein Engel streckt den Stab über die Welt aus und giebt Befehl, dieses Wunder solle geschehen. Sogleich fangen die Menschen an zu jammern und sich kläglich zu gebärden. Sie rufen aus, etwas Fürchterliches sei geschehen, alles Wasser auf der Erde sei in Blut verwandelt.

XIII.

Das Gesangpersonal der Synagoge besteht aus dem Synagogmeister, dem Provisor (Vorsänger, in heutiger Mundart pro-

fiser) und sechs Sängern. Die Zahl der singenden Engel ist ebenfalls sechs.

Musik und Gesang nach β:

1. Wenn der Entcrist zum Tempel geht, sich beschneiden zu lassen, „blasend des Entcrist Horn“.

2. So oft Gog, Darius u. s. w. mit dem Heere manövrieren, blasen Hörner und Trompeten.

3. Wenn Salvator mit Michael reden will, sollen vier Engel mit den Harsthörnern blasen.

4. Wenn Michael ins Paradies geht, singen die Engel: Benedictus qui venit.

5. Wenn Elias und Enoch aus dem Paradies gehen, blasen die Harsthörner.

6. Während Giesi das Volk zeichnet, blasen des Entcrists Hörner.

7. Während Enoch seine Anhänger mit dem Kreuze zeichnet, hält Elias eine Anrede an sie. Ist er eher fertig mit Reden, als Enoch mit Zeichnen, so sollen die Engel singen: hoc Signum cruce (?) erit in celo.

8. Der Entcrist, über den Abfall verschiedener Anhänger erzürnt, will sich mit den treu Gebliebenen beraten. „nun blaßend entcrists horrnn vnd gand vmb jm platz stellend Sy Sich ratts wys So blaßend die Harsthorrnn vff jn paradys vnd redt demnach Saluator“ und schickt den Gabriel zu den Propheten, ihnen zu melden, sie würden nun in den Himmel aufgenommen. Während Gabriel hingeht, blasen Harsthörner.

9. Bei der Auffahrt singen die Engel im Paradies: Coronauit eos dominus Corona Justicie etc.

10. „Nun hüwlend, so der Entcrist vffart, die tüffel vnd schryend gsangs wyß.“

Nach γ.

1. Beim Opfer der Juden, wo auch die Witwe ihr Scherflein bringt, singt die Synagoge.

2. Wenn die Teufel über ihre Pläne mit dem Entcrist jubilieren, singt die Synagoge zweimal nacheinander.

3. Wenn der Entcrist in den Tempel geht, ebenso wenn er beschnitten wird, die Synagoge.

4. Wenn Gog und Magog von Baana eingeladen werden und zugesagt, ebenfalls die Synagoge.

5. Wenn der Tempel aufgerichtet wird, Trompeter und Entcrists Hofspielleute.

6. Beim Einzug Gogs und Magogs Kriegshörner, ebenso bei anderen ähnlichen Manövern.

7. Bei der Musterung die Synagoge.

8. [Wenn der Entcrist verschiedene Wunder verrichtet, mehreremal die Synagoge.]

9. Wenn die Teufel den Entcrist erheben, die Synagoge.

10. [Wenn Gog und Hieroboam nach ihrer Rückkehr sich über ihre Thaten unterhalten und dann einen Umzug veranstalten, die Synagoge.]

11. [Wenn Darius den Abimelech abschickt, die heranziehenden Fürsten zu empfangen, die Synagoge.]

12. Wenn Gog und Hieroboam hingehen, dem Entcrist ihre Thaten zu erzählen, die Synagoge.

13. Bevor Salvator den Michael ins Paradies schickt, spielt das Positiv, die Engel singen: Gloria in Excelsis, dann: Benedictus.*

14. Nachher singen die Engel: Sanctus, und es spielt das Positiv.

15. Bevor Salvator die Propheten anredet, singen die Engel dreimal Sanctus.

16. Wenn Darius herankommt, ein „Hoffrecht“ von den Hofspielleuten des Entcrists, dann blasen die Trompeter des Darius.

17. Wenn Darius opfert, die Synagoge.

18. Während Giesi das Volk zeichnet, die Synagoge.

19. Wenn die Propheten erschlagen sind, die Synagoge.

20. Salvator schickt den Gabriel, die Propheten aufzuwecken, das Positiv spielt. Der Entcrist hält sein Gastmahl, dazu „hoffierent entcrists spillüt vnd so si im besten sind, so kompt gabriel.“

* Ich habe leider zu spät bemerkt, dafs in meiner Arbeit „Musik und Gesang bei den Luzerner Osterspielen“ nur steht, dafs der Judengesang in doppelter Textgestaltung vorhanden sei, während dies doch bei allen Gesängen, auch beim Benedictus, der Fall ist. In jener Arbeit habe ich auf Seite 165 des Geschichtsfreundes (Seite 21 des Separatabzuges) den Text der Tafeln (Katalognummer 281), in der Kunstbeilage dagegen den ziemlich abweichenden Text des Heftes (Standnummer M 172 II, III Seite 109) mitgeteilt.

21. Indem der Entcrist zum Gerüst geht, spielt das Positiv.

22. Während der Entcrist das Gerüst besteigt, die Synagoge.

Nach δ.

1. Gerade nach dem Einzug singen die Engel „Silete. Die heilig trycheit last sich gsen dwyl die engel singen dan nitt mee."

2. Bei dem Opfer der Juden, während das Opferlamm brennt, singt die Synagoge.

3. Wenn Satan den Astaroth aussendet, die Synagoge.

4. Während der Entcrist zum Tempel geht und auf dem Wege Wunder wirkt, dreimal nacheinander die Synagoge.

5. Während der Entcrist beschnitten wird, die Synagoge.

6. Während des Entcrists Abgesandte zu Gog gehen, die Synagoge.

7. Nachdem Gog und Magog zugesagt, die Synagoge.

8. Der Entcrist befiehlt, den Tempel wieder aufzubauen, die Synagoge.

9. Während der Tempel aufgerichtet wird, „plassent trometter, vnnd demnach hoffierent dess entcrists hoffs spilllütt."

10. Während auf des Entcrists Hinweis ein Schatz aufgefunden und herausgegraben wird, blasen Trompeter und hofieren des Entcrists Hofspielleute.

11. Während die Teufel den Entcrist erheben und der Schatzmeister das Geld auswirft, die Synagoge.

12. Während Gog und Magog einziehen und umreiten, blasen ihre Musikanten mit Hörnern, ebenso in ähnlichen Fällen.

13. Während der Entcrist mustert, die Synagoge.

14. Nachdem der Entcrist verschiedene Wunder vollbracht, und ihm alles gehuldigt hat, „so erhebent jnn vier tüffell so schrytt das folck gmeinlich gogs vnd magogs, vnd diuden:* Messias, Messias, Messias, Messias. Sinagog singt."

15. Darius und seine Fürsten „ryttentt mitt trometten hornnen vnd grossem getön jn."

16. Während Gog zum Entcrist geht, ihm seine Thaten zu erzählen, die Synagoge.

17. Bevor Salvator den Michael ins Paradies schickt, „spilent Spillüt jm paradys, die engell singen gloria in excelsis deo,

* Die Juden.

et in terra pax hominibus bone voluntatis dan singent die engell benedictus ein mal."

18. Wenn der Salvator ausgeredet, singen die Engel: Sanctus.

19. Bevor Salvator die Propheten anredet, singen die Engel: Sanctus.

20. Nachdem Darius und seine Fürsten dem Entcrist gehuldigt, setzen sie sich in den Tempel, ihr Volk fährt weg, die Synagoge.

21. Während Giesi dem Volke das Zeichen an die Stirne malt, singt die Synagoge.

22. Während des Gastmahles singt die Synagoge mehreremal, und es hofieren des Entcrists Spielleute.

23. Bevor Salvator den Gabriel schickt, die Propheten aufzuwecken, singen die Engel Sanctus.

24. Während der Entcrist das Gerüst besteigt, die Synagoge.

Nach ε.

1. Nach dem Einzug singen die Engel Silete, die heilige Dreifaltigkeit läfst sich sehen.

2. Zum Beginn des Vorspieles blasen die Trompeter.

3. Bevor Pater æternus den Beginn des Gerichtes verkündet, blasen die Harsthörner, und es singen die Engel: Sanctus.

4. Nach der Rede des Pater æternus blasen die Harsthörner, und die Engel singen: Benedictus.

5. Wenn Core trotz der Wunderzeichen sich zuredet:

wir wend etwas zhanden nän
Das vns mag fröud vnd wollust gen,

so findet statt „ein tantz mit pussunen clary vnd Trometen vnd syeytten (!) spill."

6. Wenn die sieben Engel vor den Thron Gottes gehen, so blasen Harsthörner.

7. Bevor Salvator den Befehl giebt, die Welt zu verbrennen, blasen Harsthörner und die Engel singen: Sanctus.

8. Nachdem Salvator die Apostel eingeladen, mit ihm das Gericht abzuhalten, Harsthörner und Sanctus.

9. Wenn der Vorhang vor dem Regenbogen weggezogen wird, Harsthörner und Benedictus.

10. Bei der Auferweckung der Toten blasen zuerst alle

vier Erzengel, dann jeder besonders dreimal, zuletzt wieder alle vier zusammen.

11. Bevor die Apostel Fürbitte einlegen, das Positiv.

12. Bei der Scheidung der Guten und Bösen, Harsthörner von den Engeln geblasen.

13. Wenn die Seligen in den Himmel gehen, so spielt das Positiv, und es singen die Engel.

Nach ζ.

1. Die Engel blasen mit Hörnern, um die Toten zu erwecken.

2. Ebenso, bevor Salvator die Sentenz spricht.

3. Nachdem die Hölle aufgethan, bläst ein Teufel das Horn.

4. Wenn Salvator und die Seligen in den Himmel einziehen, „singt man frölich dz gesang Te deum laudamus Item mag man ein positiff han mag man ein verß vmb den andern Singen vnd schlagen, jtem vnd waß man von seitten spil mag haben, daruff mag spielen."

5. Beim Abzug mag man singen das „Responsorium Summe trinitatis:

Inn Gott dess vatters Allmechtigkeit
Sins Einigen Sunes Heyligkeitt
Inn trost dess heyligen geysts darby
All vnsrer Handlung anfang Sy."

XIV.

Wer mit dem Salvator spricht, mufs niederknien. Ebenso knien die Propheten, wenn der Engel mit ihnen redet. Wenn Salvator den Engeln einen Befehl giebt, neigen „ihm" dieselben. Dem Entcrist neigen die Diener mehreremal. Das Gastmahl des Entcrists wird mit vieler Geschäftigkeit hergerichtet. Während des Mahles beauftragt der Entcrist den Core, seinen, des Entcrists, Becher den Königen hinzubringen, als Zeichen seiner Huld. Core nimmt ihn unter vielem Neigen in Empfang und trägt ihn hin.

Wenn der Entcrist den Blinden, den Lahmen und den Aussätzigen geheilt hat, so knien sie nebeneinander hin und huldigen ihm dankbar. Der Sehendgewordene reibt sich die Augen aus. Gabriel erweckt die toten Propheten: „Entcrist

und sin folck gsent erschrocklich, gog und magog verhend die ougen und fliend."

Wenn der Enterist geboren, „komend die tüffel all mit schiessen vnd getön"; sie treiben seltsame Gebärden gegen Kleopatra.

Wenn Elias gegen den Enterist predigt, spricht er zuerst allegorisch, ohne ihn zu nennen, zuletzt sagt er:

Ich mein disen gifftigen schlangen
Den enterist

und mit diesen Worten zeigt er auf ihn.

Es heifst irgendwo: „Die Enteristischen werden zornig gegen die Cristen. Si thuend alls wellens ein andren schlan."

Es kommt mehreremal vor, dafs erzürnte Personen „uffwütschen müssen". Verschiedene Personen müssen „näbet sich" treten, dabei soll Unmut u. s. w. reden.

Die huldigenden Fürsten treten still zum Enterist, bezeugen ihm ihre Ehrfurcht, und stellen die Gaben „mit Reuerentz" auf den Tisch.

Wenn die Propheten zum Leben erweckt werden, stehen sie schnell auf und sinken auf ihre Knie.

Wenn Enoch predigt, gefällt es seinen Anhängern, „die Enteristischen aber rochlent."

Der Enterist redet „froh, zorniklich, verachtlich". Es heifst bei der Rede eines Christen, „diuden werden zornig", darauf redet der Christ zehn Verse weiter: „diuden sind aber zornig." Die Enteristischen rüsten sich, als wollten sie die Propheten totschlagen. Nach 66 Versen werden sie dann wirklich totgeschlagen.

XV.

Im Vorspiel β hält Salvator seine Reden an die Apostel, wenigstens zum Teil, z. B. die am Ölberg, sitzend.

Nach der Beschneidung beruft der Enterist Apostel, währenddem sitzt er auf seinem Thron. Wie die Apostel zusammengetreten sind und vor ihm eine Gruppe bilden, steht er auf, redet über sie, segnet sie.

XVI.

Es kommt auch vielfach vor, dafs den sprechenden Personen vorgeschrieben ist, eine Pause zu machen.

Aus δ: Salvator zu Elias und Henoch:

Erschrecken nitt mine lieben fründ
dwällt lebtt gar jn grosser sünd
dartzuo der entcrist sy auch bracht
das sy hand min gebott verschmacht
für mich den entcrist bettet an
Rych arm alltt jung wyb vnd man
sind all gfallen vom glouben
Ir sünd thuott sy mins rychs berouben
ob sy die jnen nitt land sin leyd
das syg üch jn der warcheytt gseytt
paus
desshalb üch senden zuo disen zytten
wider dess entcrists leer zuo strytten
der üch württ bgägnen mit wider stand
dem schonent gar in keinem land
vnd zeigent den rechten glouben an.

Aus ε: Salvator zu den Erzengeln:

Ietz ist die Zitt dz dem bschech Stat
wie Matheus am fünff vnd zwentzigisten gschriben hat
vnd ich vff erd personlich geredt han
so ich min vrtel werd anfan
vff dem Stul miner herlichkeyt
wan versampt sygent all fölckher wie vorgseit
so werd ich die böckh scheiden von Schaffen
Jeden zu belonen oder straffen
Die Schaff stellen zur rechten hand
die böckh zur linggen an selben Stand
paus
Dorumb ir vier ertzengel sond gan
sy sünderen vnd scheiden wie ich gret han.

XVII.

Der Regent steht auf einem Platze, wo ihn jedermann sehen kann. Wenn jemand auftreten soll, giebt er der Person ein Zeichen, durch Rufen oder Winken. Hat sich die Person noch irgendwie auszurüsten, so giebt er das Zeichen ziemliche Zeit voraus, z. B. 300 Verse, worauf dann noch ein zweites Zeichen folgen kann.

XVIII.

Abzug am zweiten Tage nach ζ.

„Item zum Ersten sollen vorgan fier Engell.

Item darnach Gott vatter und Sun, mitt dem helgen geist.
Item darnach die junckfruow maria.
Item darnach aber fier engell.
Item darnach Johannes Babtista vnd nach jm adam vnd Eua.
Item darnach die prophetten.
Item darnach die Appostell.
Item darnach die marttern.
Item darnach die Bichtiger.
Item darnach die junckfruowen.
Item darnach die wyfrouwen* vnd alle vsserwelten selen.
Item darnach die Regenten.

vnd darnach die Tüffell mit jren gefangenen verdampten sollend sy alßo jn einer yssenen kethin oder seil fieren vnd sich grüwlich gegen jnen stellen vnd bossieren** vnd sollen die selen jemerlich schrygen vnd sich übell gehaben."

* Witfrauen.
** Früher pousser.

Luzern. Renward Brandstetter.

Über die

Ausſprache der Dentallaute in den alten Sprachen.

Durch die Vollendung von H. Keils trefflicher Ausgabe der *Grammatici latini* und durch den reichen, jezt zu Gebote ſtehenden Inſchriftenſchatz iſt das erforderliche Material für ein eingehendes Studium der Ausſprache des Lateiniſchen ſer erweitert und leicht zugänglich gemacht worden. Dass eine neue Bearbeitung des Gegenſtandes nach Corssens großem, von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin mit dem Preiſe gekrönten Werke (1858—59. 2. Auflage 1868—70) wünſchenswert war, wird wol allgemein zugeſtanden werden.

Emil Seelmann hat es unternommen, geſtützt auf die Ergebnisse der neueren Sprachphyſiologie und der neueren romaniſchen Sprachforſchung, und beſonders auf Schuchardts Vokalismus des Vulgärlateins 1866—68, das umfangreiche Gebiet einer neuen gründlichen Durcharbeitung zu unterwerfen, und hat durch ſein reichhaltiges, mit großem Fleiße und gründlicher Sachkentnis ausgearbeitetes Werk: „Die Ausſprache des Latein nach ſprachphyſiologiſch-hiſtoriſchen Grundſätzen, Heilbronn, Gebr. Henninger, 1885," die Kentnis des Gegenſtandes weſentlich gefördert. Jedenfalls wird das Werk allgemein mit Freude begrüßt werden und nach vilen Seiten hin anregend wirken.

Im ersten Hauptteile ſind: Accent, Vokalquantität und Silbenteilung eingehend behandelt, Seelmann tritt namentlich der Theorie von Weil und Benloew entgegen, dass der lat. Accent weſentlich muſikaliſch geweſen ſei. Im zweiten Hauptteile werden die einzelnen Laute behandelt.

Dass bei einem ſo reichhaltigen und in viler Beziehung ſpröden Stoffe ſich einzelne Punkte finden, über welche die Anſichten noch auseinander gehen werden, ist um ſo erklärlicher, als ja auch über die Lautverhältnisse unſerer heutigen Sprachen, welche eine Beobachtung *in corpore vivo* geſtatten, noch in vilfacher Beziehung verſchidene Anſichten herſchen.

Es ſei mir geſtattet, auf einen Punkt hinzuweiſen, über welchen mir noch eine weitere Prüfung wünschenswert zu ſein ſcheint, nämlich auf die Frage: wie weit im Lateiniſchen die Dentallaute apikal oder dorſal gebildet wurden?

Bei der großen Wichtigkeit der Ausſprache des Lateiniſchen als einer Hauptgrundlage für die ganze Entwickelung der romaniſchen Sprachen wird es gerechtfertigt ſein, wenn ich es verſuche, auf diſe Frage näher einzugehen. Ich bin mir wol bewusst, dass damit ein ſer diffiziler Boden betreten wird, und dass es ſich hier um eine Frage handelt, welche villeicht kaum noch mit Sicherheit gelöſt werden kann; ich möchte aber doch wenigstens dazu anregen, dass derſelben noch eine weitere Aufmerkſamkeit zugewandt werde. Vor Seelmann ist die Frage überhaupt wol noch von niemand näher unterſucht worden.

I.

Um der Sache näher zu treten, haben wir zunächst die Klaſſifikation der Konſonanten ins Auge zu faſſen. Seelmann unterſcheidet für dieſelben überhaupt 6 Artikulationsgebiete:

1) Lippen (labia: *labial*),
2) (obere) Zanreihe (dentes: *dental*),
3) (oberes) Zanfleiſch (gingiva: *gingival*),
4) (harter) Gaumen (palatum: *palatal*),
5) (weicher Gaumen oder) Gaumenſegel (velum: *velar*),
6) Zäpfchen (uvula: *uvular*).

Für die Dentallaute und die inen zunächst benachbarten, mit denen wir es hier beſonders zu tun haben werden, unterſcheidet er weiter: den unteren Teil des oberen Zangebietes: *subdental* (mein *marginal*), den oberen, der ſich an das obere Zanfleiſch anſchließt: *supradental* (nach Lundell, ſonst *alveolar*); analog: *subgingival* und *supragingival* — *præpalatal*, *mediopalatal* und *postpalatal*.

Danach erhält er folgende mittlere Konſonantengruppen:

Oberzäne + Zunge, *dentales:* d t z s n l r
Oberzanfleiſch + Zunge, *gingivales*: d t z s n l r
Vorderst, h. Gaum. + Zunge, *præpalatales*: d t ẓ ž s̱ š n l r

Jenachdem nun der (hintere oder vordere) gewölbte Zungenrücken (*dorsum*), der vordere Saum (*corona*), der Seitenrand (*latus*) oder die Zungenſpitze (*apex*) functionirt, treten die reſultirenden Laute als *dorsale*, *coronale*, *apicale*, *laterale* Abarten auf.

Ich habe 1862/63 die Dentalen je nach der Lage und Geſtaltung der Zunge in zwei Klassen geteilt: in apikal gebildete und in dorſal gebildete.

Durch Zuſammenziehung der oberen Längsmuskeln der Zunge krümmt ſich die Zunge mit der Spitze nach oben und artikulirt mit irem vordersten Teile (apical). — Durch Zuſammenziehung der unteren Längsmuskeln krümmt ſich die Zunge mit irer Spitze nach unten gegen die untere Zanreihe hin und artikulirt dann nach oben durch einen Teil des Zungenrückens dorſal. (Vgl. Techmer, ZS I, 137. H. v. Meyer, Sprachwerkzeuge S. 146 f.) — Die Artikulation bei gerade ausgeſtreckter Zungenſpitze ligt in der Mitte zwiſchen jenen beiden Bildungen; der Einfachheit wegen habe ich diſe zu der apikalen gerechnet.

Es ist wol ſelbstverſtändlich, dass für die Beſtimmung der normalen Bildung der Dentallaute das normale Vorhandenſein beider Zanreihen vorausgeſetzt wird.

Meine Benennungen ſind teils durch Sievers, teils durch Sweet und jezt auch durch Seelmann etwas modifizirt und weiter ſpezialiſirt.

Bei dem *apex linguæ* ist natürlich nicht bloß an einen geometriſchen Punkt zu denken, ſondern an den vorderen Saum der Zunge (vgl. Hellwag § 73), was Sievers dadurch zum Ausdruck gebracht hat, dass er die Benennung *coronal* an die Stelle meines *apical* geſetzt hat.

Unter der *corona* ist aber auch nicht eine bloße geometriſche Linie zu verſtehen, ſondern ein ſchmaler Streifen der oberen reſp. unteren Fläche der Zunge inbegriffen, der mit zur Artikulation kommt. Sweet hat den vordersten Streifen der oberen Zungenfläche mit dem Ausdruck *blade*, Zungenblatt, belegt. Er ſagt Handbook § 112: „*s* (blade open). This consonant owes its sibilance to the breath being directed on to the teeth, not however by the tip itself, but by the blade of the tongue. This part of the tongue may be regarded as a very forward front.“

Die gewönliche Bildung des engl. s ſchließt ſich unmittelbar an meine apikale an, der ſie ſer vil näher ligt als meiner dorſalen, weshalb ich ſie als zu den apikalen gehörig betrachte. Der eigentliche Gipfel ſcheint mir dabei doch in der Zungenſpitze zu ligen. Vgl. dazu Techmers *dorso-apicalis* (Int. ZS. I, 142).

Zu dem obern *blade* (*upper-blade*) ist als Gegenſatz noch ein *lower blade* gefügt, welches bei den mit zurückgebogener Zungenſpitze gebildeten Lauten, wie engl. l, š, artikulirend eintritt. Eine beſtimmte anatomiſche Abgrenzung hat freilich weder *the upper blade* noch *the lower blade*.

Seelmann fügt ſtatt meiner marginalen und Sweets *blade*-Artikulation eine ſtumpf-koronale mit verdicktem Zungenrande ein. Die dentalen und gingivalen Konſonanten d, t, z, s, n, l lassen nach Seelmann drei Variationen der Zungenartikulation zu:

a) apikale, wenn die Zungenſpitze ſich emporreckt, um mit den oberen Zänen oder deren Fleiſche in Wechselwirkung zu treten;

b) ſtumpf-koronale, wenn der Zungenrand ſich verdickt und ſo an die obere Zanreihe oder das Zanfleiſch drückt. Gewönlich wird zugleich die untere Zanreihe mit berürt, ſo dass inſofern die Laute auch als *bidental* bezeichnet werden können.

c) dorſale, wenn die Zungenſpitze hinter der Schneide der Unterzäne rnhen bleibt und der vordere Zungenrücken ſich bäumt, um mit den Oberzänen reſp. dem oberen Zanfleiſch die Artikulation auszufüren.

Ich bemerke hierzu, dass ich die Benennung *bidental* in weſentlich anderm Sinne gebraucht habe: für die an beiden Zanreihen gebrochenen Ziſchlaute. (Vgl. meine Ziſchlaute, 2. Aufl.) Auch bei meiner marginalen Artikulation ist es keineswegs ausgeſchlossen, dass nicht die untere Zanreihe durch das untere Zungenblatt mit berürt werde. Es ist natürlich eine ganz verſchidene Sache, ob ich von einer Artikulation der Zunge an beiden Zanreihen, oder von einem an beiden Zanreihen gebrochenen Ziſchgeräuſche ſpreche.

Seelmann bemerkt S. 301 ganz richtig: dass bei der dorſalen Artikulation „eine punktuelle Abgrenzung des Dental- und Gingivalgebietes deshalb nicht möglich ſei, weil bei etwas ſtärkerem Druck des Zungenkörpers der wulstig gewölbte Vorderrücken ſich gegen die Innenſeite der Oberzäne und den unteren Teil des oberen Zanfleiſches gleichmäßig anſchmiegt. Bei der apikalen Bildung treten die functio-

nirenden Organteile und ire Verſchlussſtellen dem Beobachter vil ſichtbarer, ſchärfer und kontrollirbarer entgegen.“

Das ſtimmt im weſentlichen zu dem, was ich ſchon 1862/3 in meiner Abhandlung über die Phyſiologie und Orthographie der S-Laute (Herrigs Archiv Bd. XXXII, S. 126) bemerkt habe, wo ich ſagte: „Welche Bildungsweiſe eigentlich als die normale zu betrachten ſei, darüber ſind die Stimmen geteilt. Ich glaube jedoch die apikale als ſolche bezeichnen zu müssen, weil bei diſer die Unterſcheidungen der einzelnen Laute vil ſchärfer und beſtimmter hervortreten als bei der dorſalen.“ (Vgl. dazu Sievers, Phon. S. 46.)

Was damals ſpeziell über die S-Laute geſagt ist, gilt natürlich ebenſo für die Dentallaute überhaupt, über deren Artikulation man namentlich auch die von Grützner (Phyſiologie der Stimme und Sprache 1879) und von Techmer (Internationale Zeitſchr. Bd. I) gegebenen ſtomatoſkopiſchen Zeichnungen vergleiche.

Auch ſind die Verſchlusslaute, namentlich die fortes, irer Bildung nach im allgemeinen ſchärfer von einander geſchiden als die lockereren ſpirantiſchen Lautbildungen, und unter diſen wider die ſtimmloſen ſchärfer als die ſtimmhaften.

Brücke (Grundzüge 37, 251) unterſcheidet für ſeine zweite mittlere Konſonantenreihe vier Bildungsarten, ſeine alveolare[1], cerebrale[2], dorſale[3] und dentale[4].

Fridrich Müller (Grundriss der Sprachwissenſchaft I, 1, 149), der ſich an Brücke anſchließt, ſtellt diſe in folgender Weiſe zuſammen:

Dentale	alveol.	t	d	th	dh	s	z			
	cacum.	ṭ	ḍ	ṭh	ḍh	ṣ	ẓ	r	l	ṇ
	dors.	t̠	d̠	t̠h	d̠h	s̠	z̠			
	dent.	t	d	th	dh	s	z			n

Doch reicht diſe Einteilung nicht aus. Beſonders tritt dis hervor bei der vierten Unterabteilung, Brückes t[4], d[4], s[4], z[4]; Brücke ſagt ſelbst über diſe: „Die vierte Art der Bildung will ich mit dem Namen der dentalen belegen, indem es für ſie weſentlich ist, dass die Zunge den Verſchluss nur mit den Zänen und nicht mit dem Gaumen bildet. Man kann diſes t bilden, 1) indem man die Zanreihen ein wenig von einander entfernt und den Spalt mit dem Zungenrande verſtopft, oder 2) indem man den Rand der flachligenden Zunge ringsum an die obere Zanreihe anpresst — oder endlich 3) indem man die Spitze der flach-

ligenden Zunge nach abwärts biegt und hart über derſelben durch feſtes Andrücken der oberen Zäne den Verſchluss bildet.“

Techmer (Intern. Zeitſchr. I, 140, 162; Zur Veranſchaulichung der Sprachlaute S. 21) ſetzt als Artikulationen der Zungenſpitze an:

Vorderzungen-Spitzen-Art. *dorso-apic.*		s̻	z̻	t̻	d̻
Zungenſpitzen-Art.	*cacum.*	ṣ	ẓ	ṭ	ḍ
	postalv.	s̺	z̺	t̺	d̺
	alveol.	s	z	t	d
Zungen-Zan-Art. *linguo-dent.*		s̪	z̪	t̪	d̪

Als Zeichen der Rück- oder Vorſchiebung einer Artikulation hat Kräuter (vgl. Frommann VII, 309) ‹ und › eingefürt (vgl. Melv. Bells *inverted* und *protruded*). Ich habe dafür in meinen Theſen über die Schreibung der Dialekte 1878 die Zeichen < und > geſetzt.

Techmers Zungenzan-Artikulation ſcheint mir indes, ebenſo wie Brückes s^4, z^4, t^4, d^4, noch eine weitere Scheidung zu erfordern.

Sievers ſah ſer wol, dass Brückes Einteilung nicht ausreichte. Er ſagt (Phon.² 52): „Wir verſtehen unter den interdentalen nur diejenigen Laute, bei welchen der Zungenſaum ſelbſt den Spalt zwiſchen den beiden Zanreihen verſtopft. Hierher gehören z. B. die *t*, *d* des Armeniſchen und anderer orientaliſcher Sprachen, neugr. *ϑ*, auch oft engl. *th*. Diſe interdentalen halten die neutrale Mitte zwiſchen koronaler und dorſaler Artikulation, indem die Vorderzunge flach und one Knickung ausgebreitet daligt. Sobald die Hebung derſelben ſtattfindet, gelangen wir zu der Artikulationsweiſe der Postdentalen, Alveolaren und Cerebralen. Wird aber die Zungenſpitze nach unten gedrückt und ein weiter rückwärts gebogener Teil der Zunge gehoben, ſo bekommen wir die ſpezifiſche Artikulationsform der Laute dorſaler Bildung.“

Meine Einteilung iſt nur inſofern noch einen Schritt weiter gegangen, dass ich zwiſchen der interdentalen und der alveolaren Artikulation, nicht die eine der postdentalen, ſondern die zwei der marginalen und ſuperfizialen angeſetzt habe.

Man hat merfach getadelt, dass ich für die Dentallaute zu vil Artikulationen aufgeſtellt hätte, namentlich hat man merfach Anſtoß genommen an meiner marginalen Artikulation. W. Fricke, die Orthographie der deutſchen Sprache 1877, S. 35 iſt ſo weit gegangen, dass er ſagt: „Ein marginaler Ziſchlaut iſt faſt eine phyſiologiſche

Unmöglichkeit; höchstens könnte man sch marginal nennen, aber sch gehört eben nicht zu den Ziſchlauten.“ Es ist dis eine betrübende Nachwirkung der Rumpeltſchen zu engen Auffassung der Ziſchlaute, von der Fricke ſelbst hoffentlich nachgerade zurückgekommen ſein wird.

Überall, wo wir eine vorurteilsfreie ſorgſame Forſchung antreffen, da tritt uns auch das Streben nach einer genaueren Scheidung entgegen, wie dis die obigen Anfürungen zeigen. Es ligt das eben in dem natürlichen Gange der fortſchreitenden Unterſuchung.

Die Zungenartikulationen, welche im ganzen ſcharf getrennt ſind von den Lippenartikulationen, bilden zuſammen eine große Klasse, bei welcher überall allmähliche Übergänge ſtatt finden, weshalb ſchon Aristoteles die Zunge und die Lippen als die beiden artikulirenden Organe neben einander ſtellte. Zwiſchen den *T*- und den *K*-Artikulationen findet keine ſcharfe Abgrenzung ſtatt.

Brücke, Grundz. 43, 259, ſagt darüber: „Es ist bekannt, dass ſich das *k* vom *t* dadurch unterſcheidet, dass nicht der vordere Teil der Zunge mit dem vorderen Teil des Gaumens, ſondern der mittlere oder hintere Teil der Zunge mit dem mittleren oder hinteren Teil des Gaumens den Verſchluss bildet. Man kann alſo im allgemeinen ſagen, die Artikulation des *k* beginne da, wo die des t aufhört. Doch ist hierbei zu bemerken, dass man bei der Bildung des kakuminalen (cerebralen) *t* weit über die vordere Grenze des *k* hinaus nach rückwärts greifen kann und doch immer noch ein *t* hervorbringt. Wenn man dagegen das dorſale *t* hervorbringt, welches in Rückſicht auf die Zungenlage dem *k* am nächsten ſteht, und nun mit dem Verſchlusse langſam nach rückwärts fortſchreitet, ſo lautet, nachdem man über eine gewisse Grenze hinausgekommen ist, unvermeidlich ein k.“

Die apikale Bildung des T hat danach einen größeren Spielraum als die dorſale.

Grützner S. 215 bemerkt in diſer Beziehung weiter, dass die bloße Artikulationsſtelle für Kennzeichnung der T-Laute nicht genüge: „Ein dorſal artikulirtes T klingt ganz anders als ein oral [d. h. apikal, nach Sievers' neuer Benennung *coronal*] artikulirtes, wenn auch die Artikulationsſtelle ganz dieſelbe ist, wie man ſich durch die Karminmethode überzeugen kann. Alle dorſalen T-Laute haben etwas, was uns an das K erinnert, obwol ſie doch auf der andern Seite von einem reinen K-Klang entfernt ſind. Diſer Unterſchid hängt, wie ich glaube, damit zuſammen, dass K nicht bloß weiter hinten artikulirt, ſondern

dass die Art der Verſchlussſprengung beim K eine andere ist als beim T. Die K-Artikulation ist eine breite; die Zunge, welche ſich irer ganzen Breite nach anlegt, wird in irer ganzen Breite gelöſt. Die T-Artikulation ist (eben mit Ausname des dorſalen T) eine ſpitze, bei der nur die mittleren Teile der Zunge in vil geringerer Breite den Verſchluss bilden, bezw. bei ſeiner Löſung beteiligt ſind. Demzufolge ist diſe Löſung bei den ersten T-Lauten eine kürzere, rapidere als bei den zweiten dorſalen T- oder K-Lauten, und hierauf beruht der wichtige akustiſche Unterſchid beider Lautgruppen etc.“ (Vgl. Techmers ſtomatoſk. Zeichnungen Taf. IV, 4—6, 10—12.)

Kirste, *Die konstitutionellen Verſchidenheiten der Verſchlusslaute im Indogermaniſchen*, Graz 1881, weiſt, um die Schwirigkeiten der Abgrenzung zwiſchen den T- und K-Lauten zu heben, nach L. Merkel auf eine Verhärtung der Mitte der Vorderzunge durch perpendikulare Faſern bei den T-Lauten hin; doch ſcheint mir das, was Brücke und Grützner in diſer Beziehung bemerkt haben, für unſern Zweck hier auszureichen.

II.

Ehe ich nun auf die Bildung der lateiniſchen Laute eingehe, mögen zur Vergleichung ein par Angaben der Griechen über die Einteilung und Artikulation der Laute vorausgeſchickt werden, da die Griechen, wie in andern Künsten und Wissenſchaften, ſo auch in der Lautlere die Vorbilder der Römer geweſen ſind. Die Griechen ſahen zur Zeit des Plato und Aristoteles noch die Vokale allein als ſtimmhafte Laute, die Konſonanten alle als ſtimmlos an.

Plato im Kratylos 424 c. ſagt: *Ἆρ᾽ οὖν καὶ ἡμᾶς οὕτω δεῖ πρῶτον μὲν τὰ φωνήεντα διελέσθαι, ἔπειτα τῶν ἑτέρων κατὰ εἴδη τά τε ἄφωνα καὶ ἄφθογγα· οὕτωσὶ γάρ που λέγουσιν οἱ δεινοὶ περὶ τούτων· καὶ τὰ αὖ φωνήεντα μὲν οὔ, οὐ μέντοι γε ἄφθογγα;*

Schleiermacher: „Sollen nicht ebenſo auch wir zuerst die Selbstlaute beſtimmen, hernach widerum die übrigen irer Art nach, die welche weder Laut [Stimme] noch Ton haben, denn ſo nennen ſie doch die, welche ſich hierauf verſtehen, und die, welche zwar keinen Laut [Stimme] haben, aber doch nicht ganz tonlos ſind?“

Ebenda 427 a. b. charakteriſirt er *Δ*, *T* durch Druck und Anſtemmen der Zunge: *τῆς δ᾽αὖ τοῦ Δ συμπιέσεως καὶ τοῦ T καὶ ἀπερείσεως τῆς γλώττης τὴν δύναμιν χρήσιμον φαίνεται ἡγήσασθαι πρὸς τὴν μίμησιν τοῦ δεσμοῦ καὶ τῆς στάσεως.*

Schleiermacher: „Dagegen ſcheint das Zuſammendrücken und Anſtemmen der Zunge bei Δ und T für eine nützliche Eigenſchaft zu halten zur Nachamung des bindenden und ſtehenden.“

Einige neuere Forſcher teilen die Verſchlusslaute in Druck- und Stoßlaute. Im Theætet 203ᵇ heißt es: *τὸ σῖγμα τῶν ἀφώνων ἐστί, ψόφος τις μόνον οἷον συριττούσης τῆς γλώττης· τοῦ δ'αὖ Β οὔτε φωνὴ οὔτε ψόφος, οὐδὲ τῶν πλείστων στοιχείων.*

Schleiermacher: „Denn überdis ist das Σ ein ſtummer Buchſtabe, nur ein Geräuſch, als wenn jemand mit der Zunge ziſcht. [Brücke: „wie wenn man über die Zunge pfeift.“] Das B aber hat weder ein Geräuſch noch einen Laut, und ebenſo die meisten Buchſtaben.“

Von einem Mittönen der Stimme bei B, Δ etc. weiß alſo Plato noch nichts. Auch bei Aristoteles findet ſich noch die Anſicht, dass die Vokale allein im Kelkopf tönend ſind. Die Artikulation der Konſonanten geſchiht durch die Zunge und die Lippen.

In der Historia Animalium IV, 9, 1 heißt es: *φωνὴ καὶ ψόφος ἕτερόν ἐστι, καὶ τρίτον τούτων διάλεκτος· φωνεῖ μὲν οὖν οὐδενὶ τῶν ἄλλων μορίων οὐδὲν πλὴν τῷ φάρυγγι· διὸ ὅσα μὴ ἔχει πνεύμονα οὐδὲ φθέγγεται· διάλεκτος δ'ἡ τῆς φωνῆς ἐστὶ τῇ γλώττῃ διάρθρωσις· τὰ μὲν οὖν φωνήεντα ἡ φωνὴ καὶ ὁ λαρύγξ ἀφίησιν, τὰ δ'ἄφωνα ἡ γλῶττα καὶ τὰ χείλη, ἐξ ὧν ἡ διάλεκτός ἐστιν.*

Differt a sono vox et ab his sermo, nullum ergo animal alia parte quam gutture vocem edit. quam ob rem quæ pulmone carent, eadem voce quoque. sermo autem est vocis dearticulatio per linguam. vocalis igitur a voce et gutture emittuntur, mutæ autem a lingua et labiis ex quibus sermo est. (Vgl. Græſenhan I, 451.)

Von beſonderem Interesse ist es, dass ſchon in der Mitte des vierten vorchristlichen Jarhunderts ein Athener ein rationelles, ſich der Lautlere anſchließendes Schriftſyſtem aufzuſtellen verſucht hat, bei welchem die Konſonanten durch Nebenzeichen neben den Vokalzeichen ausgedrückt wurden (T oben: I, Δ unten: I etc.). Vgl. Th. Gompertz in den Sitzungsber. der phil.-hist. Klasse der Ks. Akademie Bd. CVII, Heft 1 und P. Mitzschke, Eine griechiſche Kurzſchrift, Leipzig 1885.

Dionysius Thrax (Bekker Anecd. græca Vol. II, p. 631, Ed. Uhlig p. 9 ff., cf. Gräfenhan I, 442) teilt die Laute in Vocale (*φωνήεντα*) und Consonanten (*σύμφωνα*). *Φωνήεντα δὲ λέγεται, ὅτι φωνὴν ἀφ' ἑαυτῶν ἀποτελεῖ . . . Σύμφωνα δὲ λέγονται, ὅτι αὐτὰ*

μὲν καθ' ἑαυτὰ φωνὴν οὐκ ἔχει, συντασσόμενα δὲ μετὰ τῶν φωνηέντων φωνὴν ἀποτελεῖ. Τούτων ἡμίφωνα μέν ἐστιν ὀκτώ, Ζ, Ξ, Ψ, Λ, Μ, Ν, Ρ, Σ· ἡμίφωνα δὲ λέγεται, ὅτι παρ' ὅσον ἧττον τῶν φωνηέντων εὔφωνα καθέστηκεν ἔν τε τοῖς μυγμοῖς καὶ σιγμοῖς. Ἄφωνα δέ ἐστιν ἐννέα Β, Γ, Δ, Κ, Π, Τ, Θ, Φ, Χ· ἄφωνα δὲ λέγεται, ὅτι μᾶλλον τῶν ἄλλων ἐστὶν κακόφωνα, ὥςπερ ἄφωνον λέγομεν τὸν τραγῳδὸν τὸν κακόφωνον. Τούτων ψιλὰ μέν ἐστι τρία, Κ, Π, Τ, δασέα τρία Θ, Φ, Χ, μέσα δὲ τούτων τρία, Β, Γ, Δ· μέσα δὲ εἴρηται, ὅτι τῶν μὲν ψιλῶν ἐστι δασύτερα, τῶν δὲ δασέων ψιλότερα.

Selbſtlanter werden ſie genannt, weil ſie einen Laut von ſich ſelbſt (ſelbſtändig) hervorbringen . . . Mitlauter aber werden ſie genannt, weil ſie allein für ſich keinen Laut haben, ſondern zuſammengeſtellt mit den Selbſtlautern erſt einen Laut zuſtande bringen. Von diſen ſind acht Semivokale, *Ζ, Ξ, Ψ, Λ, Μ, Ν, Ρ, Σ;* Semivokale aber nennt man ſie, inſofern ſie weniger wolklingend als die Vokale daſtehen [herauskommen] beim Mucksen und Ziſchen.* Stumm aber ſind *Β, Γ, Δ, Θ, Κ, Π, Τ, Φ, Χ;* ſtumm aber heißen ſie, weil ſie mer übelklingend ſind als die anderen, ſo wie wir ſtumm (*ἄφωνος*) nennen einen tragiſchen Schauſpiler, der ein rauhes Organ hat. Von diſen ſind tenues drei: *Κ, Π, Τ;* aspiratæ aber drei: *Θ, Φ, Χ;* mediæ aber ſind von diſen *Β, Γ, Δ;* mediæ aber ſind ſie genannt worden, weil ſie mer (dichter) aspirirt ſind als die tenues, weniger aspirirt als die aspiratæ.

Eine in viler Beziehung wertvolle Beſchreibung der einzelnen Laute gab Dionysios von Halikarnass in ſeiner Schrift *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων*, gegen Anfang unſerer Zeitrechnung. Er ſagt über *Λ, Μ, Ν, Ρ, Σ* (ed. Schäfer, p. 168): *Ἐκφωνεῖται δὲ αὐτῶν ἕκαστον τοιόνδε δή τινα τρόπον· τὸ μὲν Λ, τῆς γλώσσης πρὸς τὸν οὐρανὸν ἀνισταμένης, καὶ τῆς ἀρτηρίας συνεχούσης τὸ πνεῦμα· τὸ δὲ Μ, τοῦ μὲν στόματος τοῖς χείλεσι πιεσθέντος, [τοῦ δὲ πνεύματος] διὰ τῶν ῥωθώνων μεριζομένου· τὸ δὲ Ν, τῆς γλώττης τὴν φορὰν τοῦ πνεύματος ἀποκλειούσης, καὶ μεταφερούσης ἐπὶ τοὺς ῥώθωνας τὸν ἦχον· τὸ δὲ Ρ, τῆς γλώσσης ἄκρας ἀποῤῥαπιζούσης τὸ πνεῦμα,*

* *μυγμός*, proprie est sonus qui labiis occlusis ex naribus emittitur. Stephan. Thes. — *σιγμός*, Ziſchen von der Schwalbe, von glühendem Eiſen, das in Waſſer getaucht wird, vom Reiter, der das Pferd antreibt etc. Vgl. Uhlig, p. 12. 160. 172. Scholium Lipsiense ad Iliad. *Δ* 20: *ἔστι δὲ μύζειν τὸ τὴν φωνὴν τοῦ μ στοιχείου ἐκφωνεῖν, ὡς ἐκ τοῦ σ ὁ σιγμὸς καὶ ἀπὸ τοῦ ῥ ὁ ῥοῖζος.*

καὶ πρὸς τὸν οὐρανὸν ἐγγὺς τῶν ὀδόντων ἀνισταμένης· τὸ δὲ Σ, τῆς μὲν γλώσσης προσαναγομένης ἄνω πρὸς τὸν οὐρανόν, τοῦ δὲ πνεύματος διὰ μέσου αὐτοῦ φερομένου, καὶ περὶ τοὺς ὀδόντας λεπτὸν καὶ στενὸν ἐξωθοῦντος τὸ σύριγμα.

Harum unaquæque tali fere modo profertur: *Δ*, erecta ad palatum lingua, et spiritum arteria constringente: *M*, ore labiis compresso, ac per nares undatim emisso spiritu: *N*, lingua spiritus impetum intercludente, et sonum ad nares transferente: *P*, spiritum linguæ extremitate vibrante, ad palatum juxta dentes sublatæ: *Σ*, lingua sursum ad palatum adducta, spirituque per medium erumpente, et circa dentes tenuem quendam ejiciente angustumque sibilum.

P. 174: *Τρία δὲ ἄλλα λέγεται, τῆς γλώσσης ἄκρῳ τῷ στόματι προσερειδομένης κατὰ τοὺς μετεωροτέρους ὀδόντας, ἔπειθ' ὑπὸ τοῦ πνεύματος ὑπορραπιζομένης καὶ τὴν διέξοδον αὐτῷ περὶ τοὺς ὀδόντας ἀποδιδούσης, τό Τ καὶ τὸ Θ καὶ τὸ Δ. Διαλλάττει δὲ καὶ ταῦτα δασύτητι καὶ ψιλότητι· ψιλὸν μὲν γάρ ἐστιν αὐτῶν τὸ Τ, δασὺ δὲ τὸ Θ, μέσον δὲ καὶ ἐπίκοινον τὸ Δ.*

Tres vero aliæ (*T* scilicet et *Θ* et *Δ*) lingua summo oris margini ad dentes superiores affixa, deinde spiritu leniter vibrata, meatumque ipsi circa dentes præbente, nascuntur. Hæ quoque densitate inter se differunt et tenuitate: nam ex iis tenuis est *T*, densa *Θ*, media vero *Δ* et utriusque communis.

Bei *ρ* ist hier deutlich von der Vibration der Zungenſpitze die Rede; im übrigen wird einfach von einer Hebung der Zunge geſprochen gegen den obersten Rand der Oberzäne, reſp. gegen den harten Gaumen hinter den Zänen. Ob dabei die Artikulation mit der Zungenſpitze oder mit einem hinter derſelben liegenden Teil des Zungenrückens geſchah, ist nicht beſonders bemerkt. Dazu lag wol bei der Einfachheit der Sache kein beſonderer Anlass vor. Auch über *K*, *X*, *Γ* heißt es einfach p. 176: *τῆς γλώττης ἀνισταμένης κατὰ τὸν οὐρανὸν ἐγγὺς τῆς φάρυγγος* (proferuntur lingua ad palatum, nec procul a gutture sublata). Bei den lezteren kann natürlich nur der Zungenrücken der aktive Teil ſein; man wird aber doch daraus nicht one weiteres ſchließen können, dass auch bei den ersteren der Zungenrücken gemeint ſei.

Der Stimmton der mediæ wurde wol als ein mittlerer Grad der Aspiration aufgefasst, im Gegenſatz zur vollen Aspiration.

Von einem etwaigen feinen Unterſchide in der Artikulationsſtelle des *Δ* und *T*, wie wir einem ſolchen bei Terentianus Maurus für

das Lateiniſche begegnen werden, finden wir weder bei Dionysius Thrax noch bei Dionysios von Halikarnass etwas. Eine genauere Angabe der Lage der Zungenſpitze felt eben, doch ſcheint es nach der ſpäteren Entwickelung der griechiſchen Laute keineswegs ausgeſchlossen, dass nicht ſchon bei den alten Griechen ein feiner Unterſchid in der Artikulationsſtelle des *Δ* und *T* eingetreten ſein könnte, indem *T* etwas höher und ſchärfer artikulirt werden mochte.

Herodian blib bei den Beſtimmungen des Dionysios Thrax (vgl. *Herodiani technici reliquiæ, ed. Lentz* II, 393 f.).

Zur Zeit des byzantiniſchen Scholiasten des Dionysios Thrax (Bekker, Anecd. II) ist *Θ* ſicher ſchon ganz dentale Spirans geworden. Nachdem p. 810 als *φωνητικὰ ὄργανα* die Zunge, die Zäne und die Lippen (*ἡ γλῶσσα, οἱ ὀδόντες, τὰ χείλη*) genannt ſind und *Π, Β, Φ; Κ, Τ, Χ* beſprochen ſind, heißt es über die Dentalen: *Ὁμοίως δὲ καὶ τὸ Δ μέσον ἐστὶ τοῦ Θ καὶ τοῦ Τ καὶ οὐχ ἑτέρων, ὡς καὶ αὐτὸ περὶ τὸν αὐτὸν τόπον, ὃν μέλλω σοι λέγειν, ἐκείνοις ἐκφωνούμενον· τὸ γὰρ Τ, τῆς ἄκρας τῆς γλώττης προσπιλουμένης τοῖς ὀδοῦσι, καὶ μὴ συγχωρούσης σχεδὸν μηδὲ τὸ τυχὸν πνεῦμα ἐξελθεῖν, ἐκφωνεῖται, τὸ δὲ Θ, ἀποχωρούσης τῆς γλώσσης τῶν ὀδόντων, καὶ παρεχούσης ἔξοδον τῷ πολλῷ πνεύματι, ἐκφωνεῖται. τὸ δὲ Δ μήτε πάνυ προσπιλουμένης, τῆς ἄκρας τῆς γλώσσης τοῖς ὀδοῦσι, μήτε πολὺ ἀποχωρούσης, ἀλλ' ὡς εἴποι τις καὶ ἁπτομένης, οὕτως ἐκφωνεῖται.*

Ebenſo ist auch *Δ* die media von *Θ* und *T*, und nicht von anderen, da es ebenfalls an derſelben Stelle, die ich dir nennen werde, wie jene (nämlich *Θ* und *T*) ausgeſprochen wird. Denn *T* wird ausgeſprochen, wenn die Zungenſpitze gegen die Zäne gedrängt wird und nicht geſtattet, dass auch nur der geringste Hauch herausfärt. *Θ* wird ausgeſprochen, wenn die Zunge ſich von den Zänen entfernt und dem ſtarken (*πολλῷ*) Hauche einen Ausgang gewärt. *Δ* aber wird dann (*οὕτως*) hervorgebracht, wenn die Zungenſpitze weder zu ſer gegen die Zäne gedrängt wird, noch ſich weit [von inen] entfernt, ſondern, wie man ſagen kann, ſie berürt.

Hier ist für *Δ, T* die Zungenſpitze als gegen die Zäne gerichtet bezeichnet, one beſondere Angabe, ob die Ober- oder Unterzäne gemeint ſeien. *Θ* ist wie *Χ* und *Φ* deutlich als Spirans bezeichnet und *Δ* als ſich dem nähernd.

R. v. Raumer, Aspiration und Lautverſchiebung S. 104, bemerkt dazu: „Diſe Stelle beweiſt, dass *Χ, Θ, Φ* ſchon vor dem Jare 730

(denn jünger als die Verbrennung des Oktagons durch Leo den Iſaurier wird man das Scholion auf keinen Fall machen wollen) im weſentlichen denſelben Laut hatten wie heutzutage im Neugriechiſchen, d. h. dass ſie nur durch halben Verſchluss der Organe hervorgebracht wurden, mithin Spiranten oder Semiſpiranten waren. (Vgl. W. Schmitz, Beiträge S. 119. F. Blass, Ausſprache des Griechiſchen[2] 83.)

Im Neugriechiſchen ſind β, γ, δ ſtimmhafte Spiranten geworden, δ interdental. Seit wann δ interdental ſpirantiſch geworden, bedarf noch der näheren Ermittelung.

Über die Ausſprache des S im Munde der Griechen ſagt der Gallier Consentius um 450, de barbarismis et metaplasmis (K. V, 395, 13): Item S litteram Græci exiliter ecferunt, adeo ut cum dicunt *jussit*, per unum S dicere existimes. (Schweisthal, *Valeur phonétique de l'Alphabet latin*, p. 77.) *Exiliter* ſteht bei Consentius im Gegenſatz zu *pinguius*. Wenn wir hier bei *exiliter* an einen dünneren, höheren Klang denken können, ſo wäre das villeicht ſo zu verſtehen, dass nach Consentius' Auffassung im Munde der Griechen das S meinem marginalen ß näher geſtanden habe als das römiſche S, analog dem Unterſchide von unſerem *maße* und *masse*. (Vgl. meine Klänge der Konſonanten.) Doch würde ich hierüber gern weitere Belerung empfangen.

Ein hinreichender Anhalt, um auf dorſale Bildung der altgriechiſchen Dentalen zu ſchließen, ſcheint mir in keiner der angefürten Stellen gegeben zu ſein.

III.

Wir wenden uns nun zu den lateiniſchen Lauten.

Seelmann ſtützt ſich bei ſeiner Unterſuchung der lateiniſchen Lautbildung beſonders auf die Ausſprüche der lateiniſchen Grammatiker, unter denen er mit Recht auf Terentianus Maurus (nach Lachmann gegen Ende des 3. Jarh.), den er den einzigen römiſchen Phonetiker von Fach nennt, ein beſonderes Gewicht legt. Man hat bisher von dessen aus 2981 Versen beſtehendem Werke de litteris syllabis et metris, beſonders den die Metrik betreffenden Hauptteil hervorgehoben, in welchem er ſich auf ſeine Vorgänger Cæsius Bassus und Juba ſtützt. (Vgl. Gräfenhan IV, 134. — Teuffel, Geſch. der röm. Litt.[4] § 395. — Nicolai, Geſch. der röm. Litt. S. 882.) Es ist ein Verdienst Seelmanns, auf Maurus' ersten, die Lautlere betreffenden Teil ausfürlich eingegangen zu ſein.

Von hohem Interesse ist Maurus' Beſchreibung der Vokale, wobei bereits die Verſchidenheit des Kieferwinkels (*rictus*, bei Techmer *angulus maxillaris*, vgl. Techmers Wandtafel Nr. 27) als weſentliches Kriterium hervorgehoben ist. Ich habe darüber an anderer Stelle geſprochen.

Was die Bildung der lateiniſchen Konſonanten betrifft, ſo ist Seelmann zu der Anſicht gelangt, dass die dorſale Bildung der Dentallaute ein Grundzug der lat. Artikulation geweſen ſei.

S. 271 ſagt er: „Zwei Züge treten darin ſcharf, beſonders im Altlatein, hervor: die dorſale Weiſe der Lautbildung, ſodann eine hochgradige artikulatoriſche Schwäche bei Ausprägung des Wort- und Silbenauslautes. Die dorſale Bildungsweiſe der Dentalen deutet darauf hin, dass die Zunge gewohnheitsmäßig, d. h. auch in der ſogen. Indifferenz- oder Ruhelage der Sprachorgane mit irer Spitze an die Flachseite der Unterzäne ſich anlente."

Ich finde indes in den Angaben der lateiniſchen Grammatiker keineswegs ſo weit reichende und beſtimmte Hindeutungen auf dorſale Bildung, wie ſie Seelmann findet.

Um dis näher nachzuweiſen, haben wir die von Seelmann ſorgfältig zuſammengeſtellten Auslassungen über die einzelnen dentalen Laute möglichst ſcharf ins Auge zu faſſen.

D. T.

Bei Terentianus Maurus (Keil VI, 331, v. 199—203) heißt es über diſe:

> At portio dentes quotiens suprema linguæ
> pulsaverit imos modiceque curva summos,
> tunc D sonitum perficit explicatque vocem.
> T, qua superis dentibus ima est origo,
> summa satis est ad sonitum ferire lingua.

Diſe Stelle nebst der betreffenden des Marius Victorinus hat zuerst Schweisthal, *Valeur phonétique de l'Alphabet latin*, Louxembourg 1882, einer beſonderen Betrachtung unterzogen. Er ſagt darüber: „Pour Térentien et Victorin, la lettre *d* était donc formée par un brisque retrait de la langue appliquée, non pas comme chez nous, à la naissance des incisives supérieurs, mais bien reposant sur les incisives inférieurs et ne touchant que faiblement celles d'en haut. Le son ainsi produit a beaucoup d'analogie avec le *th doux* des Anglais; spirante, mais non aspirée, cette lettre pourrait à la rigeur être représentée

par *dh*, et est probablement identique au son qu'on note également par ces deux lettres dans les transcriptions de sanscrit. — Il nous semble pourtant que dans une grande partie de l'empire Romain et à Rome même on a dû, à une certaine époque, prononcer le *d* à la façon moderne, en appuyant la langue contre les gencives supérieurs. Cette conclusion nous la tirons de la façon dont on trouve écrits un grand nombre de mots finissant par la dentale sonore, tels que *id*, *ad*, *apud*, *quid* etc.“

Dabei iſt jedoch, abgeſehen von dem über das Sanskrit geſagten, zu bemerken, dass beim gewönlichen engliſchen *dh*, neugr. *δ*, die Zungenſpitze nicht gegen die Unterzäne gerichtet iſt, ſondern in der Regel nur entweder gegen die unteren Teile der Oberzäne, oder ſich in dem Zwiſchenraume zwiſchen beiden Zanreihen befindet.

L. Havet, *Revue critique* 1882, p. 507, bemerkt über die Stelle: „Si Térentien a bien dit sur la lettre *d* ce que M. Schweisthal croit lui voir dire, en s'imaginant décrire le d latin il décrit en réalité un *δ* grec.“ Wir wiſſen indes nicht, ob ſchon zur Zeit des Maurus gr. *Δ* ſich in der Artikulationsſtelle von *T* entfernt hatte, in der Richtung zum neugr. *Δ* hin; wir wiſſen auch vom Leben des Maurus nichts, um beurteilen zu können, wie weit etwa griechiſche Lautbildung unmittelbar auf ſeine Auffaſſung der Laute eingewirkt haben möchte.

Seelmanns Überſetzung der Stelle des Maurus lautet: „Sowie der äußerſte Teil der Zunge an die Unterzäne ſtößt und mäßig gekrümmt an die oberen, dann bildet ſie den Laut D und gibt der Stimme freie Ban. Bei T iſt genügend, wenn der gewölbte Zungenſaum da, wo die Oberzäne wurzeln, zum Tone anſchlägt.“

Seelmann folgert daraus, dass D ſowol wie T dorſal gebildet ſeien. Ich bin darüber anderer Anſicht. Offenbar fand Maurus bei ſeiner feinen Beobachtung einen Unterſchid in der Artikulation von D und T. Für T genügt es ihm, wenn die Zungenſpitze (der gewölbte Zungenſaum, *summa lingua*) an den Alveolarteil der Oberzäne anſchlägt, wärend er für D einen breiteren, tiefer herunterreichenden Anſchlag findet. Das kann man wol ſo deuten, dass Maurus D als dorſal oder wenigstens auf dem Wege zum Dorſalismus hin gebildet auffaſste; für T aber ſcheint mir nur die Deutung der apikal-alveolaren Bildung zulässig zu ſein. Wärend die fortis T die ſcharf artikulirte apikal-alveolare Bildung forderte, mochte ſchon bei den Römern zur Zeit des Maurus die lenis D ſich wol die abgeflachtere Bildung gefallen lassen.

Die feine Beobachtung, welche darin zu ligen ſcheint, hat auffallenderweiſe früher faſt gar keine Beachtung gefunden. Santen in ſeinem Kommentar zu Maurus ſagt kein Wort darüber; warſcheinlich hat er das, worauf es hier ankommt, überhaupt nicht verſtanden. Eine Schwirigkeit bei der Deutung der angefürten Stelle ligt, wie es mir ſcheint, in der Frage, was Maurus hier unter *imi dentes* verſtanden habe. Schweisthal und Seelmann ſetzen dafür unbedenklich die Unterzäne, ſo dass Maurus das D als dorſal im Brückeſchen Sinne mit Stemmung der Zungenſpitze gegen die Unterzäne gebildet angeſehen habe. Er nennt auch v. 228 die Unterlippe *imum labellum*.

Es ſcheint indes noch eine andere Deutung wenigstens möglich zu ſein, nämlich die, dass Maurus hier bei *imi dentes* nicht an die Unterzäne gedacht habe, die er doch wol natürlicher als *dentes inferi* oder *inferiores* bezeichnet haben würde, entſprechend den *superis*, ſondern an die untersten Teile der Oberzäne, die er in Gegenſatz ſtellt zu den oberſten Alveolarteilen derſelben, ſo dass nach Maurus beim D die Zungenſpitze bis zu meiner Marginalſtelle herabgedrückt wäre.

Die untere Zanreihe kommt überhaupt in der menſchlichen Sprache weſentlich nur bei der Bildung der š-Laute durch Zurückziehung der Zunge in eine beſtimmte ſchallmodifizirende Wirkung; die š-Laute waren aber dem Lateiniſchen überhaupt fremd.

Dann fragt es ſich, was hier unter *summa lingua* zu verſtehen ist. Nach dem ſonſtigen Sprachgebrauch bedeutet *summus mons* ſowol den „höchſten Berg“ unter mereren, als auch die Spitze des Berges, lezteres in der Regel; *summa lingua*, der höchſte Teil der activen Zunge, ist aber bei apikaler Bildung die Zungenſpitze, bei dorſaler ein Teil des Zungenrückens, alſo nicht für alle Fälle dasſelbe.

Jedenfalls fand Maurus die Lage der Zungenſpitze bei D tiefer als bei T, und den gefundenen Abſtand hat er dann villeicht poetiſch etwas übertriben.

Bei dem Nachfolger des Maurus, der diſen aus der Versform in Proſa überſetzte, Marius Victorinus, um die Mitte des 4. Jarh., heißt es nämlich (K. VI, 33, 24 ff.): „D autem et T, quibus, ut ita dixerim, vocis vicinitas quædam est, linguæ sublatione ac positione distinguuntur. nam cum summos atque imos conjunctim dentes suprema sui parte pulsaverit, D litteram exprimit. quotiens autem sublimata partem, qua superis dentibus est origo, contigerit, T sonore vocis explicabit.“

Nach Seelmanns Überſetzung: „D und T, zwiſchen deren Laut eine gewisse Verwandtſchaft beſteht, unterſcheiden ſich durch Hebung und Stellung der Zunge. Stößt dieſelbe mit irem äußersten Teile (d. h. alſo mit dem wulstartig gekrümmten Vorderrücken) zugleich an die Ober- und Unterzäne, ſo drückt ſie den Laut D aus. Sobald ſie aber gewölbt den Teil, wo die Oberzäne wurzeln, berürt, wird die Stimme T erſchallen lassen.“

Victorinus ſchreibt danach D und T lautliche Verwandtſchaft zu, doch ſeien ſie unterſchiden durch Erhebung und Poſition der Zunge. Bei T ſollen nur die Alveolarteile der Oberzäne von der Zunge getroffen werden, und zwar durch die *sublimata lingua*, was ich nicht als *gewölbten Zungenrücken*, ſondern als *gehobene Zungenſpitze* auffasse. Bei D dagegen ſollen gleichzeitig die *summi* und *imi dentes* von dem äußersten Teil der Zunge getroffen werden.

Hier entſteht wider dieſelbe Schwirigkeit wie bei Maurus. Sollen *summi* und *imi dentes* die Ober- und Unterzäne ſein oder die obersten und untersten Teile derſelben, d. h. offenbar nur der Oberzäne? Ich möchte doch auch hier das leztere wenigstens für möglich halten.

Seelmann wendet mir dagegen ein: „Allerdings unterſcheidet ſich T von D durch die größere Zungenerhebung, aber wo leſen Sie etwas von der Zungenſpitze? Victorinus ist bei aller Abhängigkeit von Maurus ein guter Beobachter. Er hat durchaus den größeren Druck der *fortis* im Vergleiche zur entſprechenden *lenis* empfunden; diſer hat aber bei T unwillkürlich eine größere Zungenwölbung zur Folge. Dass aber Victorinus wirklich das Energiemoment und ſeine Wirkung herausgefült habe, lert ſeine ganz änliche Unterſcheidung von G, C.“

(K. VI, 33: C etiam et G, ut supra scriptæ, sono proximæ oris molimine nisuque dissentiunt. — Seelmann: „Auch C und G unterſcheiden ſich durch den Grad ires artikulatoriſchen Druckes und Spannung.“)

Dem hier über das Energiemoment geſagten ſtimme ich vollſtändig bei, es gilt das aber genau ebenſo, mögen wir uns nun D und T mit *erhobener Zungenſpitze* oder mit *gewölbtem Zungenrücken* artikulirt denken. Halte ich aber die Stelle mit der von Maurus zuſammen, ſo glaube ich doch bei *supera pars linguæ* eher an die Zungenſpitze denken zu können.

G. Édon, *écriture et prononciation du latin*, Paris 1882, p. 55

bemerkt zu der Stelle des Victorinus: „Toutefois la prononciation du *d*, dentale douce, était si voisine de celle du *t*, dentale forte, qu'une oreille populaire ou provinciale pouvait confondre les deux sons. Quintilien dit à ce sujet (I, IV, 16): T litteræ cum D quædam cognatio. Quare minus mirum, si in vetustis operibus urbis nostræ et celebribus templis legantur: *ALEXANTER* et *CASSANTRA*.“

Von Maurus und Victorinus weicht der Anonymus (Keil, Supl. 307) ab. Er ſagt: D appulsu linguæ circa superiores dentes innascitur — T appulsu linguæ dentibus, quæ inpulsis extunditur.

Bei Seelmann: „D entſteht beim Anſtoß der Zunge an die Oberzanpartie, T wird unter Anprall der Zunge ausgeſtoßen.“

Der Anonymus lässt daher D ausdrücklich an den Oberzänen artikuliren und ſcheint mir danach auch für D die dorſale Bildung mit einer Stemmung der Zungenſpitze gegen die Unterzäne zu verwerfen. Er unterſcheidet T von D durch den Anſtoß, Anprall (*appulsus*), was doch nur heißen kann durch den ſtärkeren Anprall, alſo als *fortis*, im Gegenſatz zur *lenis*.

S

beſchreibt Terentianus Maurus (K. VI, 332, 239 ff.):

> mox duæ supremæ [sc. S et X]
> vicina quidem sibila dentibus repressis
> miscere videntur: tamen ictus ut priori
> et promptus in ore est agiturque pone dentes
> sic levis et unum ciet auribus susurrum.

Nach Seelmann: „Die beiden lezten Laute der Reihe (nämlich S und X) erregen gewiſſermaßen an den ſich entgegenſtemmenden Zänen verwandte Ziſchgeräuſche. Nur geht bei dem ersten (S) die Artikulationsbewegung im Munde ſchlagfertig und nahe den Zänen vor, wie ſie denn auch glattflüſſig verläuft und für das Gehör nur ein einheitliches Saufegeräuſch hervorruft.“

Marius Victorinus (K. VI, 34, 16 f.): dehinc duæ supremæ, S et X, jure jungentur. nam vicino inter se sonore attracto sibilant rictu, ita tamen, si prioris ictus pone dentes excitatus ad medium lenis agitetur.

Seelmann: „Die beiden lezten Laute nun, S und X, gehören mit Recht zuſammen, denn mit verwandtem Klange und bei angezogener Mundöffnung lassen ſie ein Ziſchen vernemen, ſo zwar, dass die artikulatoriſche Ausprägung des ersteren nahe den Zänen anhebt und nach der Mitte zu ſachte vor ſich geht.“

Anonymus (K. Spl. 308): S sibilum facit dentibus verberantibus.

Seelmann: „S ziſcht, wenn die Zäne aufeinander ſchlagen.“

An keiner diſer Stellen findet ſich ein Hinweis auf Dorſalität des S, es heißt nur, dass die Zunge den Zänen nahe ist. Dass das S im Lateiniſchen (änlich wie im Griechiſchen, vgl. Blass² 76) auch zwiſchen Vokalen ſtimmlos war, darüber ist wol heute kaum noch ein Zweifel (cf. Storm 28 f. Seelmann in der ZS. f. öſterr. Gymnas. 1882, p. 58). Auch der Übergang von intervokaliſchem S in R ſcheint mir nicht dagegen zu ſprechen, wol aber ſpricht derſelbe für apikale Bildung. Im Italieniſchen und Franzöſiſchen ist S ſpäter wol im allgemeinen dorſal geworden. Vgl. Sievers, Phon. 52, 102. Meine Ziſchlaute 88.

N

beſchreibt Terentianus Maurus (K. VI, 332, 236 f.):

> quartæ [sc. N] sonitus figitur usque sub palato,
> quo spiritus anceps coeat naris et oris.

Seelmann: „Der Schall des N heftet ſich oben an die Gaumendecke, wo der zweifache Luftſtrom aus Mund und Naſe zuſammenfließt.“

Marius Victorinus (K. VI, 34, 13): N vero sub convexo palati lingua inhærente gemino naris et oris spiritu explicabitur.

Seelmann: „N wird mit dem doppelten, aus Mund und Naſe dringenden Luftſtrom hervorgebracht, wobei die Zunge unter der Gaumenwölbung in der Schwebe bleibt.“ Könnte es nicht auch heißen: „wobei die Zunge der Gaumenwölbung anhängt?“

Anonymus: N linguæ dentibus appulsu concluditur.

Seelmann: „Bei der Bildung des N ſtoßen Zunge und Zäne zuſammen.“

Nur der lezte deutet beſtimmt auf einen Verſchluss mittels der Zunge; wärend Maurus und Victorinus dis nicht deutlich ausſprechen; namentlich Maurus' Beſchreibung würde ſich ſowol auf ein N mit Zungenverſchluss (apikal oder dorſal) wie auf bloße Nafalirung des vorangehenden Vokals deuten lassen. Über diſe vgl. Joh. Schmidt, Zur Geſch. des indogerm. Vokalismus I, 98 ff.

Seelmann fasst die Bildung des N, entſprechend den übrigen Dentalen als dorſal auf: „Bei ſeiner Bildung lent ſich die Zungenſpitze hinter die Schneide der Unterzäne, die Zunge krümmt ſich zu einem runden Ballen, der dem Gaumendache zimlich nahe tritt. Der weſent-

liche (partielle) Verſchluss findet freilich zwiſchen dem gekrümmten vorderen Zungenrücken und der inneren Fläche der Oberzäne ſtatt.“

In keiner der angefürten Stellen findet ſich ein beſtimmter Hinweis auf die Lage der Zungenſpitze.

Mir ſcheint es indes keineswegs unwarſcheinlich, dass für N gleichzeitig mit dem D dorſale Bildung neben der apikalen einzutreten angefangen habe. Wer D dorſalirte, wird auch wol N D, D N dorſalirt haben, und von da aus mochte die Dorſalirung weiter gehen. Dabei ſchmiegt ſich der Naſal in der Artikulationsſtelle gern dem folgenden Konſonanten an. Damit Naſalirung des vorangehenden Vokals eintreten konnte (wie in Oberitalien, im Franzöſiſchen und Portugieſiſchen), musste Lockerung des Verſchlusses eintreten, welche leicht mit Dorſalirung verbunden war.

Übrigens ist der Klangunterſchid zwiſchen apikalem und dorſalem N nur gering. Grützner S. 201 bemerkt noch, dass ſich der Klang des N kaum verändere, wenn man die Zunge an die Zäne oder hinter den Alveolarfortſatz anlegt.

Von dem mit der Vorderzunge artikulirten N ist natürlich das N vor G, C, Q, X, das *palatale*, reſp. *velare ng* (das ſogen. *agma* oder *aggma* bei Priscian) zu trennen. Dass diſes dorſal gebildet wird, verſteht ſich von ſelbst. Schon Nigidius bei Gellius XIX, 14, 7 ſagte: Inter litteram N et G est alia vis, ut in nomine *anguis* et *angari* et *ancoræ* etc. — In omnibus his non verum N, sed adulterinum ponitur. nam N non esse, lingua indicio est; nam si ea littera esset, lingua palatum tangeret. — Seelmann: „In allen diſen wird kein echtes N geſetzt, ſondern ein falſches (N adulterinum) untergeſchoben. Dass es kein N ist, zeigt ſich an der Zunge: wäre es hier der buchſtabliche Laut, ſo würde die Zunge den Gaumen berüren.“ Dabei ist unter Zunge offenbar der vordere Teil der Zunge verſtanden.

L

beſchreibt Terentianus Maurus (K. VI, 332, 230 f.):

> adversa palati supera premendo parte
> obstansque sono quem ciet ipsa lingua nitens
> validum penitus nescio quid sonare cogit,
> quo littera ad aures veniat secunda nostras
> ex ordine fulgens cui dat locum synopsis (sc. L).

Seelmann: „Lent ſich die Zunge mit irem oberen Teile (alſo mit irem Vorderrücken) an den gegenüberligenden Teil des (harten)

Gaumens und tritt dem andringenden Schalle, dem ſie ſelber ſoweit eine Stütze abgab, in den Weg, ſo muss notwendig drinnen ein ziemlich ſtarkes Geräuſch erſchallen, womit dann uns zugleich der zweite Buchſtabe der Reihe (d. h. L) zu Gehör kommt."

Sollte hier nicht unter dem oberen Teil der Zunge die Zungenſpitze zu verſtehen ſein?

Marius Victorinus (K. VI, 34, 10 f.): sequetur L quæ validum nescio quid partem palati, qua primordium dentibus superis est, lingua trudente, diducto ore personabit.

Seelmann: „Es ist L an der Reihe, dessen Schall zimlich kräftig auftritt, wärenddem die Zunge den Teil des Gaumens berürt, in dem die Oberzäne iren Urſprung nemen, und der Mund in breit auseinandergezogener Stellung verharrt."

Anonymus (K. Supl. 307): L lingua quæ palato † dulcet.

Ich finde hier nirgends etwas, was auf Dorſalität hindeutet; Victorinus erkennt offenbar die apikale Bildung des L an. Von allen Dentallauten ſcheint mir L am meisten der dorſalen Bildung zu widerſtreben. Für die apikale Bildung ſpricht auch der uralte häufige Wandel zwiſchen L und R. Vgl. Schuchardt I, 13 ff.

R

wird ſchon von den alten Griechen und Römern als apikaler Zitterlaut anerkannt. Terentianus Maurus (K. VI, 332, 238 f.) ſagt darüber:

vibrat tremulus ictibus aridum sonorem
has quas sequitur littera (sc. R).

Seelmann: „Unter zitterartigen Schlägen (ſeitens des Zungenrandes) lässt R einen dürren Schall erdrönen."

Marius Victorinus (K. VI, 34, 15 f.): sequetur R, quæ vibrato † vocis palatum linguæ fastigio fragorem tremulis ictibus reddit.

Seelmann: „Bei dem nun folgenden R vibrirt die Zungenſpitze (bezw. Zungenrand: ‚*fastigium linguæ*') innerhalb des Gaumens, und unter zitterartigen Schlägen gibt es einen prasselnden Ton von ſich."

Anonymus (K. Supl. 308): R spiritu lingua crispatur et conraditur.

Seelmann: „Bei dem R kräuſelt ſich unter dem (andringenden) Exſpirationsſtrom die Zunge und ſchnarrt."

Auch Seelmann erkennt R als dentikoronal, d. h. nach meiner Nomenklatur als apikal gebildet an, weshalb ich darauf nicht weiter

einzugehen brauche. Auch die erſt vil ſpäter in Frankreich und ſonſt an die Stelle der lingualen getretene uvulare Bildung des R haben wir hier nicht weiter zu verfolgen. Es würde ſich dabei wol fragen, ob nicht das Eintreten des uvularen R in einem gewiſſen Zuſammenhang ſtehe mit dem Übergange anderer Dentallaute, namentlich des S, zur dorſalen Bildung?

IV.

Werfen wir einen Rückblick auf die angefürten Stellen der lateiniſchen Grammatiker, ſo müſſen wir zugeben, dass ire Zeugnisse keineswegs überall ſo klar und verſtändlich abgefasst ſind, dass jeder Zweifel beſeitigt wäre. Dass Terentianus Maurus ſich deutlicher ausgedrückt haben würde, wenn er ſeine Lautlere ſtatt in Verſen in Proſa dargeſtellt hätte, kann wol kaum bezweifelt werden. Was ist bei ihm und ſeinen Nachfolgern *supera*, *suprema*, *summa lingua?* Beziehen ſich diſe Ausdrücke auf den höchsten Zungenrücken, oder ſind ſie auf die äußerste Zungenſpitze, den vordersten Zungenrand zu beziehen? Anatomiſche Kentnisse ſcheinen Maurus und Victorinus nicht beſeſſen zu haben, ſonſt würden ſie ſich wol genauer ausgedrückt haben.

Eine functionelle Unterſcheidung zwiſchen zwei lokal verſchidenen Bildungen des D oder T, S, N, L, R war bei den Römern nicht zu machen, wie etwa bei den Indern, wo zwiſchen den dentalen und kakuminalen (ſog. *cerebralen*) zu unterſcheiden war. Darum konnte man ſich wol mit allgemeiner gehaltenen Ausdrücken begnügen. Wir ſind aber doch überraſcht, bei Terentianus Maurus einen feinen Unterſchid in der Artikulation des D und des T beobachtet zu ſehen.

Die Ausdrücke der Römer für die *Zungenſpitze* ſind meist zimlich unbeſtimmt. Seelmann bemerkt mir ſelbſt dazu: „Für gewönlich haben ſie keinen Anlass gehabt, Zungenſpitze und Zungenende zu ſcheiden; indifferent gebraucht z. B. Celsus II, 8 *summa lingua*, VII, 12, 4 *extrema lingua*, unzweifelhaft für die Zungenſpitze, d. h. für den vordersten Teil der horizontal ausgeſtreckten Zunge. *Prima lingua* ist bei Plinius belegt; *fastigium linguæ* bei Victorinus.“

Seit der Begründung der neueren Anatomie durch Vesalii *Corporis humani fabrica* 1543, treten für die Zungenſpitze die ſchärferen und beſtimmteren Ausdrücke: *apex*, *mucro*, *cuspis* auf; heute ist *apex* der allgemein gebräuchliche.

Eine bewusste Unterſcheidung der Dentallaute nach Art der Artikulation (ob apikal oder dorſal) gehört aber erſt der neusten Zeit.

Vgl. Brücke, Gründzüge, Merkel, meine Abhandlung in Herrigs Archiv Bd. XXXII und Ziſchlaute² 1883, Sievers, Phonetik, Seelmann, Vietor und Trautmann.

Wenn namentlich die Beſchreibung des N bei Maurus und ſeinen Nachfolgern unvollſtändig ist, ſo können wir uns darüber nicht wundern, da die zur Auffassung der Bildung der Naſalen erforderliche genauere Einſicht in die Operationen des Gaumenſegels erst der neusten Zeit, beſonders ſeit Passavant und Czermak, angehört.

Wenn wir nun auch Maurus' Äußerung über D dahin auffassen, dass er D als dorſal gebildet anſah (vgl. oben), ſo würde daraus doch nicht one weiteres folgen, dass D allgemein bei den Römern dorſal gebildet wurde; und ſelbst wenn wir dis annemen wollten, würde daraus noch nicht eine dorſale Bildung der übrigen Dentallaute folgen. Fingen die urſprünglich apikal gebildeten Dentallaute auf lateiniſchem Gebiete (ſei es unter griechiſchem Einfluss oder one ſolchen) an, in dorſal gebildete überzugehen, ſo musste einmal der Anfang mit einem diſer Laute gemacht werden, und das mochte etwa zur Zeit des Maurus, alſo gegen Ende des 3. Jarh. mit D geſchehen ſein. Diſer unterſcheidet ja eben zuerst, abweichend von allen ſonstigen Traditionen, die Artikulationsſtelle des D ausdrücklich von der des T.

Sprachgeſchichtlich wechselt T mit dorſalem C (*veclus* aus *vetlus*, gemeinromaniſch und lateiniſch, — Attius wird verwechselt mit Accius u. ſ. w.). (Vgl. Seelmann S. 312 f.) Aber auch daraus ist, wie mir ſcheint, auf allgemeine Dorſalität des T nicht zu ſchließen. Beim Wechsel zwiſchen T und C werden wir allerdings, namentlich bei dem Übergange von *TL* in *CL*, eine dorſale Zwiſchenſtufe annemen müssen; aber dass darum das vordere T ſelbst dorſal geweſen ſei, ſcheint mir daraus nicht zu folgen. Bei der Verſchiebung der Artikulation von T zu C oder von C zu T tritt natürlich für die mittlere und hintere Artikulation der Zungenrücken ein; wir können aber daraus nicht ſchließen, dass auch die vorderste dorſal geweſen ſein müsse. Vgl. das oben aus Grützner angefürte. Über den Übergang von K zu T ſihe Schuchardt I, 158 ff. — Ascoli, Vorleſungen 114, Anm. 12. — Brugmann, morphol. Unterſuch. II, 198, Anm. 2, wo auch auf den Wechsel zwiſchen *tw* und *qu*, z. B. ahd. *quîfâlon*, zweifeln, *quîfalt*, zweifaltig, ahd. *quêr*, *querch* = zwerch u. ſ. w. hingewiſen wird.

Wenn nun ſchon zu Maurus' Zeit D hier und da angefangen hatte, ſich von T zu entfernen, ſo können wir uns nicht wundern,

wenn diſe Neigung in einzelnen Gebieten allmählich weiter fortgeſchritten ist.

Th. Gartner, *rätoromaniſche Grammatik* 1883, S. XVI bemerkt: „In den mer oder weniger venediſchen Mundarten des oberen Piavegebietes und an dessen Ostgrenze wird bei der Ausſprache des D die Zunge zwiſchen die Zäne geſchnellt. Aber nur in Ober-Comelico und nach R in Erto und Cimolais hörte ich *ð*, wärend ich in Unter-Comelico, Ampezzo, Buchenstein, Colle und Polcenigo D hörte, die Zunge aber zwiſchen den Zänen nur ſah; der Laut war eben ein Stoßlaut und für das Gehör meist ganz und gar einem gemeinen D gleich.“

Über frz. t, d ſagt Sweet § 145: „French (t) and (d) are dental, often also interdental.“

Im Spaniſchen ſind D und T im allgemeinen dental geworden. Sievers, Phon. 97 ſagt: „Postdentale [d. h. meine marginale, reſp. ſuperficiale] T, D habe ich im Spaniſchen beobachtet.“ — P. Förster, ſpan. Sprachlere S. 8, 9 unterſcheidet für T und D: dental vor e, i, mer alveolar vor o, u.“ Bei e, i rückt die Zungenſpitze weiter nach vorn als bei o, u. — Span. R, L, S ſind alveolar. Näheres bei Förster.

Alle diſe Entwickelungen auf romaniſchem Gebiete ſcheinen mir mer für urſprünglichen Apikalismus als für urſprünglichen Dorſalismus zu ſprechen.

V.

Werfen wir zur Vergleichung noch einen kurzen Blick auf die Geſtaltung der Dentalen auf germaniſchem Gebiete. Für das *Germaniſche* war nach Scherer, zur Geſch. d. d. Spr.[2] 137, 148 Brückes vierte oder dentale (t^4, d^4, s^4, z^4), welche in Bezug auf die Lage der Zungenſpitze die Mitte zwiſchen der dorſalen und der apikal-alveolaren hält, die normale Lingualartikulation. Die Verſchiebungen der deutſchen Dentalen ſcheinen ſich am leichtesten zu erklären, wenn man von diſer mittleren Lage ausgeht. So auch die Entſtehung des st, ss aus Dentalis + t. (Vgl. Brugmann, Morphol. Unterſuch. III, 133 f.) Dass das zſ, zſſ der fränkiſchen Überſetzung des Iſidor und das ſpirantiſche z Otfrids bereits gleich marginalem ß geweſen, habe ich anderwärts nachzuweiſen geſucht. Vgl. Herrigs Arch. Bd. LXXIII, S. 77.

Bei uns Deutſchen wird das S jezt promiscue dorſal und apikal gebildet; es ist durchaus nicht ſelten, dass von den Kindern derſelben Ehe die einen es apikal und die anderen dorſal bilden. Als unſere normale Bildung ſehe ich die apikale an.

Wie weit ſich ß nach betontem langem Vokal, wie in groß, fuß, in der nach Scherer urſprünglichen mittleren dentalen (meiner marginalen) Lage erhalten hat, ist bis jezt noch nicht in dem wünſchenswerten Umfange unterſucht, doch ſind wir Sievers ſer dankbar dafür, dass er ſchon auf beſtimmte Gegenden hingewieſen hat, wo dis der Fall ist (Litt. Centralbl. 1883, Nr. 23). Interdentale Bildung des S-Lautes kommt nur ausnamsweiſe, namentlich bei Kindern, vor, und es gilt als felerhaft: ſogen. Anſtoßen mit der Zunge. Vgl. Grützner S. 218.

Über das Vorkommen von dorſalem T ſagt Brücke, Grundz.² 51: „Diſes T wird im Deutſchen auch gebildet, z. B. bei *st* und *ts* (z) und muss ſchon deshalb beſonders unterſchiden werden, weil es in gewissen Kombinationen, z. B. im t' der Czechen, als regelrechte Form des T-Lautes erſcheint."

Seelmann bemerkt S. 158, dass verſchidene Beobachtungen darauf hinweiſen, dass das Altlateiń eine zimlich originelle Operationsbaſis beſessen habe, die mit der des heutigen Engliſch eine merkwürdige Änlichkeit gehabt haben müsse.

Dis mag für manche Lautverhältnisse in gewisser Beziehung richtig ſein; aber gerade für die Artikulation der dentalen Konſonanten würde dis im allgemeinen mer auf apikale als auf dorſale Bildung hinweiſen.

Schon einer der Hauptbegründer der neueren Sprachphyſiologie, William Holder, bezeugt in ſeinen *Elements of Speech* 1669 die Bildung der engliſchen D, T, N durch die Zungenſpitze (*end of the tongue*): „If a close appulse be made by the lips viz. by the under-lip to the upper-lip, then is framed P, or B, or M; if it be made by the end of the tongue to the gums, T, or D, or N. If by the boss of the tongue to the palate, near the throat, then K, or G, or Ng."

Über die Spiranten f, v, th, dh, s, z heißt es bei ihm: „The other sort of appulse is *partial* and *pervious*, giving some passage to Breath and Voice: of which kind two are made to the upper teeth and cause a lisping sound, the breath being strained through the teeth. One whereof is of the under lip to the upper teeth, which, if breath only pass, makes F, but if the breath is vocalized, the same appulse makes V. Another is of the tongue to the upper teeth, and in like manner with the former, makes *th* and *dh*, or ϑ, δ; which so justly correspond with F, and V, and are made by single proper motions of the organ ... Next there is a *partial pervious appulse* of the end of the tongue to

the gums, giving the breath a straight passage there, by which a hissing sound is made; the sides of the tongue at the same time resting firmly on the side-teeth. And by this, if breath alone pass, is made the letter S; but if breath vocalized, then the same posture and motion makes Z.“

Dagegen beſchreibt Holder sh und zh als dorſal: „Again, the end of the tongue borne more downwards, and the middle of it borne up nearer the palate, the sides resting on the teeth, makes, if the breath pass, *sh*, or if breath vocalized, *zh*, which is properly that which is designed by J consonant, as foreigners pronounce it.

Ich weiß nicht, ob diſe dorſale Bildung des š und ž heute noch im Engliſchen in gewissem Umfange vorkommt.

Die deutſchen Phonetiker haben ſich in lezter Zeit mit beſonderer Vorliebe mit der Operationsbaſis des Engliſchen beſchäftigt.

Sievers (Phonetik 83) ſagt: „Verſuche ich als Mitteldeutſcher eine prägnant norddeutſche Mundart, wie z. B. die holsteiniſche zu ſprechen, ſo muss ein für allemal die Zunge etwas zurückgezogen und verbreitert werden .... Füge ich zu diſer Artikulationsweiſe noch die Neigung der Zunge zu cerebraler Artikulation bei passiver Lippenlage, ſo gewinne ich one Mühe die Baſis zur Ausſprache des Engliſchen.“

Damit ſtimmt, dass die engliſche Artikulation des D und T von den Indern als cerebrale (kakuminale) aufgefasst wird. (Vgl. Sievers S. 97.)

Änlich ſagt Vietor S. 183: „Die engliſche Artikulationsweiſe unterſcheidet ſich von der deutſchen im allgemeinen durch Zurückziehen und Verbreitern der Zunge, Vorſchieben des Unterkiefers und in Verbindung hiermit ſer geringe Beteiligung der Lippen an der Lautbildung.“

Ser beſtimmt für apikale Bildung der engliſchen Dentalen ſprechen Trautmann, Schröer, Deutschbein u. a.

Trautmann, Sprachlaute S. 143, ſagt: „Auf eine durchgreifende Eigentümlichkeit der engliſchen Artikulation, die geringe Tätigkeit der Lippen, hat bereits Sievers (Phon. 14, Anm.) aufmerkſam gemacht; eine zweite, die noch durchgreifender und wichtiger ist, ligt in der unüberwindlichen Neigung des engliſchen Mundes, die Zungenſpitze von den unteren Schneidezänen abzuhalten und nach oben zu richten.“ S. 149: „Man kann Engländer auf weite Entfernungen an den Bewegungen ires Unterkiefers

und überhaupt den Mundſtellungen für a^e und a^o als ſolche erkennen.“

A. Schröer, Über den Unterricht in der Ausſprache des Engliſchen[2] S. 45: „Wärend bei uns die Zunge in der Indifferenzlage beinahe ausgeſtreckt in der Mitte der Mundhöle ſchwebt, erſcheint ſie im engliſchen Munde mit der Spitze gegen die Alveolen gerichtet, wo ſie mühelos artikulirt.“

Man erkennt dis bei aufmerkſamer Beobachtung an jedem redenden Engländer, beſonders leicht dann, wenn zufällig eine Lücke in den Vorderzänen vorhanden ist, aber auch ſchon an der ganzen Action des Unterkiefers.

Ser beſtimmt tritt auch Deutschbein, Lerg. der engl. Sprache, für die apikale Bildung der Dentalen ein.

Beſonders tritt die hohe Emporrichtung der Zungenſpitze bei r, l, š hervor.

r war nach Sievers (vgl. Agſ. Gramm. § 178) warſcheinlich ſchon bei den Angelſachsen kakuminal. Entſchiden kakuminal ist jezt š. Wenn engliſch tride oft nahe wie tšide klingt (Sievers[2] 87), ſo erklärt ſich dis dadurch, dass die Zungenſpitze bei engl. r nahe dieſelbe apikal-kakuminale Lage hat wie beim heutigen engl. š (cf. Sweet, Handb. § 109 u. 114), und dass bei der Trägheit der engliſchen Lippen dise die Zankanten auch bei r ſoweit frei ligen lassen, dass leicht eine änliche Brechung des Luftſtroms an den Kanten der beiden einander genäherten Zanreihen eintreten kann, wie ſie die Bildung des š-Lautes erfordert.

Über das engl. *l* ſagt Bell (Sounds p. 30): „Place the point of the tongue in contact with the rim of the palatal arch, leaving free passage for the breath, without friction, over the sides of the tongue, and the effect will be that of the point-divided consonant.“

Schröer (S. 45): „Wärend im deutſchen *l* die Zungenſpitze (d. h. der obere Rand der Spitze, das obere Zungenblatt, engl. *upper-blade*) glatt und feſt an die Rückwand der oberen Schneidezäne oder an die Alveolen gepresst ist, ist ſie beim engl. *l* ſchaufelförmig zurückgebogen und die Berürung geſchiht nur ganz leiſe mit einem Teile der unteren Fläche der ſog. Zungenſpitze (des unteren Zungenblattes *lower blade*), jenem Teile nämlich, der beim Zurückbiegen am weitesten gegen die Alveolen hervorragt.“

Beim engl. s ist die Zungenſpitze ſtets nach oben gerichtet, apikal;

beſonders ſcharf tritt dis im engl. *sp*, *st* hervor. Dem š ſcheint bei einzelnen Rednern zuweilen ein kurzes s vorzuſchlagen, ehe der Laut in das eigentliche š übergeht. Dis dürfte wol ſeinen Grund darin haben, dass bei ſolchen Rednern durch Vorſchiebung des Unterkiefers die obere Zanreihe von dem Luftſtrome um ein kleines Zeitteilchen früher getroffen wird, ehe auch die untere mit getroffen wird, was zur Entſtehung des š nötig ist.

Nach allem angefürten würden wir doch wol, wenn wir für die Dentallaute von der Operationsbaſis des heutigen Engliſchen auf die des Lateiniſchen ſchließen wollten, vil eher dahin gefürt werden, apikale Bildung anzunemen als dorſale.

Wie im Engliſchen ſcheint auch im Schwediſchen und Norwegiſchen entſchidener Apikalismus zu walten. Vgl. Lundell, det svenske landmåls alfabet 1879.

Ich kann nach allem die Unterſuchung über die Bildungsart der lateiniſchen Dentalen noch nicht als abgeſchlossen anſehen. Jedenfalls wird eine weitere Prüfung der Frage: wie weit im Lateiniſchen dic Dentallaute apikal oder dorſal gebildet wurden, wünſchenswert ſein. Seelmanns anregendes treffliches Werk bietet dazu ein reiches Material und bildet den geeignetsten Ausgangspunkt für die weitere Unterſuchung. Gewiss würde es von allen Seiten dankbar anerkannt werden, wenn Seelmann ſelbst ſich noch einer weiteren Prüfung diſer ſpeziellen Frage unterziehen wollte, damit wir, wenn irgend möglich, auch hierüber zu einem festen und geſicherten Abſchluss kommen.

Die Frage, wie vil von den Reſultaten der Unterſuchung in die Praxis des Schulunterrichts aufzunemen ſei, welche u. a. in dem Buche: *Die altſprachliche Orthoepie und die Praxis von R. Bouterwek und A. Tegge* 1878 behandelt ist, will ich gern andern zu erörtern überlassen. Heute lernen die Schüler bereits eine in vilen Beziehungen, beſonders in profodiſcher Hinſicht richtigere Ausſprache des Latein als ich ſie vor etwa 60 Jaren auf der Schule gelernt habe, und man wird darin bei uns wie in England, wo eine eigene Geſellſchaft für diſen Zweck wirkt, und in andern Ländern allmählich weiter kommen; auch in diſer Beziehung wird das Werk von Seelmann gewiss vilfach anregend wirken.

Berlin. G. Michaelis.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung vom 22. September 1885.

Herr I. Schmidt bespricht das von Eger unter Beihilfe von zwölf Mitarbeitern herausgegebene englisch-deutsche technologische Wörterbuch. Dafs sich dasselbe auf zwei Sprachen beschränkt, ist angemessen; dagegen ist die Anordnung in den einzelnen Artikeln nicht gut, die Orthographie ungenau, die Aussprache nicht bezeichnet. Auch in Bezug auf Vollständigkeit bleibt noch zu wünschen übrig.

Herr Ulbrich spricht über die Übungsbücher für den französischen Anfangsunterricht von Ehretsmann und E. Schmitt, die, auf die Winckelmannschen Bildertafeln gestützt, den Unterricht auf die Anschauung basieren. Der Redner tadelt daran das Mechanische und die Langsamkeit des Lehrganges, ebenso dafs die Regeln nur auf die Übungsbeispiele berechnet und daher oft falsch sind. Besser erscheint ihm das sorgfältige Buch des Amerikaners Worman, das von Anfang an unter gänzlicher Vermeidung der Muttersprache Unterhaltungen an Bilder anknüpft, dessen Einführung in unsere Schulen aber durch den Lehrplan und das Ziel des französischen Unterrichts ausgeschlossen erscheint.

Herr Werner berichtet über Coquelins Tartuffe, in dem der Verfasser keinen Heuchler, sondern einen aufrichtig Gläubigen erkennt, und meint, Molière habe zeigen wollen, wie übertriebene Frömmigkeit eine Gefahr für jede Familie werden kann. (!)

Herr Vatke hält einen Vortrag über den citizen in Altengland.

Sitzung vom 13. Oktober 1885.

Herr Zupitza spricht über die cantus Beati Godrici. Nach einer eingehenden Biographie des im Jahre 1170 gestorbenen Heiligen wendet sich der Redner zu den drei unter dem Namen desselben uns über-

lieferten Liedern, von denen das erste eine Anrufung der Mutter Gottes ist, die den Verfasser das zweistrophige Lied selbst gelehrt haben soll, während das zweite mit dem Tode seiner Schwester zusammenhängt und das dritte den heiligen Nikolaus preist. Die kunstlosen Verse, die ungenauen Reime und die ungleiche Zahl der Hebungen machen einen Verfasser von der geringen Bildung des Heiligen durchaus wahrscheinlich.

Herr Hartmann berichtet über: 1) Prof. Franz Kern, Die deutsche Satzlehre, eine Untersuchung ihrer Grundlagen. 2) Derselbe: Zur Methodik des deutschen Unterrichts, Berlin 1883. 3) Derselbe: Zur Reform des Unterrichts in der deutschen Satzlehre, Berlin 1884.

Die drei Schriften stehen zueinander in engster Beziehung; die Postulate der ersteren für die Methode sucht die zweite auf den praktischen Unterricht anzuwenden, und die dritte will die Angriffe, welche von verschiedenen Seiten namentlich gegen das erste Bändchen gemacht sind, zurückweisen. Schon daraus ergiebt sich, dafs weitaus das Wichtigste in der „deutschen Satzlehre“ enthalten ist. Kern polemisiert darin zuerst gegen die sowohl in der Logik als in der Grammatik übliche Identifikation von Satz und Urteil und erweist vom logischen Standpunkt aus schlagend die Unmöglichkeit derselben. Weniger glücklich ist er in dem Versuch, selbst eine Definition des Satzes zu geben. Er wendet sich dabei gegen die übliche: der Satz ist sprachlicher Ausdruck eines Gedankens. Diese Erklärung passe auf jedes Substantiv, auf jede an ein solches angeschlossene Wortgruppe, auch wenn dieselbe kein Verbum finitum enthalte. Die von Kern hieraus gefolgerte und auch in den dem praktischen Zwecke dienenden späteren Ausführungen wiederholte Definition „Satz ist sprachlicher Ausdruck eines Gedankens mit Hilfe eines Verbum finitum“ ist aber offenbar nicht nur für den Unterricht sehr schwer zu verwenden, sondern auch kaum mehr als die Gleichung Satz ist Satz. Kern sucht nun zwar das Wesen des Verbum finitum in der Weise zu erklären, dafs er ausführt, jede finite Verbalform sei Ausdruck einer sich soeben vollziehenden Denkoperation, während jede andere Wortgruppe das Resultat einer vollzogenen darstelle. Aber wenn auch diese Unterscheidung durchaus wertvoll und fruchtbar ist, so ist doch die dadurch gewonnene Definition „Satz ist sprachlicher Ausdruck einer sich soeben vollziehenden Denkoperation“ genau in derselben Weise mangelhaft wie die bekämpfte; zudem pafst sie nicht auf Nebensätze, nicht gut auf die Erzählung, und vor allem noch weniger als die früher besprochene in die Schule. In ähnlicher Weise verfehlt ist ferner Kerns Versuch, das Wesen der sich im Satze vollziehenden Denkoperation als eine Hinzufügung nachzuweisen, was er namentlich durch eine Anzahl von Bildern erläutert. Andererseits ist, wie schon erwähnt, für die Erkenntnis des Wesens der finiten Verbalformen ein wesentlicher Fortschritt gethan, und die aufserordentlich starke Betonung des Prädikats im Gegensatz zum Subjekt verdient

jedenfalls volle Billigung. Diese Betonung führt in den späteren Kapiteln mit einer gewissen Notwendigkeit dazu, das „Gespenst" der Kopula zu beseitigen. Auch Referent ist davon überzeugt, dafs das Verbum „sein" nicht nur niemals zur Bedeutungslosigkeit des reinen Satzbandes herabsinkt, sondern sogar stets eine ganz ausgesprochene, wenn auch schwer definierbare Bedeutung habe; er glaubt, dafs Kern mit dieser übrigens weniger wichtigen Meinung nicht auf so grofse Schwierigkeiten gestofsen wäre, wenn er von vornherein diese Bedeutung nicht als die der absoluten Existenz, sondern als die des qualitativen Bestimmtseins — was erst in einer Anmerkung des dritten Bändchens gelegentlich eingeflochten ist — gefafst hätte. — Abweichender Meinung von Kern ist Referent namentlich noch in Hinsicht auf das Subjekt. Während Kern mit Recht betont, dafs zahlreiche Sätze das Subjekt nicht durch ein besonderes Wort bezeichnen, ohne deshalb subjektslos zu sein, und darauf die praktische Forderung baut, Subjekt auch im Unterricht vom Subjektswort zu unterscheiden, sucht er — darin wiederum mehr Logiker als Grammatiker — die Unmöglichkeit eines subjektslosen Satzes mehr zu behaupten als zu beweisen. Wenn er behauptet, pluit unterscheide sich nicht von pluere, falls man nicht eine noch so blasse Subsistenz denke, an der das Regnen hafte, so widerlegt sich dies am klarsten aus Kerns eigenen Untersuchungen über die Natur des finiten Verbs. Die Verwerfung der herkömmlichen Definition von Subjekt ist durchaus zu billigen. Referent fafst sein Urteil dahin zusammen, dafs Kerns Untersuchungen in sehr erwünschter Weise der immer noch nicht ausgerotteten Vermischung von Logik und Grammatik zu steuern unternommen hätten; dafs indes die zahlreichen vom grammatischen Standpunkte aus unhaltbaren Behauptungen des Verfassers der Wirksamkeit seiner Ideen grofsen Eintrag thäten und die Flüssigkeit dieser Untersuchungen eine vorzeitige Übertragung derselben in den Schulunterricht nicht ratsam erscheinen lasse.

Im Anschlufs daran macht Herr Wetzel auf desselben Verfassers Grundrifs der deutschen Satzlehre aufmerksam, ein für die Schule bestimmtes Büchlein, das er selbst im Unterricht erprobt und höchst brauchbar gefunden habe.

Sitzung vom 27. Oktober 1885.

Herr Michaelis spricht über die Aussprache des Lateinischen mit besonderer Berücksichtigung der Untersuchungen Seelmanns über diesen Gegenstand.

Herr Wetzel berichtet über die von Hansen gesammelten Sagen der Insel Sylt. Das Neufriesische ist in diesem Dialekt vom Nordischen beeinflufst. Die Sagen handeln einerseits von dem Meermanne und den Unterirdischen, den Zwergen, andererseits von der Bekämpfung dänischer Eindringlinge und schwedischer Seeräuber. Be-

sonders in der ersten Gattung tritt der dem Niederdeutschen eigentümliche Humor zu Tage.

Herr Vatke hält hierauf einen Vortrag über den Offizier in Shakespeares England.

Die Gesellschaft beschliefst, dem Verein deutscher Lehrer in England (German Teachers' Association) eine jährliche Subvention zuzuwenden.

Sitzung vom 10. November 1885.

Herr Biltz bespricht Linkes neueste Schrift über die Abfassungszeit von „Ein feste Burg ist unser Gott", die im Gegensatze zur früheren Arbeit desselben Verfassers nach Anklängen in Luthers Werken, speciell in einem auf der Altenburger Bibliothek aufbewahrten Manuskripte über die kleinen Propheten, ohne jeden bibliographischen Anhalt das Lied im Jahre 1525 entstehen läfst. Der Redner kann den angezogenen Stellen keinerlei Beweiskraft zuerkennen und ist insbesondere der Ansicht, ein solches Lied habe nicht mehr als drei Jahre ungedruckt bleiben können, so dafs er bei seiner früher schon ausgesprochenen Meinung, dafs das Lied in den Anfang des Jahres 1529 zu setzen sei, bleiben zu müssen glaubt.

Herr Hausknecht redet über die neuerdings von Sarrazin herausgegebene mittelenglische Romanze Octavianus. Nach einer Erörterung der Metrik und einer kurzen Inhaltsangabe des Gedichts weist der Redner die Ansicht des Herausgebers, dafs Thomas Chester, der Dichter des Launfal, auch der Verfasser dieses Gedichtes und ebenso der Li beaus Disconnus sei, als mangelhaft begründet zurück.

Sitzung vom 24. November 1885.

Herr Zupitza bespricht eine neue Ansicht von der Entstehung des Beowulf, die Prof. John Earle in zwei Artikeln der Times (vom 30. Sept. und 29. Okt. 1885) vorgetragen hat. Derselbe nimmt an, dafs im 6. Jahrh. nach Christus im Frankenreiche alte Folklore-Elemente, namentlich das Drachenkampfmotiv und das Motiv des Ausziehens zu einem Abenteuer in die Ferne und der Rückkehr von demselben, verbunden wurden. Von hier kam die Erzählung nach Skandinavien, wo sie lokalisiert wurde, aus Skandinavien aber wieder nach dem Frankenreich zurück und von dem Hofe Karls des Grofsen in lateinischer Fassung an den Hof des Königs von Mercien Offa. Hier benutzte der von Offa 785 zum Erzbischof von Mercien bestimmte Hygebryht den Stoff, um dem zu gleicher Zeit zum Mitregenten gemachten Prinzen Ecgferth ideale Heldengestalten zur Nacheiferung vorzuführen. Hygebryht erst hat die bekannte Stelle über Chochilaicus aus der Historia Francorum des Gregor von Tours entlehnt und den Namen in Hygelac geändert, um an seinen eigenen Namen zu erinnern,

an welchen auch der Name Hygd anklingt, den er Hygelacs Gemahlin gegeben. Der Vortragende deutete kurz die Gründe an, aus denen er Earles Behauptungen ablehnen zu müssen glaubt; namentlich machte er geltend, dafs, so sehr auch der Umstand, dafs der schliefsliche Redaktor „den alten englischen Offa, den Ahnherrn der mercischen Könige, mit seiner Umgebung einführt, ohne dafs er auch nur eine Andeutung über sein Volk und den Stamm, dem er angehörte, zu geben für nötig hält", dafür zu sprechen scheine, dafs der Beowulf seine überlieferte Gestalt an einem mercischen Königshofe erhalten habe (Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 14, 243), doch dadurch, dafs das Gedicht offenbar nur den ersten Offa kennt, bewiesen wird, dafs der Redaktor vor dem zweiten Offa gelebt haben mufs.

Herr Schwan spricht im Anschlufs an einen von ihm auf der Philologenversammlung in Giefsen gehaltenen Vortrag über die Geschichte des Motetts in der französischen Litteratur des 12. und 13. Jahrhunderts. Das vom discantus ausgehende Motett, bei dem die Melodie das Ursprüngliche ist, hat seinen Namen von den kurzen wiederkehrenden Zeilen, die vom Chore wiederholt wurden und die mit ihren Melodien den Ausgang für den weltlichen Gesang bilden.

Eine belustigende Erklärung des Wortes Affenschwanz von Herrn Marelle kommt zur Verlesung.

Dem Verein deutscher Lehrerinnen in London sollen auf Beschlufs des Vereins jährlich 20 Mark zugewendet werden.

Sitzung vom 15. Dezember 1885.

Herr Hamann redete in englischer Sprache über Tennysons Idylls of the King, einen Gedichtcyklus über die Artussage, indem er eine genaue Analyse der vom Dichter 1872 vollendeten zehn Idyllen gab.

Herr Förster sprach über die Krenkelsche Ausgabe des magico prodigioso. In der Einleitung wird nachgewiesen, dafs Calderon sich neben der Legenda aurea auf eine frühere spanische Bearbeitung stützt, die er jedoch frei umgestaltet, wobei besonders die Charakteristik der Justina zu beachten ist. Der Text ist nach der Ausgabe von 1682 mit Beibringung der Lesarten der Mss. gegeben. Die Erklärung stützt sich auf Parallelstellen bei Calderon und Cervantes. Die sachlichen Anmerkungen sind gut.

Herr Tobler besprach die Stelle im Joinville, wo vor dem Könige drei armenische Gaukler erscheinen, eine Stelle, in welcher der Keim zu einem Gedichte Konrad Ferdinand Meyers zu finden ist, das die Situation mit freier Benutzung der historischen Umstände schön darstellt.

Sitzung vom 12. Januar 1886.

Herr Vatke sprach über Frischlins Beschreibung der Hochzeit Hans Georgs von Zollern mit der Tochter des Wildgrafen (am 11. Okt.

1598). Das Gedicht ist in Knittelversen geschrieben und von Dr. Birlinger herausgegeben. Es ist interessant wegen der treuen und unbefangenen Schilderung der damaligen deutschen Sitten, welche von Herrn Vatke mit den gleichzeitigen englischen verglichen wurden. Es ergab sich dabei, dafs in den Bräuchen bei den Mahlzeiten, im Tafelgeschirr, in der Tracht der Männer und Frauen damals in England und Deutschland mancherlei Übereinstimmung herrschte.

Herr Zupitza machte auf eine bisher noch nicht gebührend beachtete grammatische Erscheinung im Englischen aufmerksam. Dieser kleine Beitrag zur vergleichenden Syntax des Englischen und Deutschen wird gedruckt.

Herr Rödiger wies auf einen schweren methodischen Fehler in Ulrich Jahns Werk über die deutschen Opferbräuche hin. Jahn gebe an, er wolle sich ganz Weinhold anschliefsen, aber er weiche doch in bedenklichster Weise von ihm ab, insofern als er die Bräuche verschiedener Gegenden und Perioden zu einem mehr oder minder willkürlichen, dem wahren Sachverhalte nicht entsprechenden Gesamtbilde kombiniere. Jahn glaube auch, dafs die Bräuche beim Obst- und Weinbau vom Ackerbau übertragen seien. Er übersehe dabei die Möglichkeit und die Thatsache, dafs sich noch jetzt abergläubische Anschauungen frisch bilden können.

Herr Bourgeois sprach über die erste Jugendzeit André Chéniers.

Sitzung vom 26. Januar 1886.

Herr Lüdtke sprach im Anschlufs an Dr. Karl Breuls 1886 zu Oppeln erschienene Ausgabe der englischen Romanze von Sir Gowther und dessen daran geknüpfte litterarhistorische Untersuchung über die Sage von Robert dem Teufel, von der mutmafslichen Entstehung derselben und ihrer ferneren Entwickelung.

Der Vortragende gab zunächst an, in welcher Weise die 1831 zu Paris aufgeführte Oper Robert der Teufel die Anregung zu mannigfachen Forschungen über die genannte Sage bot. Die Kenntnis derselben sei namentlich aus einigen Litteraturdenkmälern, die im 13. Jahrhundert auf französischem Boden entstanden seien, zu schöpfen: so aus einer in lateinischer Sprache verfafsten Prosalegende des Etienne de Bourbon, aus einem französischen Roman en vers und aus den einleitenden Abschnitten der Croniques de Normandie. Der Inhalt der Erzählung wurde nach diesen Quellen angegeben und durch Vergleichung mit dem Inhalt der englischen Romanze Sir Gowther aus dem 15. Jahrhundert dargethan, dafs letztere zu gedachtem Sagenkreise gehöre und mit den obigen Fassungen schliefslich auf eine Quelle zurückzuführen sei.

Alle Bemühungen der Gelehrten, die Sage von Robert d. T. in Beziehung zu setzen zu geschichtlichen Persönlichkeiten und That-

sachen, haben zu einem allgemein anerkannten Ergebnisse nicht geführt; namentlich noch bietet die ältere Geschichte der Normandie, wo unsere Sage lokalisiert wurde und in besonderer Blüte stand, nichts dar, das den Grund zu deren Entstehen hätte liefern können. Du Méril versuchte sich zuerst an einer symbolischen Erklärung der Sage, Felix Liebrecht und Cosquin brachten sie in Zusammenhang mit den Märchen vom Grindkopf (Eberts Jahrbuch VIII) und vom Prince et son Cheval (Romania VI), die beide unter sich zusammenzuhängen scheinen und einem ungeheuer weit ausgedehnten Sagenkreise angehören.

Dr. Breul knüpft an diese Meinungen seiner Vorgänger an und versucht in einem ausführlichen Abschnitte den Nachweis, dafs vielfache Züge aus diesem Märchenkreise den thatsächlichen Erzählungsstoff für die Sage von Robert d. T. geliefert haben; der Märchenkreis aber selbst möchte wohl seinen Ursprung aus dem Mythos vom Sonnengott genommen haben. Die mit dem aus jenen vielfachen Zügen zusammengesetzten, angenommenen „ursprünglichen Märchen" vorgenommenen Umänderungen liefsen sich durch die Annahme eines geistlichen Bearbeiters erklären: der goldhaarige Held des Märchens, der eine Zeit lang in der Gewalt eines Dämons gehalten gewesen wäre, sei durch teuflische Mitwirkung an seiner Geburt seinem inneren Wesen nach verändert und zu einem bösen Sünder geworden; die das Mittelalter so lebhaft bewegende Frage, ob Reue und Bufse Erlösung und Gnade bewirken könnten, habe dann auf die fernere Gestaltung der ursprünglichen märchenhaften Erzählung eingewirkt, so dafs daraus die Sage von Robert d. T. entstehen konnte. Robert gelingt es, durch ein Büfserleben die himmlische Gnade zu erlangen, ja er wird sogar ein Held des Glaubens und Vorkämpfer der Christenheit.

In den jüngeren Bearbeitungen der Robertsage, wie auch in der englischen Romanze, verdient der Held durch seine siegreichen Kämpfe überdies die Hand der Tochter des Kaisers und wird selber ein Fürst, während die älteren ihn sein Leben ascetisch beschliefsen lassen. Die wichtigste der jüngeren Bearbeitungen sei die 1496 zu Lyon erschienene Vie de Robert le Diable, deren Fassung in Spanien und Portugal, in den Niederlanden und England bekannt und die Quelle mannigfacher Neubearbeitungen wurde und heute noch durch die Bibliothèque bleue Verbreitung unter dem französischen Volke findet. Deutschland habe erst im 19. Jahrhundert Bekanntschaft mit der Robertsage erlangt, aber in dem Romanzencyklus von Schwab 1820 und in dem religiösen Epos Robert d. T. von Viktor von Strauſs 1854 die lesenswertesten unter allen Neudichtungen der Sage hervorgebracht. Zum Schlufs gab Redner eine Analyse des von Scribe und Germain Delavigne gedichteten französischen Operntextes Robert le Diable, um daran die Verquickung alter Sagenzüge von Robert d. T. mit Motiven aus Faust und Don Juan anschaulich zu machen.

In einer sich anschliefsenden Diskussion wurden einige metho-

dische Schritte der Breulschen Untersuchung angefochten, und insbesondere hervorgehoben, dafs der angebliche Zusammenhang des erwähnten weitverbreiteten Märchenkreises vom Grindkopf mit einem Mythos vom Sonnengott nicht zu einem deutlichen Nachweise gebracht worden sei. Herr Lüdtke pflichtete letzterer Ansicht bei, äufserte indes aber gleichzeitig die Meinung, dafs Breuls Ansicht von dem letzten Grunde der Robertsage doch vielleicht das Richtige treffen möchte, wenngleich noch nicht ein genauer Beweis dafür zu geben sei.

Sitzung vom 9. Februar 1886.

Herr Zupitza hält einen Vortrag über einige von den Grammatikern bisher nicht beachtete Eigentümlichkeiten im Gebrauch des unbestimmten Artikels im Englischen und zwar vor Abkürzungen, vor Büchertiteln und in Ausdrücken wie *another half-an-hour*.

„I. Es ist bekannt, dafs man im Englischen Abkürzungen vielfach nicht nur schreibt, sondern auch spricht, dafs man z. B. statt *Member of Parliament* nicht blofs in der Schrift, sondern auch in der Aussprache *M.P.* braucht. Tritt nun vor eine solche Abkürzung der unbestimmte Artikel, so erscheint dieser in der Form *an*, sobald bei der Aussprache derselben zuerst ein Vokal gehört wird, also z. B. *an M.P.* Ebenso steht auch *an* vor den vokalisch anlautenden Namen von Konsonanten. In den Grammatiken finde ich diesen Gebrauch nicht erwähnt, wohl aber wird in Murray's Dictionary I, 298^{b} neben *an orator* und *an honour* auch *an x* und *an 'M.P.'* angeführt. Da aber auch hier Belege aus Schriftstellern fehlen, wird es nicht überflüssig sein, einige mitzuteilen.

In the sixteenth century there was a great disposition to prefix a W before certain words beginning with **an H** *or with* **an R.** John Earle, The Philology of the English Tongue, Second Edition, p. 160, § 166. — **An F** *frequently becomes V, as* vat, vetches, vixen = fat, fetches, fixen. R. Morris, Historical Outlines of English Accidence, Third Edition, p. 64. — *It* [T] *has crept in after* **an S,** *as in* behest. Ebenda p. 65. — *Ah, this is what comes of being* **an M.P.**! James Payn, By Proxy, a New Edition, London, Chatto & Windus, p. 292. — *Sir Peter had written to divers of his influential friends, and among them to the "whip" or patronage secretary of the Treasury, begging for his sons and sons-in-law some of those good little appointments which* **an M.P.** *who has long voted "straight" with his party has a right to claim.* E. C. Grenville-Murray, That Artful Vicar, Leipzig, Tauchnitz, 1879, I, 213. — *He soon became* **an M.P.** Ebenda II, 287. — *When she said to him one day suddenly, without purpose or meaning, "I like that, Robert," he turned round upon her all flushed and glowing, more radiant than when he was made* **an R.A.** Mrs. Oliphant, At his Gates, Berlin, Asher, 1873, I, 86. — *A man is never more credulous than in receiving favourable*

opinions on the beauty of a woman he is half, or quite, in love with; a mere child's word on the point has the weight of an **R.A.'s**. Thomas Hardy, Far from the Madding Crowd, Leipzig, Tauchnitz, 1878, I, 164.— Registrar in the Vice-Chancellor's Court *must be* an **M.A. or B.C.L.**, *selected by the Vice-Chancellor.* Dickens's Dictionary of the University of Oxford, 1884, p. 106[b]. — Registrar of the University, The, *is elected by Convocation. Must be at least* an **M.A. or B.C.L.** Ebenda.

II. Wenn wir im Deutschen nicht pedantisch sagen wollen: „Ich habe neulich ein Exemplar von Grimms Grammatik billig gekauft", so müssen wir uns mit der ungenauen Ausdrucksweise: „Ich habe ... Grimms Grammatik ... gekauft" begnügen. Im Englischen aber kann man auch *a Grimm's Grammar* sagen. *She* [*Bess Marjoribanks*] *was merry and kindly; angry at times, and had once heaved* a **Lennie's Grammar** *at the head of her governess because she had upbraided her for a task over which Bess had laboured hard.* Charles Gibbon, What will the World say? London, Chatto & Windus, p. 14. — "*You have not got such a thing as* a **Johnson's Dictionary** *about you, I suppose?*" *interrupted Frere;* "*I want to look out a few of those long words*" [die Bracy in der Unterredung anwendet]. Frank E. Smedley, Lewis Arundel, London, A. Hall, Virtue, and Co., p. 79. — *A little while ago there came into my hands* a **Tyndale's New Testament.** Jos. Angus im Athenæum 1885 10. Jan. 52[a].

III. Die unter II besprochenen Fälle erklären sich daraus, dafs der Genitiv und das diesen regierende Substantiv für das Sprachgefühl zu einer Einheit verschmolzen sind. Um eine ganz andersartige Verschmelzung handelt es sich bei der folgenden Erscheinung. Das Sprachgefühl ist nach Wörtern wie *such, half, too* so gewöhnt, den unbestimmten Artikel zu setzen, dafs dieser oft auch dann noch nach ihnen erscheint, wenn er schon vor ihnen steht oder vorher durch einen synonymen Ausdruck vertreten wird. *If that message had indeed been sent by him, it must have been done while he was in* **another such an** *unhappy state as that exemplified by the portrait* [eine gefälschte Photographie, auf der er betrunken schien]. Thomas Hardy, A Laodicean, Leipzig, Tauchnitz, 1882, II, 221. — "*That is true,*" *said* a **half-a-***dozen voices at once.* Charles Reade, A Woman-Hater, Leipzig, Tauchnitz, 1882, II, 91. — "*Why couldn't the hailstorm have lasted* **another half-an-***hour?*" *he thought, regretfully.* David Christie Murray, A Bit of Human Nature in The Graphic Christmas Number 1884, p. 12[a]. — "*It is easy to suppose,*" *said the traveller* [zu einem Chinesen, der ihn nicht versteht], "*that you may* not *be oppressed by* **any too exuberant a** *sense of gratitude.*" Ebenda p. 5[a]. — ... *the former of which Sterne read with* **an** *only* **too retentive a** *memory for their jests.* H. D. Traill, Sterne (English Men of Letters) 25.

Herr Appel spricht über den Aufsatz von Adolf Noreen „Om Språk riktighet" (aus der Nordisk tidskrift 1885). Er weist auf das

doppelte Interesse hin, welches die kleine Schrift besitzt, zunächst durch ihren Gegenstand selbst, dann aber auch durch die Verhältnisse in der schwedischen Sprache, aus denen dieser Aufsatz hervorgegangen ist. Das Schwedische ist trotz der freilich erst seit 1786 bestehenden Akademie auch in der Schriftsprache in sehr vielen Fällen zu einer endgültigen Wahl zwischen zwei oder mehr nebeneinander bestehenden grammatischen Formen nicht gekommen, wie der Vortrag an zahlreichen, fast ausschliefslich dem Wörterbuch der Akademie entnommenen Beispielen erläutert, welche besonders das Geschlecht und die Pluralbildung der Nomina, sowie die Beugung der Zeitwörter betreffen. Die Unsicherheit der Sprache wurde vermehrt einerseits durch die rückwärts strebenden Bewegungen der philologisch-historischen Litteratur, andererseits durch die vorwärts strebende neueste realistische und naturalistische Litteraturrichtung.

Noreen unterscheidet unter denen, welche die Fragen nach der Sprachrichtigkeit zu beantworten versuchten, zwei Gruppen: 1) die des litterarhistorischen Gesichtspunktes, deren Hauptvertreter in Schweden Rydqvist als Gelehrter und Rydberg als Schriftsteller sind, welche die Sprache einer vergangenen Periode als Mafsstab für die Sprachrichtigkeit angenommen haben wollen, und 2) die Gruppe des naturhistorischen Standpunktes, welche den Mafsstab für die Sprachrichtigkeit in der gesprochenen Sprache und schliefslich in einer statistischen Untersuchung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs zu finden meint. Beide Ansichten wurden als unhaltbar und für die Praxis wertlos bezeichnet. Ihnen gegenüber stellt Noreen einen dritten Standpunkt, den rationellen, auf, indem er, ausgehend von der Aufgabe der Sprache als eines Mittels der Mitteilung, den Satz aufstellt: „Am besten ist das, was von dem gerade gegenwärtigen Publikum am genauesten und schnellsten aufgefafst und vom Sprechenden zugleich am leichtesten produziert wird.“ Der Vortragende zeigt dann an einer Reihe von Beispielen, wie Noreen diesen seinen Grundsatz in den einzelnen Fällen angewandt zu sehen wünscht.

Bei der von dem Vereine darauf vorgenommenen Revision der Statuten wurden dieselben im wesentlichen so abgeändert, dafs sie der jetzigen, von den früheren Statuten nicht unbedeutend abweichenden Praxis entsprechen. Als wichtigste Neuerungen wurden beschlossen: jährliche Rechnungslegung und jährlicher Druck des Mitgliederverzeichnisses.

Sitzung vom 23. Februar 1886.

Herr Rossi hielt einen Vortrag über zwei italienische Fabeldichter des vorigen Jahrhunderts: Lorenzo Pignotti und Luigi Fiacchi. Pignotti (geb. 1739) studierte Medizin, obschon er diese Wissenschaft nicht besonders schätzte. Im Jahre 1774 wurde er zum Professor der Physik an der Universität Pisa ernannt. Er beschäftigte sich auch

mit der Geschichte. Aber sein Name wurde in Italien populär nicht wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten und seiner Geschichte Toscanas, sondern wegen seiner Fabeln und Novellen. Der Vortragende teilte den Inhalt einiger Fabeln Pignottis mit, wie „Il leone, l'orso e il cave; La zucca; Il pastore ed il lupo; Il topo romito." Letztere Fabel bezweckt, die Mönche lächerlich zu machen und in Mifskredit beim Volke zu bringen. Pignotti erspart die Geifsel weder den Ärzten noch den Advokaten, und man könnte sagen, es gebe keinen Fehler in der Gesellschaft, den er nicht mit seinem scharfen Witz verspottet. Pignotti wird vorgeworfen, die Haupteigenschaften der Fabel vernachlässigt zu haben; seine Fabeln sind meistens zu lang und tragen mehr den Charakter der Satire. Pignotti hatte eine reiche poetische Ader, und in seinen Fabeln und Novellen findet man lyrische und erzählende Strophen, die eines Petrarca und Ariost würdig wären. Herr Rossi teilt endlich mit, dafs mehrere Gedichte Pignottis ins Lateinische sowohl übersetzt wurden als auch in moderne Sprachen, und dafs Professor Schnakenburg zwei derselben, „die Entstehung des Fächers" und „Anatomie eines weiblichen Herzens" ins Deutsche metrisch übersetzt und veröffentlicht habe.

Der zweite Fabeldichter, Luigi Fiacchi, der sich Clasio nannte (geb. 1754), wurde Priester. Er studierte auch an der Universität Bologna und wurde nach Florenz als Professor der Philosophie zuerst an das Priesterseminar, dann an das Leopoldinische Gymnasium berufen. Seine stärkere Neigung aber war für das Studium der schönen Litteratur und besonders für die Dichtkunst. Die Akademie der Crusea ernannte ihn bald zu ihrem Mitglied, und in dieser Eigenschaft machte er aus den erhabensten italienischen Schriftstellern viele und sehr sorgfältige Auszüge für das Wörterbuch der Akademie und viele und bedeutende Verbesserungen und Erläuterungen zu der „Scelta d'antiche rime inedite", dem „Volgarignamento dell' Amicizia di Cicerone", dem „Viaggio al Sinai" von Sigoli, den Komödien von Cecchi, der „Divina Commedia", und schrieb zwei interessante Abhandlungen über Boccaccio. Aber er verdankt seinen Ruhm besonders seinen Fabeln, welche er mit einer Klarheit, Einfachheit und Kürze zu dichten wufste, dafs die Kinder und das wenig gebildete Volk sie noch jetzt gern lesen und mit Vorliebe auswendig lernen. Der Vortragende giebt den Inhalt einiger Fabeln Clasios an und bemerkt, dafs sie meistens von einem neuen Gehalt und voll gesunder Philosophie sind. Zum Schlufs verglich Herr Rossi die beiden Fabeldichter und fand Pignotti im Kolorit reicher, in den Einfällen kühner, Clasio dagegen einfacher und klarer; beide aber dürfen noch heutzutage als die sympathischsten Fabeldichter der italienischen Litteratur betrachtet werden.

Hierauf verliest Herr Lüdtke eine Besprechung von Sweet, Elementarbuch des gesprochenen Englisch. Das Buch, das durch sehr

einfache, in Inhalt und Form alles Ungewöhnliche meidende Texte in die Sprache des gewöhnlichen Lebens einführt, ist für die deutsche Schule nicht verwendbar, da die Texte in phonetischer Transskription ohne Worttrennung gegeben werden. Die Phonetik werde in ihrem Nutzen für die Schule überschätzt, der Lehrer sei die Hauptsache. Auch gehe der Verfasser in Bezug auf die Verschleifungen der Wörter wohl zu weit.

Gegen eine übermäfsige Verwendung der Phonetik in der Schule wendet sich auch Herr Tanger in seiner nun folgenden Besprechung eines Büchleins von Zimmermann über die englische Aussprache, das sogar das Vokaldreieck in die Schule einführen will. Dabei sind die Kenntnisse des Verfassers in der Phonetik unsicher; auch stellt er oft ganz allgemein gelten sollende Regeln auf, denen er dann Ausnahmen in willkürlicher Auswahl folgen läfst.

Herr Bourgeois giebt eine Fortsetzung seines in der vorletzten Sitzung der Gesellschaft begonnenen Vortrages über André Chénier, in welcher er das Leben des Dichters bis kurz vor dem Zeitpunkte seiner Gefangensetzung weiter erzählt.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Repetitionen zur französischen Syntax, für den Schulgebrauch zusammengestellt von Dr. Karl Thiem, Oberlehrer am kgl. Realgymnasium in Fraustadt. Berlin, Leonhard Simion, 1885.

Für wen das vorliegende Werkchen bestimmt ist, läfst sich nur erraten; denn ein Vorwort ist ihm vom Verfasser nicht beigegeben worden, und es fehlt daher auch die ausdrückliche Versicherung, dafs das Büchlein „einem lange gefühlten Bedürfnis entgegenkommt“. Aber gedacht mufs Verfasser etwas Ähnliches wohl haben, sonst hätte er die Repetitionen in seinem Pulte ruhen lassen. Da er sie nun aber der Öffentlichkeit nicht vorenthalten hat, so hätte er doch besser hinschreiben sollen, wem, d. h. welcher Art von Schulen und welchen Klassen derselben er dies Geschenk zugedacht. Ref. vermutet aus dem Ausdruck: „für den Schulgebrauch“, Verf. hat an alle solche Schulen gedacht, die französischen Unterricht in ihrem Lehrplan haben. Dem Ref. ist die gröfsere Menge solcher Schulen unbekannt, aus eigener Erfahrung kennt er nur Gymnasium und Realgymnasium, und da Verf. seine „Repetitionen“ jedenfalls auch für diese Art Schulen bestimmt hat, so wird Ref. dieselben vom Standpunkt dieser Schulen aus prüfen. Es würde sich nun darum handeln, an welche Klassen Verf. gedacht. Oder sollten ihm alle von Untertertia bis Prima vorgeschwebt haben? Wahrscheinlich: denn in diesen Klassen wird ja die Syntax behandelt. Für die mittleren Klassen können die „Repetitionen“ aber wohl kaum bestimmt sein. Die wesentliche Aufgabe dieser Klassen liegt hinsichtlich der Grammatik doch neben den syntaktischen Belehrungen in der Behandlung der Formenlehre auf breiterer Basis, als es in den vorhergehenden Klassen möglich war, in der Erweiterung und Befestigung derselben durch fortgesetzte Wiederholungen. Gerade hier sind Repetitionen über die Formenlehre des Substantiv, des Adjektiv mit seiner Komparation, des Adverb, Numerale, Pronomen besonders wichtig. Von all diesem reden die Repetitionen aber nicht. Was bleibt da noch übrig? Nun, das Heftchen beginnt mit dem Verbum auf 18 Seiten, behandelt Artikel, Substantiv und Adjektiv, dieses in einigen Beispielen zur Rektion desselben, bis p. 36, die Präpositionen auf 5 Seiten und Wortfolge und Interpunktion auf 7 Seiten. Alles Übrige wird wohl fortgelassen, weil manches davon nicht zur Syntax gehört; und ein grofser Teil des Stoffes, der in den mittleren Klassen verarbeitet werden mufs, ist also unberücksichtigt geblieben. Dem Tertianer und Sekundaner nützt das Buch also für seine Wiederholungen nichts. Es

wird demnach wohl für Primaner berechnet sein, denen man wenig bieten will, d. h. nur hier und da von dem grammatischen Stoff etwas, in der Voraussetzung, dafs sie sich das Übrige schon selbst zusammenholen werden. Hätte man ihnen ein Büchlein geboten, gleichsam ein Excerpt aus der Grammatik, in dem in kurzen klaren Zügen überall unterstützt durch gute Beispiele alles Wesentliche verzeichnet stände, alles Unwesentliche aber fortgeblieben wäre, so würden sie dem Verfasser eines solchen Buches zu Dank verpflichtet sein: vorliegende „Repetitionen" werden sie zu solchem Danke nicht ermutigen; denn sie finden in dem Buche nicht, was sie suchen, und es bleibt ihnen nichts weiter übrig, als sich auch ferner an ihre Grammatik zu wenden und nach ihr, etwa nach dem Index derselben, das Wichtige und Notwendige zusammenzusuchen.

Damit könnte Ref. das Heft aus der Hand legen. Indes gegenüber der Massenfabrikation von Schulbüchern, gröfseren und kleineren, ist es geboten, gelegentlich auf die Flüchtigkeit hinzuweisen, mit welcher ein grofser Teil derselben angefertigt wird. — In grammatischen Werken geben aufser Gruppierung des Stoffes Ausdruck und Formulierung der Regeln den besten Mafsstab ab für die Beurteilung der Sorgfalt des Verfassers. Sehen wir also, wie in dieser Beziehung der Verf. der „Repetitionen" sich seiner Aufgabe entledigt. Trotzdem das Büchlein klein ist, wird doch mit Rücksicht auf den Raum nicht der ganze Stoff besprochen werden können.

Bevor Einzelheiten hervorgehoben werden, sei die Bemerkung gestattet, dafs Verf. wohl darum dem Ref. durch Nennung der Grammatik, an die seine „Repetitionen" sich anlehnen, die Arbeit nicht hat erleichtern wollen, weil er annahm, dafs man solche Repetitionen doch eigentlich zu jeder Grammatik müsse heranziehen können. Thatsächlich bieten die „Repetitionen" aber stellenweise in ihrer Abgerissenheit eine so unverständliche Ausdrucksweise, dafs solche Stellen erst Sinn bekommen, wenn sie im Zusammenhange da gelesen werden, woher sie entnommen sind. Ref. betont, dafs das dem Verf. entgangen sein mufs; denn sonst würde er sich ja haben eingestehen müssen, dafs seine „Repetitionen" nur neben jener Grammatik gebraucht werden könnten. So blieb es denn dem Ref. überlassen, sich die betreffende Grammatik zu suchen. Es ist die „Methodische Grammatik der französischen Sprache" von Dr. Q. Steinbart, deren 2. Auflage, Berlin, Müller, 1880, dem Ref. vorgelegen hat. Dieselbe ist abgesehen von einigen Kleinigkeiten mit grofser Sorgfalt und gutem Verständnis für die sprachlichen Erscheinungen verfafst worden.

Im ersten Abschnitt der Repetitionen heifst es oben als Überschrift nicht Verbum, von dem gehandelt werden soll, sondern I. Tempora. Diese werden erklärt und mit kurzen Beispielen versehen. Nun sind bekanntlich die Tempora im Französischen und Deutschen ihrem Gebrauche nach im ganzen gleich, und es liegen besondere Schwierigkeiten nur vor beim passé défini und imparfait. (Es würde ein Gewinn sein, wenn die Grammatiken der französischen Sprache sich der französischen Terminologie gleichmäfsig bedienen wollten.) In ein mit der grofsen Beschränkung, wie das vorliegende sie zeigt, angelegtes Lernbuch, dessen Hauptvorzüge Kürze und Präcision sein müssen, gehören solche Erörterungen nicht. Die Erklärung des présent ist aber folgendermafsen formuliert worden:

Es bezeichnet eine in der Gegenwart sich vollziehende Handlung. Allgemeingültige Wahrheiten, Urteile etc. stehen im Präsens. — Es wird gebraucht:

a) als hist. Präsens in der lebhaften Erzählung,

b) anstatt des Futurs nach einem Imperativ: Éloignez-vous, ou je fais feu,

c) nach si wenn, im wirklichen Bedingungssatze.

Wenn diese Erklärung gegeben werden sollte, so mufste notwendigerweise das Princip hervorgehoben werden, nach welchem ein Tempus, das eine in der Gegenwart sich vollziehende Handlung darstellen soll, gebraucht

werden kann mit Rücksicht auf Handlungen der Vergangenheit und Zukunft. Auch die Einteilung ist nicht richtig; denn b und c fallen zusammen, was sollte sonst wohl unter dem wirklichen Bedingungssatze verstanden werden. Es mufste also heifsen: Es wird im présent dargestellt alles, 1) was in der Gegenwart des Sprechenden wirklich geschieht: je pense, donc je suis; 2) was mit gleicher Gültigkeit allen Zeiten angehört: Les hommes sont mortels. Jede andere Darstellung als die durch das présent würde dem Gedanken seine Allgemeingültigkeit nehmen; 3) was vom Redenden in lebhafter Darstellung aus der Vergangenheit in seine Gegenwart gerückt wird (présent historique); 4) was vom Redenden in lebhafter Darstellung aus der Zukunft in seine Gegenwart versetzt wird. Dies geschieht a) häufig mit Hinzufügung entsprechender Adverbien: je viens tout de suite, b) sehr gewöhnlich nach einem in der Form eines impératif absolut vorantretenden Bedingungssatzes: Éloignez-vous, ou je fais feu; oder seltener nach einem mit si eingeleiteten Bedingungssatze: s'il a le saint empire, il devient, quel qu'il soit, très auguste. V. Hugo (Hölder). Die Ausführung dieser Übersicht, besonders eine Erklärung darüber, was unter lebhafter Darstellung zu verstehen sei, ist Sache der Grammatik und der mündlichen Belehrung.

Das Perfekt soll stehen a) zur Angabe historischer Thatsachen als Faktum. Bisher hat man angenommen, dafs jede historische Thatsache ein Faktum sei. Weiter heifst es: „Dieser Bedeutung des Perfekts treten als Zeiten der Vergangenheit Imperfekt und historisches Perfekt gegenüber. Bei beiden wird die Handlung als in einem verflossenen Zeitraum geschehen dargestellt." Also nur im imparf. und passé défini wird die Handlung als in einem verflossenen Zeitraum geschehen dargestellt, nicht im passé indéf.? Man achte auch auf den Ausdruck: Dieser Bedeutung des Perf. treten als Zeiten der Vergangenheit Imperf. und hist. Perfekt gegenüber." Wie kann einer Bedeutung ein Tempus gegenübertreten!

Trotz der Sparsamkeit, mit der er seinen Stoff den Schülern bietet, erlaubt sich der Verf. doch in seinem Buche unnötige Wiederholungen, so p. 3 si steht niemals mit einem Tempus der Zukunft (gilt doch wohl nur von der Konjugation si), p. 5: das Präsens des Futurs steht a) in Geboten etc., niemals aber nach si wenn. Ebenso gut mufste das auch beim Perfekt, Imperfekt und Plusquamperfekt des Futurs wiederholt werden, was nicht geschieht. Dafs nach si auch der subjonctif stehen kann — der Verf. wird die Regel hoffentlich nicht für unwesentlich halten — ist nirgends in den „Repetitionen" zu finden, während die Bemerkungen über si doch fast eine ganze Seite einnehmen. Unter diesen Bemerkungen über si heifst es dann wörtlich: „Eine indirekte Rede, wie im Deutschen, kennt die französische Sprache nicht." Das kann doch des Verfassers Ernst nicht gewesen sein. Dem Franzosen einfach die indirekte Rede abzusprechen, weil derselbe sie nun einmal nicht in den Konjunktiv setzt, ist in einem für den Schulgebrauch bestimmten Buche doch mindestens — überraschend. Also haben sie auch die Engländer nicht?

Was der Schüler ferner über das schwierige Kapitel der Modi hier findet, wird ihn schwerlich zu einer verständigen Repetition der betreffenden Partien in seiner Grammatik führen. Wenn er nicht angehalten wird, sich in die Auffassung des Franzosen zu versetzen, wird er die Verben des Begehrens, der Affekte, der Aussage und Wahrnehmung etc. niemals richtig anwenden lernen.

p. 7. Die Verben des Fürchtens sollen im Nebensatze die „halbe Negation ne" haben. Wenn in den Büchern von Plötz noch solche Ausdrücke fortleben, so ist das nicht hübsch, aber diese Bücher haben hinsichtlich ihres Alters und ihrer sehr grofsen Vorzüge ein Anrecht auf eine äufserst milde Beurteilung solcher Fehler. In neueren Schulbüchern sollten sie nicht mehr vorkommen. — Auch in der „Kurzgefafsten französischen Grammatik von Dr. Karl Brandt, Salzwedel, Klingenstein, 1881", die sonst geschickt

angelegt ist, bekommt das Prädikat eines Satzes mit ni-ni die halbe Negation ne. Im übrigen hätte diese Grammatik dem Verf. zum Muster dienen können. — Man mufs annehmen, dafs Verf. die Geschichte des ne kennt — er spricht wenigstens p. 25 von Füllwörtern der Negationen —, dann müfste er aber auch wissen, dafs dieses ne die ganze Sprache hindurch immer sehr weit davon entfernt gewesen ist, eine halbe Negation zu sein. Im Altfranz. ist doch non die ursprüngliche und volle Negation. Später wandte man ne (non, nen, ne) als volle Negation an, pas, mie etc. bildeten eine Verstärkung desselben. Im 12. und 13. Jahrh. wurden letztere Wörter mehr und mehr einfache Komplemente. Seit dem 15. Jahrh. sind diese Komplemente als notwendige Beigaben zur Negation zu betrachten; wo dieselben aber auch in der modernen Sprache fehlen, hat das ne noch heute seine volle Kraft behalten, ist also keineswegs halbe Negation. Die Komplemente sind in dem Falle nicht etwa fortgefallen, sondern die Sprache hat kein Bedürfnis empfunden, sie hinzuzufügen. Ohne Altfranzösisch mit den Schülern treiben zu wollen, solche Dinge mufs man ihnen immer klar machen, das können sie beim heutigen Stande des franz. Unterrichts auf höheren Lehranstalten vom Lehrer fordern.

Die „besonderen Fälle“ p. 8 sind nichts Besonderes. Die Schüler mufsten vielmehr auf den Unterschied in der Bedeutung dieser Verben hingewiesen werden.

Das Beispiel p. 9 zu „Vorangestellte Nebensätze mit que haben den Konjunktiv“ ist falsch. Es mufs heifsen: Que j'aie fait de mon mieux, tout le monde le sait. — Steinbart bietet p. 90 seiner Grammatik ein richtiges Beispiel: Que tel soit vraiment leur caractère primitif, tous les documents le disent. — Darin, dafs der Hauptsatz, welcher den absolut vorangestellten Nebensatz durch ein pronom als Objekt aufnimmt, als Nachsatz steht, liegt ja der Grund für den subjonctif im Nebensatze.

p. 9, 2 mufs es besser heifsen: „wenn der Hauptsatz ein Adverb der Negation oder eine Frage mit negativem Sinn enthält“; denn eine Frage mit negativem Sinn enthält auch eine Negation.

p. 10, 3 que fordert nicht nur den subjonctif an Stelle von si, sondern immer, wenn es für eine Konjunktion eintritt, welche einen Konditional- oder Konzessivsatz einleitet: Qu'il soit pasteur, qu'il soit marin, l'homme qui a une famille a un cœur pétri de sentiments humains et bonnêtes (Benecke). Ob er Pastor ist oder Matrose, der Mann, der eine Familie hat etc. Also konzessiv.

p. 13 aller c. particip bezeichnet die Zunahme einer Handlung, son influence va diminuant. Das Beispiel ist nicht gut gewählt, wenn es auch richtig ist. Die Zunahme der Handlung wird in der Bedeutung des Verbs nicht gleich sichtbar, besser wäre z. B. Le mal va empirant.

Die Regeln über den Gebrauch des part. passé mufsten kürzer und korrekter gefafst werden. So ist es unklar, wenn es heifst 2) das mit avoir konjugierte part. passé ist nur dann veränderlich, wenn ein Accusativ, der eine Veränderung erfordert, vorausgeht.“ Was soll verändert werden, der Acc. oder das part. passé? Deutlicher ist: das mit avoir konjugierte part. passé richtet sich nur nach seinem vorhergehenden Objektsaccusativ; ebenso ist es bei den verbes réfléchis, die also behandelt werden, als ob sie mit avoir konjugiert würden. Daraus folgt auch die Regel für die unpersönlichen Ausdrücke, les quinze jours qu'il a gelé, da les quinze jours kein Objektsaccusativ, sondern ein Accusativ der Zeit ist. Dieser Satz ist dann dem folgenden grammatisch gleich: les trois jours que j'ai dormi. Es müfste den Schülern gezeigt werden, dafs das grammatische Princip in all diesen Fällen dasselbe ist; dadurch würde ihnen Klarheit verschafft und die Repetition der Materie erleichtert sein.

p. 16. Der Infinitiv steht mit de als Objekt c) nach Verben, die bezeichnen eine Ursache, einen Grund (mourir de, pleurer de), eine Trennung

(empêcher de — éclater de). Nun will Verf. doch ergänzen etwa de faim — de douleur etc. Drücken da die Verben eine Ursache aus oder thut das der präpositionale Kasus? Verf. bleibt bei seiner Ansicht p. 26, wo er wiederholt: Es bezeichnen Grund: mourir sterben an, pleurer weinen vor (de joie).

Noch ein paar Worte über die Kasus. p. 22. Regiert das Verbum kein Objekt, so kann er (der Nom.) auch hinter dem Verbum stehen.“ Was ist mit dem „kann“ gedient, wann steht er da? Hier waren die Regeln der Inversion am Platze.

Der Accusativ ist ein abhängiger (stets hinter dem Verbum stehend), oder ein unabhängiger (adverbiale Bestimmung) Kasus.“ Steht der Accusativ wirklich stets hinter dem Verb? Man mufs annehmen, der Verfasser glaube es selbst nicht.

p. 23. „Der doppelte Accusativ steht 1) nach den Verben nommer, rendre etc. Der zweite Accusativ heifst Faktitiv.“ Letztere Benennung ist aus Steinbart entnommen, wo dieser Satz p. 130 steht. Dafs der prädikative Accusativ allgemein so benannt werde oder besonders dankbar für diesen Terminus sein müfste, ist Ref. zweifelhaft. Diez und Mätzner haben den Ausdruck nicht, Hölder, Gramm. der franz. Sprache, Stuttgart, Nitzschke, 1865, läfst p. 165 (faktitives) Objekt zu. Kühner, Gramm. der lat. Sprache, Hannover, Hahn, 1842, nennt den betr. Accusativ p. 404 in der Fufsnote 4 den faktitiven Accusativ oder den Faktitiv. Sonst hat Ref. ihn nicht entdecken können. p. 24 konnte „absolute Accusative“ einmal fehlen.

Die Bemerkung des Verf., dafs „der partitive Genetiv stets in Begleitung des Artikels erscheine“, ist verkehrt, cf. beaucoup de vin, un grand nombre d'hommes, assez de braves soldats.

Was der Satz: La douzaine des chaises de cette salle heifsen soll, ist nicht klar. Soll der Sinn desselben sein: Das Dutzend Stühle dieses Saales, dann mufs der Franzose sagen: La douzaine de chaises de cette salle. In diesem Falle ist von dem bestimmten Dutzend Stühle die Rede, das in diesem Saale steht. Es ist dann de chaises kein Gen. part., sondern das de drückt das Verhältnis eines Genetivs des Inhalts aus, wie lat. classis septuaginta navium. Soll es aber bedeuten: Ein Dutzend der Stühle dieses Saales, dann stehen in dem Saale mehr als ein Dutzend Stühle; sie werden als Ganzes aufgefafst, von welchem Dutzend ein Teil ist. In dem Falle ist es ein gen. totius oder partitivus, und der Franzose mufs übersetzen: Une douzaine des chaises de cette salle. Man vergleiche damit, was Steinbart über die Sache sagt. Er hat denselben Satz, p. 141 steht: une douzaine de ces chaises unter dem partitiven Genetiv, p. 144 une douzaine de chaises unter dem Quantitätsgenetiv, wie er ihn nennt. Weiter sagt Steinbart p. 146, § 233: Sobald das Ganze, von dem ein Teil gedacht wird, bestimmt wird, geht der Quantitätsgenetiv in den partitiven Genetiv über: Une douzaine des chaises de cette salle. — So mufste der Satz hier heifsen. Verf. hätte also nur die Sache bei Steinbart genau anzusehen brauchen, dann würde er nicht zu seinem falschen Satz gekommen sein.

p. 25. Un bain de pieds ist kein Genetiv des Zweckes, wenn ihn auch Steinbart so nennt. Bestimmung und Zweck können im Französischen nicht durch de ausgedrückt werden. Durch dieses de wird die Beziehung angedeutet zwischen den beiden Substantiven bain und pieds; so wird man denn wörtlich übersetzen: Ein Bad mit Rücksicht auf (die) Füfse.

p. 29. Der Dativ soll ein abhängiger (nachstehender) und ein unabhängiger (adverbialer) sein. Stehen nachstehender und adverbialer im Gegensatze wie abhängiger und unabhängiger, und was soll nachstehender heifsen? Soll der Schüler wirklich daraus entnehmen, dafs der abhängige Dativ immer hinter dem Verb steht? Steinbart bietet dem Verfasser unter denselben Verben, die dieser anführt, gleich oben das Beispiel: je lui ressemble.

p. 31. Wie kann ein Adjektiv das Resultat eines den Dativ regierenden Verbums sein! âpre à heifst bei Steinbart richtig: erpicht auf, nicht wie Verf. schreibt: verpicht auf.

Dunkel ist der Rede Sinn, wenn es p. 37 heifst: il y a oder il y a que bezeichnet Vergangenheit, auparavant bezeichnet Vorvergangenheit.

Bei Steinbart ist aus den Beispielen die richtige Erklärung zu schöpfen: auparavant ist Adverb und heifst vorher: une année auparavant, es hat mit il y a nichts gemein, am wenigsten die Bedeutung: vor.

Seltsam sind mehrfach die Gruppierungen des Verfassers. So wieder p. 34 und 39.

Auch in der Wortfolge wäre noch mancherlei zu besprechen. Was soll z. B. p. 42 die Behauptung: „nur die Adjektive aujourd'hui, autrefois, ici etc. stehen immer hinter dem Verb? Nein, so rein mechanischen Gesetzen folgt die französische Sprache glücklicherweise nirgends. Was sagt Verf. zu der bekannten Aufschrift auf den Thoren der französischen Kirchhöfe: Ici on est égaux!

Doch genug davon. Ref. hat sich schon zu lange mit diesen „Repetitionen“ beschäftigt. Zu zeigen, dafs dieselben für den Schulgebrauch, für den sie bestimmt, nicht geeignet sind, dazu bedurfte es einer geringeren Anzahl von Beweisen. Im Laufe der Recension drängte sich ihm aber immer mehr das Gefühl auf, dafs Verf. doch einen grofsen Mangel an Rücksicht gegen Lehrer und Schüler, welche die „Repetitionen“ gebrauchen sollen, sowie gegen den Verfasser der Grammatik, aus der sie zusammengestellt worden sind, bewiesen habe. Es ist ein Glück, dafs man den Stand des französischen Unterrichts auf dem Realgymnasium nicht nach Büchern wie das vorliegende beurteilen wird, aber den Gegnern liefern sie Waffen in die Hand, wie dieselben sie sich nicht besser wünschen können. Vor der Veröffentlichung und Verbreitung von Büchern, die nicht zur Hebung, sondern zur Schädigung des Unterrichts beitragen, ist es Pflicht, immer von neuem zu warnen. Die Geringfügigkeit des Büchleins kann nicht zur Entschuldigung dienen; denn wie klein es auch sein mag, Verf. hat, als er es der Öffentlichkeit übergab, es doch jedenfalls als Ergebnis einer sorgfältigen fleifsigen Arbeit betrachtet wissen wollen. Diese Attribute müssen den „Repetitionen“ aber abgesprochen werden

Stade. Lenk.

Prof. Dr. A. Mahn, Etymologische Untersuchungen über geographische Namen. Neunte Lieferung. Berlin, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1884. S. 129—144.

In den ersten acht Lieferungen seiner Etymologischen Untersuchungen über geographische Namen, die 1849—1873 erschienen sind, hat der Verf. durch seine Erklärung geographischer und Völkernamen wichtige Beiträge zur Aufhellung dunkler Teile der Urgeschichte gegeben und hat nachdrücklich auf die Bedeutung des Keltischen für die Geschichts- und Sprachwissenschaft hingewiesen. Zum erstenmal ist hier eine Anzahl Ortsnamen in überzeugender Weise ihrem Ursprunge nach erklärt und u. a. der Name „Berlin“ auf das Keltische (= Waldweide oder Weidewald) und „Preufsen“ auf das Slavische zurückgeführt worden. In der vorliegenden neunten Lieferung werden nun die Flufsnamen Oder, Saale, Weser, Werra nebst Weichsel, die Städtenamen Halle und Stettin, sowie der Name Halloren zum erstenmal genügend unter ausführlicher Untersuchung der Etymologie dieser Wörter erklärt. Der Verfasser geht von der Voraussetzung aus, dafs die Namen der Flüsse, besonders der gröfseren, zu den ältesten und stabilsten geographischen Bezeichnungen gehören, und dafs wegen dieses ihres hohen Alters deren richtige Deutung in Ermangelung anderer Spuren zur Bestim-

mung der ursprünglich an denselben angesiedelten Völkerschaften beitragen kann. Aus den Etymologien der gröfseren Flüsse Norddeutschlands hat Mahn den Beweis geführt, dafs hauptsächlich Kelten zuerst an deren Ufern wohnten und dafs noch früher an der Warte Finnen safsen. Wie die ältesten Namen der grofsen europäischen Flüsse aus dem Keltischen stammen, so leitet Mahn p. 130—135 auch die Oder, in der älteren Form Odora aus dem Keltischen her und nimmt zur Erklärung des Namens Viadus an, dafs dem Ptolemäus nur dieser bekannt wurde, während der andere später den ersteren verdrängte. Die verschiedenen Erklärungsversuche des Namens der Oder, die Herleitung aus dem lat. Viadrus, die verschiedenen Flüsse und Flüfschen dieses Namens, der keltische Ursprung, kurz, alle einschlägigen Fragen sind a. a. O. ausführlich erörtert und verdienen die höchste Beachtung. Noch mehr überzeugend ist der Nachweis des keltischen Ursprunges von Saale, Halle und Halloren, den Mahn gegen A. Pott, Förstemann u. a. aufrecht erhält (p. 135—142). Dafs Halle und die übrigen Orte mit Salinenwerken ursprünglich keltische Ortschaften sind, dafs die Benennung für die Salzstadt nicht, wie Pott will, aus dem Versammlungsort der Salzwirker-Innung entstehen kann, dafs in dem Flufsnamen Saale die Benennung erhalten ist, die älter ist als in dem einem gröfseren Wechsel unterworfenen Ortsnamen Halle, dafs der Lautwandel des s in h jüngeren Ursprungs ist, und dafs Hallor nicht ein blofs in der Halle beschäftigter Arbeiter ist, wird hier schlagend bewiesen. Die Weser, die von Th. Lohmeyer, Neue Beiträge zur Etymologie deutscher Flufsnamen: Archiv (1883) Bd. LXX, p. 386 erklärt worden ist, wird von Mahn aus dem urkundlichen Wisuraha (nach J. Grimm = Wiesenflufs, nach Förstemann = Westflufs) hergeleitet und aus dem keltischen uisc, uisg, uisge (Wasser), ur (neu) und ahd. aha, got. ahva, lat. aqua, einem deutschen Zusatze, durch Neuwasser erklärt, während er Werra aus Wisaraha, Wirraha deutet, so dafs auch diese Flufsnamen wie die Donau, der Rhein, Main, Weichsel, Oder, Elbe, Saale, Havel, Warne, Trave und wohl auch die Spree nach Mahns Ansicht aus dem Keltischen stammen. Weichsel deutet Mahn aus dem keltischen uisc-tuileach = überflutendes, stark flutendes Wasser, Förstemann aus Vistula = Westflufs; J. Hanusz in einem Aufsatz „Vistula, Visla, Weichsel“ in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (1885) p. 210—214 erklärt den deutschen Namen, der erst seit dem 16. Jahrh. in der Litteratur auftrete und in den altgerm. Dialekten gar nicht vorkomme, aus dem slavischen Vīstlā, einer den römischen und griechischen Gelehrten geläufigen, im Romanischen und Englischen bewahrten Form = Wz. vis, netzen, flüssig machen, zerfliefsen, also vis-tlo = Mittel zum Netzen, Wasser. Zuletzt leitet Mahn Stettin (in Urkunden des 12. bis 13. Jahrh. Stitin) von den Sedini oder Sidini des Ptolemäus her, die im zweiten Jahrhundert nachweisbar sind, und weist die abgeschmackte Deutung „Borstenburg“, „Zinnenburg“ zurück. Die Angaben der Geographen und Historiker werden hier endgültig vor dem Forum der Sprachforschung kritisiert. Möge das Gesagte genügen, um auf die von Mahn gewonnenen Hauptergebnisse seiner etymologischen Untersuchungen über geographische Namen hinzuweisen.

Supplement zur Englischen Schulgrammatik. Einleitung und Paradigmen zur Lehre von der Aussprache und Wortbildung. Von M. Arnold Schröer. Mit einem Anhange, enthaltend Transkriptionsproben zu R. Sonnenburgs Grammatik (— H. Bergers Lehrbuch —) der englischen Sprache. Wien 1885. VI u. 34 S.

Schon in seiner Schrift „Über den Unterricht in der Aussprache des Englischen“, Berlin 1884, hatte der Verfasser, ein Schüler Sweets, seine

Grundsätze entwickelt. Die vorliegende kleine Schrift, die als Supplement zu jeder englischen Schulgrammatik benutzt werden kann, enthält eine kurze, klare Darstellung der Lehre von der Aussprache des Englischen, eine Wortbildungslehre nebst Tabellen der wichtigsten Vor- und Ableitungssilben, sowie im Anhang eine Übersicht der Laute des Englischen in phonetischer Transkription, verglichen mit der Lautbezeichnung nach Walker. Die Paragrapheinteilung ist nach den beiden Abschnitten geschehen, nicht durchgehend. Im zweiten Teile lassen sich noch Ergänzungen nachtragen. Die Aussprachebezeichnung ist nicht überall glücklich getroffen, z. B. wird paper in phonetischer Transkription mit peipä, fare mit fae|ä, cake mit keik, Sir mit säl, sä ohne sichtbaren Unterschied, postage mit *poustidz*, hoped mit houpt u. a. wiedergegeben. Mit Recht betont der Verfasser in dem Vorwort für Lehrer betreffs der Phonetik, dafs der Schüler nur wenig Theorie brauche, und dafs das Beste dem Lehrer überlassen bleibe. Auch von diesem praktischen Gesichtspunkte aus verdient das Schriftchen, das wissenschaftlich und pädagogisch nichts Neues zu bieten sucht, bei den Lehrern der englischen Sprache Beachtung.

Englisches Lesebuch von Dr. Joseph Holzamer. Zweite Aufl. Prag 1885. 316 S. 8.

Der Herausgeber des vorliegenden englischen Lesebuches, Dr. Joseph Holzamer, ist Professor an der Prager Handelsakademie und zugleich Direktor des k. k. englischen Seminars (praktische Abteilung) und Lektor an den beiden deutschen Hochschulen von Prag, der Universität und dem Polytechnikum. Vielen älteren Mitgliedern der Berliner Gesellschaft für neuere Sprachen dürfte er als langjähriges korrespondierendes Mitglied dieser Gesellschaft in guter Erinnerung sein. Die Erfahrungen, welche der Herausgeber in einer nahezu dreifsigjährigen, der englischen Sprache ausschliefslich gewidmeten Lehrthätigkeit zu sammeln Gelegenheit hatte, setzten ihn in die Lage, ein ausgiebiges Urteil über die Bedürfnisse der Unterrichtspraxis zu gewinnen und seine Auswahl dementsprechend zu gestalten. In der That wird jeder Kenner dieses Zweiges der Schullitteratur bei näherer Prüfung des Buches mit uns die Überzeugung gewinnen, dafs dasselbe sich den besten in Deutschland erschienenen Chrestomathien getrost an die Seite stellen kann. Dies tritt namentlich hervor in der grofsen Fülle neuen und eigenartig ausgewählten Lesestoffes, der hier neben manchen altbewährten Stücken geboten wird.

Das Buch kommt zunächst einem specifisch österreichischen Bedürfnisse entgegen. Es fehlte bisher an einem englischen Lesebuche für die österreichischen Mittelschulen (Realschulen und Oberrealschulen), welches genau den Anforderungen der Ministerialverordnung vom 15. April 1879 entsprochen hätte. Die neue Auflage des Holzamerschen Lesebuches ist ausdrücklich zum Gebrauche in diesen Mittelschulen bestimmt. Es war hierdurch eine Änderung des ursprünglichen Planes bedingt, da die erste Auflage besonders die Bedürfnisse der Handelsakademie im Auge hatte. Namentlich wurde, aufser manchen Änderungen im einzelnen, ein neuer Abschnitt — *Letters* — eingefügt und der Poesie ein gröfserer Raum gewährt. Das Lesebuch zerfällt nun in sechs Abteilungen: I. *Narrative Pieces*, p. 1—77. II. *Historical Pieces*, p. 79—139. III. *Descriptive and Didactic Pieces*, p. 140—197. IV. *Letters*, p. 198—209. V. *Speeches*, p. 210—238, VI. *Poetical Pieces*, p. 239—309; den Beschlufs bildet das Inhaltsverzeichnis, *Contents*. Schon ein Blick in das letztere genügt, den Herausgeber als tüchtigen Kenner der englischen Litteratur und gewiegten Lehrer hervortreten zu lassen, und dieser Eindruck bestätigt sich beim

Durchblättern des Buches, das auch in seiner äufseren Ausstattung, seinem sorgfältigen, klaren und grofsen Druck auf gutem Papier, den Anforderungen entspricht, die man an ein gutes Schulbuch zu stellen berechtigt ist.

Besonderes Gewicht ist darauf gelegt, dafs in allen Abschnitten so viel als nur immer möglich Gelegenheit geboten werde, auf die gesellschaftlichen und staatlichen Eigentümlichkeiten Englands aufmerksam zu machen. Dafs auch die Bibelsprache durch Aufnahme mehrerer Kapitel Berücksichtigung gefunden hat, dürfte keinem Widerspruche begegnen.

Der Herausgeber giebt nur Texte, und weder Anmerkungen noch Wörterverzeichnis belasten das Buch. Über die Gründe dieses Verfahrens äufsert er sich im Vorwort. Die oben erwähnte Ministerialverordnung schliefst übrigens derartige Beigaben für das englische Lesebuch ausdrücklich aus, da die Schüler schon gereifter in den englischen Unterricht eintreten, und verlangt, dafs der Lehrer die Schüler auf die Schwierigkeiten der zu lesenden Stücke vorher aufmerksam mache und dieselben erkläre. Für die Lehrer der englischen Sprache wird der Herausgeber in diesem Jahre einen Anhang mit sachlichen Anmerkungen erscheinen lassen und auf Wunsch zur Verfügung stellen.

Wir hegen die feste Überzeugung, dafs dieses englische Lesebuch seinen nächsten Zweck in ausgezeichneter Weise erfüllen und auch die Anerkennung der deutschen Fachgenossen des Herausgebers finden wird.

Berlin. H. Bieling.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für deutsche Philologie, herausggb. von E. Höpfner und J. Zacher. 17. Band. Heft II—III. S. 129–384.

129—173. E. Kettner, Zur Kritik des Nibelungenliedes. IV. Abreise und Abschied. Die früheren Untersuchungen des Verfassers über Empfang und Fest werden durch die Darstellung der Abreise und des Abschiedes in den Nibelungen ergänzt und abgeschlossen. Die einzelnen Momente des Abschiedes werden in einer Reihe von Untersuchungen eingehend erörtert unter Berücksichtigung der Lachmannschen Theorie und der Handschriften A, B, C, deren Varianten in einer beigefügten Tabelle vorgeführt werden. 174—200. San Marte (A. Schulz), Zur Theologie in dem Parcival Wolframs von Eschenbach. Im Anschlufs an seine früheren Arbeiten über den Gegenstand verbreitet sich der hervorragende Kenner Wolframs von Eschenbach ausführlich über die Grundgedanken, insbesondere das religiöse Element im Parcival und die Entwickelung der Gralsage bei Robert de Boron, Chrestien und in Guiots nicht erhaltener Bearbeitung. Der Mittelpunkt in Wolframs Dichtung ist Parcivals im Ringen nach dem wahren Glücke durch die Nacht der Sünde zum Lichte der Wahrheit geleitete Seele. — 200. Joh. Bolte, Lantzt = Landsknecht. — 201—217. Jos. Neuwirth, Germanistische Miscellaneen aus österreichischen Klosterbibliotheken. Aus einem dem Anfange des 16. Jahrh. angehörenden Kodex des Cistercienserstiftes Zwettl wird hier das „Lied von dem Rock unseres lieben Herren Jesu Christi“ und ein Marienlied von 24 Strophen zum Abdruck gebracht. Hieran schliefst sich die Mitteilung eines Fragmentes des von Philipp dem Karthäuser verfafsten Marienlebens nach einem Kodex des Benediktinerstiftes Seitenstetten aus dem Ende des 15. Jahrh.; in demselben ist Marias Tod geschildert. Zuletzt werden aus einem Mischkodex des Cistercienserstiftes Wilhering als Proben ein deutsches Salve regina, ein Wundermittel und Sprichwörter mitgeteilt. — 218—222. A. Koch, Rückertstudien. Die in Zeitschriften zerstreuten Ansichten des grofsen Meisters der Sprache über Nachahmungen

der orientalischen Poesie gewähren einen lohnenden Einblick in die Schöpfungskraft des Dichters. — 222–223. Th. Möbius, Bibelstellen in der altnordischen Litteratur. Eine Sammlung von Bibelstellen aus 15 norrönen Werken, die durch den norwegischen Gelehrten Joh. Belsheim 1884 vollendet ist, wird hier kurz besprochen. — 223—226. O. Erdmann, Lamprechts Alexander und die Hilde-Kudrun-Dichtung. Besprochen wird hier die Stelle in Lamprechts Werke, die den Kampf zwischen Alexander und Darius am Euphrat unter Vergleich mit Kämpfen in der Hildesage und im Trojanischen Kriege darstellen. — 226—227. O. Erdmann, Zur Kudrun. — 228—256. Miscellen und Litteratur. Lexikographisches (Birlinger). Zum bayerischen Sprachschatz werden hier hauptsächlich nach einem medicinischen Werke des 15. Jahrh. Beiträge mit Belegen und Erklärungen mitgeteilt. — K. Kinzel, Zwei Recensionen der Vita Alexandri Magni interprete Leone archipresbytero Neapolitano. Programm des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. Berlin 1884 (Joh. Bolte). Das Programm des Herausgebers von Lamprechts Alexander enthält als vorläufigen Ersatz eines kritischen Textes der in zahlreichen zerstreuten Handschriften erhaltenen Historia de preliis eine deutsche Inhaltsangabe nebst Vergleichung zweier Recensionen. In der Anzeige werden neun Handschriften des Bearbeiters der Historia Eckehard von Urach aufgeführt und der Prolog Leos nach neun Handschriften verglichen. Inzwischen ist eine Ausgabe der Vita Alexandri Magni des Archipresbytero Leo von G. Landgraf, Erlangen 1885, erschienen. — Klopstocks Werke, I.—IV. Teil, hrsgb. von R. Hamel. Kürschners deutsche Nationallitteratur Bd. 46, 1. 2. 47. 48. Berlin, Stuttgart (O. Erdmann). Die möglichst vollständige Ausgabe enthält Klopstocks bedeutendste Dichtungen mit Einleitungen und Anmerkungen nebst der Biographie des Dichters und Wörterverzeichnis unter Ausschluſs der Prosawerke. — Gottlieb Krause, Friedrich d. Gr. und die deutsche Poesie. Halle 1884 (G. Kettner). Die erste Hälfte des Buches enthält kein neues Material und keine neuen Gesichtspunkte, während in der zweiten Neues über die zeitgenössische Litteratur und die Soldatenpoesie des Siebenjährigen Krieges beigebracht ist. — Die gotische Bibel des Vulfila nebst der Skeireins, dem Kalender und den Urkunden hrsgb. von E. Bernhardt. Textabdruck mit Angabe der handschriftlichen Lesarten nebst Glossar. Halle 1884 (H. Gering). An Stelle des veralteten Stamm-Heyneschen Ulfilas ist trotz nicht unerheblicher Mängel insbesondere den Studierenden ein brauchbarer handlicher Text durch den Herausgeber der grofsen Ulfilas-Ausgabe im dritten Bande der „Sammlung germanistischer Hilfsmittel“ dargeboten. — Kurzgefafste gotische Grammatik. Anhang zur gotischen Bibel des Vulfila von E. Bernhardt. Halle 1885 (H. Gering). Die Laut- und Formenlehre dieses vierten Bandes der „Sammlung germanistischer Hilfsmittel“ wird trotz einiger Versehen als genügend für die Einführung in das Gotische bezeichnet, während die Wortbildung fleifsige Sammlungen, jedoch ohne wissenschaftlichen Wert enthält; die Syntax dagegen, der sich Bemerkungen über die gotische Schrift, das Leben des Vulfila und die gotischen Handschriften anschliefsen, wird gelobt. — M. Rödiger, Kritische Bemerkungen zu den Nibelungen. Berlin 1884 (E. Kettner). In den Athetesen wird die Kritik des im allgemeinen auf Lachmanns Standpunkt stehenden Verfassers nicht gebilligt, doch wird das Aufsuchen und Behandeln von Schwierigkeiten in den Nibelungen als nützlich für weitere Forschung bezeichnet. — 257—292. B. Symons, Briefwechsel zwischen Jakob Grimm und J. H. Halbertsma. An J. Grimms hundertjährigem Geburtstage veröffentlicht, bieten die möglichst vollständig abgedruckten Briefe Grimms an den besonders als Kenner des Friesischen bekannten Halbertsma (1789—1869), soweit sie noch vorhanden sind, manche beachtenswerte Einzelheit. Hinzugefügt sind vom Herausgeber aufser einer orientierenden Einleitung wertvolle Anmerkungen und ein französischer Brief Grimms, in dem er sich „verhindert fühlt“, die Ernennung zum Mitglied der

Akademie der Wissenschaften in Amsterdam anzunehmen. — 292. J. Z., Zitelôse. Zacher bestätigt die Richtigkeit seiner in der kleinen Schrift Diu zitelôse, Innsbruck 1884, ausgesprochenen Ansicht, dafs hiermit primula officinalis oder elatior gemeint ist. — 293—313. E. Mogk, Das zweite Liederbuch des Cod. Reg. der Eddalieder. Die schwierige Herstellung der ursprünglichen Hávamál wird hier in der in Müllenhoffs Altertumskunde Bd. V angedeuteten Weise versucht.

314—340. G. Ellinger, Über Lichtwers Fabeln mit einer vergleichenden Betrachtung der Fabeln Gleims und Pfeffels. Der Einfluſs Gellerts auf Lichtwer, der Stil Lichtwers, der Stoff seiner Fabeln, Gleims Fabelstil und seine Eigentümlichkeiten und Pfeffels Abhängigkeit von den französischen Fabeldichtern wird hier in kurzen Zügen charakterisiert. — 341—346. J. Zacher, Zusätze Klopstocks zu seinen Grammatischen Gesprächen. Aus einer in Wien befindlichen Handschriftensammlung mit eigenhändigen Zusätzen Klopstocks zu seinen 1794 erschienenen „Grammatischen Gesprächen“ wird hier über das wenig bekannte Werk selbst Näheres berichtet und werden die Zusätze über den deutschen Hexameter erklärt. — 347—365. Brandstetter, Das Luzerner Fastnachtspiel vom Jahre 1592. Die Inhaltsangaben des zum gröſsten Teil verlorenen Textes des Luzerner Spiels von 1592 werden hier mitgeteilt und die Verwandtschaft der Technik derselben mit der der Luzerner Osterspiele gezeigt. — 365. H. Giske, Zu Walther 121, 37. — 366—384. Litteratur. Deutsche Altertumskunde von Karl Müllenhoff. V. Band. 1. Abteilung. Berlin 1883 (E. Mogk). Das antecipierend den fünften Band bildende wichtige Werk, dessen erster Band 1870 erschienen ist, und welches Beiträge zur altnordischen Litteratur enthält, der Schwanengesang Müllenhoffs, wird ausführlich unter recht beachtenswerten Erörterungen besonders der Eddalieder besprochen und als ein schönes Denkmal, das der Verfasser sich selbst gesetzt hat, gebührend anerkannt. — H. Kauffmann, Über Hartmanns Lyrik. Leipziger Dissertation 1884 (E. Henrici). Nach Angabe des Inhalts wird die Schrift als breit angelegt bezeichnet, die nur ein kaleidoskopisches Bild giebt, und werden kleinere Versehen und die eingeschachtelten Perioden gerügt. — Wolrad Eigenbrodt, Hagedorn und die Erzählung in Reimversen. Berlin 1884 (G. Ellinger). Hier werden wertvolle Beiträge zur Geschichte der Fabel im 18. Jahrh. und eine erschöpfende Charakteristik Hagedorns unter Vergleichung mit seinen Quellen geboten. Das Buch wird als eine wesentliche Förderung der Arbeit auf dem noch fruchtbaren Gebiete bezeichnet.

Miscellen.

Die Sühne.*

Von Victor Hugo. Übersetzt von K. A. M. Hartmann.

I.

Schnee überall! Dem Siege war plötzlich gefolgt das Verderben.
Trübe liefs jetzo der Adler das Haupt zum erstenmal sinken.
Düstere Tage! Der Kaiser zog heimwärts langsamen Schrittes,
Hinter ihm rauchte noch Moskau in glühende Trümmer versunken.
Schnee überall! Der Winter brach ein gleich einer Lawine,
Endlos dehnten sich aus vor dem Auge die weifsen Gefilde.
Keiner wufste zu sagen, wo Führer, wo Fahnen zu finden:
Gestern die grofse Armee, und heut eine irrende Herde!
Keiner wufste zu nennen das Centrum des Heers noch die Flügel.
Schnee überall! Der Soldat in den Leibern gefallener Pferde
Barg seine Wunden. Man sah am Eingang verödeter Lager,
Grausiger Anblick! — die Wachen auf ihren Posten erstarret,
Aufrecht sitzend im Sattel und stumm, von Eise bedecket,
An die Lippen von Stein metallne Trompeten geheftet.
Kugeln, Kartätschen, Haubitzen, mit Flocken des Schnees durcheinander
Fielen herab. Die Krieger der Garde, die nimmer gezittert,
Zogen traurig dahin, mit Eis an den buschigen Bärten.
Schnee überall, ohn' Ende! Die kalten Stürme des Nordens
Heulten dahin. Auf fremder Erde, auf eisiger Glätte
Zog man barfufs einher, von den Qualen des Hungers verzehret,
Einstmals Gestalten von Leben erfüllt und streitbare Krieger,
Jetzt wie seltsame Bilder des Traums durch den Nebel hinirrend,
Schattenähnliche Schemen im Rahmen des düsteren Himmels.
Furchtbar dem Auge dehnte sich aus die erhabene Öde
Allüberall, sie erschien eine stumme rächende Gottheit.
Lautlos webte der Himmel aus endlos fallendem Schnee
Für die gewalt'ge Armee ein einzig gewaltiges Grabtuch.
Jeder fühlte dem Tod sich verfallen, und jeder war einsam.
— Ob wohl einer von uns dem Arme des Todes entrinnet?
Hier dräut zwiefacher Feind: „Der Zar, und der Norden, der schlimmre."
Hin an den Weg warf man das Geschütz, die Laffette ins Feuer,
Wer sich legte, der starb. Eine ungeordnete Herde

* Ein ausführlicher Kommentar zu diesem gröfsten und vielleicht bedeutendsten Gedichte von Victor Hugos Châtiments findet sich in der vom Übersetzer bei B. G. Teubner herausgegebenen Victor Hugo-Ausgabe, Heft 3, S. 10—23

Floh man verzweifelt dahin, die Krieger verschlang das Gefilde.
Manche Erhebung des Schnees verriet dem forschenden Auge,
Dafs Regimenter zu ewigem Schlaf hier waren entschlummert.
Wahrlich! Dies Ende glich Hannibals Sturz und Attilas Rückzug!
Fliehnde, Verwundete, dichteste Knäuel von Wagen und Bahren
Füllten mit tödlichem Drängen die Rettung winkenden Brücken.
Wo zehntausend zum Schlafe sich legten, nur hundert erwachten.
Ney, der vor kurzem ein Heer noch geführt, floh in schimpflicher Eile,
Muhsam nur schützte er sich vor beutegier'gen Kosaken.
Nacht für Nacht, wenn der Kampfruf erscholl und zum Sturm ward geblasen,
Griffen die bleichen Gestalten zur Waffe; im Finsteren schleichend
Stürzten die Feinde, Verderben im Arm, auf die mutlose Schar sich,
Wie mit Geschrei um das Aas sich versammeln nackthalsige Geier,
Furchtbar Getümmel von Reiter und Rofs, in gewaltigem Ansturm.
Also weihte die Nacht ein grofses Heer dem Verderben.
Stumm sah der Kaiser darauf, noch ungebeuget vom Schicksal,
Einem Baum vergleichbar, auf den die Axt sich herabsenkt.
Auf seinen Riesenstamm, des Gröfse bis dahin verschont blieb,
War das Unglück gestiegen, mit scharfem Eisen gerüstet.
Er, eine lebende Eiche, verhöhnt von dem fallenden Beile,
Bebend unter den Schlägen des furchtbar rächenden Geistes,
Sah, wie um ihn herum die Zweige fielen zu Boden.
Scharen siechten dahin, und an jeden gelangte die Reihe.
Grimmig ballend die Faust auf des Schicksals verrätrische Tücke
Blieben nur wen'ge zurück; sie blickten mit festem Vertrauen
Auf den Stern ihres Kaisers, und scharten treu um das Zelt sich,
Auf dessen Wandung sie sahen das Kommen und Gehn seines Schattens.
Da zog Schrecken ihm plötzlich ins Herz, das unsagbare Unglück
Liefs ihn erbleichen, sein Geist stand in ratlosem Denken am Abgrund.
Hin zu Gott jetzt wendete sich der ruhmreiche Kaiser,
Zitternd, denn er begriff, dafs ihm eine Sühne verhängt sei
Für eine Unthat vielleicht, und fahlen Blickes, voll Bangen,
Vor seinen Kriegern, die zahllos das Schneegefilde bedeckten,
Rief er: O Herr der himmlischen Scharen, ist dieses die Sühne?
Antwort scholl es zurück mit lautem Ruf seines Namens,
Und ein ehernes Nein vernahm er aus dunkelem Schatten.

II.

Waterloo! Waterloo! Düstere Stätte verheerenden Kampfes!
Gleichwie das Wasser siedet und wallt in vollem Gefäfse,
Also in deinem Ringe von Wäldern und Hügeln und Thälern
Warf durcheinander der bleiche Tod die Scharen der Streiter.
Hier stand Europa in Wehr, auf der anderen Seite stand Frankreich.
Blutiger Anprall! Gott täuschte damals die Hoffnung der Helden.
Siegesgöttin, du flohst! und das Schicksal war müde des Ringens.
Waterloo! weinenden Anges betrete ich deine Gefilde,
Denn diese letzten Kämpfer im letzten Jahre des Krieges
Waren Heroen: sie hatten geschlagen das ganze Europa,
Zwanzig Kön'ge verjagt, die Alpen, den Rhein überschritten,
Und ihre Seelen jubelten laut in metallnen Trompeten.

Schon brach der Abend herein, heifs wogte des Kampfes Getümmel,
Schon ging zum Angriff er vor, fast hielt er den Sieg in den Händen,
Wellingtons Truppen waren zurück an den Waldrand gewichen.
Durch sein Fernrohr hindurch liefs forschend das Auge er blicken
Nach dem Centrum des Kampfes, wo dunkel tobte die Feldschlacht,
Unentwirrbar und schrecklich, fürwahr! ein lebendiges Dickicht!

Oft in die Ferne dann schweifte sein Blick, wo ein düsterer Streifen
Matt sich zeigte. Da rief er frohlockend: O Grouchy! — Doch Blücher
War es. Die Hoffnung entfloh und zog in das Lager der Feinde.
Wie die vom Sturme entfesselte Flamme, so wuchs das Getümmel.
Reihenweise erlagen die Franken den britischen Kugeln,
Und das Blachfeld, wo flattern man sah die zerfetzten Paniere,
Wo der Sterbenden Jammergeschrei die Lüfte erfüllte,
War wie ein rötlicher Schlund, aus dem die Flamme hervorschlägt.
Ein Regiment nach dem andern sank hin, einer Mauer vergleichbar;
Riesige Tambourmajore, mit federbuschwallendem Tschako,
Wurden zu Boden gemäht wie die reifen Ähren des Feldes.
Klaffende Wunden boten dem Blick sich. Zum furchtbaren Blutbad
Wurde die Schlacht. Die Stunde war ernst. Bang fühlte der Kaiser,
Dafs die Entscheidung des Kampfs aus den Händen ihm drohte zu gleiten.

Noch stand, vom Hügel gedeckt, in dichten Reihen die Garde,
Sie, die letzte Hoffnung des Helden, sein letzter Gedanke.
„Auf!“ rief er jetzt, „Soldaten der Garde, rückt ein in die Feldschlacht!“
Das Grenadierregiment und die lanzenbewaffneten Reiter,
Und die stolzen Dragoner, gleich römischen Legionären,
Reiter mit glänzendem Panzer die Reihen der blanken Geschütze,
Krieger auf dunklem Kolback oder weithin strahlendem Helme,
Alle, die tapferen Helden von Friedland, und Rivolis Streiter,
Sie, die dem Tode geweiht, sie boten freudig die Brust ihm,
Und als dem Kaiser sie nahten, der göttergleich aufrecht im Kampf stand,
Tönte es laut wie aus einem Munde: Es lebe der Kaiser!
Langsamen Schrittes hierauf, mit fester und sicherer Haltung,
Unter klingendem Spiele, verachtend die britischen Kugeln,
Rückte die Garde herein in das furchtbare Toben des Kampfes.
Spähenden Blickes verfolgte der Kaiser die Truppen der Garde.
Ach! sobald ihre Reihen im Felde sich hatten entfaltet,
Unter den düstern Geschützen, aus denen Verderben hervorbrach,
Sah er die wie aus Erz und Stahle gegossenen Helden
Rottenweis schmelzen dahin in dem tückisch verderblichen Schlunde,
So wie das zarte Wachs vor dem Hauche des Feuers dahinschmilzt.
Ernst und stoisch, die Waffe im Arm, die Stirne erhoben,
Zogen sie hin. Nicht ein einziger wich. O schlafet, ihr Helden!
Wen'ge Minuten nur schwankte das Heer vor den Leichen der Garde,
Sah, wie sie fiel auf dem Felde der Ehre. Da plötzlich erhob sich
Riesengleich, Schrecken im Antlitz, die Flucht, die wilde, die bleiche,
Deren verzweifelte Stimme erstarrend über das Feld schreit,
Die mit Entsetzen erfüllt selbst die stolzesten Herzen der Streiter,
Und wie mit magischer Hand die Fahnen verwandelt in Fetzen.
Wehe dem Heere, dem sie erscheint, gleich einem Gespenste,
Das in Wolken gehüllt ist von Dampf, und himmelhoch anschwillt.
So brach damals verheerend die Flucht in die fränkischen Krieger,
Ringend die Hände. Ein „Rette wer kann“ erscholl durch die Reihen,
Rette wer kann! O Grausen! O Schmach! so tönt es von jeder
Lippe herab; wahnsinnig vor Grimm und vor Gram, durch die Felder,
Wie wenn ein tödlicher Hauch auf die Streiter Verderben gewehet,
Unter dem dröhnenden Lärme der Wagen und der Geschütze,
Rollten sie hin in den Gräben, verbargen sie sich im Getreide,
Warfen sie Helme und Mäntel und Flinten, ja Adler zur Erde.
Unter dem preufsischen Schwert sah man graubärtige Krieger
Zittern und weinen und schreien und laufen. Im Nu war geschwunden,
Gleichwie im Winde verwehet im Nu ein brennender Strohhalm,
Jener donnernde Schall, der einstmals die grofse Armee hiefs.

Und dies Feld, wo heute man steht in Gedanken versunken,
Sah die Vernichtung des Heers, vor dem einst Europa erbebte.
Vierzig Jahre schon flossen dahin, noch fühlet der Träumer,
Wie dieser Winkel des Erdballs, das einsam unheimliche Schlachtfeld,
Waterloos Ebne, der Schauplatz des Sturzes von stolzester Höhe,
Düster erzittert, denn hier sah ein Heer von Riesen man flüchten.

Wie die Gewässer hinrollen, so sah der Kaiser dahinziehn
Menschen und Rosse in dichtem Gewühl. Da fühlte er plötzlich
Tief in der Brust sein Gewissen erwacht, das lange verstummt war.
Und er rief zum Himmel empor: Ihr meine Armeen
Seid nun dahin, und mein Reich liegt wie Glas zertrümmert am Boden!
Strenger Richter, ist dieses die Sühne, die du mir verhängt hast?
Doch aus dem wüsten Getöse der fliehenden Menschen und Rosse
Scholl als Antwort zurück ein abermaliges Nein! ihm.

III.

Also fiel er. Ein anderes Joch erstand für Europa.

Tief im Atlantischen Meere, von Nebelschleiern verborgen,
Liegt ein häfslicher Felsen, die Trümmer uralter Vulkane.
Nägel und Hammer ergriff die frohlockende Göttin des Schicksals,
Griff am Arme den bleichen, noch lebenden Räuber des Donners,
Und entführte ihn weg nach dem tausendjährigen Eiland.
Fest ihn dorten zu schmieden. Sie hetzte mit höhnischem Lachen
Auf den britischen Geier, am Herzen ihm gierig zu nagen.

Also erblich für immer der leuchtende Glanz seines Sternes.
Früh vom Grauen des Tags bis zum Dunkel des sinkenden Abends
War der gefangene Kaiser vereinsamt, verlassen im Unglück.
Draufsen am Eingang ein brit'scher Soldat, das Meer in der Ferne,
Nackte Felsen, unheimliche Wälder und öde Gefilde,
Segel, die flogen dahin wie der Strahl der vergänglichen Hoffnung,
Ewig das Rauschen der Wogen, und ewig das Rauschen der Winde.
Lebe wohl nun, du purpurnes Zelt mit den wehenden Büschen!
Lebe wohl, o du schneeiges Rofs, das den Kaiser getragen!
Weg ist der Fahnenmarsch wirbelnder Trommeln, hinweg ist die Krone!
Keine Kön'ge mehr knieen vor ihm voll Ehrfurcht im Staube,
Nicht mehr streift sie der purpurne Mantel, ein Nichts ist der Kaiser!
Grofser Napoleon nannte man einst ihn, und jetzt Bonaparte!
Wie ein von parthischem Pfeile zu Tode verwundeter Römer,
Also blutete trauernd sein Herz, er dachte an Moskau.
Ihm, der das Scepter getragen, ruft Halt! ein gemeiner Soldat jetzt.
Ach! und sein Sohn ist gefangen, sein Weib gehört einem andern!
Niedrigen Sinns, wie das Tier, das im Schmutze sich wälzt mit Behagen,
Höhnt ihn jetzt der Senat, der noch ohnlängst ihn hatte vergöttert.
Hin am Gestade des Meers, wenn verklungen das Wehen der Winde,
Über die schwärzlich zerbröckelnden Steine des Abhangs herunter,
Schritt er einsam und sinnend, der düsteren Fluten Gefangner.
Über die Berge und Wälder und Wolken in trauerndem Stolze,
Während im Blick ihm noch strahlte der Glanz vergangener Schlachten,
Liefs die Gedanken er schweifen dahin in planlosem Fluge,
Auf den zerfallenen Glanz. Doch erbarmungslos blickte die Welt drein!
Achtlos flogen vorüber am Kaiser die mächtigen Adler.
Durch seine Wächter, die Könige, war mit dem Mafse des Zirkels
Abgegrenzt ihm der Raum: ein Kreis von grausamer Enge.
Langsam welkt' er dort hin. In unheimlich drohender Nähe

Zeigte der Tod ihm sein Antlitz mit stündlich festeren Zügen,
So wie dem dunkelen Tage ein kalter Morgen vorangeht.
Ruhelos wogte die Seele, die fast dem Körper entwichen.
Endlich kam der Moment. Er legte sein Schwert auf das Lager,
Sank daneben dann dahin und rief: Meine Stunde, sie schlägt jetzt!
Über den Körper hinweg warf man den Mantel Marengos,
Während die Geister der Schlachten vom Nil, von der Donau, dem Tiber
Über ihn hin sich neigten. Er rief: Sei gegrüfst mir, o Freiheit!
Jetzt bin ich Sieger! Ihr Adler, herbei! ich sehe euch winken!
Doch wie das Haupt er wandte hinweg, um in Frieden zu sterben,
Sah er, wie Hudson Lowe durch die halbgeöffnete Thüre,
Einen Fufs auf der Schwelle, herein einen spähenden Blick warf.
Da rief klagend der stolze Mann, den die Kön'ge zertraten:
„Diesmal, o Herr! ist der Becher bis tief auf die Neige geleeret!
Jetzt ist es aus, o Gott! an den mein Flehen sich richtet!"

Doch zum drittenmal rief ihm die Stimme ein ehernes Nein! zu.

IV.

Düstre Geschichte, du fliegest dahin durch das Dunkel der Zeiten!
Erst sank in Trümmer das Reich, und dann sah man sinken den Kaiser,
Grabesruhe zu finden im Schatten der trauernden Weide.
Da vergafsen die Völker von einem zum anderen Pole,
Dafs ein Despot er gewesen, den Helden nur wollte man sehen.
Zornig erstanden die Dichter, mit Worten der strengsten Verdammung
Gegen die Pein'ger des Kaisers, mit Trost für den Liebling des Ruhmes.
Bald ward von neuem sein Standbild auf eherner Säule errichtet.
Wenn man die Augen erhob, erblickte Napoleon man aufrecht
Über Paris, mit heiterem Blick, der alle beherrschte,
Einsam, bei Tag in der Bläue des Himmels, bei Nacht in den Sternen.
Pantheon, auf deinen Pfeilern fand Platz sein gewaltiger Name.
Nicht die ganze Geschichte verblieb in der Völker Gedächtnis,
Nur in die glänzenden Tage versenkte entzückt sich die Menschheit,
Denn wie ein Rausch brach Bewundrung sich Bahn ob des einzigen Mannes,
Vor dessen Glanze das Auge der richtenden Themis sich senkte.
Austerlitz, Aspern und Ulm, vor ihnen beugte die Welt sich.
Gleichwie die Grabeskammern der weltenbeherrschenden Römer,
So durchwühlte man damals die ruhmvollen Zeiten der Siege;
Lautester Jubel erscholl aus dem Mund der begeisterten Völker,
Wenn aus der Tiefe man zog des Ehrfurcht gebietenden Bodens
Sei es des Konsuls marmorne Stirn, sei's den ehernen Kaiser.

V.

Hoch wuchs der Name nach dem Sturz des Helden!
Noch nie ward solch ein Glanz geschaut.
Durch Grabesstille hörte er die Welten
Im Chore von sich reden laut.

Die Welten redeten: In alle Lande
Hat siegreich er geführt sein Heer!
Nie einen Menschen die Geschichte kannte
An Ruhme strahlender als er!

Preis sei dem Helden, den der Tod umfangen!
Preis ihm, der Grofses hat gethan,
Der an den Himmel ohne Bangen
Des Genius Leiter setzte an!

Madrid und Moskau nahm er ein im Fluge;
Selbst gegen des Geschickes Macht
Liefs stürmen er in adlergleichem Zuge
Seiner Gedanken stolze Pracht.

Ermattung kannte nicht der tapfre Streiter
Der Recke mit der Riesenhand,
Sein übermenschlich Streben immer weiter
Flog aufwärts, bis vor Gott er stand.

Kein ird'sches Mafs erschien für ihn geschaffen,
Auf Rom sah er mit festem Blick,
Und rief umstrahlt vom Glanze seiner Waffen:
In meiner Hand ruht das Geschick!

Sich selbst wollt er dem Erdkreis zum Symbole
Des Priesterkönigs bieten an,
Den Louvre schaffen um zum Kapitole,
Und sein Saint-Cloud zum Vatikan.

Als Cäsar würd er zum Pompejus sagen:
Sei stolz zu dienen unter mir!
Durch donnerschwere Wolken sah man ragen
Sein blankes Schwert, des Helden Zier.

In seinem schrankenlosen Thatendrange,
Davon der Geist ihm schier berauscht,
Träumt' er, dafs seinen Worten bange
Und andachtsvoll der Erdball lauscht',

Und dafs er alle Völker, Sprachen, Geister
Zu einem Ganzen werden hiefs,
Paris des weiten Erdenrundes Meister,
Die Welt enthalten in Paris.

Wie Persiens Cyrus einst in Babylone,
So wollt auch er mit starker Hand
Die ganze Welt von einem einz'gen Throne
Umschliefsen durch ein einzig Band,

Und solch ein mächtig Reich auf seinem Volke
Errichten, trotz der Menschen Hohn,
Dafs selbst Jehovah blickte aus der Wolke
Voll Neides auf Napoleon.

VI.

Endlich, siegreich im Tode, erblickt' er den Tag der Befreiung,
Und das Weltmeer führte zurück seine Bahre nach Frankreich.

Schon zwölf Jahre ruhte er dort, unter goldener Kuppel,
Friedlich; es hatte der Tod im Exil seinen Namen geweihet,
Wenn seine Schritte man lenkte vorbei an dem düsteren Grabmal,
Sah man im Geiste ihn dort, auf dem Haupte die strahlende Krone,
Stumm, im Mantel, der dicht von den goldenen Bienen besät war,
Ruhn in der Gruft, wo ringsum herrschte das Schweigen des Todes,
Ihn, den mächt'gen Gebieter, dem selbst die Erde zu eng schien,

In der Linken den Herrscherstab, und das Schwert in der Rechten,
Zu seinen Füfsen den Reichsaar, mit halb geöffnetem Auge,
Und man sagte sich dann: Hier ruhet der Kaiser im Grabe.

Während die Weltstadt lebte dahin im Lichte des Daseins,
Schlummerte er in Vertrauen und Frieden den dunkelen Schlummer.

VII.

Einstmals zur Nacht — die dunkele Nacht herrscht ewig im Grabe —
Wachte er auf. Ein düsterer Glanz, wie von höllischen Fackeln,
Füllte das Auge ihm an mit wunderbarer Erscheinung,
Während Gelächter erscholl durch die steinernen Räume des Grabes.
Bleichen Antlitzes richtet' er auf sich, es wuchs die Erscheinung,
Und eine Stimme, o Graus! die er kannte, sie redete also:

— Auf und erwache! Denn Moskau, und Waterloo, und die Verbannung
Mit der nie endenden Pein, das stolz dich verhöhnende England,
Das erbarmungslos selbst dir die letzte Stunde vergällte,
Nichts ist dies alles, o Kaiser! Die wahre Sühne, sie naht jetzt! —

Da ward die Stimme ein Gellen von herbem und bitterem Klange,
Beifsend ironisch, mit ätzendem Hohn, wie scharfer Sarkasmus.
Also das Lachen, das ewig folgt der Spur des Heroen.

— Siehe! hinweg ist dein Bild aus den blauen Höhen der Lüfte!
Tief in den Kot bist herab du gestürzt von der ehernen Säule!
Sieh, eine Schar von Banditen, in bunten Haufen sich tummelnd,
Schmutz'ge Zigeunergesichter, erbärmliche Kriegergestalten
Halten dich fest in den Armen umklammert, du bist ihre Beute.
Hu, deine ehernen Glieder entehrt eine ekle Berührung!
Schau, jetzt haben sie dich. Du fielst, wie die Sonne herabsinkt,
Grofs als Napoleon und Kaiser. Zu neuem Leben erwachst du
Als Bonaparte, ein Reitknecht im Beauharnesischen Cirkus.
Hei! wie sie tanzen um dich! sie putzen dich an, o Gelächter!
Einen grofsen Mann nennen sie laut dich, doch leise: 'nen Pinsel!
Hin durch die Strafsen der Stadt, die bewundert den närrischen Aufzug,
Rasseln sie Säbel herum, die im Notfall sie könnten verschlingen.
Horch! wie den müfsigen Gaffern, die vor ihrer Bude herumstehn,
Laut sie rufen: Herein! ihr Leutchen! Das Schaustück beginnt jetzt!
Schaut uns doch an, wir sind ja des grofsen Napoleon Neffen!
Magnan hierauf, Parien, und Fould, und Rouher vor allen
Lärmen wie toll. Ein Puppensenat wird dem Volke gezeiget.
Tief aus dem Festungsverlies hat ein Quantum von Stroh man geholet,
Auszustopfen damit deinen Adler, o Sieger von Jena!
Tief liegt im Staube er dort, der so stolz die Lüfte durchmessen,
In den Jahrmarkt herab von des Schlachtfelds Warte gesunken.
Sieh! wie sie bürsten und putzen den Thron, auf dem du gesessen.
Frankreich haben in einsamer Nacht sie meuchlings geplündert,
Davon das Blut an den Lumpen der Räuber, wie selbst du kannst sehen,
Aber beeil dich, denn bald wird Sibour in der Kirche es waschen.
Du, ein Löwe, du läufst ihnen nach, deren Herr ist ein Affe!
Dein gewaltiger Name mufs ihnen zur Lagerstatt dienen,
Und an Austerlitz selbst, dem Ruhmesfeld, hängt sich ihr Schmutz an.
Ach, dein Ruhm ist ein starkes Getränk, das die Schwachen berauschet!
Sieh, wie Cartouche deinen Rock sich probiert; es dünkt ihm, er passe.
Wie in dem Hut, der dein Haupt hat geschmückt, man nun Heller läfst betteln
Und auf dem Tisch, statt des grünen Tuchs, ist dein Banner befestigt.

Rings im Kreise herum, wo von falscher Karte man reich wird,
Frönt man dem Spiele und Becher, in schamlosem Bund mit dem Bauer.
Selbst ein geheimer Kumpan, verkehrst du in ihrer Spelunke,
Und deine Hand, in der einstmals man sah die Standarte von Lodi,
Diese Hand, Bonaparte, mit der du den Donner geschleudert,
Läfst sich zum Fälschen der Würfel herbei und zum Fälschen der Karte.
Jetzt mufst das Glas du erheben mit ihnen, und gnädig gestatten
Carlier, dich, Majestät, vertraulich am Arme zu stofsen,
Gnädiges Lächeln nur ist dir vergönnt, wenn Pietri es waget,
Sich zu dutzen mit dir, und wenn Maupas dir klopft auf die Schulter.
Fälscher und Gauner und Mörder, ein Haufe verruchter Banditen,
Wissen sie wohl, dafs wie dich, so auch sie das Verhängnis ereilet,
Darum leeren sie jetzt mit gierigen Zügen die Becher
Dir zur Gesundheit! O Schmach! wenn Poissy mit Helena anstöfst!
Schau, wie am Abend und Morgen sie feiern satanische Feste,
Lockend die Menge heran, die lüstern sich dränget zum Schauspiel.
Oben auf dem Gerüst, umtobt von dem widrigen Pöbel,
Der bald lacht und bald gähnt, jetzt klatscht, und dann wiederum auszischt,
Stehst du, und Bajazze um dich herum mit klingenden Schellen.
— Welch ein Finale, wenn Callots Kunst der homerischen nachfolgt!
Ist es denn möglich, o Epos, dafs dies kann dein bester Gesang sein?
Zwischen dem Hanswurst Troplong und anderen seines Gelichters,
Draufsen vor der Baracke, dem schmutz'gen, gemeinen Bazare,
Da wo Mandrin, nur flüchtig gewaschen, als Cäsar sich anputzt,
Grinsend, der grause Bandit, hervor aus dem buschigen Schnurrbart,
Dort, das Gespenst eines Kaisers, dort sieht man dich schlagen die Pauke."

Da versank das Schreckensgesicht. Dem Kaiser, verzweifelt,
Rang aus der Brust sich ein Schrei, der gellend das Dunkel durchtönte.
Bleich vor Entsetzen senkt' er den Blick, hob zum Himmel die Hände,
Und die marmornen Bilder des Sieges, die Zierden der Pforte,
Weifse Fantome, die ragten hervor aus dem dunkelen Grabmal,
Winkten sich zu mit dem Finger, und lauschten, gelehnt an die Wandung,
Wie der Titan durch die Finsternis heifs und bitterlich weinte.

Endlich rief er: Dämonischer Geist mit den Schreckensgesichten,
Sag mir: Wer bist du? — Ich bin dein Verbrechen, gab Antwort die Stimme.
Da erglänzte das Grab von überirdischem Glanze,
So wie das Strahlen der rächenden Gottheit am Tag des Gerichtes.
Jenen Worten vergleichbar, die Balthasar zitternd erblickte,
Leuchteten hell durch das Dunkel zwei Worte dem Kaiser entgegen.
Und von Beben erfafst, wie ein Kind, das die Mutter verlassen,
Las Bonaparte: Achtzehnter Brumaire! an der Mauer des Grabes.
(Châtim. 5, 13.)

Auffallende Redeweisen.

„Verheiratet mit einer Enkelin des berühmten Negus Ubieh von Tigre, versteht sich diese würdige Dame vortrefflich auf die Führung des Hausstandes ihres Gatten." Gerhard Rohlfs, Meine Mission nach Abessinien. Leipzig, 1881. S. 88.

„Der Mareb, dieser bedeutende Flufs Neuabessiniens, war schon einmal als schmalster Wasserfaden von uns überschritten worden, der sich jetzt aber breitbettig jedoch wasserlos ausweitete. (Ders. S. 156.)

„Schon im zweiten Jahre seines Lebens starb der Vater." Ledderhose, Allgem. deutsche Biogr. Bd. 20, S. 7.

Er betrachtet den Titus keineswegs als ein delicium generis humani.“ (Heinrich Heine über Börne. Neueste Ausgabe.)

H. H.

Glossen des 14. Jahrhunderts in Bero-Münster.

Diese Glossen befinden sich auf zwei Pergamentblättern, womit die Innenseiten der beiden hölzernen Buchdeckel einer Papierhandschrift überzogen sind:

dentibus horriso erggen	sternuto russon
digitis geliso honeglen	n... sito núslen
azmatizo kússon	gargarizo gargalon
rumino moewen	s.... a roukúmi
trauliso lurkon	dracontea drakenwúrt vel túǰels bitz
hyo ginen	A... g... schiswurtz
ossito geinon	.... icularis steinuarn oder steinrut.

In der heutigen Mundart erscheint honeglen als Xuenegle, lurkon als lôrke (geschlossenes o) undeutlich reden, nicht: stottern, núslen als nösle (geschlossenes ö). Mit túǰels bitz vgl. heutiges tüfls ab-bês (ê geschlossen), bês = mhd. biz. Heutiges gene (erstes e geschlosssen) = obigem ginen und gäine = geinon werden genau unterschieden, ersteres bedeutet verschlingen, letzteres gähnen.

Über erggen vgl. Lexer unter erken, über kússon unter kusel.

Dr. Renward Brandstetter.

Christianus.

Zu K. G. Andresens Besprechung des Namens Christianus und seiner Ableitungen im Archiv 74, S. 124 f. giebt es eine aphäretisch gekürzte Form in Mecklenburg.

Von dem nd. Krischân wird das Kosewort Schäning gebildet (das ä mit dem bekannten dumpfen Zwischenlaut unserer Seeküste zwischen ä und ö). Dieses Wort kommt auch als Familienname vor, im Rostocker Adrefsbuch für 1885 stehen deren 12. Vermutlich ist der daselbst erscheinende Schänke (mit demselben Laut des ä) auch nur ein Christianus — Schäning, und nichts anderes wird der mehrfach vorkommende, falsch verhochdeutschte Schöning sein. Letzterer findet sich zweimal im Rostocker Adrefsbuch.

Rostock. K. E. H. Krause, Dr.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

K. Werner, Praktische Anleitung zur unterrichtlichen Behandlung poetischer und prosaischer Lesestücke. 4 Bändchen. (Berlin, W. Schulze.) 1 Mk. 20 Pf.

Grammatik.

Th. Storch, Angelsächsische Nominalkomposita. (Straſsburg, Trübner.) 1 Mk. 50 Pf.

W. Weifsgerber, Der Konjunktiv bei den französischen Prosaikern des 16. Jahrhunderts. (Gieſsen, Dissert.)

H. Folster, Sprachliche Reimuntersuchung der Miracles de Nostre Dame de Chartres des Mestre Jehan le Marchant. (Marburg, Elwert.)

J. Hengesbach, Beitrag zur Lehre von der Inklination im Provençalischen. (Marburg, Elwert.)

Lexikographie.

Groſse deutsch-französische Phraseologie von A. E. Beauvais. 2 Bände. (Wolfenbüttel, Zwifsler.) 15 Mk.

Litteratur.

P. Zeller, Die täglichen Lebensgewohnheiten im altfranzösischen Karlsepos. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 80 Pf.

C. F. A. Mahn, Die epische Poesie der Provençalen. I. Teil. 3. Lfrg. (Berlin, Dümmler.) 1 Mk. 50 Pf.

A. Netter, Lafontaine et Descartes. (Paris, Berger-Levrault.) 2 fr.

Wasserzieher, Die tragischen Züge bei Molière. (Leipzig, Fock.) 1 Mk.

A. Thierry, Œuvres choisies, avec notes et commentaires par M. P. Vincent. (Paris, Bonhoure.) 10 fr.

F. A. Aulard, L'Eloquence parlementaire pendant la révolution française. Les orateurs de la Législative et de la Convention. 2 vols. (Paris, Hachette.) 15 fr.

P. Steinbach, Der Einfluſs des Chrestien de Troyes auf die altenglische Litteratur. (Leipzig, Fock.) 1 Mk. 80 Pf.

What we really know about Shakespeare. By C. Healy Dall. (Boston, Roberts Brothers.) 1 Dollar 25 C.

Hilfsbücher.

H. Seeger, Französische Schulgrammatik. (Wien, Hinstorff.) 2 Mk. 40 Pf.
Breymann u. Möller, Französisches Übungsbuch. I. Zur Einübung der Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. (München, Oldenbourg.) 2 Mk. 20 Pf.
Sammlung von Darstellungen aus der Geschichte, zum Übersetzen ins Französische bearbeitet von Rolfs. 1. Bändchen. (Köln, Tanger.) 70 Pf.
H. Bretschneider, Praktische Grammatik der englischen Sprache. (Wolfenbüttel, Zwifsler.) 3 Mk.
E. Gropp u. E. Hausknecht, Auswahl französischer Gedichte für den Schulgebrauch. (Leipzig, Renger.) 1 Mk. 80 Pf.
A. Mariani, Italienisch leicht gemacht. (Leipzig, G. Weigel.) 1 Mk. 20 Pf.
A. Mariani, Praktisches deutsch-italienisches Hilfswörterbüchlein samt Schlüssel zu „Italienisch leicht gemacht". (Leipzig, G. Weigel.) 50 Pf.

PB
3
A5
Bd.75

Archiv für das Studium
der neueren Sprachen

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY